

**Zwischen „Festung Breslau“ und „verlorener Heimat“
Erinnerungen an *Breslau* im Nachkriegsroman der BRD und der DDR**

Dissertation von Julia Bär

eingereicht an der Kulturwissenschaftlichen Fakultät

der Europa-Universität Viadrina

Frankfurt (Oder)

Oktober 2014

Disputation am 29. Januar 2015

Gutachter:

Prof. Dr. Christa Ebert (Betreuerin)

Prof. Dr. Dr.h.c. Hubert Orłowski

Danksagung

Die vorliegende Arbeit wurde im Oktober 2014 an der Europa-Universität Viadrina als Dissertation eingereicht und im Januar 2015 verteidigt. Dass diese Arbeit einen erfolgreichen Abschluss gefunden hat, verdanke ich unter anderem der fachlichen und moralischen Unterstützung, die mir zuteil wurde. Insbesondere bedanke ich mich bei der Betreuerin meiner Dissertation, Prof. Dr. Christa Ebert, die mir während dieser Jahre mit wertvollen Hinweisen und Gesprächen beratend und motivierend zur Seite stand. Außerdem danke ich dem Zweitgutachter der Arbeit, Prof. Dr. Dr.h.c. Hubert Orłowski, dessen Forschungsarbeiten meine Untersuchungen wesentlich inspiriert und bereichert haben. Die Teilnehmer/innen des Forschungskolloquiums von Prof. Dr. Ebert haben die Arbeit durch viele anregende Diskussionen begleitet, insbesondere Dr. Rafał Żytyniec verdanke ich wichtige Hinweise bei den anfänglichen Weichenstellungen des Arbeitsprozesses. Meine Familie hat mir dabei geholfen, auch Zeiten des Zweifels zu überstehen. Die Rosa-Luxemburg-Stiftung hat meine Promotion durch ein Stipendium ermöglicht.

Inhaltsverzeichnis

Danksagung.....	2
1 Einleitung.....	7
1.1 Breslau als Thema in der deutschsprachigen Literatur: Forschungsstand, Forschungsdieserant und Positionierung in der Forschungslandschaft.....	10
1.2 Die „Semantik der Deprivation“ als Leitfaden der Untersuchungen.....	15
1.3 Möglichkeiten und Grenzen der Erfassung der erinnerungskulturellen Kontexte.....	20
1.4 Aufbau der Untersuchungen.....	21
2 Theoretischer Rahmen: Narratologische und erinnerungstheoretische Aspekte zur Analyse von Deprivationsliteratur.....	23
2.1 Narratologische Analysekatoren in ihrer Funktion für die Untersuchung von Deprivationsliteratur.....	24
2.2 Erinnerung und Ort/Raum.....	30
2.3 Erinnerungsbasierte Identitätsnarrationen in literarischen Erzählungen.....	34
2.4 Genre- und Gattungsunterschiede in der Erinnerungsliteratur und gattungstheoretische Begründung der Textauswahl.....	37
3 Literarische Darstellungen von „Flucht und Vertreibung“ bzw. „Umsiedlung“ und der historischen „deutschen Ostgebiete“ im Kontext der Geschichtspolitik und Erinnerungskulturen in der BRD und der DDR.....	43
3.1 Grenzpolitik und der Bezug zur Literatur.....	44
3.2 „Vertriebene“ versus „Umsiedler“: Offizielle Sprachregelungen in der BRD und der DDR und aktueller Sprachgebrauch in der Forschung.....	47
3.3 Was ist „Heimat“? - Erläuterungen zu einem umstrittenen Begriff und dessen Verwendung in der BRD und der DDR.....	50
<i>Definitionsversuche von „Heimat“.....</i>	<i>51</i>
<i>Verwendungen des Begriffs „Heimat“.....</i>	<i>53</i>
3.4 Institutionalisation der „Vertriebenen“ in der BRD und Unterbindung derselben in der DDR	56
3.5 Das Thema „Flucht und Vertreibung“ bzw. „Umsiedlung“ in der Literatur der DDR und der BRD.....	58
3.6 Kulturpolitische Einflüsse auf die Entstehung von Deprivationsliteratur: Druckgenehmigungsverfahren in der DDR und Kulturförderung der „Vertriebenen“ in der BRD.....	60
3.7 Veröffentlichung von Tagebüchern und Reisereportagen in der BRD und der DDR.....	62
4 Einzelanalysen.....	67
4.1 Breslau im deutschsprachigen Roman der Nachkriegszeit – Eine Überblicksdarstellung....	67
4.1.1 Themen und Motive – Gemeinsamkeiten, Unterschiede und Strukturierung des Textkorpus.....	69
<i>Gruppe 1: Die „Festung Breslau“-Romane.....</i>	<i>71</i>
<i>Gruppe 2: Literarisch verarbeitete Kindheits- und Jugenderinnerungen an Breslau.</i>	<i>74</i>

<i>Gruppe 3: Von der Darstellung Breslaus zur Erinnerung an Breslau</i>	75
4.1.2 Hierarchisierung der Breslau-Romane nach ihrer erinnerungskulturellen Relevanz..	77
4.1.3 Inhalt und Aufbau der analysierten Romane.....	84
<i>Maria Langners Roman „Die letzte Bastion“ (SBZ, 1948)</i>	84
<i>Hugo Hartungs Roman „Der Himmel war unten“ (BRD, 1951)</i>	85
<i>Werner Steinbergs Roman „Schwarze Blätter“ (BRD, 1953, unter dem Pseudonym Udo Grebnitz)</i>	87
<i>Werner Steinbergs Roman „Als die Uhren stehenblieben“ (DDR, 1957)</i>	87
<i>Walter Meckauers Roman „Viel Wasser floß den Strom hinab“ (BRD, 1957)</i>	89
<i>Hildegard Maria Rauchfuss' Roman „Schlesisches Himmelreich“ (DDR, 1968)</i>	90
4.2 Die Stadt als Schlachtfeld und verlorene Heimat – literarische Inszenierungen von Krieg und Heimatverlust in den „Festung Breslau“-Romanen.....	91
4.2.1 Die Kriegsdarstellungen in den „Festung Breslau“-Romanen.....	92
4.2.2 Literarische Mythenbildung um die „Schlacht um Breslau“.....	103
<i>Verwendung mythologischer Motive</i>	104
<i>Die Konstruktion eines kollektiven Gründungsmythos in Hugo Hartungs Roman „Der Himmel war unten“</i>	109
<i>Kriegstrauma und die Dekonstruktion von Heldenmythen bei Werner Steinberg</i>	111
<i>Erinnerung als Grundlage für einen humanistischen Neuanfang bei Maria Langner</i>	116
<i>Exkurs: Ein kontrastiver Vergleich zwischen Hugo Hartungs Roman „Der Himmel war unten“ und Günther Anders Tagebuch „Besuch im Hades“ hinsichtlich der narrativen Funktion mythologischer Motive</i>	118
4.2.3 Narrative Inszenierungen von Verlustempfinden in den „Festung Breslau“-Romanen	122
4.2.4 Narrative Bilder der Flucht und Evakuierung in den „Festung Breslau“-Romanen. .	133
4.2.5 Die Schuld zwischen den Zeilen – Holocaust, Kriegsverbrechen und der literarische Umgang mit der Schuldfrage in den „Festung Breslau“-Romanen.....	144
4.3 Kindheits- und Jugenderinnerungen an Breslau in der Vor- und Zwischenkriegszeit und literarische Inszenierungen von „Heimat“.....	156
4.3.1 Stadt – Land – Fluss – Eine „Heimat“ konstituierende Trias in den Romanen „Schlesisches Himmelreich“ von Hildegard Maria Rauchfuss und „Viel Wasser floß den Strom hinab“ von Walter Meckauer.....	157
4.3.2 Die Stadt als Fluchtpunkt von literarischen Konstruktionen personaler und kollektiver Identitäten.....	171
5 Kontinuitäten und Brüche in den Wrocław/Breslau-Darstellungen in der Deprivationsliteratur seit 1989/90.....	191
5.1 Breslau trifft Wrocław: Familiengedächtnis und Alteritätserfahrungen in Olaf Müllers Roman „Schlesisches Wetter“ (2003).....	192
5.2 Literarische Historisierung der Flucht aus Breslau in Elisabeth Zöllers Jugendroman „Wir hatten trotzdem Glück“ (2008).....	198
6 Schlussbetrachtungen.....	205
<i>Narratologische und erinnerungskulturelle Korrespondenzen</i>	206
<i>Kriegsschauplatz und „verlorene Heimat“</i>	207

<i>Ein Ort der Schuld und Bewährung</i>	208
<i>Großstadt und Idylle im Zeichen des Verlusts</i>	209
Literaturverzeichnis	213
<i>Primärliteratur</i>	213
<i>Anthologien</i>	214
<i>Reiseberichte, Tagebücher, Reportagen</i>	214
<i>Forschungsliteratur</i>	214
<i>Zeitungsartikel</i>	223
<i>Artikel aus „Der Schlesier – Breslauer Nachrichten“</i>	223
<i>Weitere Zeitungsartikel</i>	223
<i>Zitierte Dokumente aus den Druckgenehmigungsverfahren</i>	224

1 Einleitung

Erinnerungen an die ehemalige Stadt Breslau,¹ das heutige Wrocław, wurden in der Nachkriegszeit in zahlreichen Erlebnisberichten, Tagebüchern, Gedichten, Dokumentationen und Romanen verarbeitet. Zentrale Motive dieser Erinnerungsliteratur stellen vor allem die Erlebnisse der Evakuierung und der Flucht aus der Stadt im Januar 1945, die letzten Kriegsmonate in der „Festung Breslau“ sowie die Stadt als „verlorene Heimat“ dar. Insbesondere in der BRD, wo die Konstruktion eines Erinnerungsortes „Flucht und Vertreibung“ staatlicherseits gezielt gefördert wurde,² ist aus den Erinnerungen an Breslau ein umfangreicher Textkorpus hervorgegangen. In der DDR, wo das Thema „Umsiedlung“ kulturpolitischen Restriktionen unterlag, ist die Stadt als literarisches Motiv in nur wenige Romane eingegangen. Die vielfachen, hohen Auflagen lassen jedoch auf eine breite Rezeption schließen, so dass diese Texte in ihrer Oligopolstellung als erinnerungskulturell durchaus relevant gelten müssen. Der unterschiedliche öffentliche Umgang mit den Folgen des Zweiten Weltkrieges, so auch mit „Flucht und Vertreibung“ in der BRD und „Umsiedlung“ in der DDR, war insbesondere in der frühen Nachkriegszeit eng mit der Selbstlegitimation der beiden deutschen Staaten verbunden. Es handelt sich also um einen Textkorpus, der in doppelter Hinsicht einen besonders engen Gesellschaftsbezug aufweist: Erstens durch die Behandlung eines Themas, welches relevant für die offizielle Vergangenheitspolitik der BRD und der DDR war und zweitens durch die Verarbeitung existenzieller Erfahrungen vieler Menschen in den beiden deutschen Nachkriegsgesellschaften. Schließlich waren in Westdeutschland 16,5% und in der SBZ/DDR 24,2% der Gesamtbevölkerung Flüchtlinge oder Zwangsausgesiedelte.³ **Die in dieser Arbeit untersuchte These lautet,**

¹ Anmerkung zur Begriffsverwendung: Im Folgenden wird der deutsche Stadtname „Breslau“ verwendet, wenn die deutsche Vergangenheit der Stadt gemeint ist, und der polnische Name „Wrocław“, um die Stadt nach 1945 zu bezeichnen. In Einzelfällen, in denen beides gemeint ist, wird entsprechend die Variante „Wrocław/Breslau“ gewählt.

² Hahn, Eva; Hahn, Hans Henning: Flucht und Vertreibung, in: Deutsche Erinnerungsorte, Bd. 1, hrsg. von Etienne François und Hagen Schulze, 4. Aufl., München 2002, S. 335-351; hier S. 335ff.

³ Vgl. Ther, Philipp: Deutsche und polnische Vertriebene. Gesellschaft und Vertriebenenpolitik in der SBZ/DDR und in Polen 1945-1956. Göttingen 1998, S. 13. Eva Hahn und Hans Henning Hahn weisen

dass sich „Breslau“ in Romanen der Nachkriegszeit zu einem literarischen Erinnerungstopos verdichtet, welcher seine spezifischen Ausprägungen in Wechselbeziehung zu den unterschiedlichen Erinnerungskulturen der BRD und der DDR entwickelt hat. Mit der hier gewählten vergleichenden Perspektive wird zugleich Stellung bezogen zu einer in der Forschung zur „Flucht- und Vertreibungsliteratur“ häufig vorkommenden Asymmetrie bei der Beurteilung der in der DDR und der BRD erschienenen Werke. Zunächst führt die in der Forschung häufig festgestellte und unumstrittene Tatsache der öffentlichen Tabuisierung des Themas in der DDR dazu, dass die Werke, die in den ersten Nachkriegsjahrzehnten dennoch in der DDR erscheinen konnten, kaum genaueren Analysen unterzogen werden,⁴ da es sich um „ein der Zensur unterliegendes Randthema“⁵ handele oder diese Texte nur pauschal hinsichtlich ihrer „Erziehungsfunktion“ im Rahmen der Staatsdoktrin beurteilt werden⁶. Dabei stellt sich gerade hier die Frage, welche Ausdrucksformen von Deprivation sich in diesen Texten im Kontext erinnerungspolitischer Restriktionen manifestieren. Der hier verfolgte vergleichende Ansatz kann Aufschluss über die Gemeinsamkeiten und Unterschiede der Stadtdarstellungen in Romanen der BRD und der DDR geben. Die narrative Erzeugung der Stadtbilder, ihre Semantisierung und Einbettung in identitätskonstruierende Erzählungen werden also unter Berücksichtigung der jeweiligen erinnerungskulturellen Entstehungs- und Veröffentlichungsbedingungen einer vergleichenden Analyse unterzogen. Ziel der Untersuchungen ist die Offenlegung der inhaltlich-thematischen und narrativen Elemente, welche Breslau im Kontext der Erinnerungskulturen der BRD und der DDR als literarischen Erinnerungstopos konstituieren. Die Fokussierung auf Romane resultiert aus den gattungstypischen

darauf hin, dass es sich bei solchen Zahlenangaben immer nur um ungenaue Angaben handeln kann und dass die Zahlen in den unterschiedlichen Quellen variieren in Abhängigkeit vom Kontext und davon, welche Personengruppen als „Flüchtlinge“ oder „Vertriebene“ definiert werden, vgl.: Hahn, Eva; Hahn, Hans Henning: Die Vertreibung im deutschen Erinnern. Legenden, Mythos, Geschichte, Paderborn 2010, S. 35 ff. Zudem weist Heike Amos darauf hin, dass der Anteil der „Umsiedler“ in der DDR bis 1961 auf 20% der Gesamtbevölkerung gesunken sei, da viele von ihnen die DDR wieder verlassen hätten, dazu: Amos, Heike: Die Vertriebenenpolitik der SED 1949 bis 1990, München 2009, S. 16.

- ⁴ Ausnahmen stellen die Werke weniger Autoren dar, die in den späten 70er und den 80er Jahren erschienen sind und nach der Wende ihren Platz im gesamtdeutschen Kanon gefunden haben wie „Kindheitsmuster“ von Christa Wolf oder „Der Puppenkönig und ich“ von Armin Müller.
- ⁵ Dubeck, Kirsti: Heimat Schlesien nach 1945. Eine Analyse deutscher, polnischer und tschechischer Prosatexte, Hamburg 2003, S. 281.
- ⁶ Vgl.: Mehnert, Elke: Vertriebene versus Umsiedler – der ostdeutsche Blick auf ein Kapitel Nachkriegsgeschichte, in: Landschaften der Erinnerung. Flucht und Vertreibung aus deutscher, polnischer und tschechischer Sicht, hrsg. von Elke Mehnert, Frankfurt am Main u.a. 2001, S. 133-157, hier S. 145.

Gestaltungsmöglichkeiten. In Abgrenzung zur Lyrik erweist sich der Roman „als die literarische Form [...], die dem Erzählen geschichtlicher Zusammenhänge am umfassendsten gerecht wird“⁷. Zudem ermöglicht der Roman als fiktionale Gattung einen kreativeren Umgang mit dem Inventar einer Erinnerungskultur als Erlebnisberichte oder Tagebücher. Der Textkorpus der Erinnerungsliteratur über Breslau zeigt, dass Positionierungen innerhalb der Erinnerungskultur und Verhandlungen von Gruppenidentitäten in den Romanen besser beobachtbar sind als in Texten nicht-fiktionaler Gattungen. Da die Romane sowohl in ihrem Status als autonome literarische Werke mit ihren inhaltlichen und narrativen Besonderheiten als auch in ihren Verflechtungen mit der jeweiligen Erinnerungskultur betrachtet werden, ist eine Herangehensweise erforderlich, welche inhaltlich-thematische, narratologische und kontextorientierte Aspekte miteinander verbindet. Der von Hubert Orłowski in die Literaturwissenschaft eingeführte Begriff „Deprivation“ (bzw. Deprivationsliteratur) impliziert bereits diese dreidimensionale (thematische, narratologische, kontextorientierte) Betrachtung und wird als konzeptueller Leitfaden der Untersuchungen dienen. Denn erstens bestimmt der Begriff „Deprivationsliteratur“ einen Textkorpus thematisch über den literarischen Ausdruck von Verlustempfinden. Zweitens betont Orłowski, dass sich dieses Verlustempfinden erst durch Sprache realisiere.⁸ Damit ist bereits die Frage nach den narrativen Besonderheiten der Deprivationsliteratur aufgeworfen. Drittens macht Orłowskis Analyse der „Semantik der Deprivation“ deutlich, dass die Sprache der Deprivation durch ihr erinnerungskulturelles und -politisches Umfeld geprägt ist, z.B. der „Schlüsselbegriff Vertreibung“ mit seiner begleitenden Terminologie als Produkt einer zielgerichteten Erinnerungspolitik der BRD begriffen werden muss.⁹ Aus der „Semantik der Deprivation“ werden die Leitfragen der folgenden Textanalysen abgeleitet. Zur theoretischen Fundierung der Arbeit werden Erkenntnisse aus der einschlägigen kulturwissenschaftlichen und sozialpsychologischen Erinnerungs- und Gedächtnisforschung durch narratologische Analyseaspekte ergänzt.

⁷ Helbig, Louis Ferdinand: *Der ungeheure Verlust. Flucht und Vertreibung in der deutschsprachigen Belletristik*, 3. Aufl., Wiesbaden 1996, S. 264.

⁸ Orłowski, Hubert: *Semantik der Deprivation*, in: *Deutsche und Polen. Geschichte – Kultur – Politik*, hrsg. von Andreas Lawaty und Hubert Orłowski, München 2003, S. 132-144, hier S. 134.

⁹ Ebenda, S. 137.

1.1 *Breslau* als Thema in der deutschsprachigen Literatur: Forschungsstand, Forschungsdesiderat und Positionierung in der Forschungslandschaft

In der Zeit zwischen 1945 und 1990 ist ein umfangreicher Romankorpus entstanden, in dem Breslau ein zentrales Motiv darstellt und der in der Forschung bisher nur wenig Beachtung gefunden hat. Das mag auch daran liegen, dass erst neuere kulturwissenschaftliche Ansätze sog. Populärliteratur als Forschungsgegenstand entdeckt haben. Die Breslau-Literatur hat zudem keine so prominenten Vertreter aufzuweisen, wie z.B. die Danzig-Literatur durch Günter Grass oder die ostpreußische Literatur durch Siegfried Lenz. Insgesamt existiert wenig literaturwissenschaftliche Forschungsliteratur, welche die Breslau-Literatur als eigenständigen Textkorpus behandelt und nicht unter die niederschlesische Literatur subsumiert. In dieser Arbeit wird die These vertreten, dass Breslau durch die besonderen historischen Umstände von Flucht, Evakuierungen und Heimatverlust sowie durch seinen Charakter als Großstadt eine eigenständige Untergruppe der Deprivationsliteratur hervorgebracht hat, die in ihrer Besonderheit auch einer gesonderten Untersuchung bedarf. Allein die zahlreichen Romane, welche die Zeit in der „Festung Breslau“ zum Thema haben, stützen diese These. Des Weiteren ist von der Hypothese auszugehen, dass es einen Unterschied macht, ob sich Verlustempfinden in Bezug auf eine ländliche oder – wie im Falle Breslaus – auf eine urbane Kulturlandschaft äußert. Solche Besonderheiten, die Breslau von anderen literarischen Orten in der Deprivationsliteratur unterscheiden, sind in der Forschung bisher nur wenig zur Kenntnis genommen worden.

Eine Arbeit, in der die Breslau-Literatur als eigenständiges Forschungsthema behandelt wird, stammt von Anna-Maria Sawko-von Massow unter dem Titel „Breslau. Geschichte und Geschichten einer Stadt in der Flucht- und Vertreibungsliteratur nach 1945“. Obwohl es sich um eine literaturwissenschaftliche Arbeit handelt, werden die literarischen Gattungen von Sawko-von Massow nur randständig und gar nicht unter narratologischen Fragestellungen behandelt. Die Autorin konzentriert sich auf eine thematische Analyse dokumentarischer Texte und spart die Untersuchung der Gattungen Lyrik und Roman genauso wie die Betrachtung formaler und struktureller Merkmale der Texte bewusst aus.¹⁰ Auch die erinnerungskulturellen Kontexte, in denen die Texte

¹⁰ Sawko-von Massow, Anna Maria: Breslau. Geschichte und Geschichten einer Stadt in der Flucht- und Vertreibungsliteratur nach 1945, Berlin 2001, S. 5.

entstanden sind, spielen bei Sawko-von Massow keine Rolle. Im Zentrum der Arbeit steht die Entstehungsgeschichte und thematische Analyse des dokumentarischen Werkes „Breslauer Apokalypse 1945“ von Horst G.W. Gleiss und die in diesem Werk enthaltenen Erinnerungen und Erlebnisberichte. Den Romanen widmet sie nur ein kurzes Überblickskapitel, das kaum über Inhaltsangaben zu den einzelnen Texten hinausgeht. Eine Untersuchung der Breslau-Romane stellt also ein Forschungsdesiderat dar, auf das mit dieser Arbeit reagiert wird. Die Analyse von Romanen erfordert eine literaturwissenschaftliche Betrachtungsweise, die auch strukturelle und formale Aspekte berücksichtigt. Darin unterscheidet sich die vorliegende Arbeit in einem weiteren Punkt von dem Ansatz Sawko-von Massows. Aber nicht nur hinsichtlich der Breslau-Literatur haben strukturelle und formale Aspekte bisher wenig Beachtung gefunden, diese Forschungslücke betrifft die gesamte Deprivationsliteratur. Die Entwicklung einer umfassenden *Narratologie der Deprivation* würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen, schon deshalb weil die Breslau-Literatur nur eine Untergruppe der Deprivationsliteratur darstellt und nicht als repräsentativ gelten kann. An ausgewählten Breslau-Romanen soll aber ein Vorgehen bei der Analyse von Deprivationsliteratur vorgeführt und damit auch für weitere Analysen vorgeschlagen werden, welches narratologische Aspekte sowie die erinnerungskulturellen Entstehungskontexte der Romane in eine inhaltlich-thematische Untersuchung integriert.

Eine weitere nennenswerte Arbeit, die Breslau als Motiv in der Literatur behandelt, ist die Habilitation von Ewa Jarosz-Sienkiewicz „Wrocław w powieściach niemieckojęzycznych. Ze szczególnym uwzględnieniem pisarzy Śląskich od połowy XIX wieku do końca republiki weimarskiej“. Wie der Titel ankündigt, wird hier Breslau als Thema in der Literatur bis zum Ende der Weimarer Republik behandelt. Die Struktur der Arbeit ist stark an der Topografie der Stadt orientiert. So gibt es Kapitel zu markanten Orten in der Stadt wie „Rynek“, „Plac Solny“, „Ostrów Tumski“, „Parki i Promenada“ sowie zu einzelnen Kirchen. Diese topografische Herangehensweise wird im Verlauf der Untersuchungen zunehmend durch kultur- und literaturgeschichtliche Aspekte abgelöst und es folgen Kapitel über die Einwohner und die Geschichte der Stadt in der Literatur sowie über Gustav Freytag und Gerhart Hauptmann. Jarosz-Sienkiewicz breitet ein Panorama an Mikromotiven vor dem Leser aus, welche in dem Motiv „Breslau“ enthalten sind. Man könnte auch von einem Kanon an Breslauer Erinnerungsorten (in der weitreichenden Definition Pierre Noras) sprechen. Konkrete topografische Orte sowie Schriftsteller, Stadtgeschichte und Einwohner werden in ihrer

literarischen Repräsentation untersucht. Die Arbeit von Jarosz-Sienkiewicz ist vor allem an topografischen und kulturgeschichtlichen Aspekten orientiert und weniger – wie die folgenden Untersuchungen – an erinnerungskulturellen Deutungsaspekten.

Die vorliegende Arbeit erschließt die Breslau-Romane der Nachkriegszeit. Die zeitliche Konzentration auf die Nachkriegsliteratur ermöglicht eine engere thematische Eingrenzung, da die Breslau-Romane, die nach 1945 geschrieben und veröffentlicht wurden, bei aller Unterschiedlichkeit ein gemeinsames Meta-Thema aufweisen: die Manifestation von Deprivation, d.h. die Umstände und Gründe des Verlustes in Form von Krieg, Flucht und Zwangsumsiedlung sowie das nachträgliche auf eine alte Heimat gerichtete Verlustempfinden. In Abgrenzung zur Arbeit von Jarosz-Sienkiewicz wird also mit der Nachkriegszeit nicht nur ein anderer Zeitraum untersucht, sondern auch die Struktur der Arbeit an Deutungsaspekten ausgerichtet, die sich durch das übergeordnete Thema der Deprivation ergeben.

Ewa Jarosz-Sienkiewicz hat sich über die Zeit der Weimarer Republik hinaus auch in einzelnen Beiträgen mit Texten der Nachkriegsliteratur über Breslau beschäftigt. So in ihrem Aufsatz über „Das Bild Breslaus in ausgewählten Texten von Traud Gravenhorst“¹¹ oder über „Hugo Hartungs Roman „Der Himmel war unten““¹². Jarosz-Sienkiewicz skizziert in diesen Aufsätzen wichtige Besonderheiten der Breslau-Darstellung in den einzelnen Werken. Ihr 2012 erschienener Aufsatz „Das belagerte Breslau in den Romanen von Georg Ralph Haas, Hugo Hartung, Walter Schimmel-Falkenau und Werner Steinberg“ liefert einen Überblick über dominante Themen und Motive dieser im Titel genannten Texte, wobei sich der Fokus ihrer auf die inhaltliche Ebene konzentrierten Betrachtungen vor allem auf einen Abgleich der literarischen Erzählungen mit den in der Geschichtsschreibung präsenten Narrativen richtet.¹³ Jarosz-

¹¹ Jarosz-Sienkiewicz, Ewa: Das Bild Breslaus in ausgewählten Texten von Traud Gravenhorst, in: Silesia in litteris servata. Paradigmen der Erinnerung in Texten schlesischer Autoren nach 1945, Band 1, Dresden 2009, S. 67-77.

¹² Dies.: Hugo Hartungs Roman *Der Himmel war unten*. Das narrative Bild des belagerten Breslau, in: Silesia in litteris servata, S. 157-170.

¹³ Dies.: Das belagerte Breslau in den Romanen von Georg Ralph Haas, Hugo Hartung, Walter Schimmel-Falkenau und Werner Steinberg, in: Zur Darstellbarkeit von Krieg und Holocaust im literarischen und filmischen Schaffen in Deutschland und Polen, hrsg. von Jürgen Egyptien, Berlin 2012, S. 159-172. Ein weiterer Aufsatz über die Breslau-Romane von Werner Steinberg und Hugo Hartung stammt von Piotr Stronciwilk. Stronciwilk rezipiert die Romane vor allem in ihrer Funktion als historische Quelle über die Ereignisse in der „Festung Breslau“ und gleicht ähnlich wie Jarosz-Sienkiewicz die in den Romanen überlieferten Darstellungen mit denen in dokumentarischen und historiografischen Texten ab. Die Romane werden hier vor allem nach dem Grad ihrer Präzision und Detailtreue in der Darstellung der historischen Ereignisse bewertet [Stronciwilk, S. 317]. Stronciwilk, Piotr: Festung Breslau. Bilder einer

Sienkiewicz hat diesen bisher von der Forschung wenig beachteten Texten mit ihren Beiträgen einen Platz in den aktuellen Forschungsdiskursen verschafft. Sofern die Arbeiten von Jarosz-Sienkiewicz die in den folgenden Analysen verfolgten Fragestellungen berühren, werden ihre Erkenntnisse in die folgenden Untersuchungen einbezogen.

Auch Elżbieta Dzikowska hat in verschiedenen Aufsätzen auf Wrocław/Breslau als literarisches Thema Bezug genommen. In der deutschsprachigen Literatur gilt ihr Interesse dabei vor allem dem Reisetagebuch von Günther Anders, der in den 1960er Jahren eine Reise nach Auschwitz und in seine Geburtsstadt Wrocław/Breslau unternahm.¹⁴ In einem Beitrag über „poetische Korrespondenzen“ hat Dzikowska das Motiv Wrocław/Breslau als Schnittstelle zwischen der deutschen und polnischen Literatur besprochen und damit einen äußerst interessanten, wenn auch in der Nachkriegszeit seltenen, Aspekt des Themas behandelt.¹⁵ Die deutschsprachigen Romane der Nachkriegszeit finden jedoch bei Dzikowska keine Beachtung.

In weiteren Arbeiten, wie der Habilitation von Paweł Zimniak, wird das Motiv Breslau unter Niederschlesien subsumiert und damit kaum in seiner Besonderheit behandelt. Zimniak beschränkt sich zudem auf Lyrik aus dem Umfeld des Wangener Kreises. Breslau als Motiv in der Lyrik kommt zur Sprache, wenn die Gedichte von Bodo Heimann sowie aus dem Breslau-Zyklus von Ernst-Günther Bleisch analysiert werden.¹⁶ Bleisch wird als Vertreter der Naturlyrik eingeführt. Ob es in seiner Lyrik allerdings einen Unterschied macht, ob er über die Provinz Niederschlesien oder über die Großstadt Breslau dichtet, wird hier nicht herausgestellt. Es mag auch sein, dass der Provinz-Großstadt-Unterschied in der Lyrik nicht nennenswert ins Gewicht fällt, da die Lyrik als Gattung andere Themen und Motive favorisiert.¹⁷ Als Beispiel dient das für die Breslau-Prosa typische Motiv der „Festung Breslau“, welches einen zeitlichen Bogen

sterbenden Stadt in den Werken von Paul Peikert, Hugo Hartung und Werner Steinberg, in: *Schlesien erlesen*, hrsg. von Edward Białek und Jan Pacholski, Dresden 2012 S. 309-326.

¹⁴ Dzikowska, Elżbieta: Eine unmögliche Rückkehr. Günther Anders in Breslau, in: *Eine Provinz in der Literatur. Schlesien zwischen Wirklichkeit und Imagination*, hrsg. von Edward Białek u.a., Zielona Góra 2005, S. 277-285.

¹⁵ Dzikowska, Elżbieta: Breslau in Wrocław, in: *Gedächtnis und Literatur in den ›geschlossenen Gesellschaften‹ des Real-Sozialismus*, S. 93-106.

¹⁶ Zimniak, Paweł: Niederschlesien als Erinnerungsraum nach 1945. *Literarische Fallstudien*, Dresden 2007, S. 291 und 414ff.

¹⁷ Zum Verhältnis zwischen Erinnerungen und Gattungen vgl.: Humphrey, Richard: *Literarische Gattung und Gedächtnis*, in: *Gedächtniskonzepte der Literaturwissenschaft. Theoretische Grundlegung und Anwendungsperspektiven*, hrsg. von Astrid Erll und Ansgar Nünning, Berlin 2005, S. 73-98.

über mehrere Monate spannt und sich daher in seiner historischen Dimension weniger als Thema für die Lyrik anbietet.

„Wrocław literacki“ ist Titel und Thema eines 2007 erschienenen umfangreichen Sammelbandes.¹⁸ Es geht hier nicht nur um Wrocław/Breslau als literarisches Motiv, sondern auch um Wrocław/Breslau als Ort literarischen Schaffens und die Beziehung verschiedener Schriftsteller zur Stadt. Der Band geht damit thematisch vor allem in die Breite und eröffnet ein epochenübergreifendes Panorama sehr unterschiedlicher Aspekte und Facetten des literarischen Breslau.

Dieser Überblick über den Forschungsstand geht nur auf Arbeiten ein, in denen Breslau als eigenständiges literarisches Motiv angesprochen wird. Daneben existieren Arbeiten und Sammelbände über Schlesien oder Niederschlesien als Motiv in der Literatur oder über Aspekte kultureller regionaler Identitätskonstruktionen. Als Beispiele können hier die Arbeit von Kirsti Dubeck „Heimat Schlesien nach 1945. Eine Analyse deutscher, polnischer und tschechischer Prosatexte“ sowie die Sammelbände „Identität Niederschlesien – Dolny Śląsk“¹⁹ oder „Eine Provinz in der Literatur. Schlesien zwischen Wirklichkeit und Imagination“²⁰ genannt werden. Die Forschungslücken und -desiderate lassen sich nach der oben angestellten Übersicht folgendermaßen zusammenfassen:

- 1. Es existiert bisher keine Monografie über die Breslau-Romane der Nachkriegszeit.**
2. Die Breslau-Romane der Nachkriegszeit sind durch das übergeordnete Thema der Repräsentation von Deprivation verbunden. **Es soll der bisher noch nicht untersuchten Hypothese nachgegangen werden, dass das Motiv Breslau spezifische literarische Ausdrucksformen von Deprivation hervorgebracht hat**, z.B. durch die Projektion von Verlustempfinden auf Stadtbilder anstatt wie in der Schlesien-Literatur allgemein auf provinzielle Motive.
3. Die Deprivationsliteratur der Nachkriegszeit ist im Kontext der unterschiedlichen Erinnerungskulturen der beiden deutschen Staaten entstanden. **Diese**

¹⁸ Kopij, Marta; Kunicki, Wojciech; Schulz, Thomas (Hg.): Wrocław literacki, Wrocław 2007.

¹⁹ Trepte, Hans-Christian (Hg.): Identität Niederschlesien – Dolny Śląsk, Hildesheim/Zürich/New York 2007.

²⁰ Białek, Edward; Burczek, Robert; Zimniak, Paweł (Hg.): Eine Provinz in der Literatur. Schlesien zwischen Wirklichkeit und Imagination, hrsg. von Edward Białek u.a., Zielona Góra 2005.

unterschiedlichen erinnerungskulturellen Entstehungskontexte sind in literaturwissenschaftlichen Arbeiten zu dem Thema bisher nur randständig mit reflektiert worden²¹ und sollen in die folgenden Analysen eingehen. Die kulturwissenschaftlichen Forschungsparadigmen der letzten Jahrzehnte – in diesem Fall vor allem das Erinnerungs- und Gedächtnisparadigma – stellen ein geeignetes theoretisches Inventar zur Verfügung, um literarische Texte in ihren erinnerungskulturellen Kontexten zu untersuchen. Da die sog. „Flucht- und Vertreibungsliteratur“ bisher häufig als vornehmlich psychologisches Phänomen betrachtet wurde,²² ist auch das Potenzial neuerer kulturwissenschaftlicher Forschungsansätze in Bezug auf das Motiv Breslau in der Deprivationsliteratur bisher kaum ausgeschöpft worden.

4. Die bisher erschienenen wissenschaftlichen Arbeiten, in denen Breslau als literarisches Motiv untersucht wird, weisen eine Tendenz auf, das Material vorwiegend thematisch zu erschließen. Narratologische Besonderheiten sowie die erinnerungskulturelle Einbettung der Texte finden dabei kaum Beachtung. **Die folgende Arbeit versteht sich als ein praktischer Vorschlag, wie narratologische und kontextorientierte Aspekte in eine inhaltlich-thematische Analyse von Deprivationsliteratur integriert werden können.**

1.2 Die „Semantik der Deprivation“ als Leitfaden der Untersuchungen

Der Terminus „Deprivationsliteratur“ ist oben bereits beiläufig eingeführt worden. Hubert Orłowski hat mit diesem Begriff ein Text-Ensemble benannt, welches „den Entzug von Heimat thematisiert und das Verlustempfinden [...] artikuliert und reflektiert“²³. Orłowski ersetzt mit dem Begriff „Deprivationsliteratur“ nicht einfach den

²¹ Zwar wird eine Unterscheidung zwischen den in der BRD und DDR erschienenen Texten in der Forschung getroffen, allerdings ohne vergleichend darauf einzugehen, wie sich unterschiedliche erinnerungskulturelle Einflüsse auf der Textebene realisieren, z.B. unterscheidet Louis F. Helbig in seiner umfassenden Studie zur „Flucht- und Vertreibungsbelletristik“ die „DDR-Schriftsteller“ von allen anderen und nimmt damit eine Klassifizierung vor ohne zuvor genauer auszuführen, welche Aussage der Vorsatz „DDR-“ über die Texte impliziert, wodurch der Eindruck entsteht, dass ausschließlich die Schriftsteller in der DDR erinnerungskulturellen Einflüssen ausgesetzt waren. Helbig, Louis Ferdinand: *Der ungeheure Verlust*, u.a. S. 87, S. 89, S. 90.

²² Sawko-von Massow, Anna Maria: *Breslau. Geschichte und Geschichten einer Stadt*, S. 4; Helbig, Louis Ferdinand: *Der ungeheure Verlust*, S. XI.

²³ Orłowski, Hubert: ›Verlorene Heimat‹ im Plural. Zur deutschen und polnischen Deprivationsliteratur der 90er Jahre, in: *Europa in den europäischen Literaturen der Gegenwart*, hrsg. von Wulf Segebrecht u.a., Frankfurt am Main 2003 (Helicon. Beiträge zur deutschen Literatur, Band 29), S. 245-259, S. 245.

der „Flucht- und Vertreibungsliteratur“, sondern er setzt neue Akzente in der Betrachtungsweise des Phänomens. Der Begriff „Deprivationsliteratur“ unterscheidet sich von dem der „Flucht- und Vertreibungsliteratur“ dadurch, dass hier nicht das historische Ereignis „Flucht und Vertreibung“ als Initialereignis des Textkorpus im Vordergrund steht, sondern dass sich das literarisch artikulierte Verlustempfinden erst retrospektiv realisiert und immer schon sprachlich und soziokulturell geprägt ist.²⁴ Während Louis Ferdinand Helbig – einer der bekanntesten Vertreter der Forschung zur „Flucht- und Vertreibungsliteratur“ – die „seelische Seite des Flucht- und Vertreibungserlebens“ als den „eigentliche[n] Bereich dieser Literatur“ ansieht,²⁵ erweitert Orłowski die Perspektive um eine soziokulturelle und kulturanthropologische Dimension. Zugleich nimmt er mit dem politisch neutraleren Begriff „Deprivation“ eine kritische Distanz zu dem Begriff „Vertreibung“ ein, welcher sich – so Orłowski – „über die begleitende Terminologie (Recht auf Heimat, Heimatverlust) als auch durch den Rechtszustand der Vererbung (Artikel 116.1) ausschließlich auf eine bestimmte Art von Flucht und Zwangsaussiedlung (Zwangstransfer) beschränkt, nämlich die der deutschen Bevölkerung nach 1945“²⁶. Ergänzend sei angemerkt, dass der Begriff „Vertreibung“ die westdeutsche Terminologie und damit oft auch Perspektive auf das Phänomen übernimmt und ignoriert, dass die „Semantik der Deprivation“ in der DDR eine andere war. Der Begriff „Deprivation“ lässt somit eine vergleichende Perspektive zu, z.B. mit der polnischen Literatur oder eben mit der in der DDR entstandenen Deprivationsliteratur, da er von der konkreten Einbindung in die jeweilige ideologische Begriffswelt abstrahiert.

Der verbindende Gegenstand innerhalb des Textkorpus der Deprivationsliteratur ist also die Thematisierung des Zustands der Deprivation, welchen Orłowski folgendermaßen beschreibt:

„Der Zustand der Deprivation beinhaltet das Verlustempfinden eines für Individuum oder Gemeinschaft wesentlichen emotionellen Biotops. Dieses Empfinden realisiert sich allerdings nicht außerhalb der Sprache, außerhalb der schon existierenden Welt der Begriffe, Metaphern oder Wendungen, sondern durch Worte. Die hermeneutischen Folgen der Einsicht also, dass auch alle Schlüsselbegriffe aus dem Deprivationsbereich der verlorenen Heimat nicht von Gott herkommen, sondern als Menschenwerk zu verstehen

²⁴ Orłowski, Hubert: Semantik der Deprivation, in: Deutsche und Polen, Geschichte – Kultur – Politik, S. 134.

²⁵ Helbig, Louis Ferdinand: Der ungeheure Verlust, S. XI.

²⁶ Orłowski, Hubert: Zur Semantik der Deprivation nach 1945, in: Eine Provinz in der Literatur, S. 203.

sind, dürfen nicht bagatellisiert werden.“²⁷

Zunächst ist nochmals ausdrücklich auf den Konstruktionscharakter zu verweisen, der dem literarisch artikulierten Verlustempfinden zukommt. Orłowski räumt der Rolle der sprachlichen und kulturellen Prägung des Verlustempfindens große Bedeutung ein und schlägt damit eine Brücke von der thematischen zur narratologischen und kontextorientierten Betrachtungsweise von Deprivationsliteratur. Die Deprivationsliteratur zeichnet sich durch die Präsenz spezifischer Themen und Motive aus, das Verlustempfinden realisiert sich aber erst durch die sprachliche Form und im kulturellen Kontext der Entstehungszeit der Texte. Narratologische und kontextorientierte Analyseaspekte werden entsprechend in die Untersuchungen einbezogen. Allerdings bleibt die inhaltlich-thematische Ebene als verbindendes Element zwischen den Texten übergeordnet und gibt die Struktur der Arbeit vor. Im Folgenden soll basierend auf Orłowskis Analysen der „Semantik der Deprivation“ skizziert werden, welche zentralen Semantiken und Themen mit dem Deprivationsbereich und der Deprivationsliteratur assoziiert sind und welche Leitfragen sich daraus für die Untersuchung der Breslau-Romane (als Untergruppe der Deprivationsliteratur) ableiten lassen.

Im Zentrum des semantischen Feldes der Deprivation steht also das artikulierte Verlustempfinden. Dieses tritt jedoch nicht als isoliertes Phänomen auf, sondern ist in ein semantisches Umfeld eingebettet, welches auch die Umstände und Ursachen des Verlusts umfasst. Zu diesem semantischen Feld der Deprivation gehören also auch Krieg, Flucht, Zwangstransfer und Evakuierungen. Orłowski konstatiert, dass in der deutschen Literatur (im Gegensatz zur polnischen) „die (stoff- und motivartig) herauspreparierte Phase der Weg- und Fortbewegung von der Heimat das zentrale Thema“²⁸ darstelle. Da ein großer Teil der Breslau-Romane die Zeit in der „Festung Breslau“ thematisiert, stellt sich diese „Weg- und Fortbewegung“ in den Schilderungen der Evakuierung und der Flucht aus der Stadt dar. Der Zwangstransfer der nach Kriegsende noch in der Stadt verbliebenen Bevölkerung hat hingegen in den Breslau-Romanen kaum Niederschlag gefunden. Als Ursachen und Umstände des

²⁷ Orłowski, Hubert: Semantik der Deprivation, in: Deutsche und Polen, Geschichte – Kultur – Politik, S. 134.

²⁸ Orłowski, Hubert: Tabuisierte Bereiche im deutsch-polnischen Gedächtnisraum. Zur literarischen Aufarbeitung von Flucht, Zwangsaussiedlung und Vertreibung in der deutschen und polnischen Deprivationsliteratur nach 1945, in: Landschaften der Erinnerung, S. 92.

Heimatverlustes sind in den Breslau-Romanen vor allem präsent: Die Kämpfe und die Kriegssituation in der eingeschlossenen Stadt sowie die Evakuierung und die Flucht. Darstellungen von Krieg und physischer Zerstörung sind auf Grund der historischen Situation, in der sich die Stadt in den letzten Kriegsmonaten befand, im Textkorpus der Breslau-Romane besonders dominant. Als Erstes stellt sich folglich die Frage: **Wie werden Krieg, Zerstörung der Stadt, Evakuierungen und Flucht als Ursachen und Umstände von Heimatverlust in den Breslau-Romanen dargestellt? Inwiefern äußert sich in den Romanen ein auf die Stadt bezogenes Verlustempfinden und wie manifestiert sich dieses Verlustempfinden inmitten eines Szenarios aus Krieg und Zerstörung?**

Die Art und Weise der Kriegs- und Fluchtdarstellungen in den Breslau-Romanen impliziert einen weiteren Aspekt, der mit dem Deprivationsbereich eng verbunden ist: Die Frage nach Opferstatus und Reflexion der Kriegsschuld. Orłowski macht in der Deprivationsliteratur eine deutliche Tendenz aus, „Flüchtlinge, Zwangsausgesiedelte und Vertriebene auf ihre Opferrolle [zu reduzieren]“²⁹. Er konstatiert in Bezug auf die ostpreußische Deprivationsliteratur, dass „über das Denkbild von der Fluchtmasse Frauen-Kinder-Greise“ vor allem die Verdrängung vom „Versagen der Männergesellschaft“ stattfindet.³⁰ Die Deprivationsliteratur ist also im Kontext des in der BRD der Nachkriegszeit etablierten und in den 90er Jahren wiederbelebten deutschen Opfernarrativs zu betrachten. Die in der DDR erschienene Deprivationsliteratur ist jedoch im Kontext anderer öffentlicher Erinnerungsdiskurse und Gründungsmythen veröffentlicht worden, wie dem offiziell gepflegten Narrativ vom Antifaschismus. Die „Semantik der Deprivation“ war bekanntlich in der DDR eine andere als in der BRD. **Wie werden also deutsche Opfernarrative und deutsche Kriegsschuld in den Breslau-Romanen der BRD und der DDR verhandelt? Welche erinnerungskulturellen Narrative und Mythen werden diesbezüglich aufgegriffen, perpetuiert oder in Frage gestellt?**

Ein weiterer bedeutender Schlüsselbegriff der Deprivation ist „Heimat“. Hubert Orłowski sieht die deutsche Deprivationsliteratur in der literarischen „Tradition einer (überwiegend epigonenhaften) Heimatliteratur“³¹. In Folge von Flucht und

²⁹ Ebenda, S. 103.

³⁰ Ebenda, S. 107.

³¹ Orłowski, Hubert: Zur Semantik der Deprivation nach 1945, in: Eine Provinz in der Literatur, S. 212.

Zwangsaussiedlung sei es zu „einer (ästhetischen) Nobilitation einer vorindustriell-idyllischen Heimat“³² gekommen. Diese Zuschreibung trifft sicherlich auf einen großen Teil der Deprivationsliteratur zu, vor allem auf Texte die sich auf ländlich-provinzielle Kulturlandschaften beziehen wie die ostpreußische Deprivationsliteratur. Innerhalb des Korpus der Breslau-Romane kommt der Traditionslinie der Heimatliteratur jedoch ein anderer Stellenwert zu. Zunächst erscheint die Verklärung zu einer vorindustriellen Idylle für eine Großstadt wie Breslau nicht naheliegend. Des Weiteren spielt ein großer Teil der Breslau-Romane in der Zeit der „Festung Breslau“, thematisiert die Stadt im Kriegszustand und steht damit eher in der Traditionslinie der Kriegsliteratur als in der der Heimatliteratur, auch wenn der Heimatverlust in diesen Texten ein omnipräsentes Thema ist, welches aber in andere sprachliche Bilder drängt. Dennoch existieren einige Romane, in denen Breslau als intakte „verlorene Heimat“ vor der Zerstörung, als Ort der Kindheit und Jugend, inszeniert wird. Diese Texte werfen die Frage auf, wie der Topos der „verlorenen Heimat“ auf eine Großstadt wie Breslau bezogen wird. **Welche Heimatkonzepte liegen hier zu Grunde und welche Rolle spielt die „Opposition Dorf versus Metropole, vorindustrielle Geborgenheit versus Zivilisation“³³, wenn Verlustempfinden sich in Bezug auf eine urbane Kulturlandschaft äußert? In welchen sprachlichen Bildern wird Deprivation in Bezug auf eine Großstadt ausgedrückt?**

Ein weiterer wesentlicher Aspekt, der eng mit dem Ausdruck von Deprivation verbunden ist und allgemein eine Hauptfunktion des Erinnerns überhaupt darstellt, ist die Rolle von Identitätskonstruktionen bzw. -destruktionen. Bekanntlich werden Identitätspostulate besonders dann explizit, wenn sich Identität bedroht fühlt.³⁴ So werden auch Orte häufig dann zu Bezugspunkten personaler oder kollektiver Identitätskonstruktionen, wenn die Verbindung zu diesen Orten abgerissen ist oder abzureißen droht. **Es stellt sich also die Frage, inwiefern sich Deprivation auch über die literarische Konstruktion einer spezifischen *Breslauer Identität* Ausdruck verschafft.** Von *Breslauer Identität* soll hier die Rede sein, wenn ein „Wir“ oder ein „Ich“ eine Aussage über sich selbst trifft, in der bestimmte Eigenschaften aus der Herkunft abgeleitet oder auf Grund bestimmter

³² Ebenda.

³³ Orłowski, Hubert: Tabuisierte Bereiche im deutsch-polnischen Gedächtnisraum, in: *Landschaften der Erinnerung*, S. 94.

³⁴ Vgl. Niethammer, Lutz: *Kollektive Identität. Heimliche Quellen einer unheimlichen Konjunktur*, Reinbek bei Hamburg 2000, S. 16.

charakterprägender Erfahrungen, die in der Stadt gemacht wurden, eine emotionale Verbundenheit mit dem Ort ausgedrückt wird. In den Einzelanalysen geht es darum, diese Identitätskonstruktionen in ihrer narrativen Beschaffenheit zu analysieren und in ihrer Funktion für die jeweilige Ideologieproduktion kritisch zu hinterfragen.

Diese aus dem semantischen Umfeld von „Deprivation“ abgeleiteten Leitfragen geben die Kapitelstruktur der Arbeit vor. Es versteht sich, dass es nicht sinnvoll ist, unter jeder Leitfrage bzw. in jedem Kapitel dieselben Texte zu behandeln, da es selbstverständlich nur Sinn ergibt, die Kriegsdarstellungen in Romanen zu untersuchen, in denen solche auch vorhanden sind oder „Heimat“-Konzepte in solchen, in denen diese auch eine zentrale Rolle spielen. Daher werden in den Kapiteln unterschiedliche Schwerpunkte im Hinblick auf die zu analysierenden Texte gesetzt. Der Textkorpus wird ausführlich in einem gesonderten Kapitel zu Beginn der Mikroanalysen vorgestellt, da die Vorstellung des Textkorpus einen guten Einstieg in die Analysen bietet.

1.3 Möglichkeiten und Grenzen der Erfassung der erinnerungskulturellen Kontexte

Auf den breiten Gesellschaftsbezug der Deprivationsliteratur ist eingangs bereits hingewiesen worden. Mit Astrid Erll ist davon auszugehen, dass „literarische Inszenierungen von Gedächtnis in einem dynamischen Verhältnis zu gesellschaftlichen Memorialkonzepten stehen und sich mit diesen wandeln“³⁵. Die erinnerungskulturellen Entstehungskontexte der Deprivationsliteratur der Nachkriegszeit sind im Wesentlichen durch die unterschiedlichen Ausprägungen der „Semantiken der Deprivation“ in der BRD und der DDR abgesteckt. Wie in der Erinnerungsforschung seit langem bekannt ist, hängt nicht nur die Art und Weise wie erinnert wird, sondern auch was erinnert wird, von den Gedächtnisrahmen, in denen erinnert wird, ab. Es ist also davon auszugehen, dass die unterschiedlichen Begriffssysteme und kulturellen und kulturpolitischen Rahmenbedingungen nicht nur die Erinnerungen selbst, sondern auch deren literarische Artikulationen geprägt haben. Allein die Schlüsselbegriffe der Deprivation zeigen beispielhaft, wie die beiden deutschen Staaten im Umgang mit diesem Thema opponiert haben: „Vertriebene“ in der BRD versus „Umsiedler“ in der DDR, deutsche versus polnische Verwendung der Ortsnamen, unterschiedliche Konnotationen und Verwendungen des Begriffs „Heimat“, um die bedeutendsten Beispiele zu nennen.

³⁵ Erll, Astrid: Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen, Stuttgart/Weimar 2005, S. 73.

Solche für die Entstehung literarischer Werke relevanten Kontexte konkret zu benennen, bringt gewisse Schwierigkeiten mit sich. Natürlich kann nie mit Sicherheit eine Aussage darüber getroffen werden, welche außerliterarischen Faktoren die Entstehung literarischer Werke tatsächlich beeinflusst haben. Wenn hier eine „kontextorientierte Betrachtungsweise“ angekündigt wird, geht es darum, auffällige Parallelen, Korrespondenzen und Bezüge zu den zeitgenössischen Erinnerungsdiskursen in die Analysen zu integrieren. Im Rahmen dieser Arbeit kann keine ausführliche Rezeptionsforschung betrieben und damit die Wirkung der Texte innerhalb der Erinnerungskulturen untersucht werden. Der Fokus liegt auf der Untersuchung literarischer Inszenierungen von Erinnerungen in den Romanen.³⁶ Es sollen aber auf Grund der einschlägigen Forschungsliteratur sowie durch Bezugnahme auf historische Quellen wie die Gutachten zu den DDR-Romanen und Artikel über Romane und Schriftsteller im Publikationsorgan der Landsmannschaft Schlesien „Der Schlesier – Breslauer Nachrichten“³⁷ die für die Romane relevanten Kontexte rekonstruiert und Bezüge zu den literarischen Texten herausgestellt werden. Außerdem sollen außerliterarische Kontexte, die Hinweise auf die Rezeption der Texte liefern, wie Auflagenhöhen und Literaturpreise bei der Beurteilung der Texte nach ihrer erinnerungskulturellen Relevanz helfen.

1.4 Aufbau der Untersuchungen

Der Aufbau der Untersuchungen basiert auf der oben vorgestellten Herangehensweise: Nach der Einleitung folgt zunächst ein Kapitel, in welchem die für die Feinanalysen relevanten theoretischen Aspekte einer „erinnerungskulturellen Narratologie“³⁸ vorgestellt werden (Kap. 2). Dabei werden erinnerungstheoretische und narratologische Analysekatoren so zueinander in Beziehung gesetzt, dass sich ein für die Untersuchung von Deprivationsliteratur geeigneter theoretischer Rahmen ergibt. In einem weiteren Kapitel werden die für die Analysen relevanten erinnerungskulturellen

³⁶ Vgl.: Erll, Astrid; Nünning, Ansgar: Literaturwissenschaftliche Konzepte von Gedächtnis: Ein einführender Überblick, in: Gedächtniskonzepte der Literaturwissenschaft, hrsg. von Astrid Erll und Ansgar Nünning, Berlin 2005, S. 1-9, hier S. 4.

³⁷ Die Wochenzeitung „Der Schlesier“ war bis in die 1980er Jahre das „Offizielle Organ der Landsmannschaft Schlesien“ - so die Unterzeile. Nach antisemitischen Hetzattacken trennte sich die Landsmannschaft 1988 von der Zeitung, welche seitdem im Eigenverlag weitererscheint. Vgl. Salzborn, Samuel: Grenzenlose Heimat. Geschichte, Gegenwart und Zukunft der Vertriebenenverbände, Berlin 2000, S. 100f.

³⁸ Vgl. Neumann, Birgit: Erinnerung – Identität – Narration, S. 157.

Kontexte benannt, in denen die Romane entstanden sind (Kap. 3). Hier erfolgt eine Konkretisierung der erinnerungskulturellen Unterschiede und Oppositionen zwischen den Erinnerungskulturen der BRD und der DDR hinsichtlich des Deprivationsbereiches. Kapitel 4 ist dann den Mikroanalysen der Romane gewidmet, wobei mit einem Überblick und einer Strukturierung des Textkorpus der Breslau-Romane in die Analysen eingestiegen wird (Kap. 4.1). In den weiteren Kapiteln werden die Romane in einer vergleichenden Querschnittsanalyse entlang der oben entwickelten Leitfragen untersucht. Ein erster großer Block ist den Darstellungen von Krieg, Flucht und Heimatverlust in den „Festung Breslau“-Romanen gewidmet (Kap. 4.2). In einem zweiten Block wird dann die Frage nach der Rolle von „Heimat“ in Bezug auf die Stadtdarstellungen aufgeworfen. Außerdem werden ortsbezogene Identitätskonstruktionen analysiert (Kap. 4.3). Hier stehen Romane im Mittelpunkt, welche die Stadt als intakte „verlorene Heimat“ und als Gegenstand von Kindheits- und Jugenderinnerungen thematisieren. Abschließend wird die Entwicklung der literarischen Breslau-Darstellungen der Nachkriegszeit über die Wende hinaus und damit verbundene Brüche und Kontinuitäten skizziert (Kap. 5). Die Schlussbetrachtung liefert eine Zusammenstellung inhaltlich-thematischer und narrativer Besonderheiten Breslaus als literarischer Erinnerungstopos in der Deprivationsliteratur der Nachkriegszeit und der Korrelationen dieser Stadtdarstellungen mit den erinnerungskulturellen Kontexten der DDR und der BRD (Kap. 6).

2 Theoretischer Rahmen: Narratologische und erinnerungstheoretische Aspekte zur Analyse von Deprivationsliteratur

Für die Analyse der Breslau-Romane ist vor allem die narrative Inszenierung des Konnex Erinnerung-Ort-Identitätskonstruktionen relevant. Das in den letzten Jahrzehnten in der Forschung ausgearbeitete Erinnerungs- und Gedächtnisparadigma hat sich diesem Zusammenhang ausführlich gewidmet, es dient den Untersuchungen als theoretischer Bezugsrahmen und soll um narratologische Aspekte ergänzt werden. Die 1990er und 2000er Jahre waren geprägt von einer Vielzahl an disziplinenübergreifenden Theorien, Konzeptionalisierungen und Wortneuschöpfungen rund um die Begriffe „Gedächtnis“ und „Erinnerung“. Pierre Noras „Erinnerungsorte“ haben diverse Folgeprojekte angeregt. Die wohl prominenteste Vertreterin der kulturwissenschaftlichen Gedächtnisforschung, Aleida Assman, hat in zahlreichen Publikationen ihre Theorie vom kulturellen Gedächtnis ausgearbeitet, erweitert und modifiziert. Der Gießener Sonderforschungsbereich „Erinnerungskulturen“ hat das monolithische „kulturelle Gedächtnis“ der Assmannschen Theorie durch ein pluralistisches Verständnis von vielen parallel existierenden Erinnerungskulturen ersetzt und einen – auch für diese Arbeit bedeutenden – literaturwissenschaftlichen Beitrag zur Erinnerungsforschung geleistet.³⁹ Darüber hinaus sind zahlreiche Arbeiten erschienen, die sich aus sozial- und neuropsychologischer Perspektive dem Phänomen „Gedächtnis“ nähern. Der Bezug zu Räumen, Orten und Identitätskonstruktionen ist all diesen Theorien inhärent. In Folge dieser umfangreichen Theorieproduktion hat die Diversität der Konzepte und Theorien Wörter- und Handbücher hervorgebracht, welche die unterschiedlichen Ansätze ordnen und inzwischen mehrdeutig besetzte Begriffe klären.⁴⁰ Schließlich hat Aleida Assmann ihr 2013 erschienenenes Buch „Das neue Unbehagen an der Erinnerungskultur“ genannt

³⁹ Eine Vorstellung des Gießener Modells findet sich in: Erll, Astrid: Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen, S. 34ff.

⁴⁰ Z.B. Pethes, Nicolas; Ruchatz, Jens (Hg.): Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Lexikon, Reinbek bei Hamburg 2001; Gudehus, Christian; Eichenberg, Ariane; Welzer, Harald (Hg.): Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Handbuch, Stuttgart 2010; Erll, Astrid: Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen.

und sich aufgefordert gefühlt, auf die Kritiker der kollektiven Gedächtnisbegriffe zu antworten.⁴¹ All diesen einschlägigen Theorien der kulturwissenschaftlichen Erinnerungs- und Gedächtnisforschung ist gemeinsam, dass es sich um hochgeneralisierte Konzepte handelt, die zwar immer wieder auf die Bedeutung von Narration für die Konstruktion von Erinnerung verweisen, aber dennoch an ihre Grenzen stoßen, wenn es um die Feinanalyse literarischer Texte geht. Ansätze, die versuchen diese Lücke zwischen Erinnerungstheorien und literaturwissenschaftlicher Analysepraxis zu schließen, stammen von Astrid Erll und Birgit Neumann. Vor allem Neumanns Ansatz einer „erinnerungskulturellen Narratologie“⁴² liefert einige Aspekte, die sich auf die Untersuchung von Deprivationsliteratur übertragen lassen. Im Folgenden werden ausgehend von bereits existierenden Ansätzen erinnerungstheoretische und narratologische Analyseaspekte aufeinander bezogen und auf die Analyse von Deprivationsliteratur zugeschnitten. Zunächst werden die für die folgenden Untersuchungen relevantesten erzähltheoretischen Kategorien in ihrer Funktion für die Analyse von Erinnerungs- bzw. Deprivationsliteratur vorgestellt (Kap. 2.1). Des Weiteren erfolgt eine theoretische Fundierung des Zusammenhangs zwischen Erinnerung, Ort und Identitätskonstruktionen (Kap. 2.2 und Kap. 2.3). Mit dem Begriff „Deprivationsliteratur“ wird in der Forschung ein Textkorpus nach inhaltlichen und thematischen Merkmalen definiert. Dieser Textkorpus umfasst aber in formaler Hinsicht diverse Gattungen vom Gedicht bis zum Dokumentarbericht. Da der in dieser Arbeit untersuchte Textkorpus durch inhaltliche und formale Kriterien festgelegt wurde – inhaltlich durch die Darstellungen der Stadt Breslau und die auf die Stadt bezogene Deprivation und formal durch die Gattung Roman –, wird zum Abschluss die Zusammenstellung des hier untersuchten Textkorpus gattungstheoretisch begründet (Kap. 2.4). Dass in diesem Kapitel an einigen Stellen den Einzelanalysen vorgegriffen wird, dient der Veranschaulichung und Demonstration konkreter Anwendungsmöglichkeiten.

2.1 Narratologische Analysekategorien in ihrer Funktion für die Untersuchung von Deprivationsliteratur

Die eingangs zitierte Feststellung Hubert Orłowskis, dass Deprivation erst in und durch

⁴¹ Assmann, Aleida: Das neue Unbehagen an der Erinnerungskultur. Eine Intervention, München 2013.

⁴² Neumann, Birgit: Erinnerung – Identität – Narration, S. 157.

Sprache konstruiert werde,⁴³ führt direkt zu der Frage, welche Bedeutung der Narration für die Konstruktion von Erinnerungen zukommt. Die Erkenntnis, dass sich die Bedeutung des Erzählens für die Konstruktion von Erinnerungen nicht in einer darstellenden Funktion erschöpft, sondern dass Erinnerungen erst durch Sprache konstruiert werden, ist bereits in den Klassikern der Erinnerungs- und Gedächtnisforschung angelegt. Maurice Halbwachs konstatierte bereits in „Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen“, „daß das Gedächtnis im allgemeinen von der Sprache abhängt“⁴⁴. Die „Kommunikativität“⁴⁵ ist bereits für Halbwachs eine wesentliche Voraussetzung und Konstitutionsbedingung von Erinnerungen überhaupt. Dies betrifft alle Erinnerungen, auch diejenigen, die nicht nach außen kommuniziert werden. Nach Halbwachs haben alle Erinnerungen immer entweder einen realen oder einen virtuellen Adressaten und die Rekonstruktion einer Erinnerung stellt die Antwort auf eine Frage dieses Adressaten dar. Wir können, so Halbwachs, unsere persönlichen Erinnerungen „nicht anders als von außen ins Auge fassen, d. h. indem wir uns an die Stelle der anderen versetzen“⁴⁶. Unsere individuellen Erinnerungen werden also immer in einem Dialog rekonstruiert, in welchem ein virtueller Adressat die Haltung der sozialen Gruppe einnimmt, der wir zugehören.⁴⁷ Auch neue sozialpsychologische Untersuchungen bestätigen, welche enorme Bedeutung dem sog. „Memory Talk“ bei der Konstruktion von Erinnerungen zukommt.⁴⁸ Die wichtigsten Funktionen der Narrativierung liegen dabei – wie Birgit Neumann zusammenfasst – in der „Kontingenzreduktion“ und „Kontinuitätsstiftung“.⁴⁹ Zunächst kontingent erscheinende Erfahrungen werden also durch ihre Narrativierung in einen sinnvollen Zusammenhang gebracht und zu einer kontinuierlichen Lebensgeschichte verdichtet. Die konstruktive

⁴³ Orłowski, Hubert: Semantik der Deprivation, in: Deutsche und Polen. Geschichte – Kultur – Politik, S. 134.

⁴⁴ Halbwachs, Maurice: Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen, Frankfurt a.M. 1985, S. 102.

⁴⁵ Echterhoff, Gerald; Saar, Martin: Das Paradigma des kollektiven Gedächtnisses. Maurice Halbwachs und die Folgen, in: Kontexte und Kulturen des Erinnerns. Maurice Halbwachs und das Paradigma des kollektiven Gedächtnisses, hrsg. von Gerald Echterhoff und Martin Saar, Konstanz 2002, S. 13-37, hier S. 18.

⁴⁶ Halbwachs, Maurice: Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen, S. 201.

⁴⁷ Echterhoff, Gerald; Saar, Martin: Das Paradigma des kollektiven Gedächtnisses, in: Kontexte und Kulturen des Erinnerns, S. 20.

⁴⁸ Welzer, Harald: Das kommunikative Gedächtnis. Eine Theorie der Erinnerung, 2. Aufl., München 2008, S. 97.

⁴⁹ Neumann, Birgit: Erinnerung – Identität – Narration. Gattungstypologie und Funktionen kanadischer *Fictions of Memory*, Berlin 2005, S. 39.

Bedeutung, die der Sprache im Prozess des Erinnerns zukommt, wird in den etablierten kulturwissenschaftlichen Gedächtnistheorien nachdrücklich betont. Allerdings reichen diese Theorien kaum über die Feststellung der Wichtigkeit von Sprache für die Konstruktion von Erinnerungen hinaus. Wenn Erinnerungen letztlich erst in der Sprache entstehen, dann bestimmt auch die sprachliche Form die Gestalt der Erinnerungen. Insbesondere, wenn Lebenserinnerungen in das Format einer fiktionalen Gattung wie dem Roman gegossen und somit bewusst der Gestaltungsspielraum in den Bereich der Fiktion erweitert wird, kommt der sprachlichen Form eine bedeutungstragende Funktion zu. Besondere Tragweite erreicht diese Feststellung in Bezug auf die Deprivationsliteratur deshalb, weil es sich hier um Zeitzeugenliteratur handelt, die häufig nur in ihrer dokumentarischen Funktion rezipiert wird. Für die Analyse von Romanen ist also nicht nur die konstruktive Funktion der Sprache für Erinnerungen an sich relevant, sondern auch der besondere Konstruktionscharakter fiktionaler Literatur in Abgrenzung zu dokumentarischen Textgattungen. Um die besonderen Darstellungsverfahren der Deprivationsromane zu untersuchen, werden narratologische Kategorien in ihrer besonderen Funktion für die literarische Inszenierung von Erinnerungen zu Grunde gelegt.

Bei den Untersuchungen der Breslau-Romane haben sich vier narratologische Kategorien als besonders relevant für die Konstruktion der Vergangenheitsnarrative erwiesen: **die Erzählinstanz, die Figurenrede, die Handlung und die Paratexte**. Welche Funktion diesen Kategorien bei der Erzeugung von Vergangenheitsnarrativen zukommt, wird im Folgenden erläutert:

Sowohl die narrative Erzeugung von Erinnerungen im Allgemeinen als auch die literarische Inszenierung von Vergangenheitsvarianten hängt wesentlich von der Vermittlung durch ein **sich erinnerndes Subjekt bzw. durch eine Erzählinstanz** ab. Auf der Textebene ist die Erzählinstanz verantwortlich für die interessengeleitete „Selektionsstruktur“⁵⁰ der Handlung, sie priorisiert und perspektiviert und erzeugt dadurch die im Text präsenten Vergangenheitsversionen.

„Welche konkreten Funktionen die Erzählinstanz bei der Darstellung von Vergangenem erfüllen kann, ist maßgeblich von dem Verhältnis zwischen der Erzählinstanz und der Figurenebene und somit von der hierarchischen Relationierung der Erzähler- und

⁵⁰ Erll, Astrid: Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen, S. 150f. Unter „Selektionsstruktur“ versteht Erll die „Selektion außertextueller Elemente“, die Eingang in einen literarischen Text finden. Dies können im kommunikativen Gedächtnis (z.B. Familiengedächtnis) tradierte Narrative genauso sein wie in verschiedenen Medien zirkulierende Vergangenheitsbilder.

Figurenperspektive abhängig⁵¹

– so Birgit Neumann. Die Perspektivierung der Vergangenheitsdarstellungen ist u.a. dadurch geprägt, ob die Handlung durch einen heterodiegetischen oder einen homodiegetischen Erzähler vermittelt wird. Von der erzählerischen Vermittlung hängt auch maßgeblich ab, welches der beiden grundlegenden, von Astrid Erll herausgestellten, literarischen Vergangenheitsregister einen Text dominiert: ein erfahrungshafter oder ein monumentaler Modus⁵². Diese beiden Vergangenheitsregister tragen dazu bei, dass „die Leserschaft das Erzählte als Gegenstand des kulturellen und/oder kommunikativen Gedächtnisses wahrnimmt“⁵³. Während ein homodiegetischer Erzähler die Vergangenheit als selbst erfahren und damit im Modus des kommunikativen Gedächtnisses darstellt, inszeniert ein heterodiegetischer, auktorialer Erzähler die Vergangenheit aus einer distanzierten, häufig kommentierenden und wertenden Perspektive, greift in der Zeit vor und zurück und hat Einblick in Charaktere und Motivationen der Figuren. Ein solcher wertender, sinnstiftender Umgang mit der Vergangenheit entspricht eher den Funktionen des kulturellen Gedächtnisses. Die erzählerische Vermittlung ist in den hier untersuchten Romanen sehr unterschiedlich gestaltet: Während in Werner Steinbergs Roman „Als die Uhren stehenblieben“ (DDR, 1957) ein heterodiegetischer, auktorialer Erzähler die Ereignisse in der „Festung Breslau“ auf einem hohen Reflexionsniveau schildert, berichtet die homodiegetische Ich-Erzählerin in Maria Langners Text „Die letzte Bastion“ (SBZ, 1948) über ihre eigenen Erlebnisse in der eingeschlossenen Stadt. Sowohl in Hugo Hartungs Roman „Der Himmel war unten“ (BRD, 1951) als auch in Hildegard Maria Rauchfuss’ Roman „Schlesisches Himmelreich“ (DDR, 1968) erfolgt die erzählerische Vermittlung durch heterodiegetische Erzählinstanzen, die weitgehend personale Erzählperspektiven einnehmen und eine viel größere Nähe zu den Protagonisten aufweisen als in Steinbergs Roman. Hinsichtlich der erzählerischen Vermittlung lassen sich also auf den ersten Blick bei den Romanen mehr Unterschiede als Gemeinsamkeiten feststellen. Die Mikroanalysen der Texte sollen Aufschluss darüber geben, welche Erkenntnisse sich daraus über die literarischen Vergangenheitskonstruktionen im Kontext der unterschiedlichen Erinnerungskulturen

⁵¹ Neumann, Birgit: Erinnerung – Identität – Narration, S. 159.

⁵² Erll, Astrid: Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen, S. 169ff.

⁵³ Ebenda.

gewinnen lassen.

Weitere konstitutive Elemente literarischer Vergangenheitsnarrative sind die durch Erzählinstanz und Figuren arrangierte **Konfiguration** und die **Figurenrede**. Die Figurenrede kann „nicht nur die soziale Prägung des individuellen Gedächtnisses, sondern auch die zentralen Praxen der gemeinsamen Vergangenheitsauslegung, des *memory talk* also, beobachtbar machen“⁵⁴. Von der Art, wie die Figuren sich untereinander verständigen, ob das Verhältnis der Figuren untereinander vorwiegend durch Konsens oder durch Dissens geprägt ist, hängt ab, ob beim Leser der Eindruck entsteht, dass die Figuren sich auf eine gemeinsame Vergangenheitsauslegung einigen, sich als Teil einer Erinnerungsgemeinschaft fühlen oder im Gegenteil konkurrierende Erinnerungen in einen Konflikt treten. Die literarische Gestaltung von Konfiguration und Figurenrede impliziert auch Werturteile über die dargestellte soziale Gruppe. Daraus, ob eine Gruppe von der Erzählinstanz oder anderen Figuren als untereinander loyal oder als feindselig dargestellt wird, lassen sich auch Schlüsse darüber ziehen, ob die Auflösung einer Gemeinschaft als Deprivation erlebt wird. In der Deprivationsliteratur geben also Konfiguration und Figurenrede Aufschluss über das Ausmaß der empfundenen sozialen Deprivation.

Die grundlegende Funktion der Kontinuitätsstiftung, die dem Erzählen zukommt, entfaltet sich im Roman und in der Erzählung vor allem durch das **Arrangement des Handlungsverlaufs**. Die Art und Weise, wie Ereignisse und Handlungen miteinander verknüpft, gedeutet, hierarchisiert und begründet werden sowie die dem Text zu Grunde liegende „Selektionsstruktur“⁵⁵ erzeugen bestimmte Vergangenheitsversionen und Identitätsentwürfe. Die Handlungen der Romane speisen sich also sowohl aus „individuellen Sinnbedürfnissen“ als auch aus „dem kulturspezifischen Inventar an konventionalisierten Plotstrukturen bzw. Narrationsmustern“⁵⁶. Nicht nur für fiktionale Literatur, sondern bereits für das individuelle Gedächtnis gilt, dass es den Stoff der Erinnerungen nicht nur aus persönlichen Erlebnissen bezieht. Zahlreiche Beispiele aus der Forschung belegen, dass Bilder aus Filmen, innerhalb der Familie erzählte Geschichten oder Motive aus der Literatur mit in die Konstruktion von individuellen

⁵⁴ Neumann, Birgit: Erinnerung – Identität – Narration, S. 175.

⁵⁵ Erll, Astrid: Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen, S. 151.

⁵⁶ Neumann, Birgit: Erinnerung – Identität – Narration, S. 181.

Erinnerungen einfließen, wobei eine weitgehende Quellenamnesie besteht.⁵⁷ Wenn diese Erinnerungen dann zu einem fiktionalen Text verarbeitet werden, wird die Quellendiversität darüber hinaus angereichert. Natürlich kann es bei der hier durchgeführten Handlungsanalyse nicht darum gehen, die Quellen, aus denen sich der Text speist, ausfindig zu machen. Es lassen sich aber bestimmte Themen und Motive herausstellen, die als Erinnerungsmuster in verschiedenen Romanen perpetuiert und variiert werden. Ziel der hier durchgeführten Analysen der Romanhandlungen ist es also, in der Literatur zirkulierende Erinnerungsmuster und -topoi zu identifizieren und ggf. in Beziehung zu den erinnerungskulturellen Kontexten der Romane zu setzen.

In einigen der Romane spielt neben der Textgestaltung der **paratextuelle Rahmen** eine wichtige Rolle für die Konstruktion der Vergangenheitsnarrative. Die Paratexte liefern teilweise explizite Bezugnahmen auf die erinnerungskulturellen Entstehungskontexte der Werke und auf die Intentionen eines (realen oder fiktiven) Autors sowie Zueignungen an Personen oder Gruppen. Gelegentlich positionieren sich auch (reale oder fiktive) Autoren zu zeitgenössischen erinnerungskulturellen oder -politischen Fragen oder definieren ihre eigene Rolle im Erinnerungsprozess. Als eine „Zone des Übergangs [...] zwischen Text und Nicht-Text“⁵⁸ bilden die Paratexte eine Schnittstelle zwischen Erinnerungsliteratur und -kultur. Sie enthalten Aussagen darüber, welche erinnerungskulturellen Funktionen ein Autor-Ich seinem Text zuschreibt und spielen daher eine wichtige Rolle für die Einordnung der Romane in ihre erinnerungskulturellen Kontexte.

Die wichtigsten narratologischen Koordinaten, an denen sich die Analysen orientieren, sind also die Erzählinstanz (bzw. ein sich erinnerndes und Vergangenheitsnarrative konstruierendes Subjekt), die Figurenkonstellation und -rede (bzw. die narrative Konstruktion von Erfahrungs- und Erinnerungsgemeinschaften), der Handlungsverlauf (bzw. die sinnstiftende Verknüpfung vergangener Ereignisse) und die Paratexte als Übergangszone zwischen Erinnerungsliteratur und -kultur. Daraus ergibt sich ein Theoriegerüst, welches das Paradigma der Erinnerungs- und Gedächtnisforschung mit narratologischen Fragestellungen verbindet und den Rahmen für die im Folgenden durchgeführten Analysen bildet.

⁵⁷ Welzer, Harald: *Das kommunikative Gedächtnis*, S. 181, S. 185. Welzer berichtet hier, wie sich Elemente aus dem Nachkriegsfilm „Die Mörder sind unter uns“ oder Begebenheiten aus der „Odyssee“ in der Schilderung individueller Erinnerungen wiederfinden.

⁵⁸ Genette, Gerard: *Paratexte*, Frankfurt am Main 2001, S. 10.

2.2 Erinnerung und Ort/Raum

Die Beziehungen zwischen Erinnerungen und Orten sind beinahe allen einschlägigen Erinnerungstheorien genauso inhärent wie der Zusammenhang zwischen Erinnerungen und Narration. Bereits von der antiken *ars memoriae* ist bekannt, dass das Zuordnen von zu merkenden Begriffen, Sätzen oder Zahlen zu bestimmten Orten im Raum eine gängige Methode war. Maurice Halbwachs bezeichnet den Raum als kollektiven Anhaltspunkt des Erinnerns.⁵⁹ Die Ortsfixiertheit von Erinnerungen spielt auch in den Arbeiten von Aleida Assmann und vor allem von Pierre Nora eine bedeutende Rolle. Besondere Popularität erlangte Pierre Noras Konzept der „lieux de mémoire“ („Erinnerungsorte“). Für Nora verkörpern die Erinnerungsorte die Überreste des schwindenden allgemeinen Gedächtnisses. Nach Nora gibt es „*lieux de mémoire*, weil es keine *milieux de mémoire* mehr gibt“.⁶⁰ Dem Begriff „Ort“ liegt hier eine sehr umfassende Definition zu Grunde. Orte werden nicht als konkrete lokale Bezugspunkte verstanden, sondern sämtliche Kristallisationspunkte des kollektiven Gedächtnisses wie Jahrestage, historische Ereignisse und Kulturgüter fallen unter den Begriff der „lieux de mémoire“. Obwohl Noras Konzept der Erinnerungsorte auf dem Konnex von Erinnerung und Ort basiert, gibt es zwei wesentliche Gründe, warum Noras Konzept für die folgenden Untersuchungen wenig geeignet erscheint und auch der Terminus „Erinnerungsort“ im Sinne Noras nicht auf die hier zu beschreibenden Phänomene passt: Zunächst handelt es sich bei Noras „Erinnerungsorten“ um ein weitgehend normatives Konzept. Nora erstellt mit seinen „Erinnerungsorten“ einen Kanon nationaler Erinnerungssikonen, die als Bezugspunkte für die Konstruktion nationaler Identität dienen sollen.⁶¹ Die folgenden Untersuchungen verfolgen ein entgegengesetztes Erkenntnisinteresse: Die Entstehungsprozesse kollektiver Identitätskonstruktionen sollen analysiert und kritisch hinterfragt werden. Zweitens ist die Definition von „Erinnerungsorten“ so weit ausgedehnt, dass sie sich kaum für die Untersuchung literarischer Inszenierungen von Erinnerungen an einen konkreten Ort eignet. Zudem findet bei Nora die Rolle der Narration kaum Beachtung. Die Verknüpfung von Ort und Erinnerung wird gesetzt, ohne die narrative Konstruiertheit dieser Verbindungen analytisch in den Blick zu nehmen. Aleida Assmann betont zumindest die Rolle von

⁵⁹ Halbwachs, Maurice: Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen, S. 178.

⁶⁰ Nora, Pierre: Zwischen Geschichte und Gedächtnis, Frankfurt am Main 1998, S. 11.

⁶¹ Zur Kritik an Noras Konzept der Erinnerungsorte vgl.: Gudehus, Christian; Eichenberg, Ariane; Welzer, Harald (Hg.): Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Handbuch, S. 185.

Narrationen in Bezug auf die Stabilisierung von Gedenkort⁶². Der von Pierre Nora konstatierte Übergang von den „milieux de mémoire“ zu den „lieux de mémoire“⁶³ kann sich nach Assmann nur mittels Narrationen vollziehen:

„Ein Gedenkort ist das, was übrigbleibt von dem, was nicht mehr besteht und gilt. Um dennoch fortbestehen und weitergelten zu können, muß eine Geschichte erzählt werden, die das verlorene Milieu supplementär ersetzt.“⁶⁴

Aleida Assmann betont hier die Funktion von Narration als Bindeglied zwischen Orten und Erinnerungen. Orte gewinnen ihre Bedeutung für die Erinnerung erst, indem sie Teil einer Erzählung werden. Literatur ist demnach als Medium zu betrachten, welches den Zusammenhang zwischen Ort und Erinnerung nicht nur abbildet, sondern diesen auch mit konstruiert. In den folgenden Untersuchungen steht die narrative Verknüpfung und Inszenierung von Ort und Erinnerung im Mittelpunkt des Interesses. In Abgrenzung zu Noras normativem Konzept der „Erinnerungsorte“ handelt es sich bei der vorliegenden Arbeit um eine deskriptive und analytische Untersuchung des Konnex Erinnerung-Ort-Narration.

Gegenstand der Untersuchungen sind Romane, in welchen Erinnerungen an Breslau literarisch verarbeitet und inszeniert werden. Auf der Textebene stellt Breslau die konkrete räumliche und die Erinnerung die konkrete zeitliche Dimension dar. Die Stadt und die Erinnerungen gehen in den Romanen eine untrennbare Verbindung ein. Bezogen auf die literarische Inszenierung des Zusammenhangs von Erinnerungen und konkreten Orten bedeutet das – wie Birgit Neumann es formuliert –, dass „der erzählte Raum [...] nicht nur ein Aktionsraum [ist], vielmehr fungiert er zugleich als Projektionsfläche des erinnerungsbasierten Vergangenheitsbewusstseins von Gruppen und Individuen.“⁶⁵ Die literarischen Stadtdarstellungen in den Breslau-Romanen entstehen also als Projektionen von Erinnerungen auf Raum. Sie variieren in Abhängigkeit von der historischen und

⁶² Assmann, Aleida: *Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses*, München 1999, S. 309: Als Gedenkort bezeichnet Aleida Assmann Orte, an denen „eine bestimmte Geschichte gerade nicht weitergegangen, sondern mehr oder weniger gewaltsam abgebrochen [worden ist]“. Assmann unterscheidet weitere Funktionen, die Orte für das Gedächtnis einnehmen können, z.B. Generationenorte, die eine „feste und langfristige Verbindung mit Familiengeschichten haben“ (S. 301) oder traumatische Orte, deren „Geschichte nicht erzählbar ist“ (S. 329). Diese Kategorisierungen zeigen unterschiedliche Verbindungen zwischen Orten und Erinnerungen auf. Für die Feinanalysen literarischer Texte ist das Raster dieser Kategorien allerdings zu grobmaschig, da auf die unterschiedlichen narrativen Verbindungen zwischen Orten und Erinnerungen bei Assmann nur pauschal eingegangen wird.

⁶³ Nora, Pierre: *Zwischen Geschichte und Gedächtnis*, S. 11.

⁶⁴ Assmann, Aleida: *Erinnerungsräume*, S. 309.

⁶⁵ Neumann, Birgit: *Erinnerung – Identität – Narration*, S. 195.

biografischen Zeit, die sich mit diesem Raum verbindet. So stellt sich die Stadt anders dar, wenn Erinnerungen an eine Kindheit in der Vorkriegszeit in die literarischen Stadtbilder projiziert werden, als wenn die Zeit in der „Festung Breslau“ aus der Perspektive eines Soldaten erinnert wird. Dabei ist zu berücksichtigen, dass Erinnerungen nicht nur Rekonstruktionen von erlebten Ereignissen, sondern auch von damit verbundenen Emotionen sind.⁶⁶ Die literarischen Stadtdarstellungen dienen also gleichermaßen als Projektionsfläche für die Erinnerungen begleitende Gefühlszustände wie Verlustempfinden (bei Heimatverlust), Angst und traumatische Zustände (bei Kriegserinnerungen) etc. und als Aktionsraum für erinnerte Ereignisse. Auch die Zeitwahrnehmung und der Lebensrhythmus der Romanfiguren ist an die Darstellung der räumlichen Gegebenheiten angepasst. In Abhängigkeit davon, ob die Stadt eher von ihrer urbanen und großräumigen Seite gezeigt wird oder Erinnerungen eher mit Mikrokosmen wie dem eigenen Zuhause verbunden werden, wird auch das Zeitempfinden im Text als eher schnelllebig und hektisch oder idyllisch entschleunigt dargestellt. Auch der zwischen der Erinnerungssituation und dem erinnerten Ereignis empfundene Zeitabstand zeigt sich in der Darstellung des Raumes, z.B.: Mit den idyllischen Darstellungen einer verlorenen Heimat, die sich im Roman Walter Meckauers finden, korrespondieren verstärkt Temporaladverbien wie „einstmals“, „früher“ und „damals“, wodurch der große zeitliche Abstand zum erinnerten Ereignis im Bewusstsein gehalten wird. Diese narrative Markierung der zeitlichen Entrücktheit erzeugt den Eindruck der nostalgischen Verklärung der Heimatdarstellungen. Es ist üblich, dass Variationen von Zeit-Raum-Konstellationen auch innerhalb desselben Textes auftreten.⁶⁷ Dass die Stadt kaum als monolithisches Ganzes in den Blick genommen wird, entspricht schließlich der Rekonstruktion einer natürlichen Betrachter- und Erinnerungsperspektive. In den Blick rücken stattdessen konkrete Orte wie einzelne Straßenzüge, Gebäude oder Details im häuslichen Umfeld, so dass genau genommen nicht von geschlossenen einheitlichen Stadtbildern, sondern nur von Mosaiken die Rede

⁶⁶ Zur „emotionalen Erinnerung“ vgl.: Welzer, Harald: Das kommunikative Gedächtnis, S. 125ff.

⁶⁷ Dies zeigt z.B. Moritz Wagner in einem Aufsatz über die Großstadt als Chronotopos in Walter Benjamins „Berliner Kindheit um 1900“. Wagner spricht hier von einer Makro- und einer Mikroebene bzw. von einer Zusammenstellung von Mikro-Chronotopoi. Das Bild von der Großstadt Berlin, in welche die Kindheitserinnerungen projiziert werden, setze sich bei Benjamin aus vielen Mikrochronotopoi zusammen, bei Benjamin z.B. das Kaiserpanorama oder die Loggia. Ähnliches kann für die literarischen Breslau-Darstellungen gelten. Wagner, Moritz: Die Großstadt als Chronotopos. Walter Benjamins Berliner Kindheit um neunzehnhundert und Michail Bachtins Raumzeit-Konzeption, in: Raumlektüren. Der Spatial Turn und die Literatur der Moderne, hrsg. von Tim Mehigan und Alan Corkhill, Bielefeld 2013, S. 217ff.

sein kann, welche erst durch die Einbettung in Vergangenheitsnarrative ihre Bedeutung gewinnen. Dass Raum-Zeit-Zusammenhänge für die hier zu untersuchenden Romane tatsächlich elementar sind, kündigt sich bereits im Titel vieler Texte an. Der Titel „Als die Uhren stehenblieben“ von Werner Steinberg deutet an, wie die Evakuierung der Stadt als Ende einer Zeitrechnung wahrgenommen wird, auf das unmittelbar die physische Zerstörung des Raums folgt. Der Titel von Hugo Hartungs Roman „Der Himmel war unten“ greift die veränderte Perspektive auf die Stadt im Belagerungszustand auf. Das Leben in der „Festung Breslau“ spielt sich hauptsächlich unter der Erde, in den Kellern der Stadt ab. Von dieser Perspektive ist auch der Roman von Maria Langner „Die letzte Bastion“ geprägt. Auch die in Romanform vorliegenden Kindheitserinnerungen Walter Meckauers tragen eine Verräumlichung vergangener Zeit in ihrem Titel „Viel Wasser floß den Strom hinab“. In den folgenden Untersuchungen wird es darum gehen, die spezifischen Raum-Zeit- bzw. Stadt-Erinnerungs-Konstellationen in den Romanen aufzuspüren und zu untersuchen, welche Bedeutung ihnen im Kontext der Vergangenheitsnarrative zukommt.

Neben seiner Rolle als Schauplatz, Handlungsraum und Projektionsfläche kommt dem literarischen Raum eine weitere wichtige Funktion zu. Der Raum hat wesentliche Auswirkungen auf die Stabilisierung bzw. Destabilisierung individueller und kollektiver Identitätskonstruktionen:

„Da der Raum als mentale Koordinate allererst eine dauerhafte Verortung der kollektiven Erinnerungen und Identitäten verbürgt, ist das Verlassen vertrauter, gewachsener Erinnerungsräume häufig mit einer Destabilisierung der Kollektividentität sowie mit einer prekären mnemonischen Ortlosigkeit verbunden.“⁶⁸

Der Raum erzeugt also identitäre Sicherheit bzw. Unsicherheit beim Verlassen. Damit ist ein Aspekt angesprochen, der insbesondere in Bezug auf die Deprivationsliteratur von großer Bedeutung ist. Erlebnisse wie Flucht und Evakuierung, das Verlassen eines Raumes, der als „Heimat“ empfunden wurde, wirken als identitätszersetzende Faktoren. Die narrative Rekonstruktion solcher Räume in der Literatur dient somit auch der Aktualisierung kollektiver und individueller Identitätsentwürfe. „Identität“ kann als ein weiterer Schlüsselbegriff aus dem semantischen Bereich der Deprivation gelten und wird im Folgenden als Analyse-kategorie für die Textanalysen spezifiziert.

⁶⁸ Neumann, Birgit: Erinnerung – Identität – Narration, S. 196.

2.3 Erinnerungsbasierte Identitätsnarrationen in literarischen Erzählungen

Literarische Identitätskonstruktionen spielen in nahezu allen hier untersuchten Romanen eine wichtige Rolle. Die wechselseitigen Abhängigkeiten von Erinnerung und Identität sind nicht erst durch die modernen Kulturwissenschaften in den Fokus wissenschaftlichen Interesses gerückt. Bereits Maurice Halbwachs betont diesen Zusammenhang:

„Wir bewahren aus jeder unserer Lebensepochen einige Erinnerungen, die wir immer wieder reproduzieren, und durch diese hindurch hält sich wie in einer kontinuierlichen Verkettung das Gefühl unserer Identität.“⁶⁹

Jede erzählte Lebensgeschichte basiert auf Erinnerungen. Die Funktion der Narration besteht dabei darin, diese Elemente der eigenen Lebensgeschichte in einen sinnvollen Zusammenhang zu stellen und somit Kohärenz zu stiften. Identität kann damit definiert werden als „das Gefühl, über ein identisches und kohärentes Selbst zu verfügen, [welches] im wesentlichen auf expliziten, episodischen Erinnerungen an Elemente der eigenen Lebensgeschichte“⁷⁰ gründet. Bei der Herausbildung einer personalen Identität geht es allerdings nicht nur um Kontinuität in der Lebensgeschichte, auch wenn kontinuierlichstiftende Momente in den erinnerungstheoretischen Identitätsdefinitionen meistens im Vordergrund stehen.⁷¹ Es geht neben dem Gefühl der Kontinuität des Selbst auch um Entwicklung und damit um Veränderungen, Abgrenzungen und Brüche. Identitätskonstruktionen streben also danach, auch heterogene Erfahrungen in einen sinnvollen Zusammenhang zu stellen. Identität ist nach Jürgen Straub „das Resultat psychischer Integrationsleistungen, die man theoretisch als eine *Synthesis des Heterogenen* begreifen kann“⁷². Ein solcher Identitätsbegriff grenzt sich von einem essentialistischen Identitätsverständnis ab und „bezeichnet allein die Stimmigkeit und Dauer einer *Form* oder *Struktur*, nicht aber etwas, was in seiner Substanz oder

⁶⁹ Halbwachs, Maurice: Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen, S. 132.

⁷⁰ Welzer, Harald: Das kommunikative Gedächtnis, S. 30.

⁷¹ Während der Konnex Erinnerung-Identität den Fokus vor allem auf Kontinuitäten in der Lebensgeschichte richtet, geht das Konzept „Identität“ in anderen kulturwissenschaftlichen Diskursen andere Verbindungen ein. Beispielhaft kann hier der postkolonialistische Diskurs genannt werden, in welchem „Identität“ eher durch „Hybridität“ geprägt ist. Die kohärenzstiftende Funktion der Narration zielt hier eher auf die sinnvolle Verbindung von Unterschiedlichem als auf die Suche nach Kontinuitäten.

⁷² Straub, Jürgen: Personale und kollektive Identität. Zur Analyse eines theoretischen Begriffs, in: Identitäten. Erinnerung, Geschichte, Identität 3, hrsg. von Aleida Assmann und Heidrun Friese, Frankfurt am Main 1998, S. 73-104, hier S. 92.

inhaltlich-qualitativen Bestimmtheit bewahrt, also gegen jede Veränderung abgeschottet werden könnte oder gar müsste“⁷³.

Umstrittener als der Begriff der personalen Identität ist derjenige der kollektiven Identität. Der Begriff wirft zu Recht die Frage nach der Legitimität der Übertragbarkeit psychologischer Kategorien auf Kollektive auf. Lutz Niethammer hat den Begriff „kollektive Identität“ einer Fundamentalkritik unterzogen, wobei er sich allerdings vor allem auf eine normierende Verwendung des Begriffs bezieht, auf Identitätspostulate. Anlass für seine Kritik bietet ihm u.a. eine „Politik kollektiver Identität“⁷⁴, die solche Kollektive erst konstruiert. Niethammer behauptet zu Recht, dass es „Identität an sich“⁷⁵ nicht gebe. Sie existiert nur als Konstruktion. Bei in der Literatur inszenierten Identitätsentwürfen ist der Konstruktionscharakter besonders offensichtlich. In den folgenden Untersuchungen sind daher nicht Identitäten an sich, sondern narrative Identitätskonstruktionen von Interesse. Jürgen Straub unterscheidet zwei „Verwendungsweisen des Begriffs „kollektive Identität““: einen „normierenden“ und einen „rekonstruktiven Typus“:

„Während der erstere im Hinblick auf die (angeblichen) Angehörigen eines Kollektivs gemeinsame Merkmale, eine für alle bindende und verbindliche geschichtliche Kontinuität und praktische Kohärenz (bloß) vorgibt oder vorschreibt, inszeniert und suggeriert, vielleicht oktroyiert, schließt der zweite Typus an die Praxis sowie die Selbst- und Weltverständnisse der betreffenden Subjekte an, um im Sinne einer rekonstruktiven, interpretativen Sozial- und Kulturwissenschaft zur Beschreibung der interessierenden kollektiven Identität zu gelangen.“⁷⁶

Im literarischen Text liegt der normierende Typus also vor, wenn z.B. eine Breslauer Identität behauptet oder inszeniert wird, die rekonstruktive Verwendungsweise hingegen, wenn die Entstehung und Beschaffenheit einer solchen kollektiven Identitätskonstruktion (wie in dieser Arbeit) analysiert wird.

Da die Texte unter dem Prisma der Erinnerungsforschung betrachtet werden, konzentrieren sich die Untersuchungen auf die Schnittstellen zwischen Identität und Erinnerung – also auf die diachrone Dimension von Identität⁷⁷. „Identität“ dient als

⁷³ Ebenda, S. 88.

⁷⁴ Niethammer, Lutz: *Kollektive Identität*, S. 12.

⁷⁵ Ebenda, S. 44.

⁷⁶ Straub, Jürgen: *Personale und kollektive Identität*, in: *Identitäten*, S. 98f.

⁷⁷ Zur diachronen und synchronen Dimension von Identität vgl.: Pethes, Nicolas; Ruchatz, Jens (Hg.): *Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Lexikon*, S. 268; sowie: Gymnich, Marion: *Individuelle Identität und Erinnerung aus Sicht von Identitätstheorie und Gedächtnisforschung sowie als Gegenstand literarischer Inszenierung*, in: *Literatur – Erinnerung – Identität. Theoriekonzeptionen*

Analysekategorie, um die kontinuierstiftenden Narrative zu untersuchen, welche von den Erzählinstanzen entwickelt werden, um zu zeigen, warum eine Figur geworden ist, was sie ist. Die in den Romanen präsentierten Identitätskonstruktionen unterscheiden sich sowohl inhaltlich als auch formal. Die narrative Gestaltung der Erzählinstanz spielt dabei eine entscheidende Rolle für die Inszenierung von Identitäten. Eine auktoriale Erzählinstanz ist in der Lage, durch Innenweltdarstellungen der Figuren die Folgen traumatischer Erlebnisse wiederzugeben, die sich jeder sinn- und identitätsstiftenden Versprachlichung entziehen.⁷⁸ Ein homodiegetischer Ich-Erzähler, der eine kohärente Lebensgeschichte erzählt, hat also immer schon eine identitätskonstruierende Funktion inne. Wenn ein Ich-Erzähler eigene traumatische Erlebnisse zum Ausdruck bringt, handelt es sich zumindest um einen Versuch, diese Erlebnisse in die eigene Identität zu integrieren. Ein auktorialer Erzähler kann hingegen vergangene Erlebnisse aus Sicht der Figuren darstellen, zu welchen die Figuren selbst noch keinen sprachlichen Zugang finden. Einem auktorialen Erzähler traut der Leser in der Regel zu, dass er die Figuren auch von innen kennt und folglich auch über deren Selbstbilder, Identitätskonstruktionen und -krisen urteilen kann.⁷⁹ Literarische Identitätskonstruktionen hängen also wesentlich von der Erzählinstanz und -perspektive ab. Im Zuge der Feinanalysen wird untersucht, ob und in welchen Texten von der Konstruktion einer *Breslauer Identität* gesprochen werden kann, welche inhaltlichen und formalen Aspekte zur Konstruktion einer solchen Identität beitragen und inwiefern sich deprivationsbedingte Identitätskrisen in den Identitätskonstruktionen manifestieren.

und Fallstudien, hrsg. von Astrid Erll, Marion Gymnich und Ansgar Nünning, Trier 2003, S. 29-47, hier S. 33f.

⁷⁸ Trauma wird hier im Sinne Aleida Assmanns verstanden als „eine körperliche Einschreibung, die der Überführung in Sprache und Reflexion unzugänglich ist und deshalb nicht den Status von Erinnerungen gewinnen kann“ und somit auch nicht in die Ich-Identität integrierbar ist. Assmann, Aleida: Trauma des Krieges und Literatur, in: Trauma. Zwischen Psychoanalyse und kulturellem Deutungsmuster, hrsg. von Elisabeth Bronfen, Birgit R. Erdle und Sigrid Weigel, Köln 1999, S. 95-116, hier S. 95.

⁷⁹ Da Identität immer auf dem Bewusstsein der Kontinuität eines Selbst basiert, wirkt die Ich-Erzählung hinsichtlich literarischer Inszenierung von Erinnerung und Identität oft authentischer. Allerdings weist z.B. Philippe Lejeune in seinem Klassiker „Der autobiografische Pakt“ darauf hin, „daß man die grammatikalischen Probleme der Person nicht mit den Identitätsproblemen verwechseln darf“ [Lejeune, Philippe: Der autobiografische Pakt, Frankfurt am Main 1994, S. 18]. Dies gilt insbesondere für den Roman als fiktionale Gattung. Hier können auch heterodiegetische Erzähler durch Einblicke in die Selbstwahrnehmung der Figur die Identität einer Figur konstruieren.

2.4 Genre- und Gattungsunterschiede in der Erinnerungsliteratur und gattungstheoretische Begründung der Textauswahl

Eingangs wurde bereits ausgeführt, dass in der Erinnerungs- und Deprivationsliteratur – wie in aller Literatur – nicht nur der Inhalt, sondern auch formale Textmerkmale als zentrale Bedeutungsträger und -erzeuger gelten müssen.⁸⁰ Damit stellt sich auch die Frage nach der Bedeutung von Gattungsunterschieden bei der literarischen Konstruktion von Erinnerungen. In der Forschung werden Kategorisierungen der Erinnerungsliteratur häufig nach inhaltlichen Kriterien vorgenommen, so wie die „Flucht- und Vertreibungsliteratur“, die „Heimatliteratur“ oder auch die auf bestimmte Orte und Räume bezogenen Texte, wie die „ostpreußische Literatur“, die „Danzigliteratur“ oder im Falle dieser Untersuchungen die „Breslau-Literatur“. Diese Kategorisierungen ergeben durchaus Sinn, da identitätsstiftende Narrationen weniger auf Grund ihrer formalen, sondern vor allem auf Grund ihrer inhaltlichen Merkmale Erinnerungsgemeinschaften begründen. Kollektive Identitätskonstruktionen gründen sich schließlich in erster Linie auf gemeinsame Erlebnisse oder eine gemeinsame Herkunft. Dennoch kommt der sprachlichen Form in diesen Erinnerungs- und Identitätskonstruktionen eine wichtige Rolle zu. Auch die sprachliche Form kann Gefühle der Zugehörigkeit vermitteln, wie es sich besonders deutlich z.B. an der Verwendung von Mundarten und Dialekt in der sog. „Heimatliteratur“ zeigt. Dass die Korrespondenzen zwischen Form und Inhalt auch in der Erinnerungsliteratur von großer Bedeutung sind, ist in der Forschung zur Deprivationsliteratur bisher nur ansatzweise behandelt worden. So hat Louis F. Helbig unterschiedliche Gattungen als Ausdruck einer bestimmten Nähe bzw. Distanz zum erinnerten Ereignis aufgefasst. Er unterteilt die Entstehung der „Flucht- und Vertreibungsliteratur“ in drei Phasen: eine Erlebnisphase (1945-1955), eine Erinnerungsphase (1955-1975) und eine dichterische Phase (seit 1975).⁸¹ Mit dieser Einteilung in Entstehungsphasen unternimmt Helbig den Versuch, literarische Gattungen auf bestimmte Formen der Erinnerung zu beziehen, indem er feststellt, dass in jeder dieser drei Phasen andere Gattungen dominieren und mit zunehmender Distanz zum erinnerten Ereignis die Gattungen mit einem höheren

⁸⁰ Vgl. Neumann, Birgit: Erinnerung – Identität – Narration, S. 135.

⁸¹ Helbig, Louis Ferdinand: Schlesien und Ostpreußen. Wortmeldungen zu einer unerledigten Vergangenheit, in: Flucht und Vertreibung in der Nachkriegsliteratur. Formen ostdeutscher Kulturförderung, hrsg. von Klaus Weigelt, Melle/St. Augustin 1986, S. 31-43, hier S. 32.

Fiktionalitätsgrad an Dominanz gewinnen. So seien in der ersten Phase vor allem Erlebnisberichte erschienen und erst in der dritten Phase habe der zeitliche Abstand für die dichterische Bearbeitung des Stoffes ausgereicht. Auch Anna Maria Sawko-von Massow geht davon aus, dass „je länger der zeitliche Abstand, desto stärker ist die dichterische Symbolkraft“.⁸² Dass die zeitliche Distanz zum erinnerten Ereignis Einfluss auf die Präzision und sprachliche Form der Erinnerungen hat und auch unterschiedliche Varianten desselben Stoffes hervorbringen kann, ist zunächst überzeugend und entspricht den Erkenntnissen der Erinnerungs- und Gedächtnisforschung aus Neurowissenschaften und Sozialpsychologie. Ein Beispiel stellt der Unterschied zwischen „Beobachter-“ und „Felderinnerungen“ dar, wobei sich „Beobachtererinnerungen“ meist auf länger zurückliegende Ereignisse beziehen und der Erinnernde sich darin als handelnde Person – also in der dritten Person – sieht.⁸³ Zwar gilt allgemein, dass Erinnerungen im Laufe der Zeit schwerer zugänglich werden,⁸⁴ allerdings lassen sich in Bezug auf die Erzählung der eigenen Lebensgeschichte auch entgegengesetzte Phänomene beobachten. So werden Erinnerungen an Kindheits- und Jugenderlebnisse häufig im Alter viel detaillierter und mit größerer emotionaler Intensität erlebt als im mittleren Lebensalter.⁸⁵ Auch ob Fiktionalisierung überhaupt durch innere Distanz zum erinnerten Ereignis bedingt ist oder ob nicht in vielen Fällen auch gerade die Fiktionalisierung genutzt wird, um die zur Versprachlichung nötige Distanz erst zu schaffen, stünde hier noch zur Diskussion. So steht auch in Frage, ob von einer kontinuierlichen Entwicklung von nicht-fiktionalen zu fiktionalen Gattungen auf Grund der zunehmenden zeitlichen Distanz zum erinnerten Ereignis gesprochen werden kann. Im Korpus der Breslau-Romane lassen sich zumindest einige Gegenbeispiele aufzeigen: So sind die Romane von Werner Steinberg, die ein besonders hohes Maß an dichterischer Gestaltung aufweisen, bereits in den 50er Jahren erschienen. Umgekehrt sind nach 1990 besonders viele Erlebnisberichte der Kriegsgeneration erschienen.⁸⁶ Auch wenn der von Helbig behauptete Zusammenhang zwischen zunehmender zeitlicher Distanz und stärkerer

⁸² Sawko-von Massow, *Geschichte und Geschichten einer Stadt*, S. 23.

⁸³ Schacter, Daniel L.: *Wir sind Erinnerung. Gedächtnis und Persönlichkeit*, Reinbek bei Hamburg 2001, S. 45.

⁸⁴ Ebenda, S. 128.

⁸⁵ Ebenda, S. 481.

⁸⁶ Vgl. Dornemann, Axel: *Flucht und Vertreibung aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten in Prosaliteratur und Erlebnisbericht seit 1945. Eine annotierte Bibliographie*, Stuttgart 2005, S. XXIV.

Fiktionalisierung und dichterischer Gestaltung höchstens in groben Tendenzen für die Breslau-Literatur zutrifft,⁸⁷ so hat Helbig damit doch auf einen systematischen Zusammenhang zwischen Form und Inhalt von Erinnerungsliteratur hingewiesen und eine Differenzierung der sog. „Flucht- und Vertreibungsliteratur“ hinsichtlich ihres Fiktionalisierungsgrades vorgenommen. Diese Differenzierung ist jedoch bei Helbig eher gradueller und nicht kategorischer Natur. Axel Dornemann bezieht sich in seiner Bibliografie „Flucht und Vertreibung aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten in Prosaliteratur und Erlebnisbericht“ auf Helbig, wenn er eine strikte Trennung zwischen Prosa und Erlebnisbericht für „unrealistisch bzw. sträflich“ hält,⁸⁸ da die von Helbig konstatierten Unterschiede eher graduell sind. Dass sich die vorliegende Arbeit auf die Gattung Roman festlegt, bedeutet, dass hier von einem qualitativen Unterschied zwischen fiktionalen und nicht-fiktionalen Gattungen innerhalb der Deprivationsliteratur ausgegangen wird. Dieser Unterschied wird nicht wie bei Helbig als Resultat eines zeitlichen Abstands zum erinnerten Ereignis gesehen, sondern einer bewusst vom Autor gewählten künstlerischen Distanz, welche literarische Gestaltungsspielräume eröffnet, die im Erlebnisbericht nicht ausgeschöpft werden.

Texte, zwischen denen eine thematische Verbindung besteht, weil sie sich auf die Darstellung desselben konkreten historischen Ereignisses beziehen und die zudem von Zeitzeugen verfasst wurden, wecken rezipientenseitig die Erwartung, dass es sich um Zeitzeugenerinnerungen handelt, auch wenn der Stoff dieser Erinnerungen in die Form von fiktionalen Gattungen gegossen wird. An die Literatur von Zeitzeugen scheint ein anderer Authentizitätsanspruch gestellt zu werden, unabhängig von der Gattung des Textes. Eine kategorische Trennung zwischen autobiografischen und nicht-autobiografischen Gattungen, wie sie z.B. Lejeune mit seinem Standardwerk „Der autobiografische Pakt“⁸⁹ begründet hat, würde diesen Texten tatsächlich nicht gerecht. So handelt es sich bei den Breslau-Romanen um Texte, die einerseits seitens des Rezipienten als Zeitzeugenerinnerungen wahrgenommen werden, andererseits aber eindeutig als Romane und damit als fiktionale Gattungen behandelt werden müssen. Die Autoren dieser Romane haben mit der Entscheidung, einen Roman oder eine Erzählung

⁸⁷ Eine Problematisierung von Helbigs Genre-Konzept auf Grundlage der Breslau-Literatur findet sich auch bei: Peitsch, Helmut: Die Stadt als Festung, in: Städtische Räume als kulturelle Identitätsstrukturen. Schlesien und andere Vergleichsregionen, Berlin 2007, S. 373-386, hier S. 374.

⁸⁸ Dornemann, Axel: Flucht und Vertreibung aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten in Prosaliteratur und Erlebnisbericht, S. XXIV.

⁸⁹ Lejeune, Philippe: Der autobiografische Pakt.

und nicht einen Erlebnisbericht zu schreiben, bewusst eine künstlerische Distanz zum Stoff ihrer Erinnerungen eingenommen, so dass diese Texte in den folgenden Analysen als literarische Konstruktionen und mit den Mitteln und Kriterien der Literaturanalyse untersucht werden sollen. Zwar hat sich in der kulturwissenschaftlichen Forschung der letzten Jahrzehnte mit der zunehmend transdisziplinären Ausrichtung auch eine Tendenz herausgebildet, die Spezifika von Texten unterschiedlicher Symbolsysteme zu nivellieren.⁹⁰ Birgit Neumann hebt allerdings zu Recht in ihrer Theoriebildung diese Spezifika des Symbolsystems Literatur wieder stärker hervor. Zwar ist zu beachten, „dass Literatur Teil der übergeordneten Erinnerungskultur ist, sie mit anderen kulturellen Systemen interagiert und auch als Sozialsystem wirksam werden kann“⁹¹, dennoch muss Literatur als ein selbständiges Symbolsystem mit eigenen Regeln und Strukturen behandelt werden. Literatur entfaltet ihre Wirkung in Erinnerungskulturen eben durch die ihr eigenen formalen und ästhetischen Verfahren, die als bedeutungstragende Strukturen an der Erzeugung kulturellen Sinns beteiligt sind.⁹² Der „imaginative Explorationsraum“⁹³, über den fiktionale Literatur verfügt, werde – so Neumann – „zur kreativen Darstellung von kulturellen Alternativen genutzt [und könnte zur] variantenreichen Aufbrechung und Neustrukturierung vorgefundener Strukturen beitragen“⁹⁴ und damit die „Möglichkeit kulturellen Wandels“ schaffen⁹⁵. Auf diese der fiktionalen Literatur eigenen Gestaltungsspielräume geht Hubert Orłowski in Bezug auf die Deprivationsliteratur ein. Er spricht von „kontrafaktischen Möglichkeitshorizonten“, die jedoch in der klassischen Deprivationsliteratur nur selten eingebaut worden seien.⁹⁶ Welches innovative Potenzial weisen nun die fiktionalen Gattungen innerhalb der „Deprivationsliteratur“ auf? Auf den ersten Blick scheint kaum ein literarisches Thema der Nachkriegszeit konservativer und rückwärtsgewandter als die nostalgischen Verklärungen alter Heimat in der Deprivationsliteratur. Die „Deprivationsliteratur“ steht eher im Zeichen kultureller Bewahrung denn im Zeichen kulturellen Wandels.

⁹⁰ Neumann, Birgit: *Erinnerung – Identität – Narration*, S. 4.

⁹¹ Ebenda.

⁹² Ebenda, S. 135.

⁹³ Ebenda, S. 130.

⁹⁴ Ebenda.

⁹⁵ Ebenda.

⁹⁶ Orłowski, Hubert: *Sag mir, wo die Männer sind...* (Dis-)Kontinuitäten in der ›ostpreußischen‹ Deprivationsliteratur, in: *Das »Prinzip Erinnerung« in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur nach 1989*, hrsg. von Carsten Gansel und Paweł Zimniak, Göttingen 2010, S. 37-45, hier S. 43.

Dennoch wohnt einer derartigen Erinnerungsarbeit immer auch eine zukunftsweisende Perspektive inne. Schließlich ist es eine der wichtigsten Funktionen von Erinnerung, die Grundlagen und Legitimationen für zukünftiges Handeln zu schaffen. Daher stellt sich die Frage, welche Bedeutung die bewusste Einrichtung fiktionaler Gestaltungsspielräume für die „Deprivationsliteratur“ hat. Zunächst lässt sich eine psychologische Bedeutung vermuten, die natürlich schwer am Text nachweislich ist: Die durch die Fiktionalisierung entstehende künstlerische Distanz des Autors zum Text erleichtert das Reden über traumatische Erlebnisse und somit deren Verarbeitung. Auch innere Konflikte zwischen empfundenem Leid und Schuldbewusstsein können innerhalb eines fiktionalen Gestaltungsspielraums zu Gunsten der eigenen Identitätskonstruktion geglättet werden. Diese psychologische Dimension betrifft das Verhältnis des Autors zu seinem Text. Rezipientenseitig stellt sich jedoch weiterhin die Frage nach dem spezifischen Wirkungspotenzial der Deprivationsliteratur. Bezogen auf die räumliche Dimension von Literatur weist Karl Schlögel auf das Wirkungspotenzial literarischer Texte bei der mentalen Kartierung der Welt hin. Noch bevor die „Karten in den Köpfen“ zu nationalen Grenzen werden, finde man sie in „Familienerzählungen, Romanen, Traumbüchern“.⁹⁷

„Zwischen den Romanciers und den Kartenzeichnern von Nationen bestehen innige Beziehungen.“⁹⁸

Die Deprivationsliteratur der Nachkriegszeit konnte durchaus auch ein Wirkungspotenzial entfalten, welches auf die Wiederherstellung der alten deutschen Grenzen ausgerichtet war, und damit gerade in ihrer expliziten Rückwärtsgewandtheit einen kulturellen Wandel in Richtung der Rekonstruktion einer vergangenen Raumordnung anstreben.⁹⁹ Da die politischen und gesellschaftlichen Kräfteverhältnisse – insbesondere nach der Wende zur neuen Ostpolitik – eine real- und geopolitische Entfaltung dieses revanchistischen Wirkungspotenzials verhinderten, ist die tatsächliche Wirkung dieser Literatur vor allem in der Konstruktion eines gemeinsamen

⁹⁷ Schlögel, Karl: Im Raume lesen wir die Zeit. Über Zivilisationsgeschichte und Geopolitik, München/Wien 2006, S. 141.

⁹⁸ Ebenda.

⁹⁹ Auf kultureller Ebene wurde die „Flucht- und Vertreibungsliteratur“ in der BRD dazu instrumentalisiert, eine „deutsche Identität“ auf der Basis der Vorstellung von einem „umfassenden Deutschlandbild“ zu konstruieren, zu welchem auch „Pommern, Schlesien und Ostpreußen“ hinzugezählt werden sollten – dieses Anliegen „ostdeutscher Kulturarbeit“ ist z.B. in einem einführenden Beitrag zu einem Forschungsbericht der Konrad-Adenauer-Stiftung 1986 ausformuliert worden; Gauger, Jörg-Dieter: Zur Einführung – Wozu ostdeutsche Kulturarbeit?, in: Flucht und Vertreibung in der Nachkriegsliteratur, S. 10.

Gedächtnisses und einer – entweder auf Herkunft oder gemeinsamer Erfahrung basierenden – Konstruktion einer Gruppenidentität zu sehen. Die gattungstypischen fiktionalen Gestaltungsspielräume des Romans, etwa die Polyphonie in der Figurenrede und die unterschiedlichen Perspektivierungsmöglichkeiten durch die Erzählinstanz, distanzieren die dargestellten Vergangenheitsversionen von der subjektiven Sphäre des individuellen Gedächtnisses und bieten vielseitige Inszenierungsmöglichkeiten des Konnex Erinnerung-Ort-Identität. Wie genau diese gattungstypischen fiktionalen Gestaltungsspielräume für die Konstruktion des Erinnerungstopos Breslau genutzt werden, wird im Zuge der Feinanalysen der Romane festzustellen zu sein.

3 Literarische Darstellungen von „Flucht und Vertreibung“ bzw. „Umsiedlung“ und der historischen „deutschen Ostgebiete“ im Kontext der Geschichtspolitiken und Erinnerungskulturen in der BRD und der DDR

Mit der BRD und der DDR existierten in der Nachkriegszeit zwei unterschiedliche deutsche Gesellschaftssysteme, die sich auf jeweils eigene Gründungsmythen stützten und deren Geschichtspolitiken und Erinnerungskulturen sich in ständiger Opposition zueinander entwickelten. Folglich vollzog sich auch die literarische Verarbeitung der Erinnerungen an Flucht, Zwangsumsiedlung und verlorene Heimat im Kontext unterschiedlicher „gesellschaftlicher Memorialkonzepte“¹⁰⁰ (vgl. Kap. 1.3). Die offiziellen Geschichtspolitiken der BRD und der DDR steckten den begrifflichen Rahmen der öffentlichen Diskurse ab. Neben den unterschiedlichen Begriffsgefügen gab die Geschichtspolitik auch die Möglichkeiten und Kanäle der Kommunikation von Erinnerungen über Flucht, Zwangsumsiedlung und Heimatverlust vor. Hier steht der politisch geförderten Institutionalisierung von Erinnerungs- und politischen Interessengemeinschaften in der BRD in Form von Vertriebenenverbänden und Landsmannschaften die Unterdrückung solcher Institutionalisierungen in der DDR gegenüber. Während Vertriebenenverbände und Landsmannschaften in der BRD die öffentliche Erinnerungskultur insbesondere in der unmittelbaren Nachkriegszeit wesentlich mitgeprägt haben, speiste das hegemoniale öffentliche Geschichtsbild in der DDR sich stärker aus durch staatliche Institutionen kanalisierte Vergangenheitsversionen. Individuelle autobiografische Erinnerungen an Flucht, Zwangsaussiedlung und Heimatverlust blieben in der DDR durch die öffentlich weitgehende Tabuisierung des Themas auf den privaten Bereich und auf das Familiengedächtnis beschränkt, während diese Erinnerungen in der BRD in Landsmannschaften und Vertriebenenverbänden gepflegt wurden. Ein weiterer wesentlicher Unterschied zwischen der BRD und der DDR bestand in den gezielten Maßnahmen zur Konstruktion des kulturellen Gedächtnisses, also in der Frage, welche

¹⁰⁰ Erll, Astrid: Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen, S. 73.

Texte auf welchem Weg Eingang in die publizierte Literatur fanden und somit auf dem Buchmarkt, in Bibliotheken etc. zugänglich werden. Der Zensur in Form der Druckgenehmigungsverfahren in der DDR steht die Kulturförderung der „Vertriebenen“ in der BRD gegenüber. Die wichtigsten erinnerungskulturellen Kontexte, die in der BRD und der DDR auf die Produktion und Veröffentlichung von Deprivationsliteratur eingewirkt haben, sollen im Folgenden skizziert werden.

3.1 Grenzpolitik und der Bezug zur Literatur

Die unterschiedliche Politik der BRD und der DDR hinsichtlich der Anerkennung der Oder-Neiße-Grenze stellte einen zentralen Unterschied im öffentlichen Umgang mit dem Thema „Vertreibung“ bzw. „Umsiedlung“ dar. Während die Bundesrepublik erst 1990 im Zwei-plus-Vier-Vertrag die Oder-Neiße-Grenze endgültig anerkannte, hatte die DDR die Grenze bereits im Görlitzer Abkommen von 1950 offiziell anerkannt. Über den Zusammenhang zwischen der Anerkennung bzw. Nichtanerkennung der Oder-Neiße-Grenze und der Entstehung literarischer Texte äußert sich u.a. Sandra Kersten. Sie betont in ihrem Aufsatz „Strukturierungsversuch zur Flucht- und Vertreibungsliteratur“, dass literarische Texte auch „Reflexionen der im Hintergrund ablaufenden kontemporären politischen und sozialen Diskussionen“¹⁰¹ seien und dass z.B. „in den 50er Jahren Hoffnungen auf Rückkehr in die alte Heimat, die im Zusammenhang mit der lediglich vorläufigen Anerkennung der Oder-Neiße-Grenze standen“¹⁰², einen Anlass für die Textproduktion darstellten. Demnach könnte im Fall der Deprivationsliteratur davon ausgegangen werden, dass Autoren – bewusst oder unbewusst – an der Gestaltung einer bestimmten Erinnerungskultur gearbeitet haben, um ihren Ansprüchen auf die ehemals deutschen Ostgebiete eine Legitimation zu verschaffen. Dass literarische Texte eine konstitutive Rolle im Funktionsgedächtnis der organisierten „Vertriebenen“ gespielt haben, hat Rafał Żytyniec am Beispiel der Rezeption der Dichterin Agnes Miegel im Umfeld der „Landsmannschaft Ostpreußen“ nachgewiesen.¹⁰³ Auch die organisierten „Vertriebenen“ aus Schlesien griffen auf literarische Erinnerungen an die „alte Heimat“

¹⁰¹ Kersten, Sandra: Strukturierungsversuch zur Flucht- und Vertreibungsliteratur (am Beispiel von Erika Huhns Erzählung „Mädchen heiraten sowieso“), in: Verhandlungen der Identität. Literatur und Kunst in Schlesien seit 1945, hrsg. von Jürgen Joachimsthaler und Walter Schmitz, Dresden 2004, S. 221-231, hier S. 224.

¹⁰² Ebenda.

¹⁰³ Żytyniec, Rafał: Zwischen Verlust und Wiedergewinn. Ostpreußen als Erinnerungslandschaft der deutschen und polnischen Literatur nach 1945, Osnabrück 2006, S. 56ff.

zurück, um revanchistische Anliegen zu legitimieren, wie ein Blick in die Zeitung der Landsmannschaft Schlesien „Der Schlesier – Breslauer Nachrichten“ zeigt. Hier wurden Gedichte und Prosatexte abgedruckt, in denen „Vertriebene“ die Erinnerungen an ihre alten Heimatorte verarbeiten. Auch das alte Breslau ist vielfach Thema dieser Texte. Solange die Autoren dieser Texte nicht explizit ihrem Wunsch nach Rückkehr in den Texten Ausdruck verleihen, lässt sich diese Motivation zwar schwer belegen, jedoch wurden die Texte zumindest für solche politischen Ziele instrumentalisiert, indem sie z.B. im „Schlesier“ gezielt im Kontext einer Politik der Grenzrevisionsbestrebungen platziert wurden. Somit wurde in den 50er Jahren durch die Vertriebenenverbände, hier am Beispiel der Landsmannschaft Schlesien, eine Erinnerungskultur in der BRD etabliert, welche die individuellen Erinnerungen von Vertriebenen in den politischen Kontext der Nicht-Anerkennung der Oder-Neiße-Grenze stellte. Dass Erinnerungen immer vor der Folie einer bestimmten Gegenwart rekonstruiert werden, sich mit dem Verlauf des gegenwärtigen Denkens verbinden und die Rekonstruktion einer Erinnerung von ihrer Handlungsrelevanz abhängt und nicht einer „interessenlosen Neugier“ entspringt, hat bereits Maurice Halbwachs konstatiert.¹⁰⁴ Bezogen auf das politische Gedächtnis erfüllen Erinnerungen die Funktion der Herrschaftslegitimation.¹⁰⁵ Eine Verbindung zwischen der Grenzpolitik der BRD und den literarischen Vergangenheitsversionen, in denen die historischen deutschen Ostgebiete inszeniert werden, besteht in dem Ausdruck der Hoffnung auf die Rückkehr in die „alte Heimat“. Die politische Instrumentalisierung dieser Hoffnungen auf Rückkehr diente letztlich einem politischen Herrschaftsanspruch, der Forderung der Rückgewinnung der Gebiete. Im Gegensatz zur Grenzpolitik der BRD war die der DDR stark auf die Wahrung der guten Beziehungen zu Polen ausgerichtet. So durfte im offiziellen Gedächtnis keine Vergangenheitsversion Platz finden, die den Verdacht auf Revanchismus geweckt hätte.

Natürlich können sich literarische Texte auch von der offiziellen Erinnerungskultur distanzieren, sie kritisch reflektieren und eine Gegenerinnerung entwickeln. Aber nicht nur die explizite Bezugnahme auf bestehende oder historische Grenzen, deren literarische Affirmation oder Infragestellung, bestimmen das Verhältnis zwischen literarischem Text und politischem Kontext. Auch die in der Literatur imaginierten *Mental Maps* können reale Grenzen bestätigen oder Gegenentwürfe darstellen. Anhand

¹⁰⁴ Halbwachs, Maurice: Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen, S. 165.

¹⁰⁵ Assmann, Aleida: Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik, München 2006, S. 37.

von literarischen Texten lässt sich beobachten, wie Räume imaginiert und mit bestimmten Bildern assoziiert werden. Breslau gehört seit 1945 zu einem Gebiet, das Karl Schlögel als „erratische Gedächtnislandschaft“ bezeichnet und von dem die Rede ist, „wenn vom »Osten« oder sogar vom »deutschen Osten« gesprochen wird.“¹⁰⁶ Den Assoziationsraum, der sich mit dem Begriff „Osten“ verknüpft, skizziert Schlögel wie folgt:

„Im Osten kommt vieles zusammen: Ostfront, Ostkrieg, Drang nach Osten, Ostblock. Im Osten liegt die verbrannte Erde. Im Osten liegen die von den Deutschen errichteten Vernichtungslager. Im Osten haben sich die Einsatzkommandos ausgetobt. Im Osten geschah etwas, was es in der zivilisierten Welt bis dahin nicht gegeben hatte. Dort gab es einen anderen Krieg. Dort gab es eine Kriegsgefangenschaft, aus der man vielleicht nie zurückkehrte. Im Osten kam nach allem, was geschehen war, eine jahrhundertealte Kultur zu Ende. Der Faden war gerissen, Brücken verbrannt. Der Osten ist das Terrain für Krieg, Flucht und Vertreibung. Die meisten Schreckensnachrichten und Bilder kamen von dort. Dort versank etwas: ein Davor, etwas, was im Schatten des Folgenden wie heile Welt aussah, Katastrophe und heile Welt in einem.“¹⁰⁷

Diese hier von Schlögel aufgezählten und mit dem „Osten“ assoziierten Bilder haben die Erinnerungskultur der Bundesrepublik stark geprägt. Der Autor macht jedoch nicht explizit, dass zumindest einige der Bilder, z.B. „der Ostblock“, einer westdeutschen Perspektive entspringen. Zwar hatten die in der DDR lebenden Menschen oft vergleichbare Erfahrungen vor der Gründung der beiden deutschen Staaten gemacht, dennoch hängt die Konstruktion solcher *Mental Maps* auch wesentlich von ihren kulturellen und politischen Rahmenbedingungen ab, so dass der Vorstellungsraum, welcher in der DDR mit dem „Osten“ verknüpft wurde, zumindest in der öffentlichen Darstellung anders aussah. Dort sind die mit dem „Osten“ assoziierten Bilder, die Schlögel aufzählt, durch andere, in der öffentlichen Darstellung präsente Bilder des „Ostens“, z.B. die Befreiung vom Faschismus durch die Rote Armee, ersetzt worden. Zudem muss berücksichtigt werden, dass es für DDR-Bürger kaum ein Problem darstellte, nach Polen zu reisen, während solche Reisen für BRD-Bürger mit einem erheblichen Aufwand verbunden waren. Die reale Zugänglichkeit bestimmter Orte kann sich auf die Landkarten im Kopf und die imaginierten Grenzen auswirken. Auch die literarischen Darstellungen Breslaus stehen im Kontext imaginiertes und erinnerungskulturell geprägter Raumzusammenhänge.

¹⁰⁶ Schlögel, Karl: Im Raume lesen wir die Zeit, S. 246 ff.

¹⁰⁷ Ebenda.

3.2 „Vertriebene“ versus „Umsiedler“: Offizielle Sprachregelungen in der BRD und der DDR und aktueller Sprachgebrauch in der Forschung

Die Erinnerungskulturen in der BRD und der DDR unterschieden sich deutlich durch ihre jeweiligen Sprachregelungen hinsichtlich des Themas „Flucht und Vertreibung“ bzw. „Umsiedlung“. Erst in den letzten Jahren hat sich der Sprachgebrauch so entwickelt, dass es nicht mehr notwendig als politische Stellungnahme gilt, ob die deutschen oder die polnischen Ortsnamen benutzt werden. Auch die Verwendung des Begriffs „Vertreibung“ ist seit 1990 nicht mehr notwendig mit einer politischen Position konnotiert, wenn er sich auch schwer vollständig aus seinen politischen Verstrickungen lösen lässt.¹⁰⁸ In den ersten Jahren nach Kriegsende war in den westlichen Besatzungszonen zunächst der Begriff „Flüchtlinge“ gebräuchlich, da ein Großteil der aus dem Osten kommenden Menschen vor der näherrückenden Front geflohen war.¹⁰⁹ In der BRD hatte sich später der Begriff „Vertriebene“ entsprechend der juristischen Sprachregelung sowie der Selbstbezeichnung der Betroffenen durchgesetzt,¹¹⁰ während sich im offiziellen Sprachgebrauch der DDR die Bezeichnung „Umsiedler“ etablierte. Die Einführung des „Umsiedler“-Begriffs war ursprünglich nur auf einen begrenzten Zeitraum angelegt.¹¹¹ Eine schnelle Integration der „Umsiedler“ sollte auch den Begriff überflüssig machen.¹¹² Zwar wurde in der DDR von offizieller Seite bereits 1948 versucht auch den Begriff „Umsiedler“ aus dem Sprachgebrauch zu entfernen und durch „Neubürger“ oder „ehemalige Umsiedler“ zu ersetzen. Allerdings ließ sich diese Forderung nur bedingt durchsetzen und der Begriff „Umsiedler“ hielt sich laut Philipp Ther bis 1989 konstant im Sprachgebrauch.¹¹³ Prominente literarische Verwendungen des Begriffs tauchen z.B. in der Erzählung „Die Umsiedlerin“ (1953) von Anna Seghers auf. Die Begriffsbildung in der DDR wird im Kontext der Grenz- und Außenpolitik verständlich. Es sollte jede Art von Revanchismus-Verdacht vermieden werden, um

¹⁰⁸ Vgl. Orłowski, Hubert: Zur Semantik der Deprivation nach 1945, in: *Eine Provinz in der Literatur*, S. 204.

¹⁰⁹ Hahn, Eva; Hahn, Hans Henning: *Flucht und Vertreibung*, in: *Deutsche Erinnerungsorte*, S. 339.

¹¹⁰ Vgl. Ebenda.

¹¹¹ Schwartz, Michael: „Vom Umsiedler zum Staatsbürger“ - Totalitäres und Subversives in der Sprachpolitik der SBZ/DDR, in: *Vertriebene in Deutschland: interdisziplinäre Ergebnisse und Forschungsperspektiven*, hrsg. von Dierk Hoffmann u.a., München 2000 (Schriftenreihe der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, Sondernr.), S. 135-166, hier S. 149.

¹¹² Ebenda.

¹¹³ Vgl. Ther, Philipp: *Deutsche und polnische Vertriebene*, S. 92.

einerseits das Verhältnis zu Polen nicht zu gefährden und um sich andererseits ideologisch von der BRD abzugrenzen. In der Forschung ist vielfach auf die Implikationen des „Umsiedler“-Begriffs eingegangen worden. Der Begriff „Umsiedlung“ impliziere, so Elke Mehnert, dass ein freiwilliger Ortswechsel vollzogen werde. Der „Umsiedler“ bzw. die „Umsiedlerin“ sei Agens einer Handlung, während der „Vertriebene“ bzw. die „Vertriebene“ Patiens einer Handlung sei, also „Vertreibung“ erleide. Der Begriff „Umsiedler“ mache Vertriebene und Exilierte verbal zu Akteuren eines Migrationsprozesses und ideologisiere dieses Kapitel europäischer Nachkriegsgeschichte, indem er es verharmlose.¹¹⁴ Zudem verweist Heike Amos auf die nationalsozialistische Vorgeschichte des „Umsiedlungs“-Begriffs: Der Begriff gehe zurück auf die „Umsiedlung“ deutscher Volksgruppen im Zuge der NS-Politik, die im Gefolge des Hitler-Stalin-Paktes und während des Zweiten Weltkriegs auf der Grundlage von Verträgen und Vereinbarungen mit verschiedenen Staaten durchgeführt wurden.¹¹⁵ Sowohl der sowjetische als auch der nationalsozialistische „Umsiedler“-Begriff hätten die Kernelemente für die Begrifflichkeit in der Sowjetischen Besatzungszone geliefert.¹¹⁶ Diese bestehen laut Amos darin, „den betroffenen Menschen das Irreversible der politischen Entscheidung vor Augen zu führen“ und „die Assimilierung mit der ansässigen Bevölkerung anzustreben“.¹¹⁷ Bei dem Begriff „Umsiedler“ handelt es sich zweifellos um einen Euphemismus, der ohne Rücksicht auf die Selbstwahrnehmung der Betroffenen von Behörden eingeführt wurde und den Zwangscharakter der Ortswechsel unterschlägt. Allerdings fällt auf, dass viele Autoren, wie z.B. Heike Amos und Elke Mehnert, den Begriff „Vertriebene“ mit großer Selbstverständlichkeit verwenden und damit nahelegen, dass es sich mit diesem Begriff um eine unideologische Bezeichnung handele. Allerdings ist auch der Begriff „Vertriebene“ Konstituens eines Memorialkonzepts mit spezifischer ideologischer Prägung. Eva Hahn und Hans Henning Hahn weisen darauf hin, dass die Begriffe „Flüchtlinge und Vertriebene“ „keine deskriptive Bezeichnung, sondern die Konstruktion einer ganz bestimmten und umstrittenen Form der Erinnerung“¹¹⁸ sind. Auch die Sprachregelungen der BRD waren in hohem Maße ideologisch aufgeladen und stellten den politischen Gegenentwurf zu

¹¹⁴ Mehnert, Elke: Vertriebene versus Umsiedler, in: Landschaften der Erinnerung, S. 136.

¹¹⁵ Amos, Heike: Die Vertriebenenpolitik der SED 1949 bis 1990, München 2009, S. 17.

¹¹⁶ Ebenda.

¹¹⁷ Ebenda, S. 18.

¹¹⁸ Hahn, Eva; Hahn, Hans Henning: Flucht und Vertreibung, in: Deutsche Erinnerungsorte, S. 338.

der DDR-Sprachregelung dar. Während Elke Mehnert am Begriff „Umsiedler“ kritisiert, dass er dem Subjekt eine Agens-Rolle zuweise, sieht Hubert Orłowski im Begriff „Vertriebene“ eine Reduktion auf die Opferrolle:

„Der Unterschied zwischen den Begriffen Vertreibung und (z.B.) Zwangsaussiedlung beruht darauf, dass im ersten Fall dessen tradierte Konnotation das Subjekt zum Opfer und nur zum Opfer reduziert. Selbst in den Stand eines Zeitzeugen werden Opfer von Vertreibung nicht berufen; Schmerz und Leiden entlassen sie aus der Pflicht, Zeugnis abzulegen.“¹¹⁹

Der Begriff „Vertreibung“ ist eng mit den in Landsmannschaften und Verbänden organisierten „Vertriebenen“ verbunden, deren Funktionäre häufig nationalsozialistische Biografien hatten und vom völkischen Milieu ausgehend an der Konstruktion des Erinnerungsortes „Flucht und Vertreibung“ arbeiteten.¹²⁰ Die Begriffe „Vertreibung“ und „Vertriebene“ beschreiben soziale Konstrukte, deren erinnerungspolitische Funktion in der BRD der Nachkriegszeit darin bestand, „einen politisch-historischen Anspruch moralistisch [zu] begründen und [zu] legitimieren“¹²¹. Der Terminus „Vertreibung“ bezieht sich daher auch nur auf eine bestimmte Art von Flucht und Zwangsaussiedlung: die der deutschen Bevölkerung nach 1945.¹²² Dies werde, so Hubert Orłowski, insbesondere an der begleitenden Terminologie (Recht auf Heimat, Heimatverlust) und an dem Rechtszustand der Vererbung deutlich.¹²³ Nach Philipp Ther wurde „der Terminus Vertreibung zu Zeiten der Ost-West-Konfrontation häufig als eine Anklage gegen Ungarn, die Tschechoslowakei, Polen und die Sowjetunion instrumentalisiert und darüber hinaus mit einer Rechtsauffassung gekoppelt, derzufolge die Vertriebenen

¹¹⁹ Orłowski, Hubert: Semantik der Deprivation, in: Deutsche und Polen. Geschichte – Kultur – Politik, S. 138.

¹²⁰ Vgl. Brumlik, Micha: Wer Sturm sät. Die Vertreibung der Deutschen, Berlin 2005, S. 100. Brumlik weist darauf hin, dass „Autoren und Erstunterzeichner der Charta [der Heimatvertriebenen] fast ausnahmslos überzeugte Nationalsozialisten und ehemalige Mitglieder der NSDAP“ waren. Sowie: Hahn, Eva; Hahn, Hans Henning: Flucht und Vertreibung, in: Deutsche Erinnerungsorte, S. 339. Auch die vom Bund der Vertriebenen in Auftrag gegebene, vom IfZ durchgeführte und von Michael Schwartz verfasste Studie zur NS-Vergangenheit von Vertriebenenfunktionären, die sehr auf Differenzierung bedacht ist, bestätigt, dass die Verfassergruppe der Charta „starke Anteile ehemaliger NSDAP-Mitglieder“ aufweist. Zudem bestätigt die Studie auch den hohen Anteil an ehemaligen NSDAP-Mitgliedern (über 60%) im Gründungspräsidium des BdV. Die meisten der Übrigen wiesen „trotz fehlender Parteimitgliedschaft starke politische Affinitäten zum Nationalsozialismus auf“. Schwartz, Michael: Funktionäre mit Vergangenheit. Das Gründungspräsidium des Bundes der Vertriebenen und das „Dritte Reich“, München 2013, S. 26 und S. 521f.

¹²¹ Salzborn, Samuel: Grenzenlose Heimat. Geschichte, Gegenwart und Zukunft der Vertriebenenverbände, Berlin 2000, S. 12 f.

¹²² Orłowski, Hubert: Semantik der Deprivation, in: Deutsche und Polen. Geschichte – Kultur – Politik, S. 135.

¹²³ Ebenda.

Heimatrecht und Anspruch auf Entschädigung durch die Vertreiberstaaten besaßen.“¹²⁴ Dennoch plädiert Ther nach einer Diskussion terminologischer Alternativen dafür, den Begriff „Vertreibung“ beizubehalten, da alle Alternativen die historischen Begebenheiten nicht angemessen benennen würden. Allerdings gibt er eine präzise Definition des Begriffs, um ihn möglichst frei von weiteren Konnotationen wissenschaftlich neu einzuführen:

„Vertreibung ist eine erzwungene Form von Migration über Staatsgrenzen hinweg. Die von ihr Betroffenen werden unter mittelbarem oder unmittelbarem Zwang dazu genötigt, ihre Heimat zu verlassen. Vertreibung ist unumkehrbar und endgültig.“¹²⁵

In dieser Weise hat sich in den Wissenschaften inzwischen eine Normalisierung im Umgang mit dem Begriff „Vertreibung“ eingestellt, auch ohne allein durch diese Begriffsverwendung politisch Position beziehen zu müssen. In den öffentlichen Debatten, am aktuellsten in den Diskussionen um ein „Zentrum gegen Vertreibung“, scheint der Begriff nach wie vor politische Schlagkraft zu besitzen, zumal er hier wieder in die Tradition der organisierten „Vertriebenen“ gestellt wird, wenn auch im Gewand einer teilweise neuen Rhetorik. Daher regt sich in der Forschung vereinzelt auch Skepsis gegenüber der Möglichkeit einer gänzlich unideologischen Verwendung des Begriffs, solange die „politische Biographie und aktuelle politische Verstrickungen“¹²⁶ nicht erloschen sind. Zumal die Entstehung der in dieser Arbeit schwerpunktmäßig behandelten Romane in die Zeit vor 1990 fällt, werden die Begriffe „Vertreibung“ und „Umsiedlung“ als Schlüsselbegriffe der unterschiedlichen Memorialkonzepte der BRD und der DDR in Anführungszeichen gesetzt. Damit wird gekennzeichnet, dass es sich bei den Begriffen um soziale, kulturelle und politische Konstrukte von unterschiedlicher ideologischer Prägung und begleitender Terminologie handelt, welche die Entstehungskontexte der Romane charakterisieren.

3.3 Was ist „Heimat“? - Erläuterungen zu einem umstrittenen Begriff und dessen Verwendung in der BRD und der DDR

Da der Topos der *verlorenen Heimat* eine zentrale Bezugsgröße der Deprivationsliteratur

¹²⁴ Ther, Philipp: Deutsche und polnische Vertriebene, S. 89.

¹²⁵ Ebenda, S. 99.

¹²⁶ Orłowski, Hubert: Semantik der Deprivation, in: Deutsche und Polen. Geschichte – Kultur – Politik, S. 137; neben Hubert Orłowski sieht auch Jürgen Joachimsthaler den Begriff „Vertreibung“ nach wie vor als ideologisch belastet an. Joachimsthaler, Jürgen: Die Semantik des Erinnerns. Verlorene Heimat – mythisierte Landschaft, in: Ders.: Philologie der Nachbarschaft, Literatur und Wissenschaft zwischen Deutschland und Polen, Würzburg 2007, S. 57-79, hier S. 60.

darstellt, wird im Folgenden die erinnerungskulturelle Bedeutung und Verwendung des Begriffs „Heimat“ erläutert. Im Begriff „Heimat“ verbinden sich sehr private und subjektive Gefühlswelten mit kulturgeschichtlichen Phänomenen (wie der Heimatliteratur) und politischen Kampfbegriffen. Der Begriff ist im Laufe der Geschichte in seiner Verwendung und seinen Implikationen und Konnotationen enge Symbiosen mit dem jeweiligen Zeitgeist und politischen System eingegangen¹²⁷ und entzieht sich daher einer verbindlichen überzeitlichen Definition. Dennoch sind verschiedene Versuche unternommen worden, den Begriff in seinen Bedeutungsdimensionen zu beschreiben.

Definitionsversuche von „Heimat“

Nach Kirsti Dubeck lassen sich trotz der Unschärfe des Begriffs einige „Sem-Konstituenten“ herausstellen, welche sie in folgenden drei Komponenten zusammenfasst: Die territoriale Komponente (Raum), die soziale Komponente (Gemeinschaft) und die ideelle Komponente (Tradition).¹²⁸ Diese Komponenten können eine Orientierungshilfe bei der Bestimmung von unterschiedlichen Heimatkonzepten bieten, wobei Dubeck ein wesentliches Moment auslässt: Identität. Eine für die folgenden Analysen verwertbare begriffliche Eingrenzung von „Heimat“, in der auch der Aspekt „Identität“ berücksichtigt ist, stammt von Gunther Gebhard, Oliver Geisler und Steffen Schröter. Sie schlagen vor, „Heimat“ nicht als Begriff, sondern als „Assoziationsgenerator“ zu begreifen.¹²⁹ Die Autoren konstatieren, „dass sich die Trias von Raum, Zeit und Identität sowie die von Verlust, Distanzierung und Reflexion als prägende Koordinaten beschreiben lassen, an denen spätestens seit 1800 Heimatkonzeptualisierungen orientiert sind“¹³⁰. Diese Trias eignen sich, um „Heimat“ und die damit generierten Assoziationsräume als literarisches Thema einzugrenzen. Allerdings sind noch zwei weitere Aspekte zu nennen, die zwar nicht notwendig zur Definition des Begriffs „Heimat“ gehören, aber in dessen engerem Assoziationsradius

¹²⁷ Eine umfangreiche Darstellung der Entwicklungen und Wandlungen des Begriffs „Heimat“ in der Geschichte liegt in Form der Dissertation von Jens Korfkamp vor: Korfkamp, Jens: *Die Erfindung der Heimat. Zu Geschichte, Gegenwart und politischen Implikaten einer gesellschaftlichen Konstruktion*, Berlin 2006.

¹²⁸ Dubeck, Kirsti: *Heimat Schlesien nach 1945*, S. 65.

¹²⁹ Gebhard, Gunther; Geisler, Oliver; Schröter, Steffen: *Heimatdenken: Konjunkturen und Konturen: statt einer Einleitung*, in: *Heimat. Konturen und Konjunkturen eines umstrittenen Konzepts*, hrsg. von dens., Bielefeld 2007, S. 9-56, hier S. 9.

¹³⁰ Ebenda, S. 10.

liegen und traditionelle Vorstellungen von „Heimat“ häufig begleiten: Es handelt sich um die Aspekte „Kindheit“ und „Idylle“.

„In der Kindheit also und nirgendwo sonst ist das angelegt, was wir Heimat nennen“¹³¹

- konstatiert Christian Graf von Krockow in seinen Ausführungen zum Thema „Heimat“. Diese Erkenntnis erscheint plausibel angesichts der anthropologischen Prämisse, dass Bindungen, die in der Kindheit eingegangen werden, besonders prägend für das ganze Leben sind. Auch einige der im Folgenden untersuchten Texte stellen literarische Kindheitserinnerungen dar, wobei bei der Interpretation natürlich zu beachten ist, dass es sich um Kinderperspektiven handelt, die vor dem Erfahrungshorizont eines Erwachsenen rekonstruiert werden. Wenn „Heimat“ auf einen Ursprung und auf die eigene Herkunft verweist und die eigene Kindheit in der zeitlichen Dimension als Ursprung gelten kann, ist die Kindheit gewissermaßen eine zeitliche Entsprechung zu „Heimat“ als räumlicher Komponente.

Problematischer als die Assoziation von „Heimat“ mit Kindheit erweist sich die Tatsache, dass der Begriff in seinem traditionellen Gebrauch meistens von der Vorstellung eines Idylls begleitet wird. Umreißt man den Begriff allerdings mit den oben genannten Begriffs-Trias von Raum, Zeit und Identität sowie Verlust, Distanzierung und Reflexion, bleibt die positive Wertigkeit, die oft mit „Heimat“ verbunden wird, außen vor. Christian Graf von Krockow bemerkt zu Recht, dass ein auf die Idylle reduzierter Heimatbegriff der Glaubwürdigkeit entbehrt:

„Heimat ist keine Idylle. [...] Denn es gibt keine menschliche Einrichtung, die den Preis der Vollkommenheit verdient, außer im Lügengespinnst ihrer Lobhudler.“¹³²

Obwohl der Begriff „Heimat“ oft von einer Verklärung und Idealisierung zur Idylle begleitet wird, verzichten theoretische Reflexionen zum Begriff „Heimat“ zu Recht darauf, die Idylle als wesentlichen Inhalt des Begriffs zu definieren, zumal neuere Vorstellungen von „Heimat“ den Begriff vieler Attribute entledigt haben, die ihm in seiner traditionellen Verwendung anhafteten, z.B. „ein räumlich empfundenes Gruppenzugehörigkeitsgefühl und ein überhöhtes Ursprünglichkeits- und Authentizitätsverlangen“¹³³. Der Roman „Schlesisches Himmelreich“ von Hildegard

¹³¹ Krockow, Christian Graf von: Heimat. Erfahrungen mit einem deutschen Thema, Stuttgart 1989, S. 9.

¹³² Ebenda, S. 64 f.

¹³³ Blickle, Peter: Der neue Heimatbegriff, in: Vielheit und Einheit der Germanistik weltweit (Bd. 9). Akten des XII. Internationalen Germanistenkongresses Warschau 2010, hrsg. von Franciszek Grucza, Frankfurt am Main 2012, S. 41-45, hier S. 41.

Maria Rauchfuss stellt ein gutes Beispiel für eine Darstellung von „Heimat“ dar, die sich mit den oben genannten Begriffstrias „Raum, Zeit und Identität“ sowie „Verlust, Distanzierung und Reflexion“ (s.o.) beschreiben lässt und als topografischer Bezugspunkt von Identitätskonstruktionen fungiert, allerdings nicht positiv idealisiert wird.

Verwendungen des Begriffs „Heimat“

Um den erinnerungskulturellen Kontext der Romane abzustecken ist neben den durch den Begriff „Heimat“ generierten Assoziationen noch die unterschiedliche Verwendung des Begriffs in der BRD und der DDR von Bedeutung. Die Geschichte des Heimatbegriffs stellt für sich genommen bereits ein umfangreiches Forschungsthema dar und kann an dieser Stelle nur in den für die Textanalysen relevanten Aspekten knapp skizziert werden. In der Nachkriegszeit hing dem Begriff der ideologische Ballast der nationalsozialistischen Verwendung und Instrumentalisierung an. Das nationalsozialistische Heimatkonzept hatte „den Begriff vollständig aus seiner Kleinräumigkeit auf die nationalstaatliche Ebene herausgelöst [...] und es auch verstanden [...], ihn mit Stamm, Volk und Führer in Verbindung zu bringen“¹³⁴. Der Begriff wurde in der unmittelbaren Nachkriegszeit von den „Heimat“-Vertriebenen wieder in den Diskurs eingebracht. Hier wurde er zunächst weitgehend unkritisch übernommen, wenn auch die Bedeutung des Begriffs „Heimat“ durch die persönliche Betroffenheit durch den Verlust derselben für viele Menschen konkreter geworden war.¹³⁵ In den 60er Jahren änderte sich bekanntlich das politische Klima in der BRD und der Begriff wurde zuerst vom politisch linken Spektrum und schließlich von einer zunehmend kritischer werdenden Öffentlichkeit an den Rand gedrängt, wobei die Kreise der organisierten „Heimat“-Vertriebenen gegen die Konjunkturen des Begriffs relativ resistent blieben, was sich u.a. daran zeigt, dass sie sich noch heute auf die „Charta der deutschen Heimatvertriebenen“ von 1950 berufen. Eine Wiederentdeckung – allerdings in anderen Kontexten als zuvor – erfuhr der Heimatbegriff in der BRD in den 70er und 80er Jahren.¹³⁶ In Überblicksdarstellungen zur Geschichte des Heimatbegriffs wird die Rückkehr des Begriffs in dieser Zeit vor allem als Antwort auf die fortschreitende

¹³⁴ Korfkamp, Jens: Die Erfindung der Heimat, S. 64.

¹³⁵ Ebenda.

¹³⁶ Gebhard, Gunther; Geisler, Oliver; Schröter, Steffen: Heimatdenken: Konjunkturen und Konturen, in: Heimat. Konturen und Konjunkturen eines umstrittenen Konzepts, S. 38ff.

Technisierung und auf die Wachstums- und Wohlstandsgesellschaft gedeutet, welche sich besonders in einem Bedürfnis nach überschaubaren sozialen Räumen und Gemeinschaftlichkeit äußerte.¹³⁷ Diese Entwicklung setzt sich in den neunziger Jahren fort, in denen auch die Rückbindung an konkrete geografische Orte als Antwort auf die Ortlosigkeit der Globalisierung wieder an Bedeutung zunimmt – eine Entwicklung, die in den Kulturwissenschaften als *Spatial Turn* namentlich wurde¹³⁸ und aus der u.a. das Interesse an Erinnerungsorten hervorgegangen ist. Während der Begriff „Heimat“ in der BRD bestimmten konjunkturellen Schwankungen unterworfen war, welche sich aus Verschiebungen in den öffentlichen Diskursen und der Veränderung gesellschaftlicher Kräfteverhältnissen ergaben, fasst Kirsti Dubeck zusammen, dass „das wesentliche Merkmal des [offiziellen] Umgangs mit dem 'Heimat'-Begriff in der DDR und gleichzeitiger Unterschied zu 'bürgerlichen' Auffassungen [...] die „sozialökonomische“ und „weltanschauliche“ Einordnung von 'Heimat' in einen größeren Zusammenhang, „die Klasse“, „die Nation“¹³⁹ war. „'Heimat' und 'Vaterland' [seien] im „DDR-Begriffsgefüge“ weitestgehend gleichgesetzte Termini“¹⁴⁰ gewesen. Die Begriffsbestimmung in der DDR sei in den meisten Fällen kontrastiv in der polemischen Auseinandersetzung mit „bürgerlichen“ „Heimat“-Definitionen gebildet worden.¹⁴¹ Allerdings war „Heimat“ in der DDR nicht auf diese Entsprechung mit dem sozialistischen Staat reduziert, sondern wies auch eine subjektive Bedeutungsdimension auf. Andrea Bastian weist darauf hin, dass „Heimat“ in der DDR auf lokaler und regionaler Ebene „als Mittel zur Integration benutzt [wird] und die subjektiven Elemente des Begriffs [...] als wichtige Sozialisationsfaktoren hervorgehoben [werden]“¹⁴². So wird „Heimat“ im „Kulturpolitischen Wörterbuch“ der DDR von 1970 auch in Bezug auf die individuelle Persönlichkeitsentwicklung definiert.¹⁴³ Demnach ist „Heimat“

„[...] eine territoriale Einheit des natürlichen, sozialen und kulturellen Milieus, in dem der

¹³⁷ Ebenda.

¹³⁸ Zum *Spatial Turn*: Bachmann-Medick, Doris: Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften, 2. Aufl., Reinbek bei Hamburg 2007, S. 284ff.

¹³⁹ Dubeck, Kirsti: Heimat Schlesien nach 1945, S. 87. Dubeck stützt sich auf einen Text von: Kowalzik, Barbara; Piezonka, Jochen (1988): „Heimat in der sozialistischen Gesellschaft. Zu einigen Problemen aus kulturtheoretischer Sicht“, in: Kultur und Freizeit 5/1988, 22, 23, Merzhausen.

¹⁴⁰ Ebenda.

¹⁴¹ Ebenda, S. 86.

¹⁴² Bastian, Andrea: Der Heimat-Begriff, Tübingen 1995, S. 137.

¹⁴³ Ebenda.

Mensch seine erste wesentliche Persönlichkeitsprägung erfährt, im engeren Sinne die Landschaft und Siedlungsform (Dorf oder Stadt bzw. Stadtbezirk), in der die Jugend verlebt wird, der Mensch zum gesellschaftlichen Individuum heranwächst und seine ersten gemeinschaftlichen Bindungen (Kameradschaft, Freundschaft, Liebe) eingeht“¹⁴⁴.

In dieser subjektiven Bedeutungsdimension, die Heimat territorial auf das unmittelbare Milieu und originäre soziale Bindungen beschränkt, unterscheidet sich die Definition kaum von anderen Heimatauffassungen. Die Ideologisierung im Sinne einer speziellen Staatsdoktrin nimmt mit der territorialen Ausdehnung des Begriffs auf die Nation, (die in der DDR noch zudem als Teil des sozialistischen Weltsystems betrachtet wurde)¹⁴⁵, zu.

Besonders interessant für die Auseinandersetzung mit „Heimat“ in der Liteartur im Vergleich zwischen der BRD und der DDR ist der von Dubeck konstatierte Unterschied zwischen der „bürgerlichen“ und der „sozialistischen“ Heimatauffassung hinsichtlich des Stadt-Land-Gegensatzes. In der „bürgerlichen“ Begriffsverwendung stelle „Heimat“ gleichbedeutend mit einem ländlichen Idyll einen Gegenbegriff zur Stadt dar.¹⁴⁶ Tatsächlich fungierte der Heimat-Begriff „vor allem durch seine Ideologisierung gegen Ende des 19. Jahrhunderts [...] als Gegenbild zur Zivilisation“¹⁴⁷ und wurde in der „Heimatliteratur“ auf seine „agrarisch-idyllisierenden Elemente“¹⁴⁸ reduziert. Christian Graf von Krockow spricht sogar von einem offenen Hass gegenüber städtischen Lebensformen:

„Denn daß im Namen der Heimat Haß gesät wurde wider die Urbanität als Lebensform, wider Toleranz und Weltoffenheit, das ist keine Behauptung oder Erfindung.“¹⁴⁹

In der „sozialistischen“ Betrachtungsweise hingegen habe – so Kirsti Dubeck – sowohl die Stadt als auch das Land „Heimat“ sein können, wobei Dubeck aber darauf hinweist, dass in der DDR-Literatur vor allem das Dorf als „Heimat“ zentral sei¹⁵⁰, d.h. dass sich in der Literatur das provinzielle Moment des Begriffes entgegen der offiziellen Ideologie durchgesetzt habe. Dementsprechend nimmt Dubeck den nicht-städtischen Aspekt auch in ihre Definition von „Heimatliteratur“ auf: „Heimatliteratur“ ist nach Dubeck

¹⁴⁴ Kulturpolitisches Wörterbuch, hrsg. von Harald Bühl, Dieter Heinze, Hans Koch, Fred Staufenbiel, Berlin 1970, S. 206.

¹⁴⁵ Ebenda, S. 139.

¹⁴⁶ Dubeck, Kirsti: Heimat Schlesien nach 1945, S. 89.

¹⁴⁷ Bastian, Andrea: Der Heimat-Begriff, S. 178.

¹⁴⁸ Ebenda, S. 189.

¹⁴⁹ Krockow, Christian Graf von: Heimat. Erfahrungen mit einem deutschen Thema, S. 74.

¹⁵⁰ Dubeck, Kirsti: Heimat Schlesien nach 1945, S. 89.

„zunächst ein Oberbegriff für literarisches Schaffen, das Menschen, Kultur, Sitte und Sprache sowie Landschaft eines überschaubaren, in der Regel nicht-städtischen Raumes, meist die (Wahl-) „Heimat“ des Dichters, zur Grundlage hat“.¹⁵¹ Zwar richtet sich das in der Deprivationsliteratur inszenierte Verlustempfinden zum großen Teil auf nicht-städtische Räume, allerdings hat sich nach Andrea Bastian der Stadt-Land-Antagonismus, der die „Idylle“ des 18. Jahrhunderts und die Heimatliteratur des 19. Jahrhunderts kennzeichnet in der Nachkriegszeit deutlich entschärft und auch städtische Räume werden als verlorene Heimaten inszeniert.¹⁵² Wenn eine Großstadt wie Breslau als verlorene Heimat literarisch inszeniert wird, stellt sich die Frage, welches Heimatverständnis diesen Texten in Abgrenzung zu der traditionellen Assoziierung des Heimatbegriffs mit ländlicher Idylle zu Grunde liegt. Diese Frage begleitet insbesondere die Untersuchung der Romane „Viel Wasser floß den Strom hinab“ (BRD, 1957) und „Schlesisches Himmelreich“ (DDR, 1968) von Hildegard Maria Rauchfuss.

3.4 Institutionalisierung der „Vertriebenen“ in der BRD und Unterbindung derselben in der DDR

Ein wesentlicher Unterschied zwischen der Erinnerungskultur der DDR und der BRD bestand in der Rolle von Institutionen bei der Herausbildung und Vermittlung eines spezifischen Geschichtsbildes. Die unterschiedlichen institutionellen Rahmen kanalisiert die Produktion und Rezeption von Deprivationsliteratur. Während sich in den Anfängen der BRD in Westdeutschland die „Vertriebenen“ zu Organisationen und Verbänden zusammenschlossen, bildete sich in der DDR eine restriktive Politik im Umgang mit solchen Institutionalisierungen heraus. Heike Amos erwähnt einige Versuche der Selbstorganisation von Flüchtlingen in der SBZ/DDR, z.B. den vor allem aus Breslauer Kommunisten bestehenden „Schlesierausschuss“ oder den „Bund Danziger Antifaschisten“.¹⁵³ Auch sei es in den 50er und 60er Jahren zu Zusammenkünften von „Vertriebenen“ gekommen, die von SED-Seite nicht verhindert werden konnten.¹⁵⁴ Zwar sei es nicht einfach gewesen, auf Grundlage des DDR-Rechts die Treffen an sich unbegründet zu verbieten, es sei jedoch versucht worden, den Beteiligten Verbindungen zu westdeutschen Landsmannschaften oder die Leugnung der

¹⁵¹ Ebenda, S. 122.

¹⁵² Bastian, Andrea: Der Heimat-Begriff, S. 198.

¹⁵³ Vgl. Amos, Heike: Die Vertriebenenpolitik der SED, S. 24.

¹⁵⁴ Vgl. Ebenda, S. 32.

Oder-Neiße-Grenze als Friedensgrenze nachzuweisen, so dass es einen Anlass gegeben habe, die Treffen strafrechtlich zu ahnden.¹⁵⁵ Die erinnerungspolitischen Ziele der westdeutschen Landsmannschaften waren weitgehend identisch mit denen des Bundesvertriebenenministeriums und des Bundesministeriums für Gesamtdeutsche Fragen und bestanden im Wesentlichen darin, die staatliche Einheit Deutschlands in den Grenzen von 1937 wiederherstellen zu wollen.¹⁵⁶ Der Erinnerungspolitik kam vor allem die Bedeutung zu, diese geografische Größe Deutschlands im Bewusstsein der Vertriebenen und Einheimischen zu bewahren.¹⁵⁷ Somit waren die erinnerungspolitischen Ziele der in Landsmannschaften organisierten „Vertriebenen“ und die der staatlichen Institutionen und der Adenauer-Regierung weitgehend deckungsgleich. Eine geschichtspolitische Gegenposition wurde Anfang der 50er Jahre in Westdeutschland nur durch die KPD und durch die in der BRD und der DDR ansässige Helmut-von-Gerlach-Gesellschaft vertreten. Diese vertrat ein Geschichtsbild, welches weitgehend mit der offiziellen polnischen Darstellung identisch war.¹⁵⁸ Das offizielle Geschichtsbild der DDR wurde vor allem von der SED etabliert, hier besonders von der „Agitationsabteilung des Zentralkomitees der SED“.¹⁵⁹ Insgesamt wurde die offizielle Art des Umgangs mit dem Thema „Umsiedlung“ in der DDR zentralistisch entschieden.¹⁶⁰ Durch die verhinderte Institutionalisierung der „Umsiedler“ in der DDR waren auch die Möglichkeiten und Kommunikationskanäle zur Herausbildungen von Gruppengedächtnissen eingeschränkt, während in der BRD die Literatur der „Vertriebenen“ eine viel stärkere erinnerungskulturelle Wirkung innerhalb bestimmter Gruppen entfalten konnte. So boten z.B. die Publikationsorgane der Vertriebenenverbände wie „Der Schlesier“ der Landsmannschaft Schlesien eine Plattform, auf der sich durch Rezensionen, literarische Beiträge von Schriftstellern wie Hugo Hartung, Walter Meckauer u.a., abgedruckten Gedichten etc. ein gruppenbezogener Literaturkanon herausbilden konnte, welcher wiederum unterstützend bei der Konstruktion einer Wir-Identität wirken konnte.

¹⁵⁵ Vgl. Ebenda, S. 25.

¹⁵⁶ Lotz, Christian: Die Deutung des Verlusts. Erinnerungspolitische Kontroversen im geteilten Deutschland um Flucht, Vertreibung und die Ostgebiete (1948-1972), Köln/Weimar/Wien 2007, S. 77.

¹⁵⁷ Ebenda.

¹⁵⁸ Ebenda, S. 90.

¹⁵⁹ Ebenda, S. 41f.

¹⁶⁰ Ebenda.

3.5 Das Thema „Flucht und Vertreibung“ bzw. „Umsiedlung“ in der Literatur der DDR und der BRD

Während in der BRD zum Thema „Flucht und Vertreibung“ eine große Anzahl an literarischen Texten erschienen ist – viele davon in kleinen Verlagen und niedrigen Auflagen –, ist die Anzahl der Publikationen in der DDR vergleichsweise gering. Axel Dornemann listet in seiner Bibliografie „Flucht und Vertreibung aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten in Prosaliteratur und Erlebnisbericht seit 1945“ dreiundvierzig Prosatexte auf, die in der DDR erschienen sind, wohingegen mehrere hundert Seiten mit Werken aus der BRD gefüllt sind. Bezüglich der Gesamtentwicklung der „Flucht- und Vertreibungsliteratur“ verzeichnet Dornemann ein enormes prozentuales Anwachsen der Neuerscheinungen seit den 80er Jahren bis heute. Die eigentlichen Gründe für diese nicht-lineare Entwicklung sieht er neben den politisch-historischen Rahmenbedingungen im Psychologischen, da am Anfang eine relative Sprachlosigkeit geherrscht habe. Der erhebliche Anstieg der Veröffentlichungen seit den 80er Jahren sei zusätzlich bedingt durch die Wiedervereinigung sowie durch neue Veröffentlichungsmöglichkeiten,¹⁶¹ die nicht unterschätzt werden sollten. Ein nicht unerheblicher Anteil der in den letzten Jahren erschienenen Texte zu dem Thema sind im Selbstverlag und *Print on Demand* erschienen. Hinzu kommt als wesentlicher Faktor der Generationenwechsel: Die Zeitzeugengeneration sowie ihre Kinder und Enkel überführen das biografische und familiäre Gruppengedächtnis ins kulturelle Gedächtnis, um die Erinnerung der Zeitzeugen zu konservieren.¹⁶² Auch für die Entwicklung des „Umsiedler“-Themas in der Literatur der DDR lassen sich nach Michael Schwartz unterschiedliche Konjunkturphasen ausmachen, die eng mit den verschiedenen Phasen der „Umsiedler“-Politik der DDR verbunden sind. Laut Schwartz sei eine literarische Thematisierung unter den Bedingungen der ersten Nachkriegsjahre noch vergleichsweise unproblematisch gewesen, sofern man sich an die Grundprämissen der SED-Umsiedlerpolitik gehalten habe. Für den Zeitraum zwischen 1955 und 1975 verzeichnet Schwartz einen deutlichen, wenn auch nicht gänzlichen, Abbruch dieser Offenheit. Erst in den letzten fünfzehn Jahren der DDR habe das Thema dann eine zweite Hochphase erlebt. In der Zeit zwischen Mitte der 50er Jahre und Mitte der 70er Jahre sei das Thema

¹⁶¹ Vgl. Dornemann, Axel: Flucht und Vertreibung aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten in Prosaliteratur und Erlebnisbericht seit 1945, S. VIII.

¹⁶² Vgl. Assmann, Jan: Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen, 4. Aufl., München 2002, S. 11.

weitgehend tabuisiert gewesen.¹⁶³ In Bezug auf diese Phase zwischen Mitte der 50er und Mitte der 70er Jahre bemerkt Schwartz weiter:

„Nur selten gelang es in der kontrollierten Öffentlichkeit der DDR, das zum Tabuthema gewordene Vertriebenenproblem in der DDR-Literatur weiterhin zur Sprache zu bringen. Dass dies punktuell gelang, verweist auf langfristig fortbestehende gesellschaftliche Bedürfnisse.“¹⁶⁴

Zwei der drei in der DDR veröffentlichten Breslau-Romane, „Als die Uhren stehenblieben“ von Werner Steinberg und „Schlesisches Himmelreich“ von Hildegard Maria Rauchfuss, sind erstmals genau in diesem Zeitraum erschienen, 1957 und 1968. Die Druckgenehmigungsverfahren der Texte lassen darauf schließen, dass ein relevantes Argument für die Veröffentlichung dieser Romane darin bestand, dass sie als geschichtspolitisch oppositionell zur bundesrepublikanischen Erinnerungskultur gedeutet werden konnten und nicht etwa darin, dass sie gesellschaftliche Bedürfnisse befriedigen.¹⁶⁵ Das von Schwartz konstatierte „fortbestehende gesellschaftliche Bedürfnis“ erklärt allerdings die vielen Nachauflagen über die Jahre hinweg.

Trotz des restriktiven Umgangs mit dem Thema in der DDR kann von einem gänzlichen Verschweigen nicht die Rede sein. „Umsiedlung“ war durchaus Thema literarischer Bearbeitung. Bereits 1953 erschien eine Kurzgeschichte von Anna Seghers unter dem Titel „Die Umsiedlerin“. Heiner Müller thematisiert in seinem Stück „Die Umsiedlerin oder Das Leben auf dem Lande“ die nicht zureichend aufgearbeitete Geschichte der „Umsiedlung“ und die Integrationsschwierigkeiten der Neubürger. Die Uraufführung des Stückes brachte Müller zunächst den Ausschluss aus dem Schriftstellerverband ein. 1976 konnte das Stück dennoch an der Berliner Volksbühne aufgeführt werden.¹⁶⁶ Die von Michael Schwartz skizzierte Entwicklung lässt sich konkret an der Begriffsverwendung in der Literatur beobachten. So greift Anna Seghers in ihrer Kurzgeschichte von 1953 noch den offiziellen Sprachgebrauch der SED auf, während Christa Wolf in „Kindheitsmuster“ (1976) und Ursula Höntsch-Harendt in „Wir Flüchtlingskinder“

¹⁶³ Schwartz, Michael: Tabu und Erinnerung. Zur Vertriebenen-Problematik in Politik und literarischer Öffentlichkeit der DDR, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft, 51. Jahrgang 2003, Heft 1, S. 85-101. hier S. 87.

¹⁶⁴ Ebenda, S. 89.

¹⁶⁵ Vgl. Gutachten zu „Schlesisches Himmelreich“: BArch DR1/3234; Gutachten zu „Als die Uhren stehenblieben“ (1. Aufl.): BArch DR1 / 5082.

¹⁶⁶ Vgl. Wohlfahrt, Petra: Das Thema „Umsiedler“ in der DDR-Literatur, in: Flucht. Vertreibung. Integration [Begleitbuch zur Ausstellung im Haus der Geschichte], hrsg. von Petra Rösigen, Bielefeld 2005, S. 103.

(1985) später mit dem offiziellen Sprachgebrauch brechen und wieder auf den Begriff „Flüchtlinge“ rekurren.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die unterdrückte Institutionalisierung der „Umsiedler“ in der DDR zwar dazu führte, dass nicht in der gleichen Weise wie in der BRD literarische Texte in die gruppeninterne Kommunikation von Erinnerungsgemeinschaften wie die Vertriebenenverbände eingespeist wurden. Den literarischen Texten kam in der BRD eine Rolle bei der Konstruktion von Wir-Identitäten der „Vertriebenen“ zu. Dennoch lässt sich die erinnerungskulturelle Bedeutung der literarischen Texte zum Thema „Umsiedlung“ in der DDR nicht allein an der Quantität der erschienenen Titel messen, da die zahlreichen Auflagen auf eine breite Rezeption der Texte verweisen.

3.6 Kulturpolitische Einflüsse auf die Entstehung von Deprivationsliteratur: Druckgenehmigungsverfahren in der DDR und Kulturförderung der „Vertriebenen“ in der BRD

Der dargestellte restriktive Umgang der DDR mit dem Thema „Umsiedlung“ und die kulturpolitische Steuerung in Form von Förderung und Pflege der Kultur der „Vertriebenen“ in der BRD zeigt sich in Bezug auf die Literatur konkret in Form der Druckgenehmigungsverfahren in der DDR und der kulturellen Anerkennungsstrukturen wie der Förderung von Literaturpreisen und Kultureinrichtungen in der BRD. Die Gutachten aus den Druckgenehmigungsverfahren stellen für die Analyse der in der DDR erschienenen Texte eine interessante Quelle dar, weil sie die Texte hinsichtlich ihrer Kompatibilität mit dem offiziellen Geschichtsbild beurteilen und somit Hinweise auf das Verhältnis zwischen Literatur und Erinnerungskultur liefern. In dem ganzen Prozess der Erteilung von Druckgenehmigungen muss davon ausgegangen werden, dass es durchaus Interessenkonflikte gab und dass auch versucht wurde, mit den Mitteln und der Rhetorik der „Hauptverwaltung Verlage und Buchhandel“ (HV) (bzw. des früheren „Amtes für Literatur und Verlagswesen“) Interessen durchzusetzen, d.h. aus den Gutachten ist nicht unbedingt abzulesen, was der Gutachter wirklich dachte, sondern vielmehr das, was die HV (bzw. das frühere „Amt für Literatur und Verlagswesen“) hören wollte. Die Gutachten können also vor allem Aufschluss darüber geben, welche Kriterien für eine Veröffentlichung als besonders relevant erachtet wurden. Zwar basierte die Anpassung literarischer Texte an das offizielle Gedächtnis nicht nur auf den Druckgenehmigungsverfahren, sondern war einem komplexen System bestehend aus

Selbstzensur, Verlagsarbeit, Literaturkritik etc. ausgesetzt.¹⁶⁷ So prägte der gesamte mehrschrittige Zensurprozess die Auswahl und Darstellungsformen von autobiografischen Erinnerungen, die in die Texte eingeflossen sind. Allerdings sind die einzelnen Faktoren und Stufen der Zensur, vor allem wenn es um Selbstzensur geht, nur schwer nachvollziehbar. Die detaillierte Veröffentlichungsgeschichte der in der DDR publizierten Texte kann im Rahmen dieser Arbeit unmöglich nachvollzogen werden. Dennoch liefern die Gutachten punktuell interessante Erkenntnisse über das Verhältnis der Texte und ihrer Autoren zur offiziellen Erinnerungskultur und Geschichtspolitik.

Während Texte in der DDR bereits vor der Veröffentlichung die Filter der Zensur durchlaufen haben, spielten in der BRD vor allem nachträgliche Anerkennungs- und Förderstrukturen eine Rolle. So wurde von diversen Akteuren, Stiftungen, Landsmannschaften und mit Unterstützung von Parteien und Bundesregierung die Pflege der Kultur des „deutschen Ostens“ und damit ein bestimmtes Geschichtsbild gepflegt. Auch die bis Anfang der 1990er Jahre sog. „Ostforschung“, die sich vor allem mit Kultur und Geschichte der Deutschen in den ehemaligen deutschen Ostgebieten beschäftigte und in Kontinuität zum gleichnamigen Forschungszweig in der NS-Zeit stand, wurde öffentlich gefördert. Kulturpreise wie der Eichendorff-Literaturpreis, der vom Wangener Kreis gestiftet wurde und bis heute an Autoren verliehen wird, die aus Schlesien stammen oder sich besonders mit der Kultur Schlesiens befassten, sowie der Andreas-Gryphius-Preis, der seit 1957 verliehen wird und bis 2000 durch das Bundesministerium des Innern finanziell gefördert wurde, waren Instrumente einer gezielten Kulturförderung.¹⁶⁸ Diese Kulturförderung ist in der BRD seit 1953 im Bundesvertriebenengesetz verankert. Bereits seit den 50er Jahren werden gemäß dieses Gesetzes die entsprechenden Institutionen wie Vertriebenenverbände, Landsmannschaften, Forschungs- und Kulturinstitute etc. mit öffentlichen Geldern unterstützt. Durch Schnittmengen zwischen Teilen der Vertriebenenverbände und extrem rechten Gruppierungen kam diese staatliche Unterstützung nicht selten auch neonazistischen Kreisen zu gute.¹⁶⁹ Zwar sollte in einem Ausnahmefall auch der

¹⁶⁷ Barck, Simone; Langermann, Martina; Lokatis, Siegfried: „Jedes Buch ein Abenteuer“. Zensur-System und literarische Öffentlichkeiten in der DDR bis Ende der sechziger Jahre, Berlin 1997, S. 10f.

¹⁶⁸ Vgl. Hupka, Herbert: Preise der Landsmannschaft Schlesien und des Ostdeutschen Kulturrats, in: Flucht und Vertreibung in der Nachkriegsliteratur. Formen ostdeutscher Kulturförderung, hrsg. im Auftrag der Konrad-Adenauer-Stiftung von Klaus Weigelt, Melle 1986, S. 93-100, hier S. 98f.

¹⁶⁹ Vgl. Kronauer, Jörg: Vertriebenenverbände und extreme Rechte, in: Rosen auf den Weg gestreut. Deutschland und seine Neonazis, Köln 2007, S. 102.

linksintellektuelle Philosoph Günther Anders mit dem Andreas-Gryphius-Preis ausgezeichnet werden. Seine Ablehnung aus politischen Gründen bestätigt jedoch nur die politische Tradition des Preises. Neben Auflagenanzahl und -höhe bieten Literaturpreise Anhaltspunkte für den erinnerungskulturellen Stellenwert der Texte und dienen auch als Kriterium für die Hierarchisierung innerhalb des hier untersuchten Textkorpus.

3.7 Veröffentlichung von Tagebüchern und Reisereportagen in der BRD und der DDR

Die in der BRD und der DDR veröffentlichten Aufzeichnungen in Form von Reiseberichten oder -reportagen und Tagebüchern über Wrocław bzw. Breslau zählen zwar nicht zum primären Textkorpus dieser Arbeit, bilden jedoch einen relevanten Aspekt der erinnerungskulturellen Rahmung. So wurden in den beiden deutschen Erinnerungskulturen sehr unterschiedliche Darstellungen der Stadt und der Ereignisse der Kriegs- und „Festungszeit“ zugänglich gemacht und waren somit symptomatisch und prägend für die erinnerungspolitischen Diskurse in den beiden deutschen Staaten. So ist das Tagebuch des Pfarrers Paul Peikert, welches die letzten Kriegswochen in der „Festung Breslau“ dokumentiert, in Polen (1964) und in der DDR (1966) erschienen.¹⁷⁰ Peikerts Tagebücher lesen sich in vielerlei Hinsicht wie eine Gegendarstellung zu den in der BRD erschienenen autobiografischen Dokumenten, welche dominiert waren von der Darstellung der letzten Festungskommandanten Ahlfen und Niehoff.¹⁷¹ Im Außengutachten des Druckgenehmigungsverfahrens zu Peikerts Tagebüchern wurde die Bedeutung als Gegenerzählung zu der Glorifizierung der Kämpfe in der BRD hervorgehoben, wenn es dort heißt:

„Das Manuskript schildert eindrucksvoll den nazistischen Terror bei der Evakuierung der deutschen Bevölkerung, es entlarvt die Brutalität der faschistischen Festungskommandanten, deren Ruf und deren Publikation in Westdeutschland seit einiger Zeit wieder erheblich aufgewertet werden soll (Ahlfen, Niehoff).“¹⁷²

In Peikerts Bericht wird vor allem die Wehrmacht selbst als Zerstörer der Stadt dargestellt. Die „Vertreibung“ der Deutschen wird vor allem in den durch die Nazis

¹⁷⁰ Peikert, Paul: Festung Breslau in den Berichten eines Pfarrers, hrsg. von Karol Jonca und Alfred Konieczny, 5. Aufl., Berlin 1974. In der Einleitung zur 5. Auflage wird die polnische Ausgabe „Kronika dni oblężenia“ von 1964 erwähnt, die der deutschen Ausgabe vorausgegangen sei (ebenda, S.19).

¹⁷¹ von Ahlfen; Niehoff: So kämpfte Breslau. Verteidigung und Untergang von Schlesiens Hauptstadt, München 1959.

¹⁷² Gutachten zu „Die letzten Tage der Festung Breslau“, BArch DR1/2424a.

durchgeführten Zwangsevakuierungen gesehen. Peikerts Bericht wurde in den letzten Jahren von Historikern zur wichtigen Quelle für die Rekonstruktion der Stadtgeschichte.¹⁷³ Auch das „Breslauer Tagebuch“ von Walter Tausk wurde 1975 erstmals in der DDR (und erst später in der BRD) veröffentlicht. Die Tagebücher umfassen den Zeitraum 1933–1940 und stellen – wie es im Vorwort formuliert ist – „ein aufschlußreiches Dokument über die faschistische Geschichte Breslaus, über die damalige öffentliche Meinung und die Stimmung auf den Straßen dieser Stadt“¹⁷⁴ dar. Walter Tausk dokumentiert als Jude vor allem das Schicksal der Breslauer Juden, die immer stärker werdende Ausgrenzung und Diskriminierung und schließlich die Verfolgung und die Deportationen. Auch Tausks Tagebücher sind in den letzten Jahren als bedeutende historische Dokumente wiederentdeckt worden und Tausk gilt seither als „der Chronist der Judenverfolgung in Breslau“¹⁷⁵.

Wesentlich haben in der Nachkriegszeit auch Reiseberichte und Reportagen die Wahrnehmung der Stadt geprägt, hier natürlich zeitgemäß als polnische Stadt Wrocław. In den 50er Jahren ist in der BRD ein Reisebericht von Charles Wassermann unter dem Titel „Unter polnischer Verwaltung“ (1957) erschienen. Wassermann beschreibt hier neben dem Hotel Monopol, in dem er untergekommen ist und welches er „entsetzlich“ findet, den stockenden Wiederaufbau mit „primitiven Mitteln“.¹⁷⁶ Der Bericht von Wassermann sowie seine Dia-Vorträge über die Reise wurden in Kreisen der „Vertriebenen“ als Bestätigung der eigenen Positionen und zur politischen Instrumentalisierung aufgegriffen, wie mehrere Artikel im „Schlesier“ – der Zeitung der Landsmannschaft Schlesien – belegen. Hier heißt es u.a. unter der Überschrift „Ostdeutschland unter polnischer Verwaltung“:

„Man kann sich so leicht keine eindrucksvollere Darstellung der Ausplünderung, der Verwahrlosung und des Verfalls eines einst reichen Landes vorstellen, als sie der kanadische Journalist Charles Wassermann in seinen Vorträgen über die gegenwärtigen Zustände in den polnisch verwalteten deutschen Ostgebieten anhand zahlreicher Lichtbilder schildert.“¹⁷⁷

¹⁷³ Z.B. bei Hahn, Eva; Hahn, Hans Henning: Die Vertreibung im deutschen Erinnern, S. 284. Thum, Gregor: Die fremde Stadt. Breslau 1945, Berlin 2003, z.B. S. 25, S. 28.

¹⁷⁴ Tausk, Walter: Breslauer Tagebuch 1933-1940, Berlin 1975, S. 14.

¹⁷⁵ Thum, Gregor: Die fremde Stadt. Breslau 1945, S. 18.

¹⁷⁶ Wassermann, Charles: Unter polnischer Verwaltung. Tagebuch 1957, Hamburg 1960, S. 226ff.

¹⁷⁷ „Ostdeutschland unter polnischer Verwaltung. Zu den Vorträgen von Charles Wassermann“, o.V., in: Der Schlesier, Nr. 17 (1958); sowie: „Und Herr Wassermann hat doch recht“, o.V., in: Der Schlesier, Nr. 17 (1958).

Eine Gegendarstellung zu den tendenziösen und durch die Vertriebenenverbände politisch instrumentalisierten Berichten Wassermanns erschien in der DDR 1962 von Ben Budar unter dem Titel „Jenseits von Oder und Neiße. Reisebilder aus den polnischen West- und Nordgebieten“. Im Verlagsgutachten zu der Reportage von Ben Budar wird auf das Ziel des Autors und des Verlags verwiesen, „ein Bild über das neue, freie, den Sozialismus aufbauende Polen zu vermitteln und damit zugleich die auf Grund der Verleumdungen seitens der westdeutschen Revanchepolitiker noch bestehenden falschen Meinungen z.B. über die Westgebiete mit Tatsachen zu widerlegen“¹⁷⁸. Dementsprechend wird Wrocław in dem Text als fortschrittliche Stadt der Kultur und Wissenschaften präsentiert. Während Charles Wassermann in seinem Bericht über Bautzen „ohne Verputz, mit hölzernen Noteingängen und zum Teil auch mit nur lose eingesetzten Fensterrahmen“¹⁷⁹ berichtet, beschreibt Ben Budar „die gepflegten Anlagen und Parks, die sauberen Straßen und Plätze [und] die vielen frisch gestrichenen Häuserfronten“¹⁸⁰. Der von Wassermann geschilderten Begegnung mit einem volltrunkenen jungen Mann, der seine Lebensgefährtin belästigt,¹⁸¹ setzt Budar das Bild einer Jugend Wroclaws entgegen, die „in weitem Maße erkannt hat, daß vor ihr ein schönes, unbeschwertes Leben liegt und daß es wert ist, für dieses Leben zu lernen und zu schaffen wie einst ihre Väter, die vor 15 Jahren die Uhren dieser alten Stadt, die stehenzubleiben drohten, in Gang hielten und durch harte Arbeit neues Leben aus den Ruinen wachsen ließen“¹⁸². Das für Werner Steinbergs Roman titelgebende Motiv der stehengebliebenen Uhren fungiert bei Budar als Leitmotiv, um den Wiederaufbau zu beschreiben. Als Überschrift des Kapitels über den Wiederaufbau der Stadt fragt er: „Sind die Uhren stehengeblieben?“¹⁸³ Seine Antwort am Ende des Kapitels lautet:

„Ich glaube, bei einer solchen Jugend werden die Uhren dieser Stadt nie stehenbleiben.“¹⁸⁴

Die Reportagen von Wassermann und Budar zeigen, wie stark die Darstellung der polnischen Westgebiete in der BRD und DDR in die jeweiligen politischen Ideologien

¹⁷⁸ Gutachten zu „Jenseits von Oder und Neiße“, BArch DR1 / 3360.

¹⁷⁹ Wassermann, Charles: Unter polnischer Verwaltung, S.229.

¹⁸⁰ Budar, Ben: Jenseits von Oder und Neiße. Reisebilder aus den polnischen West- und Nordgebieten, Bautzen 1962, S. 49.

¹⁸¹ Wassermann, Charles: Unter polnischer Verwaltung, S. 231.

¹⁸² Budar, Ben: Jenseits von Oder und Neiße, S. 50.

¹⁸³ Ebenda, S. 46.

¹⁸⁴ Ebenda.

eingebunden war und teilweise auch gezielt politisch instrumentalisiert wurde. Das Bild der polnischen Westgebiete speiste sich in der DDR zudem aus Übersetzungen aus dem Polnischen und Produktionen aus Polen. Beispielfähig kann hier ein Sendezyklus des „Polskie Radio“ genannt werden, der unter dem Titel „Aus den polnischen West- und wiedergewonnenen Gebieten“ seit März 1958 dreimal wöchentlich in deutscher Sprache gesendet und auszugsweise in Buchform veröffentlicht wurde;¹⁸⁵ außerdem die Übersetzung des Romans „Fundamente“ von Jerzy Pytlakowski. Der Roman erzählt von dem unermüdlichen Eifer und den Schwierigkeiten einer Gruppe junger Leute, die 1945 in das zerstörte Wrocław kommen, um eine Waggonfabrik instand zu setzen.¹⁸⁶ Durch solche Texte wurde zwar ein Bewusstsein für die polnische Perspektive auf diese Gebiete geschaffen, allerdings war diese Perspektive häufig durch das in Polen offiziell vorherrschende Narrativ von den „wiedergewonnenen Gebieten“ verengt, welches auch das in der DDR offiziell gepflegte Bild der polnischen Westgebiete mitprägte.

In der BRD erschien 1967 das Reisetagebuch des Philosophen Günther Anders,¹⁸⁷ das jenseits der westdeutschen Vertriebenenideologie und den Gegenreden darauf seitens der DDR eine ganz andere Perspektive auf Wrocław eröffnete. In der Auseinandersetzung mit seiner eigenen Vergangenheit bereist Anders, der 1933 als Jude ins Exil geflohen war, zunächst Auschwitz, dann seinen Geburtsort Breslau als zwei Orte, welche existenzielle Brüche in seiner Biografie symbolisieren. Elżbieta Dzikowska bezeichnet den Text als einen „Wendepunkt im Vertreibungsdiskurs“¹⁸⁸. Tatsächlich gelingt es Anders die bis heute größtenteils getrennt geführten Diskurse über die „Vertreibung“ der Deutschen, die Schuldfrage und den Holocaust zu verbinden. Der Text von Günther Anders stellt im Kontrast zu den Reiseberichten von Charles Wassermann und Ben Budar ein Beispiel für eine undogmatische, jenseits der beiden Staatsideologien entwickelte Herangehensweise sowohl an die polnische Realität als auch an die deutsche Vergangenheit der Stadt dar.

Die vorgestellte Auswahl an Tagebüchern und Reiseberichten kann selbstverständlich keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben, zeigt aber einen als repräsentativ

¹⁸⁵ Mit Mikrofon und Kamera durch die polnischen Westgebiete, hrsg. vom Polnischen Rundfunk als Verschriftlichung eines 1958 begonnenen Sendezyklus, o.J., o.O.

¹⁸⁶ Pytlakowski, Jerzy: *Fundamente*, Dresden 1952.

¹⁸⁷ Der Text über die Reise nach Auschwitz und Wrocław mit dem Titel „Besuch im Hades“ erschien 1967 in dem Band „Die Schrift an der Wand. Tagebücher 1941-1966“ und 1979 in dem Band „Besuch im Hades. Auschwitz und Breslau 1966. Nach „Holocaust““.

¹⁸⁸ Dzikowska, Elżbieta: Eine unmögliche Rückkehr, in: *Eine Provinz in der Literatur*, S. 281.

erachteten Querschnitt durch autobiografische und dokumentarische Texte, welche als besonders paradigmatisch oder prägend für die beiden Erinnerungskulturen betrachtet werden können.

4 Einzelanalysen

4.1 *Breslau* im deutschsprachigen Roman der Nachkriegszeit – Eine Überblicksdarstellung

Im folgenden Kapitel wird ein Überblick über die Romane (und einige Erzählungen) gegeben, deren Handlung zu einem großen Teil in Breslau spielt oder deren Handlung sich wesentlich auf die Stadt bezieht und die zwischen 1945 und 1990 entstanden sind. Zunächst werden Umfang, Entstehungszeiten und -bedingungen, Themen und Motive sowie die erinnerungskulturelle Relevanz der Texte herausgestellt. Des Weiteren wird eine Kategorisierung der Texte nach thematischen Kriterien vorgenommen sowie eine Auswahl an Texten begründet, welche dann in den Mikroanalysen untersucht werden.

Insgesamt umfasst die in diesem Kapitel berücksichtigte Materialbasis sechzehn Romane und fünf Erzählungen von insgesamt fünfzehn Autoren. Die Texte verteilen sich hinsichtlich der Erscheinungsjahre relativ gleichmäßig auf den Zeitraum 1948–1990. Auffällig ist nur die geringe Zahl der Neuerscheinungen Ende der 60er und in den 70er Jahren. Dies könnte auf eine Veröffentlichungsflaute in Bezug auf die gesamte „Flucht- und Vertreibungsliteratur“ zu dieser Zeit zurückzuführen sein, welche laut Axel Dornemann mit dem politisch-historischen Zeitgeist der Ostverträge in Verbindung gebracht werden kann.¹⁸⁹ Drei der Romane sind in der DDR erschienen und einer stammt aus der Feder der Schriftstellerin Maria Langner, die später in der DDR lebte, ihren Breslau-Roman **„Die letzte Bastion“ (SBZ, 1948)** allerdings noch vor der Staatsgründung veröffentlichte. Bei den drei in der DDR erschienenen Romanen handelt es sich um die beiden Romane von Hildegard Maria Rauchfuss **„Schlesisches Himmelreich“ (DDR, 1968)** und **„Fische auf den Zweigen“ (DDR, 1980)** und um den Roman **„Als die Uhren stehenblieben“ (DDR, 1957)** von Werner Steinberg. Allerdings sind nur die Romane von Hildegard Maria Rauchfuss auch in der DDR geschrieben worden. Werner Steinberg hat insgesamt zwei Romane geschrieben, die in der „Festung

¹⁸⁹ Dornemann, Axel: Flucht und Vertreibung aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten in Prosaliteratur und Erlebnisbericht seit 1945, S. VIII.

Breslau“ spielen. Beide Texte sind in der BRD entstanden. Der Roman **„Schwarze Blätter“ (BRD, 1953)** ist in der BRD veröffentlicht worden und der Roman **„Als die Uhren stehenblieben“** in der DDR, wohin der Autor 1957 übersiedelte. Der für diese Arbeit erfasste Textkorpus umfasst des Weiteren folgende in der BRD erschienenen Romane und Erzählungen: den Roman **„Der Himmel war unten“ (BRD, 1951)** und die Novelle **„Der Deserteur oder Die große belmontische Musik“ (BRD, 1951)** von Hugo Hartung, den Roman **„Viel Wasser floß den Strom hinab“ (BRD, 1957)** und die Erzählung **„Mein Vater Oswald“ (BRD, 1954)** von Walter Meckauer, die Erzählung **„Amarant. Tage der Kindheit“ (BRD, 1958)** von Traud Gravenhorst, den Landserroman **„Festung Breslau. Der tragische Kampf um Schlesiens Hauptstadt“ (BRD 1958)** von Werner Hoy, den Roman **„Jahrgang 1929“ (BRD, 1962)** von Hajo Knebel, die Landserromane **„Brände an der Oder“ (BRD, 1962)** und **„Und gaben die Hoffnung nicht auf“ (BRD, 1962)** von Georg Haas, den Roman **„Odersaga“ (BRD, 1979)** von Ruth Storm, die beiden Erzählungen von Walter Radzioch **„Rufe aus der Festung Breslau“ (BRD, 1980)** und **„Das Gittertor“ (BRD, 1981)** und den Roman **„Erinnerungen an Breslau. Karlik tritt ins Rampenlicht“ (BRD, 1985)** von Hans Schellbach. Unter Vorbehalt zu erwähnen – die Gründe werden im folgenden Kapitel erläutert – sind noch die Romane von Uta Danella **„Der Maulbeerbaum“ (BRD, 1964)** und von Bert Franken **„Du Doktor – Du operieren...“ (BRD, 1976)**. Einen Sonderfall stellt der in der BRD erschienene Roman **„Franziska Lauterbach“ (BRD, 1947)** von Ruth Hoffmann (Ruth Scheye) dar, weil dieser Roman bereits vor dem Zweiten Weltkrieg begonnen und erst nach 1945 fertiggestellt und veröffentlicht wurde. Ruth Hoffmann wurde 1893 in Breslau geboren. Da aus dem Nachwort der Autorin hervorgeht, dass auch die Erinnerung an die „alte Stadt“ die Fertigstellung begleitete und die Bücher der Autorin zudem positive Resonanz in der Erinnerungskultur der „Vertriebenen“ fanden,¹⁹⁰ wird der Roman in den Textkorpus miteinbezogen.

Dieser Textkorpus basiert auf einer Zusammenstellung der Recherchen bisheriger Forschungsarbeiten¹⁹¹ sowie Eigenrecherchen. Würden noch die dokumentarischen

¹⁹⁰ Ruth Hoffmann erhielt 1967 den Eichendorff-Literaturpreis, einen Schlesischen Kulturpreis, und mehrere Artikel in dem Veröffentlichungsorgan der Landsmannschaft Schlesien „Der Schlesier“ beschäftigen sich anerkennend mit der Autorin und ihrem Werk, u.a.: „Ruth Hoffmann. Dichterin der Menschlichkeit“ (Autorinnenporträt), in: Der Schlesier 13 (1953); „Die Dichterin Ruth Hoffmann“ (Autorinnenporträt), in: Der Schlesier 14 (1954); „Beispielhafte Nächstenliebe. Zum 65. Geburtstag der schlesischen Schriftstellerin Ruth Hoffmann“, in: Der Schlesier 29 (1958).

¹⁹¹ Vgl. insbesondere: Sawko-von Massow, Anna Maria: Breslau. Geschichte und Geschichten einer Stadt; Helbig, Louis Ferdinand: Der ungeheure Verlust; Dornemann, Axel: Flucht und Vertreibung aus den

Texte, Erlebnisberichte, Gedichte und Erzählungen aus Anthologien, Zeitungen und Zeitschriften einbezogen, würde die Anzahl vermehrfacht. Bereits die hier angesetzte Materialbasis von sechzehn Romanen bringt es mit sich, dass nicht jeder Text in den Mikroanalysen gleichermaßen berücksichtigt werden kann. Um die Einzelanalysen entsprechend der Leitfragen zu fokussieren, wird im Folgenden eine Strukturierung und Hierarchisierung des Textkorpus vorgenommen und eine Priorisierung einiger Texte für die Feinanalysen begründet.

4.1.1 Themen und Motive – Gemeinsamkeiten, Unterschiede und Strukturierung des Textkorpus

Nicht alle Themen und Motive, welche die Handlung in den Romanen tragen, sind Breslau-spezifisch. Einige Themen und Motive durchziehen die gesamte deutsche Deprivationsliteratur, andere sind hingegen der speziellen Situation der Stadt und ihrer Menschen entsprungen. Das besondere Zusammenspiel von Themen und Motiven charakterisiert den Textkorpus der Breslau-Romane. Anna Maria Sawko-von Massow stellt für die gesamte Breslau-Literatur (also Belletristik, Tagebücher, Reiseberichte, dokumentarische Literatur) folgende siebzehn Motive heraus:

„1. Kindheitserlebnisse, 2. biographische Elemente, 3. dokumentarische Fragmente, 4. Beschreibung der Truppenbewegung und Kämpfe, 5. Schilderung der Zerstörung, Bombenangriffe, 6. Flucht aus der Stadt, 7. Leben und Kampf ums Überleben in der eingeschlossenen Stadt, 8. Lage der Zivilbevölkerung (Frauen und Kinder), 9. Geschichte der Stadt, 10. Breslau als „Luftschuttkeller des Reiches“, 11. Darstellung der russischen Soldaten, 12. Freitod- und Selbstmordwelle, 13. Leben und Genuss in den deutschen Bunkern, 14. Freundschaft, Kameradschaft, Liebe, 15. Vertreibung, 16. Eingliederung der Vertriebenen in die neue Heimat“, 17. Wiederbegegnung - „Heimwehtourismus““¹⁹².

Für die Strukturierung des hier untersuchten Textkorpus lassen sich einige dieser Motive zu größeren Motivkomplexen zusammenfassen, auf deren Grundlage sich Textgruppen bilden lassen. Sawko-von Massow bemerkt, dass das Motiv „Festung Breslau“ einen großen Komplex dieser Literatur bestimmt.¹⁹³ Auch wenn man sich nur die Romane und Erzählungen anschaut und die Dokumentarliteratur außen vor lässt, macht die „Festung Breslau“ ein sehr dominantes Motiv aus, welches viele der oben genannten Motive einschließt. Einige der von Sawko-von Massow genannten Motive spielen in den

ehemaligen deutschen Ostgebieten in Prosaliteratur und Erlebnisbericht seit 1945.

¹⁹² Sawko-von Massow, Anna Maria: *Breslau. Geschichte und Geschichten einer Stadt*, S. 27.

¹⁹³ Ebenda, S. 186.

Romanen und Erzählungen eine untergeordnete Rolle. So sind die Motive „Heimwehtourismus“ und Wiederbegegnung mit der „alten Heimat“ in den Breslau-Romanen im Zeitraum bis 1990 wenig präsent. Diese Motive sind vor 1990 eher in anderen Genres wie der Reiseliteratur früher zu finden.¹⁹⁴ Auch die polnische Gegenwart der Stadt wird in der deutschsprachigen Romanliteratur bis 1990, außer in „Fische auf den Zweigen“ von Hildegard Maria Rauchfuss, nicht zur Kenntnis genommen, sondern es wird lediglich die deutsche Vergangenheit auf unterschiedliche Weise konserviert. Die Thematisierung von deutsch-polnischen Begegnungen findet sich in diesem Zeitraum vereinzelt nur in der Reiseliteratur und in der Lyrik.¹⁹⁵ Das Motiv der idealisierten Kindheit und allgemein der „Heimat“ im traditionellen Verständnis eines vorindustriellen Idylls ist in den Breslau-Romanen weniger präsent als das Motiv „Festung Breslau“. Offenbar waren die Erlebnisse in der zur „Festung“ erklärten Stadt so prägend, dass sie andere Erinnerungen, wie die an eine intakte „Heimat“, überschreiben. Zu bemerken ist in diesem Zusammenhang, dass Walter Meckauer als der einzige männliche Autor, der nach 1945 einen die Stadt als idealisierte Heimat inszenierenden Roman geschrieben hat, sich zwischen 1933 und 1952 nicht in Deutschland aufhielt, sondern als geflohener Jude im Exil. Er hat also die Zeit in der „Festung Breslau“ und damit die Zerstörung der Stadt nicht selbst miterlebt. Einige Jahre nach seiner Rückkehr nach Deutschland erschien im Bergstadt-Verlag sein Roman **„Viel Wasser floß den Strom hinab“ (BRD, 1957)**, in dem er seine Jugend in Breslau in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg verarbeitet. Auch wenn „Heimat“ als verklärtes Idyll in den Breslau-Romanen weniger präsent ist als in der Deprivationsliteratur allgemein, lässt sich eine Gruppe von Texten herausstellen, welche die autobiografische Auseinandersetzung mit der eigenen Kindheit und Jugend in Breslau zum zentralen Thema hat. Neben diesen beiden Textgruppen, also erstens denjenigen Texten, welche in der „Festung Breslau“ spielen und denjenigen, welche durch die literarische Verarbeitung der Kindheit und Jugend in der Stadt zusammengehalten werden, lässt sich noch eine dritte Gruppe festmachen, welche zwar Schnittmengen mit den anderen beiden Gruppen aufweist, denen aber eine thematische Verschiebung weg von der literarischen Inszenierung von Vergangenheit hin zu den Bedingungen und Funktionsweisen von Gedächtnis und

¹⁹⁴Z.B. bei: Anders, Günther: Besuch im Hades. Auschwitz u. Breslau 1966. Nach "Holocaust" 1979, München 1979. Sowie bei: Laqueur, Walter: Heimkehr Reisen in die Vergangenheit, Berlin 1964.

¹⁹⁵Z.B. Anders, Günther: Besuch im Hades. Sowie in dem Gedicht „Brief von Breslau nach Wrocław“ von Heinz Winfried Sabais, in: Wrocław liryczny. Lyrisches Breslau, Wrocław 1997, S. 104ff.

Erinnerung in der erzählten Gegenwart gemeinsam ist. Da diese Texte symptomatisch für eine literarische Entwicklung sind, die in den achtziger Jahren einsetzte und über die Wende von 1989/90 hinausreicht, spielen sie hier auf Grund der zeitlichen Fokussierung auf die Nachkriegszeit keine zentrale Rolle. Da diese literarische Entwicklung aber in den Zeitraum der politischen Wende fällt, sind diese Texte auch von einem Wandel des erinnerungskulturellen Kontextes – konkret vom Wegbrechen der beiden konkurrierenden Erinnerungskulturen in der BRD und der DDR – beeinflusst, markieren das Ende der hier primär behandelten Ära und sind daher zumindest erwähnenswert.

Gruppe 1: Die „Festung Breslau“-Romane

Die Texte, welche die Zeit der „Festung Breslau“ als zentrales Motiv haben bilden die mit Abstand größte Gruppe.¹⁹⁶ Die politischen Biografien der Autoren erstrecken sich auf einer Skala, die von der antifaschistischen Widerstandskämpferin bis zum ehemaligen SS-Offizier reicht. Deutlich antifaschistischer Prägung sind die Romane **„Als die Uhren stehenblieben“ (DDR, 1957)** und **„Schwarze Blätter“ (BRD, 1953)** von Werner Steinberg und **„Die letzte Bastion“ (SBZ, 1948)** von Maria Langner. Demgegenüber stehen die Landserromane **„Brände an der Oder“ (2 Bd./ BRD, 1962)** von Georg Ralph Haas und **„Festung Breslau. Der tragische Kampf um Schlesiens Hauptstadt“ (BRD, 1958)** von Werner Hoy. „Als die Uhren stehenblieben“ von Werner Steinberg und „Die letzte Bastion“ von Maria Langner sind auch auf Polnisch erschienen unter den Titeln **„Gdy stanęły zegary“ (1960 / 1967²)** und **„Ostatni Bastion“ (1951)**. Maria Langner erlebte die Zeit in der „Festung“ als Unterstützerin einer antifaschistischen Widerstandsgruppe und verbrachte den größten Teil der Zeit in der eingeschlossenen Stadt als Gefangene der Gestapo. Ihr Roman erschien noch in der SBZ.¹⁹⁷ Die Autorin lebte später in der DDR. Werner Steinberg, der selbst aktiv gegen das NS-Regime Widerstand leistete, nutzte die literarische Gestaltung der Ereignisse in der „Festung Breslau“ zur Vermittlung antifaschistischer Positionen. Die Erzählperspektive Steinbergs ist nicht wie z.B. bei Hartung, Haas und Hoy durch die Innenperspektive einer zur Verteidigung der Stadt eingesetzten militärischen Einheit

¹⁹⁶ Zu dieser Gruppe zähle ich folgende Texte: Langner: Die letzte Bastion (1948); Hartung: Der Himmel war unten (1951); Ders.: Der Deserteur oder Die große belmontische Musik (1951); Steinberg (Grebnitz): Schwarze Blätter (1953); Steinberg: Als die Uhren stehenblieben (1957); Haas: Brände an der Oder (1961); Hoy: Festung Breslau (1958); Knebel: Jahrgang 1929 (1962).

¹⁹⁷ Vgl. Peitsch, Helmut: Die Stadt als Festung, in: Städtische Räume als kulturelle Identitätsstrukturen, S. 373.

geprägt, was auch durch die spezielle biografische Situation des Autors zu erklären ist: Steinberg erhielt 1944 einen Ausmusterungsbescheid und damit die Erlaubnis, die Stadt zu verlassen.¹⁹⁸ Seine autobiografischen Erinnerungen an die Stadt sind durch die Perspektive der Zivilbevölkerung geprägt, was sich auch in seinen Romanen widerspiegelt. Flucht und Evakuierungen schildert er in einem Interview als Ereignisse, die ihn nachhaltig geprägt haben:

„Breslau wurde 1945 von den Faschisten zur offenen Stadt, also zum Kriegsschauplatz erklärt. Mit zehntausenden anderer Menschen trieb ich bei Schneesturm und bitterem Frost Landstraßen entlang, erlebte die flüchtende Wehrmacht, das ganze Elend der fliehenden Frauen und Kinder – Eindrücke, die ich bis heute nicht vergessen konnte.“¹⁹⁹

Auf diesem Stoff basiert auch Steinbergs bereits 1953 in der BRD erschienener Roman „Schwarze Blätter“. Laut H.D. Tschörtner ist „Als die Uhren stehenblieben“ jedoch ein früheres Manuskript, welches 1948 begonnen und 1952 abgeschlossen wurde und für das Steinberg in der BRD keinen Verleger fand. Da Steinberg sich eine Ablehnung des Manuskripts nicht habe leisten können, habe er in kurzer Zeit ein „effektvolles, literarisch ungleichmäßiges Manuskript [verfasst], das er „Schwarze Blätter“ nannte“²⁰⁰. „Schwarze Blätter“ erschien 1953 unter dem Pseudonym Udo Grebnitz in der BRD. Nach seiner Übersiedlung in die DDR Ende 1956, von der er sich u.a. bessere Arbeitsbedingungen als Schriftsteller versprach, erfolgte dort 1957 die Veröffentlichung seines Romans „Als die Uhren stehenblieben“ im Mitteldeutschen Verlag.²⁰¹ Diese beiden Romane von Werner Steinberg stellen einen interessanten Untersuchungsgegenstand dar, weil sie vom selben Autor stammen, die Ereignisse in der „Festung Breslau“ thematisieren, aber im Kontext der unterschiedlichen Erinnerungskulturen veröffentlicht wurden. Während der Roman „Als die Uhren stehenblieben“ in der Forschung gelegentlich Aufmerksamkeit findet, ist der Roman „Schwarze Blätter“ bisher nur wenig zur Kenntnis genommen worden. „Schwarze Blätter“ wird zwar von Anna-Maria Sawko-von Massow erwähnt, allerdings ohne zu beachten, dass sich hinter dem Pseudonym „Udo Grebnitz“ Werner Steinberg verbirgt.²⁰² Der Roman „Als die Uhren stehenblieben“ wird in der Forschungsliteratur

¹⁹⁸ Hauschild, Jan Christoph: Der Schriftsteller Werner Steinberg 1913-1992, S. 25.

¹⁹⁹ Hagen Bartusch befragte Werner Steinberg, „Das wichtigste Material aber ist das eigene Leben...“, in: Positionen: Wortmeldungen zur DDR-Literatur, Halle 1984, S. 53-77, hier S. 61.

²⁰⁰ Tschörtner, H.-D.: Nachwort, in: Steinberg, Werner: Als die Uhren stehenblieben, 16. Aufl., Halle (Saale) 1976, S. 452f.

²⁰¹ Hauschild, Jan Christoph: Der Schriftsteller Werner Steinberg 1913-1992, S. 47.

²⁰² Sawko-von Massow, Anna Maria: Breslau. Geschichte und Geschichten einer Stadt, S. 154.

unterschiedlich beurteilt. Louis Ferdinand Helbig ordnet den Roman in eine „Reihe von Werken“ ein, „die mehr oder minder starke Tendenzen zum Trivialroman aufweisen“ ohne allerdings weiter auf den Text einzugehen.²⁰³ Das Urteil Sawko-von Massows über den Roman fällt anders aus als das Helbig. Die Sprache des Romans bezeichnet sie als „poetisch und an manchen Stellen sogar expressionistisch“²⁰⁴. Tatsächlich ist die Art der Darstellung von Figuren und Ereignissen in Steinbergs Roman „Als die Uhren stehenblieben“ alles andere als schematisch oder trivial und der Text weist eine Vielzahl an künstlerischen Gestaltungsmitteln auf. Auch wenn der Roman mit der Erinnerungskultur der DDR der Nachkriegszeit kompatibel war, da die antifaschistische Grundhaltung des Autors dem Text anzumerken ist, handelt es sich hier um einen differenzierten, literarisch anspruchsvollen und facettenreichen Text, der nicht in der Nähe von Agit.-Prop. oder Soz.-Realismus einzuordnen ist. Für die nachfolgenden Untersuchungen ist der Roman sowohl auf Grund seiner literarischen Qualität als auch auf Grund seiner Auflagenhöhen in der DDR von zentraler Bedeutung.

Demgegenüber stehen die in der BRD erschienenen Landserromane von Georg Ralph Haas und Werner Hoy, welche aus der Perspektive der kämpfenden Soldaten erzählt sind und in welchen vor allem die Kämpfe und Truppenbewegungen bei der Verteidigung der Stadt dargestellt sind. Haas, selbst bei der SS gewesen, beschreibt vor allem die Innenansicht einer in der Stadt kämpfenden SS-Einheit. Die im Nationalsozialismus vermittelten Werte wie Heldenmut und Kameradschaft vor dem Feind nehmen hier einen hohen Stellenwert ein. Der Text enthält so gut wie keine Thematisierung – geschweige denn kritische Reflexion – der Kriegsursachen und Kriegsschuld oder der NS-Verbrechen und liest sich vor allem wie der Versuch einer Rehabilitierung der SS.

Ein viel gelesener Roman der Nachkriegszeit war der 1951 erschienene Roman „**Der Himmel war unten**“ von Hugo Hartung. Hartung kämpfte selbst als Wehrmachtssoldat in der „Festung Breslau“ und beschreibt in seinem Roman die Zeit in der eingeschlossenen Stadt aus der Perspektive einer Wehrmachtseinheit, die zur Verteidigung der Stadt eingesetzt ist.

Weiterhin nennenswert innerhalb der Gruppe der „Festung Breslau“-Romane ist der Roman „**Jahrgang 1929**“ (BRD, 1962) von Hajo Knebel. Der Titel verweist auf das Geburtsjahr des Protagonisten und des Autors des Romans. Der Roman handelt von

²⁰³ Helbig, Louis Ferdinand: *Der ungeheure Verlust*, S. 91.

²⁰⁴ Sawko-von Massow, Anna Maria: *Geschichte und Geschichten einer Stadt*, S. 156.

einer Gruppe ca. 15-jähriger Schüler, die zur Verteidigung der Stadt eingesetzt werden und thematisiert das Schicksal der sog. Flakhelfergeneration.

Entlang der Analyse der „Festung Breslau“-Romane wird den in der Einleitung formulierten Leitfragen nachgegangen, wie Krieg, Evakuierungen und Fluchterlebnisse als Ursachen und Umstände des Heimatverlusts literarisch inszeniert werden, inwiefern die Schuldfrage literarisch verhandelt wird und die Stadt somit nicht nur als Topos des Verlusts, sondern auch als Ort des Schuldig-Werdens gezeigt wird, und ob und auf welche Weise sich Verlustempfinden in literarischen Bildern von Krieg und Zerstörung manifestiert.

Gruppe 2: Literarisch verarbeitete Kindheits- und Jugenderinnerungen an Breslau

Eine weitere Gruppe stellen die Texte dar, in denen autobiografische Kindheits- und Jugenderlebnisse verarbeitet sind und deren gemeinsames zentrales Thema die Erinnerung an die eigene Herkunft und an eine „verlorene Heimat“ ist. Zu dieser Gruppe zählen der Roman **„Viel Wasser floß den Strom hinab“ (BRD, 1957)** sowie die Erzählung **„Mein Vater Oswald“ (BRD, 1954)** von Walter Meckauer, der Roman **„Schlesisches Himmelreich“ (DDR, 1968)** von Hildegard Maria Rauchfuss, der Roman **„Franziska Lauterbach“ (BRD, 1947)** von Ruth Hoffmann sowie die Erzählung **„Amarant. Tage der Kindheit“ (BRD, 1958)** von Traud Gravenhorst. Diese Autoren haben gemeinsam, dass sie aus Breslau stammen und ihre Kindheit dort verlebt haben. Sie unterscheiden sich allerdings hinsichtlich ihrer generationellen Zugehörigkeit, so dass die erzählte Zeit jeweils unterschiedlich ist. Während Walter Meckauer (*1889), Ruth Hoffmann (*1893) und Traud Gravenhorst (*1892) ihre Kindheit in Breslau in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg verlebt haben und eine idealisierte glückliche Kindheit unter Ausblendung der Gründe des „Heimatverlustes“ beschreiben, wurde Hildegard Maria Rauchfuss erst 1918 geboren und schildert in ihrem 1968 in der DDR erschienenen Roman „Schlesisches Himmelreich“ die Kindheit und Jugend ihrer Protagonistin in der Weimarer Republik vor dem Hintergrund des aufkommenden Nationalsozialismus und schließlich unter den Bedingungen der nationalsozialistischen Diktatur und des Zweiten Weltkrieges bis zur Flucht der Familie. Inszenierungen einer unbeschädigten, idyllischen Heimat finden sich vor allem bei Autoren der älteren Generation, welche die Stadt noch vor dem Ersten Weltkrieg erlebt hat. Neben den oben bereits genannten Autoren ist hier noch der Roman **„Odersaga“** von Ruth Storm

(*1905) zu nennen, welcher allerdings nur teilweise in Breslau spielt.

Ebenso zu den Texten, welche von der Kindheit und Jugend in der Stadt handeln, zählt Hans Schellbachs „**Erinnerungen an Breslau. Karlik tritt ins Rampenlicht**“ (BRD, 1985). Hierbei handelt es sich um den sechsten Teil einer Romanreihe über den aus Oberschlesien stammenden Hitlerjungen Karlik. Der Roman unterscheidet sich dahingehend von den oben genannten, dass Breslau hier nur ein vorübergehender Aufenthaltsort des Protagonisten und nicht seine „verlorene Heimat“ ist. Der Junge beginnt eine Ausbildung an der Schauspielschule in Breslau. Die Handlung spielt im Jahr 1943. Der Krieg dringt hier nur mittelbar durch, da einige Freunde des Protagonisten eingezogen werden. Der Autor Hans Schellbach stammt wie der Protagonist seines Romans nicht aus Breslau, hat aber eine prägende Zeit seiner Jugend dort verbracht.²⁰⁵

Da der größte Teil der Romane, in welchen Kindheits- und Jugenderinnerungen an die Stadt inszeniert werden, Breslau als „verlorene Heimat“ oder als Ort der eigenen Herkunft zeigt, richten sich an diese Texte in den Feinanalysen die in der Einleitung formulierten Fragen nach den jeweiligen Heimatkonzepten, die den Texten zu Grunde liegen. Zu fragen ist hier, wie der Topos der „verlorenen Heimat“ auf eine Großstadt bezogen wird und welche Charakteristika dabei für Breslau als „Literaturlandschaft“²⁰⁶ festzumachen sind. Daran anknüpfend stellt sich die Frage nach der Bedeutung der Stadtdarstellungen für literarische Identitätskonstruktionen im Sinne von artikulierten Selbst- und Gruppenverständnissen als „Breslauer“.

Gruppe 3: Von der Darstellung Breslaus zur Erinnerung an Breslau

Eine separate Gruppe bilden einige Texte, deren Handlung in der Gegenwart spielt und in denen die Erinnerung an die Stadt als „verlorene Heimat“ und damit die Formen und Funktionen des Vergangenheitsbezuges thematisiert werden. Diese Texte tauchen im Korpus der Breslau-Romane vor allem seit Beginn der 80er Jahre auf, also zu einem Zeitpunkt, der als Beginn der Konjunktur des Themas „Gedächtnis und Erinnerung“ gilt und zu dem die Funktionsweisen des Gedächtnisses auch zunehmend in wissenschaftlichen Disziplinen thematisiert und problematisiert werden. Nach der

²⁰⁵ Vgl. Klin, Eugeniusz: Hans Schellbach als Schriftsteller und Zeitkritiker, Frankfurt am Main 2000, S. 14f.

²⁰⁶ Helbig, Louis Ferdinand: Der ungeheure Verlust, S. 7.

Gattungstypologie von Birgit Neumann sind diese Texte als Erinnerungsromane bzw. -erzählungen zu klassifizieren.²⁰⁷ Im Gegensatz zum Gedächtnisroman rückt beim Erinnerungsroman die diegetische Ebene zu Gunsten der extradiegetischen Ebene der Erinnerungssituation in den Hintergrund.²⁰⁸ Zu dieser Textgruppe zählen die beiden Erzählungen von Walter Radzioch **„Das Gittertor“ (1981)** und **„Rufe aus der Festung Breslau“ (1980)** sowie der Roman **„Fische auf den Zweigen“ (1980)** von Hildegard Maria Rauchfuss. Letzterer stellt zugleich eine Fortsetzung und die Entstehungsgeschichte des Romans **„Schlesisches Himmelreich“** dar und erzählt, wie die Protagonistin in den 60er Jahren an einem autobiografischen Roman arbeitet und sich aktiv mit ihrer Vergangenheit auseinandersetzt, wobei sie auch eine Reise in ihre Geburtsstadt Wrocław/Breslau antritt. In den Erzählungen von Radzioch kommt Erinnerungsmedien eine besondere Bedeutung zu. In **„Das Gittertor“** findet der Ich-Erzähler überraschend das Gartentor seines ehemaligen Elternhauses in Breslau auf, welches einen Erinnerungsprozess in Gang setzt. In **„Rufe aus der Festung Breslau“** verbinden sich mehrere Zeitebenen durch zwei Briefe aus der **„Festung Breslau“**, Hilfesuche einer Freundin, welche der Ich-Erzähler in seiner Jugendzeit in Breslau kennengelernt hat. Die Briefe erreichen ihn zu spät, erst im Jahre 1948. An diese Ereignisse erinnert er sich im Jahr 1976 und entschließt sich schließlich zu einer Reise nach Wrocław. Diese Romane thematisieren vor allem das Hineinwirken der Vergangenheit in die Gegenwart.

Auf der Motivebene lassen sich also drei Gruppen von Texten unterscheiden: Erstens die Romane und Erzählungen, die in der **„Festung Breslau“** spielen und die Kämpfe und Zerstörung in der Stadt sowie die Lage der Bevölkerung darstellen, zweitens die autobiografischen Texte, deren zentrales Motiv in der Erinnerung an Kindheits- und Jugenderlebnisse und an eine **„verlorene Heimat“** sowie damit verbundene Identitätskonstruktionen besteht. Zu der dritten Gruppe zählen die Erinnerungsromane und -erzählungen, deren Handlung nach 1945 spielt und die von der Erinnerung an die Stadt und die Prägung der Gegenwart durch diese Erinnerung handeln.

Als ein gesondert zu betrachtendes Phänomen sind noch die beiden Romane **„Der Maulbeerbaum“ (1964)** von Utta Danella sowie **„Du Doktor...- du operieren“ (1976)** von Bert Franken (d.i. Will Berthold) zu nennen. Besonders letzterer Titel verrät

²⁰⁷ Neumann, Birgit: *Erinnerung – Identität – Narration*, S. 209.

²⁰⁸ Ebenda.

unverkennbar den plakativen, trivialen und Klischee-beladenen Charakter des Textes. Der Roman spielt in der „Festung Breslau“, zementiert die Feindbilder der NS-Propaganda und inszeniert die Deutschen ausschließlich als Opfer. Der Roman von Utta Danella spielt in der BRD der Nachkriegszeit und erzählt die Geschichte einer aus Breslau stammenden Familie und deren Eingliederung in die Nachkriegsgesellschaft. Beide Romane stammen aus der Feder von Bestseller-Autoren der BRD, die mit ihrer Unterhaltungsliteratur sehr hohe Auflagen erzielten und beiden Autoren ist kein biografischer Bezug zur Stadt nachzuweisen. Erwähnenswert sind diese Texte deshalb, weil sie vom Einzug des Themas in eine „Populärkultur“ zeugen, welche über die Kreise der Betroffenen hinausreicht, und sich nicht mehr auf individuelle oder Familienerinnerung stützen, sondern Inhalte des kollektiven Gedächtnisses aufgreifen und fiktionalisieren. Besonders Utta Danellas Roman wäre als erinnerungskulturelles Phänomen einer ausführlicheren Betrachtung wert, zumal der Roman nicht in Breslau spielt, sondern die Bedeutung der Erinnerung an die Stadt thematisiert. Der Roman hat sehr hohe Auflagenzahlen erreicht und ist noch 2014 als E-Book-Ausgabe erschienen. Der Text ist reich an Reminiszenzen an die Stadt sowie an literarischen Inszenierungen von Erinnerungssymbolen und -medien. Auf Grund des fehlenden autobiografischen Bezugs der Autorin zur Stadt wird der Roman jedoch aus den Feinanalysen ausgeklammert.

Die oben vorgenommene Einteilung der Texte basiert auf der Motivebene, nicht auf der Themenebene. So kann das Thema „Verlustempfinden“ anhand von unterschiedlichen Motiven thematisiert werden. Hier kommt es eher darauf an, wie bestimmte Motive narrativ gestaltet werden. Das Verlustempfinden wird so gut wie nie in den Texten explizit benannt oder reflektiert, drückt sich aber im Verhältnis der Erzählinstanzen oder Figuren zu den von ihnen beschriebenen Orten aus. Es kommt meistens in einer bestimmten emotionalen Färbung der Sprache zum Ausdruck und kann sich z.B. in einer Beschreibung der Zerstörung der Stadt genauso manifestieren wie in Kindheitserzählungen. Das Thema „Verlustempfinden“ ist in den Texten also motivübergreifend präsent.

4.1.2 Hierarchisierung der Breslau-Romane nach ihrer erinnerungskulturellen Relevanz

Unter „erinnerungskultureller Relevanz“ wird hier die Verbreitung der Texte sowie der

Bekanntheitsgrad und die öffentliche Anerkennung der Autoren verstanden. Um Aussagen über den erinnerungskulturellen Status der Texte treffen zu können, werden Hinweise auf die Rezeption wie Auflagenanzahl und -höhe, Rezensionen, Literaturpreise sowie für die Romane von Werner Steinberg und Hildegard Maria Rauchfuss die Gutachten aus den Druckgenehmigungsverfahren berücksichtigt. Grundsätzlich fällt zunächst auf, dass die in der DDR erschienenen Breslau-Romane, also Steinbergs „Als die Uhren stehenblieben“ und Rauchfuss' „Schlesisches Himmelreich“ und „Fische auf den Zweigen“ von zwei Autoren stammen, die in der DDR bekannte und thematisch breit aufgestellte Belletristikaufsteller waren. Werner Steinberg hat 1957 für seinen Breslau-Roman „Als die Uhren stehenblieben“ einen Anerkennungspreis des Ministeriums für Kultur erhalten. Neben diesem Anerkennungspreis hat er noch die „Friedensmedaille des Deutschen Friedensrates“ erhalten und die „Medaille für Kämpfer gegen den Faschismus 1933–1945“.²⁰⁹ Insgesamt erreichte Steinberg eine Gesamtauflage von über vier Millionen Exemplaren.²¹⁰ Allein sein Breslau-Roman „Als die Uhren stehenblieben“ erschien 1985 in neunzehnter Auflage. Die Anerkennung Steinbergs auf dem literarischen Feld der DDR spiegelt sich neben den erwähnten Preisen u.a. an seiner Präsenz in Literaturnachschlagewerken wider, die noch in der DDR entstanden sind. So enthält z.B. der 1989 bei „Volk und Wissen“ in 6. Auflage erschienene „Romanführer A-Z“ einen ausführlichen Artikel zu Werner Steinbergs Deutschlandzyklus, dessen erster Band der Roman „Als die Uhren stehenblieben“ ist.²¹¹ Gemessen am Bekanntheitsgrad des Autors in der DDR ist er nach der Wende von der Forschung nur wenig beachtet worden. Wolfgang Emmerich erwähnt in seiner „Kleinen Literaturgeschichte der DDR“ nur den späten in der Bundesrepublik erschienenen Roman „Die Mördergrube“ (BRD, 1986), in welchem der Autor auf kritische Distanz zum DDR-System geht und der in der DDR nicht erscheinen durfte.²¹² Im 2009 erschienenen Metzler-Lexikon der DDR-Literatur sucht man den Autor vergeblich.²¹³ In

²⁰⁹ Hauschild, Jan-Christoph: Biographische Stationen eines Grenzgängers. Der Schriftsteller Werner Steinberg 1913-1992, Darmstadt 1993, S. 55.

²¹⁰ Ebenda.

²¹¹ Vgl. Romanführer A-Z. 20. Jahrhundert, 6. durchgesehene Auflage, Berlin 1989, S. 372f.

²¹² Emmerich, Wolfgang: Kleine Literaturgeschichte der DDR, 4. Aufl., Berlin 2009, S. 323. Sowie: Tschörtner, H. D.: Der Erzähler Werner Steinberg. Mit Bibliographie, in: Aus dem Antiquariat, Nr. 1 (2006), S. 31-36, hier S. 34.

²¹³ Hier zeigt sich, dass eine wesentliche Schwierigkeit bei dem Versuch, retrospektiv ein literarisches Feld zu konstruieren bzw. bestimmte Autoren auf diesem zu verorten, darin besteht, dass eine solche Rekonstruktion, wie alle Vergangenheitskonstruktionen, sich immer durch die Brille einer jeweiligen

den letzten Jahren ist Steinbergs Breslau-Roman „Als die Uhren stehenblieben“ in der polnischen Germanistik in vereinzelt Beiträgen zur Kenntnis genommen worden²¹⁴ und Wolfgang Emmerich zählt den Roman in einem Beitrag von 2012 zu einer Reihe von Werken, die zwischen 1950 und 1960 „den Weltkriegsdiskurs der DDR [...] dominieren“²¹⁵. Die Kompatibilität des Romans „Als die Uhren stehenblieben“ mit der öffentlichen Erinnerungskultur der DDR wird auch im Außengutachten zur 1. Auflage konstatiert, wenn es heißt:

„Wesentlich für unsere Beurteilung dürfte sein, dass das Werk – obwohl Hitler kaum genannt wird und auch die sonstigen Nazis, so die in Breslau Massgebenden, nur sparsam erwähnt werden – eine wuchtige Anklage gegen den Hitler-Faschismus und den von ihm entfesselten Krieg ist.“²¹⁶

Außerdem wird im Gutachten die westdeutsche Herkunft des Autors als Argument für die Veröffentlichung genannt. Für einen westdeutschen Autor seien „andere Maßstäbe anzulegen, als diejenigen, die für einen Autor der Republik gelten würden“²¹⁷. Und für einen westdeutschen Autor sei dieser Kriegsroman – wie es im Gutachten weiter heißt – „in gewissem Sinne eine Tat“²¹⁸. Allerdings ist der Roman im selben Gutachten zugleich wegen einer angeblichen „barock-verschnörkelten, mystisierenden Manieriertheit“ und einer „beträchtliche[n] Dosis Nihilismus“²¹⁹ angegriffen worden. Es fehle, so der Autor des Gutachtens, „alles, was irgendwie in die Zukunft weist“²²⁰. Auch 1957 bei einer Konferenz über Kriegsliteratur in Potsdam sei „Als die Uhren stehenblieben“ scharf angegriffen worden – so Jan Christoph Hauschild.²²¹ Die Vorwürfe hätten auf „Pessimismus“, „Ausweglosigkeit“ und „Pornografie“ gezielt.²²² Die Leipziger Sektion des Schriftstellerverbandes habe sich sogar für eine Verweigerung weiterer

Gegenwart vollzieht.

²¹⁴ Jarosz-Sienkiewicz, Ewa: Das belagerte Breslau in den Romanen von Georg Ralph Haas, Hugo Hartung, Walter Schimmel-Falkenau und Werner Steinberg, in: *Erinnerung in Text und Bild*, S. 159-172; Stronciwilk, Piotr: Festung Breslau. Bilder einer sterbenden Stadt in den Werken von Paul Peikert, Hugo Hartung und Werner Steinberg, in: *Schlesien erlesen*, S. 309-326.

²¹⁵ Emmerich, Wolfgang: Kein Holocaust? Die gekappte Darstellung des Zweiten Weltkriegs in der DDR-Literatur, in: *Erinnerung in Text und Bild*, S.17-31, hier. S. 20.

²¹⁶ Gutachten zu „Als die Uhren stehenblieben“ (1.Aufl.), BArch DR1/5082.

²¹⁷ Ebenda.

²¹⁸ Ebenda.

²¹⁹ Ebenda.

²²⁰ Ebenda.

²²¹ Hauschild, Jan-Christoph: *Der Schriftsteller Werner Steinberg*, S. 54.

²²² Ebenda.

Nachauflagen eingesetzt.²²³ Die Kritik sei allerdings abgeebbt, als Steinberg im Dezember 1957 für den Roman einen bereits erwähnten Anerkennungspreis vom Ministerium für Kultur erhielt.²²⁴ 1958 habe sich Steinberg einer weiteren Kritik betreffend der von ihm verwendeten Stilmittel ausgesetzt gesehen als „Alfred Kurella, der als „Literaturpapst“ der DDR gilt, [...] vor Studenten des Literaturinstituts Leipzig Inneren Monolog, Montage und Rückblenden als »Merkmale literarischer Dekadenz« [bezeichnet]“²²⁵. Andererseits wird bereits im „Deutschen Schriftstellerlexikon“ von 1960 der Roman „Als die Uhren stehenblieben“ als „eines der bedeutendsten Bücher“ Steinbergs bezeichnet, „in dem der Autor neuartige, auf spannende Darbietung abzielende Darstellungsmittel verwendet“.²²⁶ Inwiefern die Angriffe und Kritiken auf die Schreibweise des Autors eingewirkt haben, lässt sich schwer belegen. Im Verlagsgutachten zur 16. Auflage 1976 wird konstatiert:

„Er [Steinberg] bedient sich in diesem frühen Werk ästhetischer Mittel, die er später nicht mehr verwendete, da sie als untauglich erkannt worden sind.“²²⁷

Insgesamt lässt sich Werner Steinberg bis zum Verfassen seines regimekritischen Romans „Die Mördergrube“ in den 80er Jahren durchaus als populärer und öffentlich anerkannter Autor der DDR bezeichnen.

Nicht ganz so produktiv wie Werner Steinberg, aber auch in der DDR bekannt war die Autorin Hildegard Maria Rauchfuss. Rauchfuss hatte keine ideologischen Probleme in der DDR zu veröffentlichen, wurde jedoch teilweise auf der ästhetischen Ebene kritisiert, z.B. werden ihre Bücher im Gutachten zu „Fische auf den Zweigen“ explizit in die Nähe der „Trivialliteratur“ gerückt.²²⁸ Aber auch dieser Kritiker bezeichnet den Roman „Schlesisches Himmelreich“ als einen „positiven Höhepunkt“ im Schaffen der Schriftstellerin.²²⁹ „Schlesisches Himmelreich“ trägt der Form und zeitlichen Extension nach die Merkmale eines Bildungsromans und wird in allen vorhandenen Gutachten, d.h. im Verlagsgutachten, zwei Außengutachten und einem Fachgutachten, gelobt und ohne

²²³ Ebenda.

²²⁴ Ebenda.

²²⁵ Ebenda, S. 55.

²²⁶ Deutsches Schriftstellerlexikon von den Anfängen bis zur Gegenwart, hrsg. von Günter Albrecht, Kurt Böttcher, Herbert Greiner-Mai, Paul Günter Krohn, Weimar 1960, S. 516f.

²²⁷ Verlagsgutachten zu „Als die Uhren stehenblieben“ (16. Aufl.), BArch DR1/2179a.

²²⁸ Gutachten zu „Fische auf den Zweigen“, BArch DR1/2183a.

²²⁹ Ebenda.

Vorbehalte zur Veröffentlichung empfohlen. In allen Gutachten wird auf den gesellschafts- und geschichtspolitischen Wert des Buches abgehoben. Gelobt wird im Verlagsgutachten u.a., „dass die Beleuchtung der Zeitereignisse eindeutig von der Warte unserer heutigen Erkenntnisse erfolgt“ und die Verfasserin „ihre Maßstäbe zur kritischen Durchforschung und Erhellung der Vergangenheit aus der Lebenswirklichkeit unserer sozialistischen Gesellschaftsordnung“ beziehe.²³⁰ Außerdem wird in demselben Gutachten die Bedeutung der Aussage des Romans für die Auseinandersetzung mit der „revanchistischen Ideologie der westdeutschen „Heimatvertriebenen“-Verbände und Landsmannschaften“²³¹ hervorgehoben. In dem für den Roman erstellten Fachgutachten²³² wird dem Roman eine „sehr günstige erzieherische Wirkung“ auf die Bevölkerung vorhergesagt und eine Lizenzausgabe im Westen empfohlen.²³³ Die Stellungnahmen in den Gutachten zielen also vor allem darauf ab, dem Text eine unterstützende Funktion für die offizielle Erinnerungspolitik der DDR zuzusprechen und die im Roman angelegte oppositionelle Haltung zur Erinnerungskultur der westdeutschen Vertriebenenverbände zu unterstreichen. Es ist davon auszugehen, dass die Gutachter vertraut waren mit den Anforderungen, die an ein Buch bzw. an das entsprechende Gutachten gestellt wurden, damit die Veröffentlichung genehmigt wurde. Aus den Gutachten lässt sich somit vor allem auf die Ansprüche schließen, denen ein Text gerecht werden musste, um mit der öffentlichen Erinnerungskultur kompatibel zu sein. In diesem Fall scheint die erinnerungspolitische Konkurrenz zur BRD ein wesentlicher Aspekt gewesen zu sein. Zumal die Veröffentlichung des Romans „Schlesisches Himmelreich“ in den Zeitraum einer laut Heike Amos durch die SED inszenierten Kampagne gegen die westdeutschen Vertriebenenverbände fällt.²³⁴ Diese „Revanchismus-Kampagnen“ der 1960 und -70er Jahre hätten – so Amos – „zur Darstellung der DDR als einzig rechtmäßigem deutschen Staat“ gedient und „innen- und außenpolitische bzw. deutsch-deutsche Dimensionen [umfasst]“²³⁵. Auch so ließe sich das besondere Augenmerk der Gutachter auf die oppositionelle Haltung zur

²³⁰ Gutachten zu „Schlesisches Himmelreich“, BArch DR1/3234.

²³¹ Ebenda.

²³² Zusätzlich zu den Verlags- und Außengutachten wurde für „Schlesisches Himmelreich“ noch ein Fachgutachten erstellt.

²³³ Gutachten zu „Schlesisches Himmelreich“, BArch DR1/3234.

²³⁴ Vgl. Amos, Die Vertriebenenpolitik der SED 1949-1990, S. 187ff.

²³⁵ Ebenda.

bundesdeutschen Vertriebenenpolitik erklären.

Viele der in der BRD erschienenen Breslau-Romane stammen von Autoren, die in der kanonisierten deutschen Nachkriegsliteratur keine Rolle gespielt haben und wohl nur in einschlägigen Kreisen bekannt waren, auch durch ihre thematische Einseitigkeit. Als Autoren mit einer vergleichsweise größeren thematischen Vielfalt lassen sich Hugo Hartung und Walter Meckauer bezeichnen. Zwar ist auch in den Werken Hartungs ein deutlicher thematischer Schwerpunkt auf den Regionalbezug zu Schlesien und insgesamt die ehemaligen deutschen Ostgebiete zu erkennen, dennoch haben seine Bücher einen größeren Leserkreis angesprochen, z.B. der Roman (und die spätere Verfilmung) „Ich denke oft an Piroschka“ (1954), der in vielfacher Auflage in der BRD erschienen ist. Auch Hartungs Breslau-Roman **„Der Himmel war unten“ (1951)** ist in sieben Auflagen erschienen, zuletzt in polnischer Übersetzung unter dem Titel **„Gdy niebo zstapilo pod ziemię“ (2008)**. 1969 wurde Hartung mit dem Eichendorff-Literaturpreis ausgezeichnet und seine Texte sind in verschiedenen Anthologien präsent²³⁶. Die Anerkennung des Autors in Kreisen der „Vertriebenen“ spiegelt sich in seiner Präsenz im Publikationsorgan der Landsmannschaft Schlesien „Der Schlesier“ wider.²³⁷ Der Roman „Der Himmel war unten“ von Hugo Hartung lohnt einen kontrastiven Vergleich mit dem Roman „Als die Uhren stehenblieben“ von Werner Steinberg, da die Texte als ein Beispiel für die Austragung von Erinnerungskonkurrenz auf dem Feld der Literatur gelten können. In einem Brief an Arno Schmidt bezieht Steinberg lakonisch zu dem Roman von Hugo Hartung Stellung, als er seinen Versuch beschreibt, den Roman „Als die Uhren stehenblieben“ in einem westdeutschen Verlag unterzubringen:

„Ich habe mehr als vier Jahre an einem Roman gearbeitet, den – was ich ja auch verstehe – kein Schwein verlegt; es ist aber das beste, was ich je gearbeitet habe. Spielt 1945 in Breslau, könnte aber gerade so gut sonstwo spielen, die Fixierung des Ortes ist ganz unwichtig, wichtig ist die Fixierung der Menschen und da blieb allerdings nicht viel übrig. Verlegerantworten: Niemand will was über Schlesien lesen (schreibe ich vielleicht Blaue Berge, grüne Täler, mitten drin ein Häuschen klein?!). Oder: Da ist doch schon dieser ausgezeichnete Roman von Hartung erschienen: Diese rosa Limonade mit stillem Heroismus!“²³⁸

²³⁶Z.B. Sommer gab es nur in Schlesien. Heiteres und Besinnliches von schlesischen Erzählern, hrsg. von Jochen Hoffbauer, Tübingen/Basel 1972; sowie: Breslau in alten und neuen Reisebeschreibungen, ausgew. von Heinrich Tierenberg, Düsseldorf 1991.

²³⁷Z.B. Breslauer Gespräch (Auszug aus dem Roman „Der Himmel war unten“), in: Der Schlesier 21 (1955); sowie: Die Brücke (Romanauszug), in: Der Schlesier 23 und 24 (1955); sowie Artikel über den Autor, u.a. in: Der Schlesier 3 (1956); Der Schlesier 17 (1958); Der Schlesier 47 (1958); Der Schlesier 40 (1959).

²³⁸Zit. nach: Hauschild, Jan-Christoph: Der Schriftsteller Werner Steinberg, S. 36.

Steinberg setzt mit dieser Aussage seinen Roman unter einem erinnerungskulturellen Aspekt in Opposition zum Roman von Hugo Hartung. Dieser explizit vom Autor hergestellte Bezug bietet Anlass zu einem genaueren Vergleich der Romane.

Als zweiter in der BRD etablierter und thematisch breit aufgestellter Autor eines Breslau-Romans ist Walter Meckauer zu nennen. Meckauer floh 1933 als Jude ins Exil und kehrte Anfang der fünfziger Jahre in die BRD zurück. Sein Roman „Viel Wasser floß den Strom hinab“ wurde von seinen schlesischen Landsleuten als „schlesische[r] Heimatroman“ vielfach gelobt und Meckauer wurde von ihnen als ein „seiner Heimat mit niemals wankender Treue verhaftete[r] Schlesier“ geschätzt.²³⁹ Texte von Walter Meckauer ebenso wie von seiner Frau Lotte Meckauer erschienen auch in „Der Schlesier“.²⁴⁰ Eine Feuilleton-Debatte lösten Texte Meckauers Ende 1989 aus, als eine 1933 verfasste und nach Rom geschickte „Ode auf Mussolini“ und ein unvollendeter, Mussolini gewidmeter Roman ans Tageslicht kamen und Meckauer als Mussolini-Bewunderer zeigten.²⁴¹

Bekanntlich war der (geschichts-)politische Konflikt um die Oder-Neiße-Grenze ein ideologisches Kampffeld des Kalten Krieges. In der Literatur wird dieser Konflikt zwar nur selten offen thematisiert, dennoch zeigen sich immer wieder Schnittstellen zwischen literarischen und geschichtspolitischen Darstellungen. Ein gutes Beispiel für eine solche Schnittstelle stellt neben den Paratexten einiger Romane der Plagiatsprozess dar, den Werner Steinberg gegen den westdeutschen Bestseller-Autor Will Berthold geführt hat und den Steinberg in „Der Prozess um Jutta Münch“ dokumentiert hat. Werner Steinberg kann als ein sehr bewusst-politischer Autor bezeichnet werden. So liest sich der „Prozess um Jutta Münch“ eher wie eine politische Streitschrift denn als die Dokumentation eines Plagiatsprozesses. Der von Werner Steinberg beschriebene Fall ist folgender: Der westdeutsche Trivialliteraturautor Will Berthold hat in der „Kölner Illustrierten“ eine eigens verfasste Fortsetzung von Steinbergs „Festung Breslau“-Roman „Als die Uhren stehenblieben“ veröffentlicht und als Text von Werner Steinberg ausgegeben.²⁴² Die

²³⁹ Vgl. Zeuschner, Joachim (Hg.): Walter Meckauer. Mensch und Werk, München 1959, S. 3, S.10.

²⁴⁰ Z.B. ein Artikel „Über Frederieke Kempner, das Genie der unfreiwilligen Komik“, in: Der Schlesier 17 (1953) oder das Gedicht „Das Bild vom Elternhaus“, in: Der Schlesier 42 (1954). Lotte Meckauer schrieb vor allem Gedichte, darunter auch einige über Breslau, in: Der Schlesier 32 (1954).

²⁴¹ Walter, Hans-Albert: „Nie sollst du mich befragen...“ Das antifaschistische Exil, Walter Meckauer, sein Fall, sein Kreis und sein Preis, in: Frankfurter Rundschau, Samstag 3. Februar 1990, S. ZB3. Vgl. auch: Lexikon deutsch-jüdischer Autoren (Band 16), München 2008, S. 398.

²⁴² Der Roman von Will Berthold ist 1976 unter dem Pseudonym Bert Franken und unter dem Titel „Du

Fortsetzung berichtet von der Zeit, in der die Rote Armee bereits in die Stadt eingedrungen ist und ergeht sich besonders in ausführlichen Beschreibungen der Verbrechen der Roten Armee. Steinberg zieht daraufhin mit einem Plagiatsvorwurf vor Gericht. Diesen Prozess beschreibt Steinberg in „Der Prozess um Jutta Münch“, allerdings geht er hier insbesondere auf die politischen Implikationen – wie die Rolle der Roten Armee – ein, die das Plagiat enthält. Dieser Fall macht transparent, inwiefern die „Selektionsstruktur“²⁴³ eines literarischen Textes auf eine bestimmte erinnerungspolitische Wirkung angelegt werden kann.

Werner Steinberg, Hildegard Maria Rauchfuss, Walter Meckauer und Hugo Hartung sind anhand der oben ausgeführten Kriterien als die Autoren festzumachen, die für die Erinnerungskultur die größte Relevanz hatten, wenn man Kriterien wie die Auflagenhöhe und -anzahl und die öffentliche Anerkennung zu Grunde legt. Auch wenn in der BRD wesentlich mehr Romane erschienen sind, ist doch die Anzahl der Texte, die in der BRD und der DDR zahlreiche Auflagen erzielten vergleichbar. Daher sollen in den Mikroanalysen die Romane mit der jeweils größten erinnerungskulturellen Relevanz in der BRD bzw. der DDR priorisiert werden. Zusätzlich wird der Roman von Maria Langner „Die letzte Bastion“ in den Analysen noch eine entscheidende Rolle spielen, da die Perspektive der politischen Gefangenen in der „Festung Breslau“ das Bild der Stadt um eine wesentliche Komponente erweitert. Aber auch viele der anderen Romane und Erzählungen stellen sehr interessante erinnerungskulturelle Symptome dar und werden in den Einzelanalysen punktuell als solche berücksichtigt.

4.1.3 Inhalt und Aufbau der analysierten Romane

Maria Langners Roman „Die letzte Bastion“ (SBZ, 1948)

Die Handlung des Romans wird durch eine Ich-Erzählerin vermittelt, die wie die Autorin den Vornamen Maria trägt, wodurch explizit auf den autobiografischen Charakter des Textes verwiesen wird. Dieses Textmerkmal unterscheidet ihn von den anderen hier untersuchten Romanen. Die Grenzen zwischen Roman und Erlebnisbericht sind hier fließend. Dennoch wird der Text hier als Roman behandelt werden, da er der Form nach deutlich romanhafte Züge trägt. Die Handlung wird im Präsens erzählt und ein hoher

Doktor, du operieren“ und 1978 und 1981 als Nachauflage unter dem Titel „Iwans Doktor“ erschienen.

²⁴³ Erl, Astrid: Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen, S. 150f.

Anteil an Figurenrede erzeugt eine romantypische Polyphonie. Die Handlung setzt ein, als die ersten sowjetischen Truppen die Grenze überqueren (demnach am 19. Januar 1945). Die heranrückende Front wird hier zwar auch als Bedrohung erlebt, aber nicht aus Angst vor der Roten Armee, sondern weil die wachsende Bedrohung von außen die Gewalt des NS-Regimes nach innen anheizt. Die Russen werden als „Befreier“²⁴⁴ erwartet. Die Ich-Erzählerin ist dienstverpflichtet in einem Wehrbetrieb. In ihrer Wohnung beherbergt sie mehrere Untermieter. Als die Evakuierung und Flucht aus der Stadt beginnt, entscheidet sich die Ich-Erzählerin zu bleiben und begründet ihren Entschluss mit dem „Wissen, daß alle, die in planloser Flucht Rettung suchen, ins Unheil laufen“²⁴⁵. Als die Ich-Erzählerin einen wegen Fahnenflucht gesuchten Bekannten in ihrer Wohnung versteckt und das Versteck entdeckt wird, wird sie wegen „Beihilfe zur Fahnenflucht“ verhaftet und inhaftiert. Fortan erlebt sie den Alltag in der „Festung Breslau“ als Gefangene der Gestapo. Die Ereignisse in der „Festung“ dringen größtenteils nur durch die Berichte der neueingelieferten Gefangenen zu ihr ins Gefängnis vor. Da sie im Gefängnis zu verschiedenen Arbeiten verpflichtet wird, kann sie sich innerhalb der Gefängnismauern bewegen und Kontakte zu anderen Gefangenen knüpfen. In der Situation und Atmosphäre im Gefängnis spiegelt sich die sich zuspitzende Bedrohungslage der Stadt. Die Zellen werden immer voller und der Kreis der „Verdächtigen“ immer größer. Die Zerstörung der Stadt und den Verlauf der Kämpfe in der „Festung Breslau“ erlebt sie unmittelbar nur als Blick durch ihre Gitterstäbe und bei wenigen Gelegenheiten, bei denen sie das Gefängnis kurz verlässt, z.B. als sie zum Verhör vor ein „Festungssondergericht“ geführt wird.²⁴⁶ Bis kurz nach der Kapitulation fürchtet die Ich-Erzählerin um ihr Leben. Der Roman endet am 7. Mai 1945 mit ihrer Freilassung.

Hugo Hartungs Roman „Der Himmel war unten“ (BRD, 1951)

Der Roman „Der Himmel war unten“ von Hugo Hartung erzählt die Geschichte der Zerstörung Breslaus und der damit verbundenen menschlichen Schicksale zwischen Dezember 1944 und Mai 1945. Der Text ist in zwei Bücher unterteilt. Im ersten Teil wird geschildert, wie sich die Stadt in einen Kriegsschauplatz verwandelt und die Menschen die zunehmende Bedrohung der eigenen Existenz zu spüren bekommen. Im

²⁴⁴ Langner, Maria: Die letzte Bastion, S. 18.

²⁴⁵ Ebenda, S. 23.

²⁴⁶ Ebenda, S. 144.

zweiten Buch werden die Kämpfe in der Stadt, die Bombardierungen und die Zerstörung der Stadt dargestellt. Der größte Teil des Lebens – vor allem der zurückgebliebenen Zivilisten – spielt sich fortan in den Kellern der Stadt ab.

Die Handlung des Romans setzt am Abend des 10. Dezember 1944 ein. Protagonist ist der zweiundvierzigjährige Luftwaffensoldat Werner Rönning – vor dem Krieg Musiker und Musiklehrer –, der aber nicht zum Fliegen, sondern anfänglich mit seiner Kompanie zur Instandhaltung und Reinigung der Kasernen eingesetzt ist. Neben dem Schicksal Werner Rönning werden in dem Roman aber viele weitere Einzelschicksale geschildert, welche mit dem des Protagonisten verflochten sind. Rönning lebt mit seiner Frau und seinen zwei Kindern in Breslau. Bis Ende Dezember 1944 erlebt er in der Stadt noch einen vergleichsweise ruhigen Alltag. Die Menschen sind trotz der Bedrohung durch die heranrückende Ostfront auf ein friedliches Weihnachtsfest eingestellt. Die Frau Rönning flieht mit den zwei Kindern Anfang Februar per Zug nach Dresden. Im Februar 1945 wird Rönning einer Kampfgruppe zur Verteidigung der „Festung Breslau“ zugeteilt. Fortan werden die Kämpfe um die Stadt aus der Perspektive der Soldaten geschildert. Themen und Motive drehen sich hauptsächlich um die Erlebnisse im Kampf, den sozialen Zusammenhalt unter den Soldaten und deren Hilfsbereitschaft gegenüber der Zivilbevölkerung²⁴⁷, die gelegentliche Flucht in den Alkoholrausch, den Überlebenskampf der Zivilbevölkerung und das Leiden und Sterben der Zivilisten und mitkämpfenden Soldaten. Der Roman endet – nachdem der Protagonist noch vom Überleben seiner Familie erfahren hat – mit der Kapitulation Breslaus am 6. Mai 1945 und mit dem Gang Werner Rönning und der verbleibenden paar Männer aus seiner Truppe in die sowjetische Kriegsgefangenschaft.

Sprachlich ist der Roman durch einen hohen Anteil an wörtlicher Rede gekennzeichnet, teilweise in Mundarten und Dialekten. Die Erzählinstanz bleibt implizit und die wörtliche Rede ist in ihrem sprachlichen Ausdruck von den Stereotypen, Ressentiments und der Propaganda der NS-Zeit geprägt. Eine kritische Distanz oder gar politische Reflexion, wie sie in Steinbergs Romanen deutlich wird, ist hier nicht zu erkennen. Der Autor hat aber auch ein anderes Anliegen, wie aus Vor- und Nachwort des Romans erkenntlich wird. Es geht ihm eher darum, ein literarisches Denkmal zu setzen. Als Überlebender betont er sein Anliegen, für diejenigen zu sprechen, die selbst kein Zeugnis mehr ablegen können. Aus vielen Einzelstimmen inszeniert er literarisch das

²⁴⁷Zum Mythos der hilfsbereiten Wehrmacht, s. Kap. 4.2.2.

Erlebte als gemeinsames Schicksal. Mit dem Anspruch, für die Toten mitzusprechen, konstruiert er ein fiktionales kollektives Gedächtnis, welches die Toten miteinbezieht.

Werner Steinbergs Roman „Schwarze Blätter“ (BRD, 1953, unter dem Pseudonym Udo Grebnitz)

In dem Roman „Schwarze Blätter“, der wie der Roman „Als die Uhren stehenblieben“ in den ersten Monaten des Jahres 1945 spielt, erzählt Steinberg die Geschichte des jungen Paares Monika Schweighofer und Wolf Findeisen. Wolf Findeisen ist auf Grund einer Schusswunde von seinem Kriegseinsatz beurlaubt und hält sich für kurze Zeit bei seiner Familie und seiner Geliebten, Monika Schweighofer, in Breslau auf. Während dieser Zeit beschließt er für sich, nicht mehr in den Krieg zurückzukehren. „Für mich ist der Krieg aus!“ lautet der Satz, von dem er sich in ständiger Wiederholung in inneren Monologen selbst überzeugen will.²⁴⁸ Ausgehend von den beiden Protagonisten werden weitere parallele Handlungsstränge entfaltet. Geschildert wird das Schicksal der Eltern Findeisen und von Wolfs Schwester Else Findeisen, die sich mit ihrer Mutter auf die Flucht begibt, das Schicksal von Monikas Arbeitskollegen, dem Buchhalter Erwin Zimmermann, der versucht seine alte Mutter gegen deren Willen aus der Stadt zu retten, das Schicksal der Familie Schweighofer, der Eltern von Monika, die schließlich zusammen mit der schwangeren Monika in einem einstürzenden Haus umkommen, das Schicksal von Frau Körtner, die ihren behinderten Sohn Theo davor bewahren will, in den letzten Kriegswochen zum Volkssturm eingezogen zu werden. Kaum eine dieser Figuren überlebt die Festungszeit. Der Roman endet mit dem Tod Wolf Findeisens durch eine Granate auf den Straßen der Stadt. Durch den Tod der beiden Protagonisten unterscheidet sich dieser Roman von Steinbergs Roman „Als die Uhren stehenblieben“, in dem die beiden Protagonisten überleben.

Werner Steinbergs Roman „Als die Uhren stehenblieben“ (DDR, 1957)

Die Handlung des Romans „Als die Uhren stehenblieben“ setzt im Januar 1945 ein. Im Mittelpunkt steht ein junges Ehepaar, Andreas und Jutta Münch, mit ihrem zweijährigen Sohn. Ausgehend von diesen Protagonisten fächert sich die weitere Konfiguration auf. Andreas Münch ist von der Ostfront desertiert. Er kehrt zu seiner Frau und seinem Sohn

²⁴⁸ Steinberg, Werner (Grebnitz, Udo): *Schwarze Blätter*, S. 31, 33, 34, 44, 46, 52, 53, 58, 59, 62, 101, 107, 109, u.v.m.

Jonas nach Breslau zurück. Seine Frau hat jedoch in seiner Abwesenheit ein Verhältnis mit Joachim Brandenburg begonnen, dem Sohn eines Breslauer Fabrikbesitzers. Dennoch nimmt sie ihren ausgemergelten, fast verhungerten Mann auf und versteckt ihn. Kurz nach Andreas Ankunft beginnt die Evakuierung und Frauen und Kinder werden aufgefordert, die Stadt zu verlassen, da Breslau umschlossen ist. Jutta Münch steht vor der Wahl, entweder bei ihrem Mann zu bleiben, der sich als Deserteur versteckt halten muss und sich vor den Bombenangriffen in keinen Bunker oder Keller flüchten kann, oder mit ihrem Sohn aus der Stadt zu fliehen. Jutta geht auf das Hilfsangebot Joachim Brandenburgs ein und entscheidet sich für die Flucht, während die beiden Männer in der Stadt zurückbleiben. In parallelen Handlungssträngen wird die Flucht von Jutta Münch und das Geschehen in der eingeschlossenen Stadt erzählt. Der kleine Jonas stirbt auf der Flucht. Jutta schlägt sich weiter durch, wird vorübergehend von Soldaten gefangengehalten, mehrfach vergewaltigt und nachher traumatisiert ausgesetzt. Andreas Münch überlebt unter falschem Namen in Breslau, Joachim Brandenburg wird als „Deserteur“ hingerichtet. Der Roman endet mit der Zerstörung der Stadt und mit der physischen und psychischen Zerstörung der Menschen. Allerdings überleben die beiden Protagonisten Andreas und Jutta Münch.

Steinbergs Romane zeichnen sich durch eine hohe Dichte an künstlerischen Gestaltungsmitteln aus und werden von einer auktorialen Erzählinstanz dominiert. Steinbergs Erzähler charakterisiert und analysiert die Figuren und ihr Verhalten z.B. durch innere Monologe, Kommentare und durch die von Tschörtner so genannte „Methode der Lebensläufe“²⁴⁹, bei der Figuren und ihr Verhalten vor dem Hintergrund ihrer Biografie und sozialen Herkunft analysiert werden und damit auch der zeitliche Horizont über den Zeitraum der Handlung hinaus ausgedehnt wird. Durch diese Stilmittel entsteht eine künstlerische Distanz zu den dargestellten Ereignissen, welche aber nicht mit einer emotionalen Distanz verbunden ist. Gerade die intentional gestaltete Emotionalisierung des Krieges steigert den Realismus und die empfundene Authentizität der Darstellungen. Im Gegensatz zu Hartungs Roman, der sich eher als polyphoner Erlebnisbericht liest, nutzt Steinberg die künstlerische Distanz, mit der er den Stoff gestaltet für Reflexionen und Bewertungen.

²⁴⁹Tschörtner, H.D.: Nachwort zu „Als die Uhren stehenblieben“, 16. Auflage, 1976, S. 460.

Walter Meckauers Roman „Viel Wasser floß den Strom hinab“ (BRD, 1957)

Nachdem Walter Meckauer in den fünfziger Jahren aus dem amerikanischen Exil zurückgekehrt war, in das er aus Deutschland als Jude fliehen musste, verfasste er diesen Roman über seine Kindheit in seiner Heimatstadt Breslau. In der Rahmenhandlung des Romans kehrt der erwachsene homodiegetische Ich-Erzähler Professor Paul Freytag gleich dem Autor Meckauer aus dem amerikanischen Exil nach Deutschland zurück. Durch die Rückkehr in sein Heimatland und seine Muttersprache erwachen die Erinnerungen an seine Kindheit und Jugend in Breslau in der Vorkriegszeit. In einer Binnenhandlung werden dann die Kindheitserinnerungen des Ich-Erzählers erzählt. Der Protagonist seiner Erinnerungen ist jedoch nicht er selbst, sondern sein bester Freund und moralisches Vorbild in seiner Kindheit und Jugendzeit Max Klings. Der Roman ist in zwei Teile unterteilt. Der erste Teil unter dem Titel „Der Schüler“ erzählt von der glücklichen Kindheit und der wachsenden Freundschaft zu Max und zu einer Oderschifferfamilie. Am Ende des ersten Teils endet die Kindheit mit dem tragischen Tod eines engen Freundes. Der zweite Teil „Das Volk am Strom“ setzt mit der Handlung einige Jahre später wieder ein, setzt die Geschichte der Freundschaft zwischen den inzwischen jungen Erwachsenen fort und stellt vor allem den Lebensweg des idealistischen Freundes Max in den Mittelpunkt. Der Roman endet mit dem Tod des Freundes im Ersten Weltkrieg. Dass der Ich-Erzähler nicht sich selbst, sondern seinen um einige Jahre älteren Freund Max zum Protagonisten seiner Erinnerungen macht, ermöglicht die chronologische Erzählung der für die Idylle des Heimatromans typischen Altersstufen, welche den Grundelementen des „vorzeitlichen Komplexes“²⁵⁰ (also einer vorindustriellen Zeit, in der noch die Einheit von Raum und Zeit gegeben war) entspricht: „Natur, Liebe, Familie und Zeugung, Tod“.²⁵¹ Der frühe Tod des besten Freundes durch eine Kriegsverletzung ist zwar kein in der „zyklischen Wiederholbarkeit des Lebensprozesses“²⁵² als natürlich empfundener Tod, aber die dargestellte Heimat ist zum Zeitpunkt des Erzählens auch keine intakte, sondern eine verlorene. Damit wird sowohl in der Binnenhandlung, also in der Erinnerung, als auch in der Rahmenhandlung ein Lebenszusammenhang zu früh beendet, zum einen ein individueller durch den Tod des Freundes und zum anderen ein generationenübergreifender durch den Verlust der

²⁵⁰ Bachtin, Michail M.: Chronotopos, S. 165.

²⁵¹ Ebenda, S. 164.

²⁵² Ebenda, S. 165.

Heimat.

Hildegard Maria Rauchfuss' Roman „Schlesisches Himmelreich“ (DDR, 1968)

Der Roman „Schlesisches Himmelreich“ erzählt in der dritten Person die Lebensgeschichte von Carlotta Fährdrich vom Kleinkindalter bis ins Alter von 26 Jahren. Die Handlung setzt im Vorfrühling 1920 ein und endet im Januar 1946 mit der Aussiedlung der Familie aus Polen. Umfang und Struktur des Romans erinnern an das Format klassischer Bildungsromane. Über 696 Seiten werden die wichtigsten, identitätsstiftenden Lebensstationen und die Reifung vom Kleinkind zu einer gefestigten Persönlichkeit geschildert, wobei die Emanzipation vom Elternhaus und vom konservativen, bürgerlichen Herkunftsmilieu eine entscheidende Rolle spielt. Der Roman ist in vier Teile gegliedert, welche den wichtigsten Lebensphasen entsprechen. Im ersten Teil „Das Gitterbett“ wird Carlotta als aufmüpfiges Kleinkind und kleines Kind gezeigt, das sich schon in frühester Kindheit gegen den autoritären Erziehungsstil des Vaters auflehnt und sich solidarisch mit den Unterdrückten zeigt. Der erste Teil endet mit der Abschaffung des Gitterbettes und somit mit dem Ende der Kindheit. Der zweite Teil „Flöte und Fanal“ erzählt die Jugendjahre der Protagonistin. Dieser Lebensabschnitt ist besonders von der Freundschaft zu ihrer jüdischen Klassenkameradin Betty Kaisermann geprägt. Mit Betty ist die Protagonistin Carlotta seit frühester Kindheit befreundet, nun wird aber die zunehmende Drangsalierung und Ausgrenzung der Juden zu einer Belastungsprobe für die Freundschaft. Während Carlotta sich anfangs noch solidarisch mit ihrer Freundin zeigt und Betty offen gegen Angriffe verteidigt, hält sie später dem sozialen Druck immer weniger Stand und zieht sich langsam von ihrer Freundin zurück. Als Betty und ihre Familie deportiert werden, erfährt Carlotta, dass der Anlass darin bestand, dass die Familie von Nachbarn denunziert wurde, weil Betty eine Katze hielt, die Carlotta ihr geschenkt hatte, und für Juden das Halten von Haustieren verboten wurde. Die Selbstvorwürfe, die Carlotta fortan quälen, prägen entscheidend ihre weitere Persönlichkeitsentwicklung. Außerdem begegnet Carlotta im zweiten Teil des Romans – in ihren Jugendjahren – ihrer ersten großen Liebe, dem Philosophiestudenten Michael Wolny. Der dritte Teil „Die Amsel auf dem Schellenbaum“ thematisiert die Kriegsjahre in Breslau. Hier reift Carlottas politische Widerstandshaltung. Ihre Anläufe, sich aktiv in den politischen Widerstand einzubringen, scheitern jedoch. Ihre Freundin Anita, die in einer studentischen

Widerstandsgruppe engagiert ist, blockiert Carlottas Versuche, sich an der Arbeit der Gruppe zu beteiligen. Um die Gruppe dennoch zu unterstützen, schenkt Carlotta ihrer Freundin eine Schreibmaschine, die sie bei einem Trödler gekauft hat. Als ihre Freundin Anita verhaftet wird, wird angedeutet, dass u.a. die geschenkte Schreibmaschine eine Rolle dabei gespielt hat, der Gruppe auf die Spur zu kommen. So macht Carlotta sich zum zweiten Mal unwissend schuldig. Auch der Versuch, ihren Geliebten als Deserteur im Haus der Eltern zu verstecken, scheitert, weil ihre Mutter ihn aus Sorge um die eigene Familie wegschickt. Somit ist die Protagonistin zwar in ihrem Widerstandswillen gereift, ihr fehlen aber noch die Kenntnisse und Fähigkeiten, um aktiv ins Geschehen einzugreifen. Dieser dritte Teil des Romans endet mit der Flucht der Familie aus Breslau. Erst im letzten Teil „Grenzstation“ ist Carlotta zu einer entschlossenen Persönlichkeit gereift, die bewusst Position bezieht. In diesem vierten Teil wird über den Aufenthalt der Familie bei einer Verwandten in Bad Warmbrunn, einem Kurort bei Hirschberg, erzählt, wohin Carlottas Familie aus Breslau zunächst geflohen ist. Kurze Zeit nachdem die Familie dort eingetroffen ist, ziehen die Polen Jusek und Zosia mit ein. Carlotta freundet sich mit Zosia an und meldet sich gegen den Willen des Vaters bei der sowjetischen Kommandantur und bietet dort ihre Mitarbeit an.

Carlottas Biografie wird vor allem als Emanzipations- und Politisierungsgeschichte erzählt. Von der Tochter aus einem bürgerlichen, national-konservativen Milieu entwickelt sie sich aus eigener Kraft und durch viele durch die politisch-historischen Umstände bedingten Schicksalsschläge zu einer sozialistisch gesinnten Persönlichkeit, die ihren Platz im Leben bewusst wählt. Wie ihre Freundschaft mit Zosia und ihre Zusammenarbeit mit der sowjetischen Kommandantur andeuten, läuft ihre Entscheidung auf ein Leben in der DDR hinaus. Somit wird in „Schlesisches Himmelreich“ eine Biografie entworfen, die ein klares Bekenntnis zur DDR impliziert. Von überzeugten NS-Tätern über die Mitläufer und Opportunisten bis zum aktiven Widerstandskämpfer zeigt der Roman ein ausdifferenziertes Gesellschaftsbild der NS-Zeit.

4.2 Die Stadt als Schlachtfeld und verlorene Heimat – literarische Inszenierungen von Krieg und Heimatverlust in den „Festung Breslau“-Romanen

Breslau wurde im Herbst 1944 von Hitler zur „Festung“ erklärt, die unter allen

Umständen bis zum Letzten gehalten werden sollte.²⁵³ In den letzten Monaten des Zweiten Weltkriegs wurde die Stadt zum Kampfgebiet der Ostfront. Der Handlungszeitraum der „Festung Breslau“-Romane erstreckt sich über die letzten Kriegswochen, so dass Krieg und Heimatverlust in den Texten gleichermaßen thematisiert werden. In welches Verhältnis Krieg und Heimatverlust in den jeweiligen Texten treten, wird die folgende Analyse zeigen.²⁵⁴ Dabei ist zu berücksichtigen, dass die Erinnerungen an die Situation in der „Festung Breslau“ – wie Erinnerungen generell – vor der Folie einer bestimmten Gegenwart rekonstruiert werden. Wenn sich in den Romanen ein Verlustempfinden bezogen auf die Stadt ausdrückt, ist dieses als Teil einer nachträglichen Rekonstruktion zu betrachten vor dem Hintergrund der Erfahrung des Verlusts, die ja zum Zeitpunkt der Handlung der Texte noch nicht gemacht worden ist bzw. noch nicht unbedingt als Verlust bewusst geworden ist. Es geht also darum, wie vor der Folie einer bestimmten Gegenwart in den Texten der Zusammenhang zwischen Krieg und Heimatverlust konstruiert wird. Zentral sind hier vor allem die Romane von Werner Steinberg, Hugo Hartung und Maria Langner. In diesen Texten thematisieren die Autoren basierend auf individuellen Erinnerungen aus unterschiedlichen Perspektiven die Situation in der eingeschlossenen Stadt. Während Hartung gemäß seiner eigenen Erfahrungen einen Soldaten zum Protagonisten macht, steht bei Steinberg ein Deserteur und bei Langner eine politische Gefangene im Zentrum.

4.2.1 Die Kriegsdarstellungen in den „Festung Breslau“-Romanen

Die Romane, welche sich mit der Situation in der eingeschlossenen Stadt beschäftigen, inszenieren jeweils unterschiedliche Erinnerungen daran, wie die Kriegssituation in Breslau erlebt wurde. Noch kurz bevor Breslau zur „Festung“ erklärt wurde, bezeichnete man die Stadt als „Luftschutzkeller des Reiches“, weil sie lange Zeit als sicher galt und eine Menge an Flüchtlingen aus anderen, von den direkten physischen Zerstörungen des Krieges bereits betroffenen Gebieten aufnahm.²⁵⁵ Tatsächlich blieb die Stadt verhältnismäßig lange von den direkten Zerstörungen verschont. Durch den

²⁵³ Thum, Gregor: Die fremde Stadt. Breslau 1945, S. 19.

²⁵⁴ Zu zeitgenössischen erinnerungskulturellen Kontroversen um den Zusammenhang zwischen Krieg und „Vertreibung“, vgl.: Nelhiebel, Kurt: Die Entkopplung von Krieg und Vertreibung. Zu Manfred Kittels Deutung der jüngeren europäischen Geschichte, in: ZfG, Heft 1/2010, 58. Jahrgang.

²⁵⁵ Vgl. u.a.: Grieger, Friedrich: Wie Breslau fiel, Metzungen 1948, S. 3.

Kriegsausbruch profitierte die Stadt zunächst, wie andere Regionen Deutschlands auch, von dem wirtschaftlichen Aufschwung, den die Kriegsindustrie mit sich brachte.²⁵⁶ In der Erinnerungsliteratur ist die Darstellung einer scheinbaren Unbeschwertheit, die noch bis Januar 1945 in der Stadt aufrechterhalten wurde, zu einem Topos geworden. Alle hier untersuchten Romane geben eine literarische Antwort auf die Frage, wie vor dem Hintergrund des Wissens um den Kriegsverlauf diese Unbeschwertheit so lange aufrechterhalten werden konnte. In den literarischen Ausgestaltungen dieses Topos manifestieren sich unterschiedliche Perspektivierungen und Wertungen des Verhaltens der Zivilbevölkerung durch die jeweilige Erzählinstanz. In Werner Steinbergs Roman „Als die Uhren stehenblieben“ wird das Verhalten der Stadtbevölkerung als kollektives Verdrängen entlarvt. Noch kurz vor den Evakuierungsbefehlen beschreibt Steinbergs Erzähler einen unbehelligten Stadtalltag:

„Eine unbeschwerte Stadt: Eifrige Hausfrauen kochen Essen und holen Milch, junge und ältere Mädchen über Schreibmaschinen, Angestellte nehmen demutsvoll die Entscheidungen des Chefs entgegen, Zehntausende drängen sich in den Geschäften, stehen Schlange, und selbst jetzt am Vormittag mögen sich noch welche in den Betten sielen. Sie halten Kanarienvögel in zärtlicher Liebe, und sie erregen sich, weil die Straßenbahn vorzeitig abklingelt. Sie sind wütend, weil man sie am Sonntag nicht in Ruhe lässt und Gauleiter Hanke es versteht, sie zum Schutz der Provinz in Atem zu halten.“²⁵⁷

Die Stadt erscheint hier als ein geschlossener Raum, welcher unabhängig vom vor den Toren der Stadt stattfindenden Krieg wahrgenommen wird. Der städtische Raum wird hier als lebensweltlicher Zusammenhang entfaltet, der durch die Reichweite alltäglichen Handelns abgesteckt ist. Mit der hier beschriebenen städtischen Alltagsroutine wird nicht nur der Raum charakterisiert, sondern auch ein spezifisches Zeitempfinden wie die Arbeitszeit der Angestellten und das Schlangestehen vor Geschäften, welches das städtische Leben prägt. Das Empfinden von Alltag und Routine ist nicht nur durch sich wiederholende Handlungen, sondern auch durch bestimmte Zeitrhythmen geprägt, so dass hier von einem „Chronotopos“²⁵⁸ urbaner Lebensweise die Rede sein kann, welcher durch den Erzähler ein letztes Mal ins Bewusstsein gerufen wird, bevor dieses Raum-Zeit-Gefüge durch den Evakuierungsbefehl endgültig zerstört wird.

Die Routine und Banalität der Alltagsverrichtungen kommt aus der Vogelperspektive des auktorialen Erzählers besonders deutlich zum Ausdruck. Die allgemeine Stimmung in

²⁵⁶ Vgl. Davies, Norman; Moorhouse, Roger: *Die Blume Europas*. Die Geschichte einer mitteleuropäischen Stadt, München 2002, S. 429.

²⁵⁷ Steinberg, *Als die Uhren stehenblieben*, S. 44f.

²⁵⁸ Bachtin, Michail M.: *Chronotopos*, Berlin 2008..

der Stadt lässt sich am besten mit dem Blick von oben, mit dem hier angedeuteten Wissen darüber, was alle Menschen in der Stadt machen, einfangen. Diese Erzählperspektive ist ungewöhnlich für Erinnerungsliteratur, da sie das Erzählte von der Subjektivität individueller Erinnerung löst und durch eine Vermittlungsebene maximaler Objektivierung perspektiviert. Wie ein Hinweis von H.D. Tschörtner auf ein später gestrichenes Vorspiel belegt, hatte Steinberg mit seiner absolut auktorialen Erzählperspektive tatsächlich eine Art göttlichen Blick von oben im Sinn. Wie Tschörtner im Nachwort einer späteren Ausgabe von „Als die Uhren stehenblieben“ anmerkt, hatte Steinberg dem Roman zuerst ein Vorspiel vorangestellt, in dem „Petrus von Gott beauftragt wird, das unerhörte Geschehen auf der Erde zu filmen“²⁵⁹. Der allwissende Erzähler sei laut Friedrich-H. Schregel für die Romanliteratur der DDR dieser Zeit typisch gewesen.²⁶⁰ Nach Schregel habe es in der DDR zwischen 1952 und 1960 mit wenigen Ausnahmen keine Romane ohne allwissenden Erzähler gegeben.²⁶¹ Der allwissende Erzähler in Steinbergs Roman weist die Merkmale auf, die Schregel als typisch für den Erzählertypus der DDR-Romane der fünfziger Jahre herausstellt:

„Dieser allwissende Erzähler ist gleichwohl nicht nur erzählende, sondern auch moralische Instanz, er bewertet und begutachtet nämlich ständig. Wir finden also eine scheinbare Objektivität, die Tatsache des subjektiv Gefärbten kann leicht aus dem Auge verloren werden, da dem Leser der Bezugspunkt fehlt – er ist angewiesen allein auf die vom Erzähler präsentierten Fakten.“²⁶²

Diese narrative Objektivierungsstrategie durch den absolut auktorialen Erzähler führt also dazu, dass auch implizite moralische Urteile kaum als subjektiv wahrgenommen werden. Wertung und Reflexion werden vom erzählenden Subjekt losgelöst und in die Erzählperspektive verlagert. Die Vogelperspektive ist bei Steinberg ein künstlerisches Gestaltungsmittel, durch welches die Folie der Gegenwart, durch welche die Vergangenheit rekonstruiert wird, erkennbar wird: Der Blick des allwissenden Erzählers, der über die Stadt schweift und unterschiedliche Ausschnitte anvisiert, setzt voraus, dass der Erzähler vor dem Hintergrund des Wissens über die Ereignisse in der Stadt diese Ausschnitte mit einer bestimmten Intention auswählt. So wählt er zur eindringlicheren Darstellung der in der Stadt herrschenden Unbeschwertheit Szenen besonders banaler

²⁵⁹ Tschörtner, H.D.: Nachwort zu „Als die Uhren stehenblieben“, 16. Auflage, S. 458.

²⁶⁰ Schregel, Friedrich-H.: Die Romanliteratur der DDR. Erzähltechniken, Leserlenkung, Kulturpolitik, Opladen 1991, S. 97.

²⁶¹ Ebenda.

²⁶² Ebenda, S. 98.

Alltagsverrichtungen aus, die in starkem Kontrast zur Gewalt des Krieges stehen. Durch die Überzeichnung der Banalitäten des Alltags schwingt bei Steinbergs Erzähler Verwunderung darüber mit, wie unberührt die Leute angesichts der anrückenden Ostfront bleiben. Der Erzähler deutet damit an, dass er zum Zeitpunkt des Erzählens schon vom Ausgang des Krieges weiß. Steinbergs Erzähler hat damit viel stärker als z.B. Hartungs Erzähler die Tendenz die Geschichte von ihrem Ergebnis her zu erzählen.²⁶³ Eine solche Erzählhaltung birgt auch die Gefahr des in der Psychologie und Sozialpsychologie sog. „systematischen Rückschaufehlers“²⁶⁴, d.h. nach Bekanntwerden des Ergebnisses wird das eingetretene Ereignis nachträglich für vorhersehbar gehalten. „Der Rückschaufehler“ – so Neitzel und Welzer – „hilft einem sich auf der Seite der Hellsichtigen und Wissenden zu positionieren, während man als Teil eines historischen Transformationsprozesses in Wahrheit nie sieht, worauf er zusteuert.“²⁶⁵ Der Eindruck, dass der Erzähler den weiteren Verlauf und den Ausgang des Krieges für vorhersehbar hält, entsteht hier durch die allwissende Erzählperspektive und die sprachliche Gestaltung. Aber auch im Handlungsverlauf ist bereits ein Urteil über das Verhalten der Bevölkerung angelegt. Der Leser ist nämlich zu diesem Zeitpunkt der Handlung schon emotional in das Schicksal des kriegstraumatisierten Soldaten Andreas Münch involviert. Die emotionale Betroffenheit des Lesers durch die Präsenz des Krieges im Text verringert das Verständnis für die von der Stadtbevölkerung aufrechterhaltene Unbeschwertheit.

Wie bei Steinberg wird das Verhalten der Bevölkerung auch bei Maria Langner als Verdrängung einer offensichtlichen Bedrohung dargestellt. Bei Langner spricht eine der Figuren von einer „geradezu erschütternden Sorglosigkeit in der Stadt“, obwohl doch selbst die Wehrmachtsberichte über die Bedrohung berichten würden.²⁶⁶ Hier ist es nicht die Erzählerstimme, sondern die Figurenrede, welche die Ereignisse als vorhersehbar erscheinen lässt. Zur Plausibilisierung der Vorhersehbarkeit fügt die Erzählerin eine Referenz auf die Wehrmachtsberichte ein. Dadurch wird deutlich, dass es nicht um

²⁶³ Zur Kritik an der Tendenz, Geschichtsnarrative von ihrem Ergebnis ausgehend zu entwerfen, vgl. Welzer, Harald: *Erinnern verstehen. Zur Rezeption von Geschichte und zu den Grenzen der Geschichtspolitik*, in: *Kultur.Macht.Geschichte – Geschichte.Macht.Kultur. Kulturpolitik und kulturelles Gedächtnis. Dokumentation des Fünften Kulturpolitischen Bundeskongresses am 11./12. Juni 2009 in Berlin / Kulturpolitische Gesellschaft e.V., Essen 2010*, S. 104-117, hier S. 109.

²⁶⁴ Neitzel, Sönke; Welzer, Harald: *Soldaten. Protokolle vom Kämpfen, Töten und Sterben*, Frankfurt am Main 2011, S. 52.

²⁶⁵ Ebenda.

²⁶⁶ Langner, Maria: *Die letzte Bastion*, S. 12.

irrationale Vorahnungen geht, sondern dass die Informationen über den Verlauf des Krieges für die Menschen in der Stadt zugänglich waren und diese Informationen den Ausgang des Krieges längst nahelegten.

Während Langner und Steinberg vermitteln, dass die Menschen in der Stadt sich ihrer Situation bewusst sein könnten und dieses Wissen durch – wie es bei Langner heißt - „Vertrauen zur Führung“, „Denkmüdigkeit“ oder „Bequemlichkeit“ verdrängen²⁶⁷, ist der Protagonist in Hugo Hartungs Roman Teil der Routine des Stadalltags und nimmt weniger die Perspektive des kritischen Beobachters ein. Hartungs Roman bleibt damit vor allem einem „erfahrungshaften Modus“²⁶⁸ verhaftet und das Erzählte erscheint als Teil des alltagsweltlichen kommunikativen Gedächtnisses. Auch bei Hugo Hartung wird deutlich, dass Krieg erst als Realität wahrgenommen wird, wenn er unmittelbar in die eigene Lebenswelt eindringt. Bis die Stadt Anfang 1945 zum Schlachtfeld wird, hat der Protagonist in Hartungs Roman „Der Himmel war unten“, der in Breslau stationierte Soldat Werner Rönning, den Krieg nur aus der Entfernung erfahren, so wie es für viele Breslauer gewesen ist, die nicht als Soldaten an der Front waren:

„In fünf Jahren Krieg ist man hier in Breslau gut davongekommen, und mit ihm zumal verfuhr das Schicksal glimpflich.“²⁶⁹

Zu Beginn der Handlung besorgt der Soldat Werner Rönning einen Tannenbaum, da er davon ausgeht, dass er das Weihnachtsfest 1944 mit seiner Familie feiern wird. Für die Familie des Protagonisten scheint Weihnachten 1944 zum ersten Mal der Krieg den Familienalltag zu stören, als der Vater über Weihnachten nicht nach Hause kommt und an den Feiertagen Bombenalarm ist. Bei Hartung wird noch während der Kämpfe um die Stadt das Stadtzentrum als ein sicherer Zufluchtsort wahrgenommen und ist positiv konnotiert, obwohl der geschützte Raum immer enger wird. Als der Protagonist im Morgengrauen von einem Einsatz in der Vorstadt ins Innere der Stadt zurückkehrt, heißt es:

„Die Stadt, die vertraute, gute, bergende Stadt wird einen aufnehmen.“²⁷⁰

Die Stadt wird hier als schützende Hülle, als Rückzugsraum wahrgenommen. Die Bedrohung von außen scheint hier die Illusion eines solchen geschützten Raumes sogar

²⁶⁷ Ebenda.

²⁶⁸ Vgl. Erll, Astrid: Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen, S. 169.

²⁶⁹ Hartung, Hugo: Der Himmel war unten, S. 15.

²⁷⁰ Ebenda, S. 204.

noch zu verstärken. Steinbergs Protagonist hingegen muss sich – traumatisiert vom Kriegsgeschehen außerhalb der Stadt – in der Stadt als Deserteur versteckt halten. Für ihn gibt es keinen Rückzugsraum. Seine Kriegserlebnisse begleiten ihn ständig in Form seines Traumas. Durch die Figur des traumatisierten Soldaten Andreas Münch, der sich in fragmentarischen Bildern an seine Kriegserlebnisse erinnert, reicht die räumliche und zeitliche Extension der Handlung über die Ereignisse in der „Festung Breslau“ hinaus. Die Situation in der „Festung“ wird damit in den Kontext des gesamten Krieges gestellt. Sowohl bei Steinberg als auch bei Hartung wird die Haltung der Zivilbevölkerung so dargestellt, als werde der Krieg für sie erst zur Katastrophe, als die Bedrohung der eigenen Existenz unmittelbar bevorsteht. Es zeigen sich jedoch unterschiedliche Erinnerungsmuster hinsichtlich der Frage, inwiefern die Entwicklungen des Krieges für die Stadt im Nachhinein als vorhersehbar eingeschätzt wurden. Im Gegensatz zu den Romanen von Werner Steinberg und Maria Langner, in denen – wie oben gezeigt – in der Erzähler- und Figurenrede die Vorhersehbarkeit deutlich gemacht wird, zeigt Hartung die Entwicklung der Ereignisse aus der Perspektive des einfachen Soldaten, wobei sich die Situation in der Stadt nach und nach zuspitzt und den Menschen die Bedrohung erst ins Bewusstsein dringt, als die gewohnten Alltagsverrichtungen nicht mehr möglich sind. Der Glaube an die NS-Propaganda wird hier in seiner Wirkung wie eine „Droge“²⁷¹ eingeschätzt. Demnach wird von Hartungs Erzähler eher der Eindruck vermittelt, dass die Menschen Opfer der Propaganda waren und gar keine realistische Einschätzung von den Entwicklungen des Krieges haben konnten. In der Folge muss ihnen auch der Heimatverlust als plötzlich, unerwartet und unbegründet erscheinen.

Neben dem Bild der noch lange in der Stadt aufrechterhaltenen Alltagsroutine und der Bedeutung der Stadt als vermeintlich geschützter Raum, wird in vielen Texten dargestellt, wie sich nach und nach ein Bewusstsein der Ausweglosigkeit unter den Menschen ausbreitet. Bei Hartung wird deutlich, wie sich die Verzweiflung der in der Stadt zurückgebliebenen Bevölkerung in Ausweichhandlungen kanalisiert:

„Der Bazillus der dumpfen Verzweiflung verbreitet sich in den Kellern und an den Arbeitsplätzen der Stadt. Von Tag zu Tag wird den Männern und Frauen die Aussichtslosigkeit ihrer Lage gewisser. Je enger sich der Ring um die Festung zusammenzieht, um so geringer wird die Hoffnung auf Entsatz von draußen. Um so mehr verlieren die Drogen propagandistischer Versprechen ihre Wirksamkeit. Nun kommt mancherlei über die Bevölkerung: eine übersteigerte, hektische Frömmigkeit, die aus vormaligen Atheisten, aus kompromißlerischen ‚Gottgläubigen‘ Buß- und Betbrüder macht, und ein wildes Lebensbegehren, das Alte und Junge ergreift. Die einen wollen

²⁷¹ Ebenda, S. 111.

vermeintlich Versäumtes nachholen, die anderen noch nie Gekostetes rasch genießen. Meistens sind es dieselben schalen Genüsse wie bei dem Mann im Keller: Schnaps und das andere Geschlecht...“²⁷²

Die ausschweifenden Gelage in den Kellern der Stadt werden auch in anderen Erinnerungen an die Festungszeit erwähnt, so auch in den Tagebuchaufzeichnungen Paul Peikerts. Während in Hartungs Roman das orgiastische Verhalten als Symptom der Hoffnungslosigkeit dargestellt wird, macht Paul Peikert den moralischen Verfall durch zwölf Jahre nationalsozialistische Weltanschauung dafür verantwortlich:

„In den Bunkern und Kellern spielen sich Orgien wüster Verkommenheit ab. Dirnen und Huren haben grosse Saison, denn Alkohol gibt es für diese Zusammenkünfte genug. Das ist die moralische Auflösung eines Volkes und einer Wehrmacht, die in 12 Jahren durch die Weltanschauung des Nationalsozialismus zersetzt wurde.“²⁷³

Hier wird der Nationalsozialismus als erste Ursache für die „moralische Auflösung“ der Gesellschaft gesehen. In Hartungs Roman wird hingegen das Verhalten der Bevölkerung nicht explizit als moralische Verfehlung verurteilt. Im Kontext des gesamten Romans beschreibt Hugo Hartungs Erzähler die Situation in der „Festung Breslau“ sogar als Bestandsprobe des Menschlichen, welches sich aus seiner Sicht – zumindest bezogen auf den Figurenkreis um den Protagonisten – auch am Ende bewährt.²⁷⁴ In Hartungs Roman sind die Menschen vor allem desillusioniert, weil sich ihre Hoffnung auf Entsatz der „Festung“ nicht erfüllt und sich die NS-Propaganda für sie nach und nach als Trug enthüllt. Hingegen aus der Perspektive der Ich-Erzählerin in Maria Langners Roman, welche als politische Gefangene inhaftiert ist, besteht die einzige Hoffnung in der baldigen Kapitulation der „Festung“. Diese unterschiedlichen Perspektiven auf das Kriegsende – also enttäuschte Hoffnung auf Entsatz oder Hoffnung auf baldige Kapitulation – spiegeln letztlich auch einen wesentlichen Unterschied zwischen den Erinnerungskulturen der BRD und der DDR wider, nämlich die Frage, ob das Kriegsende in der Nachkriegszeit als Niederlage oder Befreiung erinnert wurde.

Ein weiterer wesentlicher Unterschied zwischen den „Festung Breslau“-Romanen besteht in der unterschiedlichen Deutung des Krieges auf einer höheren Sinnebene: Während der Krieg bei Hugo Hartung vor allem mit Schicksal in Verbindung gebracht

²⁷² Ebenda.

²⁷³ Peikert, Paul: Festung Breslau in den Berichten eines Pfarrers, S. 187.

²⁷⁴ Im Nachwort zum Roman „Der Himmel war unten“ heißt es, es sei um die „Not des Menschen und um die Bewährung des Menschlichen“ gegangen, vgl. Hartung: Der Himmel war unten, S. 452.

wird,²⁷⁵ wird die Zerstörung bei Werner Steinberg als Strafe für den selbstverschuldeten Krieg gedeutet. Damit wird bei Steinberg in Bezug auf die Bombenangriffe die eindeutige Täter-Opfer-Dichotomie, durch welche die Deutschen auf ihre Opferrolle reduziert werden, in Frage gestellt:

„Ein richtiger Regen ist nur ein Scherz gegen diesen Bombenregen der Menschen. Aber auch die hier in den Kellern, die atmen, angstvollen Brustkästen, haben an solchem Bombenregen gebastelt, sie haben ihre Freude daran gehabt, wenn das tosende Geheul in einer fremden Stadt losging.“²⁷⁶

Im Gegensatz zum Erzähler in Hartungs Roman, welcher eine deutlichere Grenze zwischen Tätern und Opfern, zwischen Führung und Ausführenden, zieht, vertritt Steinbergs Erzähler hier implizit die Kollektivschuldthese. Während bei Hartung wiederholt das Jüngste Gericht als Metapher dient und der Krieg damit in eine sakrale Sphäre gerückt wird, betont Steinberg, dass die Zerstörung von Menschen gemacht sei. Zu Beginn der Bombenangriffe Ostern 1945 heißt es bei Hartung:

„Es geht los! Der Himmel öffnet sich fürs Jüngste Gericht.“²⁷⁷

Bei Werner Steinberg werden die Bombenangriffe folgendermaßen kommentiert:

„Vielleicht schmeißt sie [die Bomben] auch der liebe Gott, kann sein. Auf jeden Fall aber drückt ein Mensch im Spielzeugflugzeug auf einen Hebel und löst sie aus, so daß sie hinunterzustürzen beginnen. [...] Die Menschen wissen besser als der liebe Gott, wie man so etwas macht: Man erprobt es sehr genau.“²⁷⁸

Steinberg befreit damit die Kriegsdarstellung von Fatum und göttlicher Vorsehung, im Gegensatz zu Hartungs Roman finden sich bei Werner Steinberg allerdings sehr detaillierte, bildhafte Kriegsdarstellungen, welche an die Ikonografie von Darstellungen der Apokalypse und des Jüngsten Gerichts erinnern. Als sich die Kellertüren nach einem Bombenangriff wieder öffnen, heißt es:

„Die Gräber haben sich geöffnet, lebendige Tote steigen herauf und herunter.“²⁷⁹

Auch Beschreibungen von ausgebombten Häusern, Kellern und Straßenzügen erinnern an apokalyptische Bilder. In Steinbergs Roman „Schwarze Blätter“ wird eindringlich das

²⁷⁵ Dies zeigt sich z.B. in Hartungs Roman in den Reminiszenzen an den Troja-Mythos im Vorwort (S. 5), an das „Jüngste Gericht“ (S. 171) oder an die Erfüllung alter Prophezeiungen aus alten Sagen (S. 186). Auf diese Deutungsmuster wird später noch ausführlicher eingegangen (vgl. Kap. 4.2.2).

²⁷⁶ Steinberg, Werner: *Als die Uhren stehenblieben*, S. 146.

²⁷⁷ Hartung, Hugo: *Der Himmel war unten*, S. 334.

²⁷⁸ Steinberg, Werner: *Als die Uhren stehenblieben*, S. 144.

²⁷⁹ Ebenda, S. 146.

Szenario im Keller eines von einer Bombe getroffenen Hauses geschildert, in dem Menschen Schutz gesucht hatten:

„Die menschlichen Glieder, die da herumliegen, die Glieder von Kindern, Frauen und Männern – zu wem sie gehören, das weiß niemand – werden naß. Auf dem steinernen Boden entstehen Wasserlachen, vermischt mit Kot und Urin, und die Lachen fließen ineinander, dann ist es nur eine Lache, und die wird größer, überdeckt den ganzen Boden, steigt, wird daumendick, ist ein wachsender See, in dem Menschenglieder herumliegen.“²⁸⁰

Der von Hartung explizit hergestellte Vergleich mit dem „Jüngsten Gericht“ wird von Steinberg in eine bildgewaltige Sprache übersetzt, die gerade durch die Fiktionalisierung, durch die verwendeten ästhetischen Verfahren, einen gesteigerten Realismus erzeugt. Steinbergs Erzähler richtet seinen Blick dahin, wo der Betrachter seinen Blick wohl intuitiv abwenden würde und auch beim Leser das Bedürfnis erzeugt wird, wegschauen zu wollen. Der natürliche wird hier durch einen künstlichen Blick ersetzt, der den Eindruck der Authentizität und der Objektivität der Darstellungen steigert. Hier wird deutlich, wie die auktoriale Erzählinstanz den Erkenntnisgewinn steigern kann, indem sie den Blick des Lesers dorthin lenkt, wohin die subjektive personale Erzählperspektive nicht reicht. Vielleicht gelingt es dem Autor Werner Steinberg, diesen imaginierten, scheinbar objektiven Blick auf die Realien des Krieges zu konstruieren gerade deshalb, weil er selbst nicht mehr dabei war, als die Stadt zum Kriegsschauplatz wurde, und selbst keine subjektive Perspektive zu den Kriegereignissen eingenommen hat.

Verglichen mit Hartungs Roman sind die Kriegsdarstellungen in Steinbergs Romanen deutlich expliziter, detaillierter und bildhafter und dadurch scheinbar authentischer, obwohl Steinberg im Gegensatz zu Hartung nicht als Soldat im Kriegseinsatz war. Der höhere Fiktionalisierungsgrad und die Dichte an künstlerischen Gestaltungsmitteln erzeugen hier eine größere Nähe zum Geschehen als die stärker autobiografisch inspirierte Erzählhaltung in Hartungs Roman. Für das Verhältnis zwischen Fiktion und Erinnerung gilt demnach wohl Ähnliches, was Aleida Assmann über das Verhältnis zwischen „wahren Erinnerungen“ und „falschen Erinnerungen“ schreibt:

„Die Wahrheit der Erinnerung kann gerade in der Verformung von Fakten bestehen, weil diese ebenso wie die Übertreibung Stimmungen und Gefühle registriert, die in keine sachliche Beschreibung eingeht.“²⁸¹

²⁸⁰ Ders.: Schwarze Blätter, S. 247.

²⁸¹ Assmann, Aleida: Erinnerungsräume, S. 276.

Assmann geht es nicht darum, dass – wie sie selbst betont – die „atmosphärische Wahrheit“ die „«faktologische»“ einfach ersetzen könne,²⁸² aber falsche Erinnerungen können wesentliche Aussagen darüber enthalten, mit welchen Emotionen Erinnerungen assoziiert werden und wie die Vergangenheit nachträglich gedeutet wird. Häufig werden falsche Erinnerungen sogar mit größerer Eindringlichkeit und Überzeugungskraft geschildert als echte Erinnerungen,²⁸³ da die Versprachlichung echter Erinnerungen – besonders traumatischer Erinnerungen – durch die emotionale Betroffenheit behindert wird. Zwar besteht ein wesentlicher Unterschied zwischen falschen Erinnerungen und Fiktion darin, dass falsche Erinnerungen nicht bewusst gefälscht werden; der Effekt, dass weniger emotionale Betroffenheit die sprachlichen Gestaltungsmöglichkeiten erweitert, ist jedoch vergleichbar. Die Fiktionalisierung kann hier dazu beitragen, das aus „wahren Erinnerungen“ Verdrängte wieder in den Blick zu rücken und kann damit zwar manipulierend aber auch korrigierend auf Vergangenheitsdarstellungen wirken.

Die herausgearbeiteten Erzählhaltungen, welche die Kriegsdarstellungen in den Romanen von Werner Steinberg, Maria Langner und Hugo Hartung deuten und perspektivieren, korrespondieren auf je ihre eigene Weise mit den erinnerungskulturellen Kontexten der Nachkriegszeit. In den verschiedenen Erzählperspektiven und -haltungen sind unterschiedliche erinnerungskulturelle Funktionen der Texte angelegt. Im Vorwort zu seinem Roman „Der Himmel war unten“ expliziert Hugo Hartung seine schriftstellerische Motivation, welche auch die Erzählhaltung im Roman bedingt:

„Viele Stimmen rufen mich an in vielen Dialekten der Muttersprache und in gebrochenen Idiomen [...] Für sie spreche ich, und ich weiß, dass ich am Leben blieb, damit sie durch mich sprächen.“²⁸⁴

Der Autor versteht sich selbst als Sprachrohr eines Kollektivs, was sich auf der narrativen Ebene darin ausdrückt, dass der Erzähler größtenteils hinter der Figurenrede verschwindet. Dadurch entsteht der Eindruck, dass nicht der Erzähler die Erzählung über die Vergangenheit perspektiviert, sondern die Figuren als Mitglieder einer Erinnerungsgemeinschaft selbst zu Wort kommen. Wie das Vorwort nahelegt, versteht sich der Autor selbst als Teil dieses Erinnerungskollektivs. Dieses Zugehörigkeitsgefühl

²⁸² Ebenda, S. 277.

²⁸³ Z.B. der Fall Benjamin Wilkomirski, welcher für seine Biografie, in welcher er seine Zeit im KZ schildert und die, wie sich nachher herausstellte, gefälscht war, viel Anerkennung und Anteilnahme bekam sowie auch weitere Beispiele, die Aleida Assmann in „Erinnerungsräume“ zusammengetragen hat (Assmann, Aleida: *Erinnerungsräume*, S. 273 ff.)

²⁸⁴ Hartung, *Der Himmel war unten*, S. 7.

drückt sich in der Erzählhaltung durch die Nähe zu den Figuren aus. Da der Erzähler implizit bleibt, scheint er sich durch die Erzählperspektive mitten im Geschehen und unter den Figuren zu befinden. Im Gegensatz dazu steht Werner Steinbergs Erzähler allwissend über der Handlung und den Figuren. In diesen unterschiedlichen Erzählhaltungen drücken sich verschiedene Anliegen der Erzähler aus: Während Hartungs Erzähler in der Intention des Opfergedenkens schreibt, steht der Erzähler bei Steinberg eher in der Funktion, die Ereignisse in der „Festung Breslau“ aus seiner außenstehenden Perspektive zu reflektieren und zu bewerten. Diese beiden Erzählhaltungen korrespondieren mit den unterschiedlichen erinnerungskulturellen Kontexten in der BRD und in der DDR: Während Steinbergs Roman eindeutig auf Distanz zum NS-System geht und Fragen der Schuld thematisiert, ist Hartungs Roman der Verpflichtung zum Gedenken und der Erinnerung an die (deutschen) Opfer gewidmet. Hartungs inszenierte Orchestrierung von Einzelerinnerungen derer, die selbst nicht mehr zu Worte kommen,²⁸⁵ stellt ein spezifisches Erinnerungskonzept dar. Das Zusammentragen von Einzelerinnerungen und deren politische Instrumentalisierung ist in der BRD u.a. in der „Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa“ zum erinnerungspolitischen Programm gemacht worden.²⁸⁶ Zwar erscheint eine Sammlung von Einzelerinnerungen auf den ersten Blick als ein von unten gewachsenes und in diesem Sinne demokratisch legitimes kollektives Gedächtnis, allerdings handelt es sich hier um das Ergebnis eines interessengeleiteten Auswahlprozesses, zumal in der BRD viele Erinnerungen von NS-Opfern nicht mehr repräsentiert waren oder wenn, dann nicht zur Kenntnis genommen wurden, so dass die deutschen Opfer und „Vertriebenen“ die Erinnerungskultur der Nachkriegszeit dominieren konnten. Festzuhalten ist, dass die literarischen Inszenierungen der Kriegssituation in der „Festung Breslau“ vor allem durch ihre narrative Gestaltung, durch Erzählperspektive und -haltung, ohne explizit politische Stellung zu beziehen, in ein dialogisches Verhältnis zu den Erinnerungsdiskursen der Nachkriegszeit treten: Steinbergs Roman zum antifaschistischen Gründungsmythos der DDR und Hartungs Roman zum westdeutschen Opferdiskurs. In den Erzählperspektiven spiegeln sich somit auch die unterschiedlichen geschichtspolitischen und erinnerungskulturellen

²⁸⁵ Vgl. Hartung, Hugo: Der Himmel war unten, S. 7.

²⁸⁶ Vgl. Beer, Mathias: Die Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ostmitteleuropa. Ein Seismograph bundesdeutscher Erinnerungskultur, in: Die Vertreibung der Deutschen aus dem Osten in der Erinnerungskultur, Sankt Augustin 2004, S. 17-37.

Narrativierungsmuster wider, wie die Betroffenheitsperspektive der „Vertriebenen“ in Westdeutschland und ein stärker historisierender Diskurs in der DDR. Dass eine solche Korrespondenz der literarischen Darstellungen mit den jeweiligen außerliterarischen Diskursen entstanden ist, liegt aber nicht an einer eindimensionalen Reproduktion erinnerungskultureller Narrative, sondern bereits an den autobiografischen Situationen, aus denen heraus die Autoren die Zeit in der „Festung Breslau“ erlebt haben und die schließlich auch die bewusste Entscheidung für die BRD bzw. DDR mit bestimmt haben. So sind Werner Steinberg und Hugo Hartung auf Grund ihrer Biografien und politischen Grundhaltungen nicht nur als Vermittler, sondern auch als typische Akteure der Erinnerungskulturen der DDR und BRD anzusehen.

4.2.2 Literarische Mythenbildung um die „Schlacht um Breslau“

Die Symbiose von Erinnerung und Mythos ist in der kulturwissenschaftlichen Erinnerungsforschung vielfach thematisiert worden. Bilder, Motive und Symbole aus dem Mythos finden explizit Verwendung in der Darstellung und Beschreibung von Erinnerungsprozessen, sowohl im wissenschaftlichen Diskurs als auch in literarischen Texten.²⁸⁷ Auch in Bezug auf die Literatur über die „Festung Breslau“ stellt sich die Frage, welche Rolle zum einen der explizite Bezug auf mythische Motive spielt und welche Bedeutung zum anderen die Texte für die Konstruktion von Mythen im kollektiven Gedächtnis haben. In den folgenden Analysen wird daher die Bedeutung des Mythos in den Texten auf zwei Ebenen untersucht: Erstens mythische Motive als Metaphern, um bestimmte Erinnerungsprozesse narrativ darzustellen und zweitens die Konstruktion von Mythen, speziell von Gründungsmythen, im kollektiven Gedächtnis. „Gründungsmythos“ wird hier im Sinne Jan Assmanns verstanden:

„Mythos ist eine fundierende Geschichte, eine Geschichte, die erzählt wird, um eine Gegenwart von ihrem Ursprung her zu erhellen.“²⁸⁸

Es wird also zum einen untersucht, welche expliziten mythologischen Bilder, Motive und Narrative in den Romanen Verwendung finden und welche Funktionen sie erfüllen. Zum anderen wird gefragt, welche Gründungsmythen mit Bezug auf die Stadt

²⁸⁷ Z.B. fungieren „Lethe“ und „Mnemosyne“ als Titelgeber wissenschaftlicher Standardwerke: Weinrich, Harald: *Lethe. Kunst und Kritik des Vergessens*, München 1997. Sowie: Assmann, Aleida; Harth, Dietrich: (Hg.): *Mnemosyne. Formen und Funktionen kultureller Erinnerung*, Frankfurt am Main 1991. In der Prosaliteratur z.B. „Hades“ als zentrales Motiv in Günther Anders' *Wrocław-Tagebuch „Besuch im Hades“*.

²⁸⁸ Assmann, Jan: *Das kulturelle Gedächtnis*, S. 52.

konstruiert werden. Daran schließt sich die Frage an, inwiefern die Verwendung mythologischer Motive die narrative Konstruktion von Gründungsmythen rhetorisch unterstützt, also neue Mythen durch Bezugnahme auf alte Mythen konstruiert werden.

In dem 1979 aus dem Polnischen ins Deutsche übersetzten und im „Union Verlag“ der DDR erschienenen Text „Die Schlacht um Breslau“ von Ryszard Majewski und Teresa Sozanska konstatieren die Autoren einen Zusammenhang zwischen der Entwicklung der Darstellungen der „Schlacht um Breslau“ und den politischen Entwicklungen in der BRD.²⁸⁹ So habe z.B. im Zuge der Remilitarisierung der BRD und des Kalten Krieges eine Kampagne zur Mystifizierung und Glorifizierung der Kämpfe um die „Festung Breslau“ eingesetzt, welche mit der Heimkehr des letzten Kommandanten in der „Festung Breslau“ General Niehoff und dessen gemeinsam mit seinem Vorgänger General von Ahlfen verfassten Buch „So kämpfte Breslau“ (BRD, 1959)²⁹⁰ noch an Auftrieb gewonnen habe.²⁹¹ Dass auch belletristische Texte zu dieser Mystifizierung beigetragen haben, erwähnen die Autoren am Beispiel der Romane des ehemaligen SS-Unteroffiziers Georg Haas (s. Kap. 4.1).²⁹² Aber auch andere, bereits früher erschienene, belletristische Texte verstetigen in unterschiedlicher Ausprägung Mythen und Heldenbilder.

Verwendung mythologischer Motive

Ein Beispiel für eine explizite Verwendung mythologischer Motive findet sich in Hugo Hartungs Roman „Der Himmel war unten“ (1951). Der Prolog von Hartungs Roman beginnt mit einem Vergleich zwischen dem Mythos von der Schlacht um Troja und den Kämpfen um die „Festung Breslau“:

„Den Staub der stürzenden Mauern Trojas vergoldete die Sonne, und mit dem großen Atem des Meeres sangen die Musen den Dichtern. Strahlend stieg das Bild der Helden aus ihren Gesängen./ In trübseligen Nächten starb die Stadt Breslau. Ich habe sie sterben sehen. Wir alle sind mit ihr gestorben, zahllose Tode der Menschen, Tiere, Häuser, Türme, Glocken, Bäume. Der Hoffnungen, des Glaubens, der Liebe. Nicht immer der Liebe. Denn in seltsamen Verzerrungen, oft kaum noch erkennbar, erhob sie sich aus der heißen Asche des Niederbruchs. Wohl auch ein Glaube, ein neuer Glaube. Wohl auch eine Hoffnung. Denn was sonst hätte uns vermocht, dies alles zu überstehen?/ Nur die Musen schwiegen

²⁸⁹ Majewski, Ryszard; Sozanska, Teresa: Die Schlacht um Breslau, Berlin 1979, S. VI.

²⁹⁰ Die Berichte von Niehoff und Ahlfen wurden noch 2010 als Neuauflage im nationalistischen „Lindenbaum Verlag“ veröffentlicht und werden dort als „authentische Darstellung vom Kampf und Ende der Festung Breslau“ angepriesen (Quelle: <http://www.lindenbaum-verlag.de/contents/de/p58.html>; Stand: 24.09.2014).

²⁹¹ Majewski, Ryszard; Sozanska, Teresa: Die Schlacht um Breslau, S. VI.

²⁹² Ebenda.

uns und schweigen noch immer. Sie gönnen uns kein strahlendes Heldenbild, nicht den poetischen Reiz roten Blutes auf silbernen Rüstungen.“²⁹³

Der Autor verwendet den Troja-Mythos als Kontrast, um zu beklagen, dass um die Kämpfer aus der „Festung Breslau“ im Gegensatz zu denen, die um Troja kämpften, noch keine Heldenlieder entstanden seien. Auch er selbst, so betont er, vermag keines zu singen, da die Erinnerungen noch zu frisch seien. Der Autor stellt hier zwei grundlegende „Modi des Erinnerns“²⁹⁴ gegenüber, die Jan Assmann als das biografische und das fundierende Erinnern bezeichnet.²⁹⁵ Der Erzähler in Hartungs Roman ist sich dessen bewusst, dass das biografische Erinnern das Erzählen einer fundierenden Geschichte, von Mythos oder Heldenlied, blockiert. Er kontrastiert die konkreten, detaillierten Bilder seiner eigenen Erinnerungen mit den poetischen Überhöhungen der Heldenlieder. Allerdings lässt er erkennen, dass er die Kämpfe um die „Festung Breslau“ eines Heldenliedes für würdig hält. Im Verlauf der Handlung behaupten sich die Protagonisten immer wieder als Helden im Kriegsalltag, wenn sie Hand in Hand mit Zivilisten ein brennendes Haus löschen²⁹⁶ oder einer Gebärenden auf der Flucht helfen, ihr Kind zur Welt zu bringen²⁹⁷. Dieses Heldentum ist zwar kein soldatisches im Sinne der militaristischen Heldenbilder der NS-Ideologie. Allerdings wird hier ein Erinnerungsbild reproduziert, welches laut Eva Hahn und Hans-Henning Hahn in der BRD der Nachkriegszeit zu einem verbreiteten Stereotyp geworden sei: Das Erinnerungsbild der „Wehrmacht als einer fürsorglichen Hilfsorganisation der deutschen Flüchtlinge“²⁹⁸. Die Rolle der Wehrmacht bei der Drangsalierung der Bevölkerung und der Zerstörung der Stadt sei unterdessen verdrängt worden.²⁹⁹ Zwar wird die Zerstörung der Stadt durch die NS-Politik in Hartungs Roman thematisiert, allerdings rückt der Erzähler auch hier nur die deutschen Opfer ins Bild: z.B. bei der Schilderung der Zerstörung ganzer Stadtviertel zum Bau eines Flughafens – eine Erinnerung, die in der Erinnerungsliteratur zum Topos geworden ist – wird beschrieben, wie zum Arbeitsdienst verpflichtete Frauen die Trümmer einer Kirche wegräumen:

²⁹³ Hartung, Hugo: *Der Himmel war unten*, S. 7.

²⁹⁴ Assmann, Jan: *Das kulturelle Gedächtnis*, S. 51.

²⁹⁵ Zu diesen beiden Modi des Erinnerns: Ebenda, S. 51f.

²⁹⁶ Hartung, Hugo: *Der Himmel war unten*, S. 344ff.

²⁹⁷ Ebenda, S. 78.

²⁹⁸ Hahn, Eva; Hahn, Hans-Henning: *Die Vertreibung im deutschen Erinnern*, S. 293.

²⁹⁹ Ebenda, S. 291 f.

„Frauen tun es, die in dem Gotteshaus getauft und getraut wurden, die hier mit einem überschwänglich hohen Gefühl das erstemal Christi Blut aus goldenem Kelch tranken und bei brausendem Orgelklang die Tore eines neuen Lebens sich aufzutun sahen. Stumm verrichten sie heute die Sklavenarbeit.“³⁰⁰

Der selektive, auf die aus Breslau stammenden weiblichen Opfer gerichtete Blick des Erzählers unterschlägt zudem, dass sich in der eingeschlossenen Stadt auch „Zehntausende von Zwangsarbeitern, Kriegsgefangenen und KZ-Häftlingen“³⁰¹ befanden. Maria Langner erwähnt hingegen in ihrem Kapitel über den Bau des Rollfeldes die „Ausländerlager, in die man in der Zwischenzeit alle in der Stadt befindlichen Angehörigen fremder Nationen zusammengefasst hat“³⁰² und deren Insassen in „Arbeitsgruppen, von bewaffneten Posten begleitet und bewacht,“³⁰³ zur Arbeit auf das Rollfeld geführt werden. Bei Langner rücken damit nicht nur andere Opfergruppen ins Bild, sondern auch Täter. In Hartungs Roman freut sich die Kompanie des Protagonisten, dass ein zuvor ergangener Befehl zur Häusersprengung zurückgezogen wurde.³⁰⁴ Hier treten deutsche Soldaten zwar als Akteure der Zerstörung in Erscheinung, sie werden jedoch gleichermaßen wie die zum Arbeitsdienst verpflichteten Zivilisten als Opfer oberer Befehlsgewalt dargestellt. In dem Roman wird somit ein Bild von der Rolle der Wehrmacht bei der Zerstörung der Stadt gezeichnet, welches die Wehrmacht als Befehlsempfänger darstellt, die – sobald sie den Freiraum dazu hatten – der Zivilbevölkerung rettend und helfend zur Seite stand. Bei Hartung wird damit implizit eine Trennung von „verbrecherischer Führung und leidendem Volk“³⁰⁵ vorgenommen, wie sie Helmut Peitsch auch in den Berichten Paul Peikerts festmacht.³⁰⁵ Wo genau diese Trennlinie gezogen wird, variiert in Abhängigkeit von der Perspektive des Erzählers und der Autobiografie des Autors. Bei Hartung werden die Wehrmachtssoldaten noch der Seite des leidenden Volkes zugeschlagen. Dieses Bild des friedliebenden Soldaten, der aus Loyalität mit seinen Leidensgenossen wider Willens seine militärische Pflicht erfüllt, reiht sich in die mediale Bilderwelt der BRD der frühen Nachkriegszeit ein: Thomas Heimann stellt das durch den Kriegsfilm der BRD in der unmittelbaren Nachkriegszeit geprägte öffentliche Bild vom Zweiten Weltkrieg in den

³⁰⁰ Hartung, Hugo: Der Himmel war unten, S. 233.

³⁰¹ Thum, Gregor: Die fremde Stadt. Breslau 1945, S. 21.

³⁰² Langner, Maria: Die letzte Bastion, S. 176.

³⁰³ Ebenda.

³⁰⁴ Hartung, Hugo: Der Himmel war unten, S. 94/97.

³⁰⁵ Peitsch, Helmut: Die Stadt als Festung, in: Städtische Räume als kulturelle Identitätsstrukturen, S. 376.

Kontext der Wiederbewaffnung. Diese Produktionen hätten „das bequeme Bild des politisch mißbrauchten Soldaten und der deutschen Wehrmacht vor der historischen Wirklichkeit ihrer Mitverantwortung am Eroberungs- und Vernichtungskrieg [gerettet]“³⁰⁶ und seien in den Gründungskanon der Bundeswehr eingeflossen.³⁰⁷ Darüber hinaus kann das Stereotyp von der hilfsbereiten Wehrmacht in der BRD der Nachkriegszeit die Funktion erfüllt haben, einen Zusammenhalt der westdeutschen Gesellschaft zu suggerieren, das Kollektiv der Opfer möglichst groß und den Kreis der Täter möglichst klein wirken zu lassen, um das für die Erinnerungskultur der BRD der Nachkriegszeit fundierende Opfernarrativ zu stützen.³⁰⁸ Die Bezugnahme auf den griechischen Troja-Mythos erfüllt die Funktion, die Menschen in der „Festung Breslau“ zu Opfern und verkannten Helden zugleich zu stilisieren: Zu Opfern sogar in zweifacher Hinsicht – zum einen, weil sie Opfer von Krieg und Zerstörung, Flucht und „Vertreibung“ wurden, zum anderen, weil ihre heldenhafte Bewährung zu wenig Anerkennung gefunden habe. Der Vergleich mit dem Troja-Mythos bedient damit das in der BRD der Nachkriegszeit etablierte Opfernarrativ³⁰⁹ und ist damit anschlussfähig an eines der Gründungsnarrative der BRD.

Die Mythisierung der „Festung Breslau“ und der Zerstörung der Stadt wird in mehreren Romanen durch die Referenz auf alte Sagen thematisiert, in denen der Untergang der Stadt prophezeit worden sei. Sowohl bei Hugo Hartung als auch bei Georg Haas wird auf eine Sage Bezug genommen, die in einem Breslauer Schulbuch abgedruckt gewesen sei und daher wohl vielen Breslauern bekannt war. Bei Hugo Hartung behaupten zunächst die Figuren, die sich über diese Sage unterhalten, dass sie nicht an diese Sage geglaubt hätten und noch immer nicht glauben:

„„In unserem Lesebuch stand die Sage, daß Breslau einmal nich mehr würde sein, wenn die Oder so rot würde wie's rote Blutt.“ „Wir haben doch dasselbe Lesebuch gehabt. Aber an die Prophezeiung haben wir nicht geglaubt. Und siehste, Kamerad, sie ist ja auch gar nicht rot. Sie ist richtig silbern.““³¹⁰

³⁰⁶ Heimann, Thomas: Erinnerung als Wandlung: Kriegsbilder im frühen DDR-Film, in: Geschichte als Herrschaftsdiskurs. Der Umgang mit der Vergangenheit in der DDR, hrsg. von Martin Sabrow, Köln/Weimar/Wien 2000, S. 37-85, hier S. 45.

³⁰⁷ Ebenda.

³⁰⁸ Zur Funktion des deutschen Opferdiskurses für das Selbstverständnis der BRD in der frühen Nachkriegszeit: Franzen, Erik K.: In der neuen Mitte der Erinnerung. Anmerkungen zur Funktion eines Opferdiskurses, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft, 51. Jahrgang 2003, Heft 1, S. 49-53.

³⁰⁹ Ebenda.

³¹⁰ Hartung, Hugo: Der Himmel war unten, S. 327.

Die Bombardierungen der Stadt werden dann doch als Erfüllung dieser Prophezeiung gedeutet:

„Der rasch treibende Fluß ist rot wie Blut, und Blutstropfen scheinen hochauf zu spritzen, wo er ein Wehr überschäumt. Also erfüllt sich die alte Prophezeiung, die als Lesebuchfabel nie ernst genommen wurde: Breslau geht unter, wenn dereinst die Oder sein wird wie Blut.“³¹¹

Während zu Beginn der Handlung „das weißlich ein Wehr überschäumende Wasser“³¹² den Protagonisten froh stimmt (vgl. Kap.4.2.3), zeigt nun das Rot der Oder den Untergang an. Indem sich im Wasser der Oder das Schicksal der Stadt spiegelt, wird der Fluss durch die Referenz auf die alte Sage zugleich in eine mythische Sphäre gerückt.

Auch bei Georg Haas wird auf dieselbe Sage referiert, hier allerdings direkt als einleitendes Zitat des Vorworts, so dass auch hier die Zerstörung der Stadt als Erfüllung dieser Weissagung gedeutet wird:

„ »Wenn einmal die Oder rot fließen wird, ist Breslaus Ende nahe.« / Vor nunmehr siebzehn Jahren wurde diese Prophezeiung der alten Breslauer Schul-Lesebücher zur grausigen Wirklichkeit.“³¹³

Die antizipierte Deutung der Ereignisse als Erfüllung einer Prophezeiung deutet bereits die im Roman von Georg Haas vollzogene Mythisierung und Glorifizierung der Kämpfe um die „Festung Breslau“ an. Auch in Maria Langners viel früher erschienenen Roman „Die letzte Bastion“ (1948) ist die Rede von einer alten Weissagung:

„Von einer alten Weissagung wird wieder gesprochen, die im Krieg nach den wenigen kurzen Angriffen in der Stadt die Runde machte. Nach irgendwelchen Berichten eines alten Stadtschreibers aus der Zeit der Postkutschen soll eine Zeit nicht fern sein, „da fahre ein Postillon über das Land und zeige den Mitfahrenden mit seiner Peitsche: dort stand einst die stolze und schöne Stadt Breslau“.“³¹⁴

Die Erzählerin in Langners Roman zitiert hier eine alte Sage, über die von den Menschen in der Stadt gesprochen wird, sie macht sich dieses Narrativ jedoch nicht zu eigen. Während in dem Roman von Langner das mythische Narrativ nur distanziert zitiert wird, um die Stimmung der Menschen zu dokumentieren, übernimmt Georg Haas diesen Mythos als Rahmung seines „Festung Breslau“-Romans. Die Mythisierungen der „Festung Breslau“, wie sie in der Belletristik am ausgeprägtesten im Roman von Georg Haas erscheinen, lassen die Zerstörung und den Verlust der Stadt als Fatum erscheinen.

³¹¹ Ebenda, S. 360.

³¹² Ebenda, S. 16.

³¹³ Haas, Georg: Brände an der Oder, S. 7.

³¹⁴ Langner, Maria: Die letzte Bastion, S. 162.

Das Gefühl, als Kollektiv einem gemeinsamen Schicksal ausgeliefert zu sein, prägt auch das Selbstverständnis als „Schicksalsgemeinschaft“. Neben expliziten Referenzen auf mythologische Narrative wird in einigen der Texte auch der Gründungsmythos eines Kollektivs konstruiert, das durch das gemeinsam erlittene Schicksal in der „Festung Breslau“ zusammengehalten wird.

Die Konstruktion eines kollektiven Gründungsmythos in Hugo Hartungs Roman „Der Himmel war unten“

Hugo Hartungs Roman „Der Himmel war unten“ kann als ein Beispiel für die narrative Konstruktion eines kollektiven Gründungsmythos angeführt werden. Die fiktionalen Gestaltungsspielräume der Gattung Roman werden dabei ausgeschöpft, um Empfindungen und Einstellungen nicht nur subjektiv als eigene darzustellen, sondern auf ein Figurenensemble zu verteilen und somit als gemeinschaftlich darzustellen. Im Nachwort zum Roman „Der Himmel war unten“ erläutert der Autor sein poetologisches Konzept. Die fiktionalen Gestaltungsmittel haben ihm demnach dabei geholfen, Empfindungen authentischer darzustellen:

„Die Frage nach der Wahrheit dieses Romans wird gestellt werden. Wahr ist alles darin. Nicht alles wirklich. Vieles ist so gesprochen, vieles so gedacht worden, wie es in diesen Kapiteln steht – und alles irgendwann einmal so empfunden. Darin ist das Erzählte am wenigstens Roman. [...] Doch ging es hier ebensowenig um Reportagen des Grauens wie um ein Heldenlied.“³¹⁵

Der Autor unterscheidet hier zwischen „wahr“ und „wirklich“ und geht damit auch auf das Verhältnis zwischen Erinnerung und Fiktion ein. „Wahres“ drückt sich für ihn nicht nur in der Wiedergabe von „Wirklichem“ aus, sondern in der Vermittlung von Empfindungen. In der literarischen Bearbeitung, in der fiktionalen Gestaltung des Stoffes, liegt für ihn die Möglichkeit, die Empfindungen der Menschen und damit „Wahres“ auszudrücken. Durch die Verteilung dieser Empfindungen auf viele Figuren bewegt er sich nicht im Modus des autobiografischen Gedächtnisses, aus dem sich der Stoff der Erzählung speist, sondern im Modus des kommunikativen Gedächtnisses. Hartung bemüht sich durch die häufige Figurenrede, auch in Dialekten und Alltagssprache, um Polyphonie. Die Erzählinstanz hält sich als erinnerndes Subjekt im Hintergrund. Dadurch wird das Erzählte als Inhalt eines Gruppengedächtnisses dargestellt, mehrstimmig und doch weitgehend einvernehmlich, wenn es um die Darstellung und Deutung der Ereignisse geht. Die dargestellten Ereignisse und

³¹⁵Hartung, Hugo: *Der Himmel war unten*, S. 452.

Empfindungen werden somit im Modus des kollektiven Gedächtnisses inszeniert und gerinnen dadurch zu einer fundierenden Geschichte und somit zum Gründungsmythos einer Erinnerungsgemeinschaft. Dieser Gründungsmythos manifestiert sich am Ende des Romans in den Sätzen:

„Dein, mein, unser aller Schicksal ist unlösbar mit dieser Stadt verbunden. Wir alle, woher wir stammen mögen, sind ein Stück Breslau geworden...“³¹⁶

Nicht die Herkunft, sondern die gemeinsamen Erlebnisse in der „Festung Breslau“ verfestigen sich zum Gründungsmythos und machen die Stadt zum topografischen Bezugspunkt der Erinnerungen. Das ehemalige Breslau wirkt also nicht nur durch gemeinsame Herkunft, sondern auch durch gemeinsame, an diesen Ort gebundene Kriegserinnerungen identitätsstiftend. Der Gründungsmythos einer Erinnerungsgemeinschaft, die ihr Schicksal mit dieser Stadt verbunden sieht, wird in den Gedanken des Protagonisten Werner Rönning sogar noch erweitert und zum potentiellen Gründungsmythos einer neuen Wertegemeinschaft erklärt:

„Die entscheidende Frage würde wohl erst die Zukunft beantworten: Kann das, was hier in dieser Stadt Breslau und anderwärts von Mann zu Mann an persönlicher Rücksichtnahme, an kleinen Hilfeleistungen, ja an bloßer Teilnahme am Schicksal des andern, an Mitfreude und Mitleiden wirksam geworden ist, zum Grundgefühl eines neuen Verhältnisses von Mensch zu Mensch oder gar von Volk zu Volk werden?“³¹⁷

Wie der Autor im Nachwort betont, sei es ihm in seinen Darstellungen um die „Not des Menschen und die Bewährung des Menschlichen“³¹⁸ gegangen. Im Roman wird das gemeinsam erfahrene Leid der Figuren zur Bedingung ihrer Tugendhaftigkeit. Der Anspruch, nicht nur eine Erinnerungsgemeinschaft zu konstituieren, sondern diese auch zum Urheber eines „neuen Verhältnisses von Mensch zu Mensch oder gar von Volk zu Volk“³¹⁹ zu erklären, zielt darauf ab, das spezifische Gruppengedächtnis der Zeitzeugen aus der „Festung Breslau“ auf die Ebene des kulturellen Gedächtnisses zu erheben. Das Bestreben, das Gruppengedächtnis der „Vertriebenen“ in das kulturelle Gedächtnis zu überführen, lässt sich nach wie vor in der öffentlichen Erinnerungskultur beobachten, z.B. in den Diskussionen um ein „Zentrum gegen Vertreibung“ oder in der Einführung eines offiziellen Gedenktages für die „Vertriebenen“. In der in Hartungs Roman formulierten Hoffnung, dass das Narrativ über die Erinnerung an die „Festung Breslau“

³¹⁶ Ebenda, S. 397.

³¹⁷ Ebenda, S. 288.

³¹⁸ Ebenda, 452.

³¹⁹ Ebenda, S. 288.

zum Gründungsmythos einer Wertegemeinschaft werde, spiegelt sich auch ein konstitutiver Aspekt der Erinnerungskultur der bundesrepublikanischen Nachkriegszeit wider: Die (Mit-) Täterschaft vieler, die gegen Ende und kurz nach dem Krieg Opfer von Flucht und Vertreibung wurden, wird in Hugo Hartungs Roman ebenso verschwiegen wie es in der Nachkriegszeit der BRD verdrängt wurde. Auch die Selbstdefinition des Kollektivs als Leidens- und Opfergemeinschaft durchzieht die Nachkriegszeit und weist – wie Malte Thießen belegt – deutliche Kontinuitäten zur nationalsozialistischen „Volksgemeinschaft“ auf.³²⁰ Nach dem Krieg habe sich eine „Volksgemeinschaft ohne Führer“ konstituiert. Thießen konstatiert:

„Für diese „Volksgemeinschaft ohne Führer“ finden sich im Übrigen durchaus Kontinuitäten zwischen Bundesrepublik und „Drittem Reich“, insbesondere in der Endphase. Denn schon im Hagel alliierter Bomben oder bei der Flucht vor den näher rückenden Fronten hatten sich Not- und „Schicksalsgemeinschaften“ gebildet, die sich von der Führungsebene, von „denen in Berlin“ distanzieren.“³²¹

Eine solche „Volksgemeinschaft ohne Führer“ ist auch in Hartungs Roman dargestellt, eine Not- und „Schicksalsgemeinschaft“, die ihren Zusammenhalt durch das gemeinsam erlittene Leid gestiftet sieht und sich kollektiv von der Führung abgrenzt. In Hartungs Roman liegt der Fokus der Erzählung auf den verbindenden Elementen dieses Kollektivs. Die Konstruktion einer solchen „Schicksalsgemeinschaft“ vollzieht sich aber nicht nur durch Inklusion, sondern auch durch Exklusion, wie unter anderem in Werner Steinbergs Romanen deutlich wird.

Kriegstrauma und die Dekonstruktion von Heldenmythen bei Werner Steinberg

Wie eine Gegenerzählung zu Hartungs Roman lesen sich die Romane von Werner Steinberg „Schwarze Blätter“ (BRD, 1953) und „Als die Uhren stehenblieben“ (DDR, 1957). In Steinbergs Romanen vollzieht sich eine Entmythisierung der Kämpfe um die Stadt. Das Leid in der „Festung Breslau“ wird nicht zum Gründungsmythos eines Kollektivs, sondern die ausweglose Situation der Stadtbevölkerung legt den bloßen Überlebenstrieb der Menschen offen und spaltet die Gesellschaft in der Stadt. Der Protagonist Andreas Münch steht als Deserteur außerhalb der Gesellschaft, er verkörpert die Kehrseite der NS-„Volksgemeinschaft“ und des nach innen hilfsbereiten Kollektivs,

³²⁰ Thießen, Malte: *Schöne Zeiten? Erinnerungen an die „Volksgemeinschaft“ nach 1945*, in: *Volksgemeinschaft. Neue Forschungen zur Gesellschaft des Nationalsozialismus*, hrsg. von Frank Bahjor und Michael Wildt, S. 165-187.

³²¹ Ebenda, S. 170.

als welches die Menschen in Hartungs Roman dargestellt werden. Denn – wie Lutz Niethammer, einer der schärfsten Kritiker kollektiver Identitätspostulate, treffend bemerkt – „das ausgeschlossene Andere [ist] in jeder Behauptung kollektiver Identität mitgegeben“³²². Der Deserteur ist der Exkludierte. Aus seiner Perspektive wird die Stadt zur Bedrohung, ihre Bewohner sind potentielle Denunzianten. Auch in Hartungs Roman kommt zwar am Rande ein Deserteur vor. Dieser wird jedoch von einer Romanfigur, der Ärztin Dornhoff, trotz seines Kriegstraumas, überredet zu seiner Einheit zurückzukehren, weil die Ärztin nicht zur Mitwisserin gemacht werden will.³²³ Zwar denunziert die Ärztin den Deserteur nicht, allerdings wird sein Kriegstrauma weder von der Figur der Ärztin noch vom Erzähler besonders ernst genommen, wenn es heißt:

„Dies war geradezu ein Paradefall für die moderne Psychologie und die Psychoanalytiker. Da hätten sie ihr ‚Trauma‘ gehabt, dem sie mit Psychotherapie oder Hypnose zu Leibe gegangen wären. Aber was kann man mit solch wunderschönen Begriffen in dem Verschlag hinter einem Kokskeller anfangen?“³²⁴

Die Ärztin „heilt“ den Mann durch ein kurzes Gespräch und schickt ihn dann an die Front zurück, da sie nichts von „Drückebergerei“ halte.³²⁵ Zwar – so heißt es – wäre ihr auch wohler gewesen, wenn sie den Mann in eine „Welt des Friedens und Wohlgefallens führen“ könnte, ihr Verhalten wird aber durch die Sachzwänge des Krieges legitimiert.³²⁶ Weil nirgends Frieden sei, deshalb müsse der Deserteur „weiter in Breslau das Seine tun...“³²⁷ lautet das Urteil des Erzählers. Es ist die innere Logik des Krieges, welche das Handeln der Figuren bestimmt, der vom Erzähler beschworenen Menschlichkeit Grenzen setzt und über die der Erzählerblick kaum hinausreicht.

Die unterschiedliche narrative Gestaltung des Traumas der Deserteure in den Texten von Hartung und Steinberg steht in einem engen Zusammenhang mit der Konstruktion bzw. Dekonstruktion von Heldenmythen und kollektiven Identitäten. Das Trauma ist – wie es

³²² Niethammer, Lutz: Kollektive Identität, S. 44.

³²³ Hartung, Hugo: Der Himmel war unten, S. 169.

³²⁴ Ebenda, S. 173.

³²⁵ Ebenda, S. 170.

³²⁶ Ebenda, S. 175. Hier ist der Vollständigkeit halber noch darauf hinzuweisen, dass auch in Hartungs Novelle „Der Deserteur oder die große belmontische Musik“ (BRD, 1951) der Protagonist zum Deserteur wird. In dieser Novelle wird die Fahnenflucht anders beurteilt als im Roman „Der Himmel war unten“. Der Protagonist wird hier unfreiwillig zum Deserteur, er desertiert aber für die Kunst als höhere Sache, für die er bereit ist sich zu opfern (nicht etwa aus Angst oder Widerstand) und nur „in diesem Sinne wird die Fahnenflucht von ihm akzeptiert“. Die Fahnenflucht ist hier „nicht [...] ein Gegenentwurf zu Krieg“; Szewczyk, Grażyna, Barbara: Die literarische Darstellung der Fahnenfluchtproblematik, in: Erinnerung in Text und Bild, S. 38f.

³²⁷ Hartung, Hugo: Der Himmel war unten, S. 175.

Aleida Assmann formuliert – „das andere der heroischen Erzählung, es steht nicht für die Mobilisierung und Stählung, sondern für die Zerstörung, ja Zerstörung von Identität“.³²⁸ Während der Heldenmythos eine positive Identität stiftet, ist das Trauma „der Überführung in Sprache und Reflexion [*und damit auch in Identität, J.B.*] unzugänglich“³²⁹. Der traumatisierte Deserteur in Hugo Hartungs Roman passt nicht in die kollektive Identitätskonstruktion, welche den Text dominiert, wird geheilt und damit dem Kollektiv wieder zugeführt. In Steinbergs Romanen „Als die Uhren stehenblieben“ und „Schwarze Blätter“ bleiben die Traumatisierten in ihren eigenen Gedankenwelten gefangen. In inneren Monologen der Figuren bringt der Erzähler die Erinnerungsfragmente zur Sprache, die nicht nach außen kommunizierbar sind. Banale Alltagssituationen werden immer wieder als in der Psychologie so bezeichnete „Trigger“ dargestellt, d.h. als Schlüsselreize, die eine Erinnerung mit besonderer Intensität ins Bewusstsein rufen. Bei dem Protagonisten Andreas Münch in „Als die Uhren stehenblieben“ ist es der Kinderreim „Hoppe, hoppe Reiter“, welchen er für seinen Sohn Jonas singt und welchen er immer wieder mit seinen Kriegserlebnissen verbindet:

„Hoppe, hoppe Reiter, wenn er fällt dann schreit er! Ja, da schreit er, und Schulze sagte damals: „Der hat ausgelitten, verdammt!““³³⁰

Auch die Angst, über seine Erlebnisse sprechen zu müssen, wird thematisiert:

„In der Dunkelheit beschäftigt er sich mit Jonas, spielt mit ihm *Hoppe, hoppe Reiter*, spricht leise zu ihm – nur Märchen kann er ihm nicht erzählen. Er fürchtet, er werde sein eigenes Märchen erzählen müssen.“³³¹

Das Trauma manifestiert sich hier in der Sprachblockade und der daraus resultierenden Unfähigkeit, das traumatische Erlebnis in die eigene Identität zu integrieren. Die unterschiedliche Darstellung von Kriegstraumata und Identitätskonstruktionen bedingt einen wesentlichen Unterschied in der Rolle der Stadt als topografischem Bezugspunkt für Erinnerungen: Während die Stadt bei Hartung als topografischer Bezugspunkt gemeinsamer Erinnerungen inszeniert wird, ist die Stadt für die traumatisierten Deserteure in Steinbergs Romanen kein Ort, mit dem identitätsstiftende Erinnerungen

³²⁸ Assmann, Aleida: *Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik*, München 2006, S. 68.

³²⁹ Assmann, Aleida: *Trauma des Krieges und Literatur*, in: *Trauma. Zwischen Psychoanalyse und kulturellem Deutungsmuster*, S. 95.

³³⁰ Steinberg, Werner: *Als die Uhren stehenblieben*, S. 56.

³³¹ Ebenda, S. 53.

verbunden werden. Die Stadt wird hier vielmehr zu einem „traumatischen Ort“³³² zweiten Grades, d.h. nicht zu einem Ort, an dem das traumatische Erlebnis stattgefunden hat, sondern zu einem Ort, an dem das Trauma sich durch verschiedene Schlüsselreize reaktualisiert und erst wirksam wird, weil erst nach der Rückkehr in die Stadt spürbar wird, inwiefern das Trauma das Weiterleben erschwert und die Re-Integration in die verlassene Sozialstruktur behindert.

Mit der Erzählung über die Rückkehr des traumatisierten Deserteurs Andreas Münch zu seiner Frau und seinem kleinen Sohn thematisiert Werner Steinberg ein die deutsche Nachkriegsgesellschaft entscheidend prägendes Phänomen – das Problem des Heimkehrers und seiner Re-Integration in die sozialen Strukturen, die er verlassen hat. In Steinbergs Roman wird deutlich, dass einerseits die Erwartungen von Jutta Münch an die Rückkehr ihres Mannes enttäuscht werden und Andreas Münch sich andererseits durch den Krieg so sehr verändert hat, dass ihm eine Rückkehr in die alten Verhältnisse nahezu unmöglich ist. Jutta Münch spürt bei der Rückkehr ihres Mannes, dass sie zuvor eine ganz bestimmte Vorstellung von diesem Wiedersehen hatte, so dass die tatsächliche Rückkehr für sie zur Desillusionierung wird:

„Und sie hat immer an eine Heimkehr gedacht mit Strahlen und Glanz, mit ausgebreiteten Armen und Aneinanderschmiegen, mit Bratenduft und Streuselkuchen – weihnachtlich eigentlich.“³³³

Die Realität, mit der sie bei der Rückkehr konfrontiert wird, stellt sich jedoch anders dar:

„Nun stand er vor ihr, schlotternd, erschöpft, die Wangen voller Stoppeln, abgerissen, verdreckt – ein Wrack, ein Gespenst, ein Toter, der schon drei Tage im Sarg gelegen hat.“³³⁴

Die problematische Situation des Heimkehrers wurde treffend von Alfred Schütz beschrieben, der von einer „Pseudotypisierung“ der Heimkehrer durch die Zurückgebliebenen spricht.³³⁵ Durch „Berichte in den Zeitungen, am Rundfunk und im Fernsehen, Berichte der Heimkehrer, Farbfilme, offizielle und inoffizielle Propaganda“³³⁶ sei ein Stereotyp vom Soldatenleben gebildet worden. Dieses Stereotyp

³³² Assmann, Aleida: Erinnerungsräume, S. 328.

³³³ Steinberg, Werner: Als die Uhren stehenblieben, S. 39.

³³⁴ Ebenda, S. 18.

³³⁵ Schütz stützt seine Überlegungen auf Beobachtungen zur amerikanischen Gesellschaft und zur Rückkehr amerikanischer Soldaten. Seine Erkenntnisse zur Heimkehrer-Problematik sind aber in vielerlei Hinsicht generalisierbar.

³³⁶ Schütz, Alfred: Der Heimkehrer, in: Ders.: Gesammelte Aufsätze II. Studien zur soziologischen Theorie, Den Haag 1972, S. 70-84, hier S. 79.

habe jedoch dem Abgleich mit der Realität nicht standgehalten bzw. habe blind gemacht für die individuellen Erfahrungen der Heimkehrer³³⁷:

„Diese Diskrepanz zwischen der Einzigartigkeit und entscheidenden Wichtigkeit, welche der Abwesende seinen Erfahrungen zuschreibt, einerseits und der Pseudotypisierung durch die Leute zu Hause andererseits, die sie mit einer Pseudorelevanz versehen, ist eines der stärksten Hindernisse für die wechselseitige Wiederherstellung der Wir-Beziehung.“³³⁸

Zwischen den Protagonisten in Steinbergs Roman scheitert die Wiederherstellung dieser „Wir-Beziehung“. Durch die kurz bevorstehende Evakuierung der Stadt beginnt der Leidensweg von Jutta Münch da, wo der ihres Mannes – zumindest vorübergehend – endet. So sind die Protagonisten durch unterschiedliche Erfahrungshorizonte voneinander getrennt. Hier manifestiert sich auch die genderspezifische Erfahrung – und somit auch Erinnerung – an den Krieg. So wie das Soldatenleben zum männlichen Erfahrungshorizont und Erinnerungsinventar gehört, ist die Erinnerung an Flucht und Zwangsaussiedlung vorwiegend eine weibliche.

Von dem Zusammenhalt der Schicksalsgemeinschaft, der sich durch Hartungs Roman zieht, ist bei Steinberg nichts zu spüren. Allerdings entwirft Steinberg auch keine positiven Helden des Widerstands gegen die sinnlose Verteidigung der „Festung Breslau“. Der Protagonist Andreas Münch ist kein Widerstandskämpfer. Der Antrieb seines Handelns ist „Sehnsucht nach daheim“. Im Roman heißt es:

„Er wehrte sich nicht gegen das Unrecht – aber er verließ es. Bei dem Durcheinander, das der Rückzug verursachte, ergriff er die erste Gelegenheit und flüchtete, und die Sehnsucht nach daheim, nach Jutta stärkte ihn dabei.“³³⁹

Im Gutachten zu Steinbergs Roman „Als die Uhren stehenblieben“ kritisiert der Gutachter, es fehle „jede positive Gestalt, alles, was irgendwie in die Zukunft weist; alle diese Menschen, Männer wie Frauen, sind mit einer grausamen Nüchternheit geschildert und fast ausnahmslos mit menschlich negativen Zügen ausgestattet“.³⁴⁰ Das Bild des Deserteurs, der aus seiner Desertion keinen Akt des politischen Widerstandes macht, sondern den jeglicher Kampfeswille verlassen hat und der lediglich nach Hause zurückkehren will, passt weder in die Erinnerungskultur der Nachkriegszeit der BRD noch in die der DDR. Während in der BRD noch bis in die 1980er Jahre die Deserteure des Zweiten Weltkriegs in der Öffentlichkeit kaum Aufmerksamkeit erhielten und die

³³⁷ Ebenda.

³³⁸ Ebenda, S. 80.

³³⁹ Steinberg, Werner: *Als die Uhren stehenblieben*, S. 51.

³⁴⁰ Gutachten zu „*Als die Uhren stehenblieben*“, BArch, DR 1 / 5082.

individuelle Verweigerung weitgehend als „illegitime Verstöße gegen die militärische Ordnung, gegen den fundamentalen soldatischen Kodex von Befehl und Gehorsam gewertet und stigmatisiert“³⁴¹ wurde, passte die individuelle und unpolitische Desertion nicht zum Bild des ideologisch gefestigten antifaschistischen Widerstandskämpfers, welches im öffentlichen Gedenken der DDR gepflegt wurde. Steinbergs Figur des Deserteurs steht damit jenseits dieser ideologischen Vereinnahmungen und verkörpert die realistischen psychischen Folgen der Kriegserfahrungen.

Erinnerung als Grundlage für einen humanistischen Neuanfang bei Maria Langner

Auch im Roman „Die letzte Bastion“ von Maria Langner wird gezeigt, wie sich die Stadtbevölkerung angesichts der wachsenden Bedrohung von außen immer mehr zersetzt und sich die Menschen immer stärker gegenseitig zur Bedrohung werden. Auch die Definition des Feindlichen wird von der NS-Führung immer mehr erweitert. So berichtet die Ich-Erzählerin in Langners Roman von Mitgefangenen, die sie als „Halb-, Dreiviertel- und Vollnazis“³⁴² bezeichnet und die wegen des Abhörens eines Auslandssenders oder des voreiligen Zerreißen ihres Parteiausweises inhaftiert sind. Auch beschreibt sie die überfüllten Gefängniszellen und dass es täglich neue Einlieferungen gibt. In Langners Roman steht dem jedoch die Solidarität unter einigen Gefangenen und innerhalb der kleinen Widerstandsgruppe, welcher die Protagonistin zugehört, gegenüber. In Langners Roman manifestiert sich im Gegensatz zu Steinbergs Romanen eine kollektive Identität, welche aus der Opposition gegen das NS-System erwächst und welche mit dem antifaschistischen Gründungsmythos der DDR kompatibel ist. Im Gegensatz zu Steinbergs Romanen wird in Maria Langners Text eine positive Gruppenidentität begründet, die ähnlich wie bei Hugo Hartung aufbauend auf die gemeinsame Erfahrung in der „Festung Breslau“ in die Zukunft weist:

„Für Euch, für mich, für alle bricht nun das neue Dasein an, das Leben, das sich aus Trümmern ringen soll und dem doch Hoffnung und ein Ziel winkt, wenn alle für alle schaffen und einstehen und den falschen kalten Glanz verheißener Herrlichkeiten erkennen, nach denen Millionen die verlangenden Hände streckten; dies Vermächtnis gibt uns allen die verratene Festung ohne Mauern, einer Sterben und Verderben bringenden weltgeschichtlichen Lüge letzte Bastion.“³⁴³

³⁴¹ Kraft, Thomas: Fahnenflucht & Kriegsneurose. Gegenbilder zur Ideologie des Kampfes in der deutschsprachigen Literatur nach dem Zweiten Weltkrieg, Würzburg 1994, S. 31.

³⁴² Langner, Maria: Die letzte Bastion, S. 99.

³⁴³ Ebenda, S. 256.

An anderer Stelle betont die Ich-Erzählerin, dass es „wichtig ist, daß die Menschen zur Besinnung kommen angesichts des grauen Elends, daß [*Schreibweise im Original, J.B.*] das Endergebnis sein wird von aller Herrlichkeit des Dritten Reiches“.³⁴⁴ Beide Autoren – Hartung und Langner – gründen auf die Erinnerung an die gemeinsame Zeit in der „Festung Breslau“ die Grundlage für einen Neuanfang, allerdings liegt der Fokus bei Hugo Hartung auf dem gemeinsam erlittenen Leid, daher der letzte Satz des Nachworts:

„Denn noch nie gab es so viele offene Wunden auf der Welt, die des Balsams bedürfen.“³⁴⁵

Das Leid der Deutschen in der „Festung Breslau“ wird bei Hartung somit in eine Reihe mit den Opfern des Faschismus und des Krieges weltweit gestellt.³⁴⁶ Bei Maria Langner dient die Erinnerung an die „Festung Breslau“ als Mahnmal, um an die nationalsozialistischen Verbrechen zu erinnern und auf die Einsicht vergangener Fehler einen humanistischen Neuanfang zu gründen. Wesentlich unterscheidet sich Langners Position von der Hartungs dadurch, dass sie den absoluten Bruch mit dem nationalsozialistischen Wertesystem zur Bedingung für einen Neuanfang macht.

Zusammenfassend lässt sich über die Verwendung von mythischen Motiven und die Konstruktion von Helden- und Gründungsmythen in den hier untersuchten Romanen festhalten, dass der explizite Bezug auf den Mythos der Schlacht um Troja bei Hugo Hartung die Konstruktion eines Gründungsnarrativs unterstützt, welches die Menschen in der „Festung Breslau“ zu verkannten Helden stilisiert, da sie inmitten ihres Leids einander immer Hilfe leisten, sie gleichzeitig als ein Opferkollektiv zeigt, das sein Leid tapfer erträgt, und die Geburtsstunde einer Schicksals- und Wertegemeinschaft ausruft. Der Gründungsmythos bindet eine Schicksalsgemeinschaft an den Ort, was sich in Hartungs Roman in der Häufigkeit der konkreten topografischen Bezüge widerspiegelt. Bei Maria Langner wird zwar wie bei Hartung eine kollektive Identität auf die gemeinsame Erinnerung an die „Festung Breslau“ gestützt, allerdings bei ihr in Verbindung mit der Mahnung, dass die Menschen zur „Besinnung kommen“³⁴⁷ müssen.

³⁴⁴ Ebenda, S. 155.

³⁴⁵ Hartung, Hugo: *Der Himmel war unten*, S. 452.

³⁴⁶ Dieser Ansatz der Parallelisierung von unterschiedlichen Opfergruppen wird auch bei der Konzeption des „Zentrums gegen Vertreibung“ vertreten, gestützt durch die Theorie Norman M. Naimarks, in welcher Naimark die Vertreibung der Deutschen als „ethnische Säuberung“ in eine Reihe mit anderen „ethnischen Säuberungen“ stellt. Vgl. Naimark, Norman M.: *Ethnische Säuberung in vergleichender Perspektive: Themen für ein Dokumentationszentrum über die Vertreibung*, in : *ZfG* 51/2003 (Heft 1), S. 20-30.

³⁴⁷ Langner, Maria: *Die letzte Bastion*, S. 155.

Bei Werner Steinberg wird der Heldenmythos, der in der westdeutschen Erinnerungskultur in der Nachkriegszeit aufgebaut wurde, dekonstruiert, ohne ihm ein für den Gründungsmythos der DDR prägendes Heldenbild des antifaschistischen Widerstandskämpfers entgegenzusetzen.

Exkurs: Ein kontrastiver Vergleich zwischen Hugo Hartungs Roman „Der Himmel war unten“ und Günther Anders Tagebuch „Besuch im Hades“ hinsichtlich der narrativen Funktion mythologischer Motive

Ein Text, in welchem sich ebenfalls eine enge Symbiose zwischen Erinnerung und Mythos im Erzählen manifestiert, ist das Reisetagebuch „Besuch im Hades“ von Günther Anders. Der Text von Anders unterscheidet sich nicht zuletzt durch den biografischen Hintergrund seines Autors von dem Roman Hartungs. Günther Anders, jüdischer Herkunft und geb. als Günther Stern in Breslau, ist durch die Judenverfolgung in Deutschland bereits lange vor 1945 gezwungen gewesen das Land zu verlassen. Im Jahre 1966 unternimmt Anders eine Reise nach Auschwitz und in seine Geburtsstadt Wrocław/Breslau. Wie Elżbieta Dzikowska bemerkt, maß der Autor „seiner Route von Auschwitz nach Breslau einen großen symbolischen Wert“³⁴⁸ bei. Die Tagebücher dieser Reise tragen den Mythen-Bezug nicht nur im Titel „Besuch im Hades“, sondern der Text ist von einem spezifischen Erinnerungsverhalten geprägt, welches mit diesem Mythen-Bezug korreliert und auch als Gegengedächtnis zu den in der bundesdeutschen Erinnerungskultur der Nachkriegszeit dominanten Narrativen der kollektiven Identitätsbildung unter Bezugnahme auf die „alte Heimat“ und die „Festung Breslau“ gelesen werden kann. Dass der Text durchaus in Kreisen der „Vertriebenen“ zur Kenntnis genommen wurde, zeigt sich in dem Versuch, Günther Anders 1985 den Andreas-Gryphius-Preis zu verleihen, ein Preis, welcher Autoren verliehen wird, die in ihren Texten die Kultur und Geschichte der ehemaligen deutschen Ostgebiete thematisieren. Günther Anders lehnte diesen Preis aus politischer Überzeugung ab (vgl. Kap. 3.6).³⁴⁹

Für den Ich-Erzähler bedeutet die Reise nach Wrocław/Breslau eine Konfrontation mit der eigenen Vergangenheit und Familiengeschichte, welche geprägt ist von den

³⁴⁸ Dzikowska, Elżbieta: Eine unmögliche Rückkehr. Günther Anders in Breslau, in: Eine Provinz in der Literatur, S. 280.

³⁴⁹ Vgl.: Anders, Günther: Ablehnungsbescheid des Andreas-Gryphius-Preises, in: Günther Anders antwortet. Interviews und Erklärungen, hrsg. von Elke Schubert, Berlin 1987, S. 178.

Erfahrungen der nationalsozialistischen Judenverfolgung und -vernichtung. Die ständige Präsenz von Auschwitz überschattet die Kindheitserinnerungen. Im Bild vom Hades als das Reich der Toten, des Vergangenen und Gewesenen überlagern sich Auschwitz und Breslau als die zwei zentralen topografischen Bezugspunkte der Erinnerungen. In der Gedächtnismetapher vom Hades wird das Sich-Erinnern verräumlicht als ein Hinabsteigen in tiefere Zeitschichten. Ähnlich wie in der Gedächtnismetapher des Palimpsests³⁵⁰ überlagern sich hier verschiedene Erinnerungsschichten. Mit dem Bild vom Hades ist ein bewusstes Erinnerungsverhalten verbunden, welches sich dadurch auszeichnet, dass verschiedene Zeitschichten von der Oberfläche der Gegenwart aus durchschritten werden. Der Erzähler verliert sich dadurch nicht in der Erinnerung, sondern reflektiert sein eigenes Erinnerungsverhalten und seinen Standpunkt in der Gegenwart. Der Text ist damit einer von wenigen in der BRD erschienenen, in welchen die polnische Gegenwart der Stadt zur Kenntnis genommen wird. Dem vergangenen Breslau wird somit auch das Wrocław der Gegenwart gegenübergestellt. Bei der Anfahrt nach Wrocław bemerkt der Ich-Erzähler:

„Vielleicht ganz gut, daß der Fluß da unten, den ich von hieraus niemals gesehen habe (denn auch hier bin ich ja niemals gewesen) unterdessen einen etwas anderen Namen angenommen hat, er heißt nun ja „Odra“, aber die Odra *ist* ja die Oder, und diese gehört ja zu Breslau, und Breslau gehört ja in den Anfang des Jahrhunderts, nein, wenn es das nur wäre, denn der Anfang des Jahrhunderts liegt ja nur ein halbes Jahrhundert zurück, aber *die Oder und Breslau, die gehören ja in die Urgeschichte meines Lebens [Hervorhebung im Original, J.B.]*, in längst vergangene paläontologische [*Schreibweise im Original, J.B.]* Zeiten, in Zeiten, die nahe dem Beginn der Welt liegen, denn was war schon vor dem Beginn meines Lebens gewesen? - Und dorthin soll ich nun fahren? Hinab ins Gewesene?“³⁵¹

Ontogenese und Phylogenese werden in der individuellen Erinnerung parallelisiert. Aus psychologischer Sicht ist der Beginn der eigenen Biografie natürlich auch der Anfang der Welt, vor allem in dem Bewusstseinszustand des Jungen, welcher der Ich-Erzähler einmal gewesen ist und an den er sich erinnert: Damals sei er noch unschuldig gewesen in dem Sinne, dass es ihm damals noch unbekannt gewesen sei, dass er einmal nicht dagewesen sei.³⁵² Breslau ist der Ort, an dem das eigene Bewusstsein seinen Anfang nahm, und damit als Stadt der eigenen Herkunft auch Anfang der Welt und wird dadurch zum mythischen Ort. Die Rückkehr an diesen Ort erfolgt durch die Überquerung der Oder wie im Mythos die Überquerung der Styx den Eintritt in den Hades ermöglicht. Im

³⁵⁰ Vgl. Assmann, Aleida: *Erinnerungsräume*, S. 151ff.

³⁵¹ Anders, Günther: *Besuch im Hades*, S. 36.

³⁵² Ebenda, S. 100.

Reich des Vergangenen, welches der Ich-Erzähler hier betritt scheint die historische Zeit aufgehoben zu sein, mehrere Zeitebenen existieren parallel. Hier begegnet er dem Ich seiner eigenen Vergangenheit. Mit dem Narrativ vom Hades wird ein Erinnerungsraum konstruiert, in dem durch die verschiedenen sich überlagernden Erinnerungsschichten ein Raum der „Gleichzeitigkeit von Ungleichzeitigem“³⁵³ entsteht. Die Stadt wird zum Ort der Wiederbegegnung mit den Toten. In der Vergegenwärtigung von einzelnen Episoden aus der Vergangenheit fällt er ins erzählende Präsens. So sieht er z.B. seine Mutter auf dem Bahnsteig am Breslauer Hauptbahnhof, wie sie bei der Verpflegung der Soldaten hilft, die in den Ersten Weltkrieg ziehen:

„Und nun habe ich dich auch gesehen, Mutter! Für ein paar Sekunden jedenfalls, denn du jagst ja hin und her, so als gelte es, eine Feuerbrunst zu löschen oder die Welt zu retten oder gar den Triumph für die deutschen Waffen zu erringen, und schon bist du wieder irgendwo verschwunden.“³⁵⁴

Durch das Erzählen im Mythos, also in der Konstruktion einer Parallelwelt, dem vergangenen Breslau als dem Hades, manifestiert sich die identitätsstiftende Funktion der Erinnerung. Im Tagebuch von Günther Anders zeigt sich ein besonderer Umgang des Ich-Erzählers mit der Identitätskonstruktion durch Erinnerung: Durch den Mythos, durch die Konstruktion einer Parallelwelt ist es möglich, im Erzählen das Ich der Vergangenheit vom Ich der Gegenwart abzuspalten, um eine Begegnung zwischen dem gegenwärtigen und dem vergangenen Ich zu ermöglichen. So wird die Stadt als ein Erinnerungsraum inszeniert, in dem er seinem vergangenen Ich begegnet, z.B. am Fenster seines Hotelzimmers stehend, mit Blick auf die damalige Gartenstraße, die auf seinem Schulweg lag:

„Morgen früh um halb acht“, sage ich zu Ch., die neben mir am Fensterbrett lehnt, „kannst du mich hier als Neunjährigen auf dem Wege zur Schule vorbeifahrend sehen.“ [...] Schlucken Schlafpillen und schlafen wie die Steine bis neun. Versäumen also den um halb acht in der Straßenbahn Nummer Vier zur Schule vorbeifahrenden Knaben meines Namens. Der wird auch ohne uns ankommen“.³⁵⁵

In der Begegnung des Ichs der Gegenwart mit dem Ich der Vergangenheit zeigt sich einerseits die Schwierigkeit und andererseits das Bedürfnis, im Erzählen über die eigene

³⁵³ Auf die Formel der „Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen“ wurde in den Erinnerungs- und Raumtheorien der letzten Jahrzehnte vor allem die räumliche Dimension der historischen Zeit gebracht, z.B. wenn vom Stadtpalimpsest die Rede ist, in dem sich verschiedene historische Zeitschichten in der Bausubstanz der Städte zeigen. (Vgl. Assmann, Aleida: Geschichte im Gedächtnis, S. 112; Schlögel, Karl: Im Raume lesen wir die Zeit, S. 10.) In Bezug auf Günther Anders' Tagebuch ist die Gleichzeitigkeit verschiedener autobiografischer Zeitschichten gemeint.

³⁵⁴ Anders, Günther: Besuch im Hades, S. 140.

³⁵⁵ Ebenda, S. 54/58

Vergangenheit eine identitätsstiftende Kontinuität herzustellen. Im Hades als Erinnerungsraum begegnet sich Ungleichzeitiges nicht nur in Form von Einschreibungen in die Topografie, wenn er feststellt:

„Vor uns sehe ich – nicht das Schloßmuseum. Hinter uns – nicht die Synagoge.“³⁵⁶

Sondern der Hades als autobiografischer Erinnerungsraum wird zum Begegnungsort des gegenwärtigen mit dem vergangenen Ich und stellt somit eine Einheit der Person her ohne in eine homogenisierende Erzählung der Kontinuität der Person zu verfallen. Der Mythos nimmt hier also eine aufklärerische Funktion ein. Durch Bezugnahme auf den Mythos wird der eigene Bezug zur Vergangenheit und die Bedeutung des Vergangenheitsbezugs für die eigene Identität reflektiert:

„Bin ich, wie man so sagt, „auf der Jagd nach mir selbst“? Lächerlich. Für mich selbst habe ich mich seit Jahrzehnten nicht interessiert. [...] Und trotzdem ist es unbestreitbar, daß, hierherzukommen, vernünftig war, mindestens, daß mir die Unterwelt ganz gut bekommt wie ein Kurort, vielleicht wäre es sogar vernünftig gewesen, wenn ich mich schon früher einmal zu dieser Erholungsreise entschlossen hätte. Was also? Antäos? Noch lächerlicher. Der Kerl ist mir stets suspekt gewesen. Die Behauptung, daß er durch den bloßen Kontakt mit dem Boden, selbst als er schon k.o. geschlagen war, sofort wieder fit war, ist nichts als ein anti-städtischer Mythos. Jedenfalls habe ich stets auf Herakles' Seite gestanden, weil dieser es fertig gebracht hat, den Blut- und Bodenkerl so lange in der Luft zu halten, bis dem die Puste ausgegangen war. - Und *ich* soll von der Art des Antäos sein? Kraft aus dem ‹Ursprung› ziehen? Schon der Ausdruck ‹Ursprung› bringt mich zur Raserei. Aus der Fremde habe ich meine Kräfte gezogen.“³⁵⁷

Günther Anders inszeniert auf andere Weise als Hugo Hartung ein mythisches Breslau mit identitätsstiftender Funktion. Während Hartungs Erzähler behauptet, keinen Mythos zu erzählen, entwirft er dadurch, dass er im Modus des kommunikativen Gedächtnisses erzählt und eine virtuelle Erinnerungsgemeinschaft konstruiert, einen Mythos des gemeinsamen Ursprungs. Günther Anders hingegen wählt bewusst die explizite Bezugnahme auf den Mythos und inszeniert damit ein bestimmtes Erinnerungsverhalten, welches die Begegnung des gegenwärtigen mit dem vergangenen Ich ermöglicht, ohne Brüche und Diskontinuitäten in der eigenen Biografie auszublenden. Die Verwendung mythischer Motive bringt auch eine ständige Selbstbeobachtung und Reflexion des eigenen Erinnerungsverhaltens zum Ausdruck und steht somit in einer aufklärerischen Funktion. Hier wird nicht ein kollektiver Ursprungsmythos konstruiert, sondern der Mythos wird in eine spezifische Rhetorik der Erinnerung integriert, um das eigene Verhältnis zu seiner Vergangenheit zu reflektieren. So dient der Mythos bei Anders zum

³⁵⁶ Ebenda, S. 104.

³⁵⁷ Ebenda, S. 83.

einen der Herstellung einer Einheit von vergangenem und gegenwärtigem Ich und zum anderen der Selbstreflexion des eigenen Erinnerungsverhaltens.

4.2.3 Narrative Inszenierungen von Verlustempfinden in den „Festung Breslau“-Romanen

Die emotionale Verbundenheit des sich erinnernden bzw. erzählenden Subjekts sowie der Romanfiguren mit der Stadt ist in den „Festung Breslau“-Romanen unterschiedlich stark ausgeprägt. In der Inszenierung dieser emotionalen Verbundenheit manifestieren sich unterschiedliche Ausprägungen von Deprivation. Für Hubert Orłowski steht die Tiefe der Deprivation in Abhängigkeit von der Höhe der symbolischen Wertigkeit, welche kulturlandschaftlichen Ikonen beigemessen wird:

„Je höher die symbolische Wertigkeit der sowohl genannten als auch ungenannten kulturlandschaftlichen Ikonen ist, umso schmerzhafter und tiefer wirkt die Deprivation der sie evozierenden Subjekte.“³⁵⁸

Im Vergleich zur ostpreußischen Deprivationsliteratur, auf welche sich Orłowski bezieht,³⁵⁹ spielen „kulturlandschaftliche Ikonen“ in den „Festung Breslau“-Romanen jedoch keine zentrale Rolle, da es sich um die Darstellung eines urbanen Umfeldes im Kriegszustand handelt. Zwar ist auch hier ein Zusammenhang zwischen den dargestellten Orten und dem Ausmaß der Deprivation zu erkennen, allerdings drückt sich dieser Zusammenhang in den „Festung Breslau“-Romanen in anderen sprachlichen Bildern aus. Im Folgenden wird untersucht, wie sich Verlustempfinden in den „Festung Breslau“-Romanen literarisch artikuliert.

Im Gegensatz zu einem großen Teil der Deprivationsliteratur, in der sich das Verlustempfinden durch die literarische Rekonstruktion verlorener Idyllen ausdrückt, wird in den „Festung Breslau“-Romanen das Verlustempfinden im Kontext von Krieg und Zerstörung thematisiert. Schließlich besteht das primäre Thema der Romane in der Darstellung der Kämpfe um die Stadt, der Zerstörung und der literarischen Verarbeitung von Kriegserlebnissen. Dennoch ist das Verlustempfinden vielen dieser Darstellungen implizit. Aus dem Blick der Figuren auf die Stadt spricht häufig ein Schmerz und eine

³⁵⁸ Orłowski, Hubert: *Sag mir, wo die Männer sind...* (Dis-)Kontinuitäten in der ›ostpreußischen‹ Deprivationsliteratur, in: *Das »Prinzip Erinnerung«* in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur nach 1989, S. 40.

³⁵⁹ Vgl. Orłowski, Hubert: ›Verlorene Heimat‹ im Plural. Zur deutschen und polnischen Deprivationsliteratur der 90er Jahre, in: *Europa in den europäischen Literaturen der Gegenwart*, hrsg. von Wulf Segebrecht u.a., Frankfurt am Main 2003, (Helicon. Beiträge zur deutschen Literatur, Band 29), S. 245-259, hier S. 254.

Wehmut, die den zum Zeitpunkt der Handlung noch bevorstehenden Verlust bereits antizipieren. In die erinnernde Rekonstruktion der Ereignisse in der „Festung Breslau“ fließt also der Ausdruck eines Verlustempfindens mit ein, welches erst später als solches erlebt werden konnte. Das Verlustempfinden gehört zur Gegenwart des sich erinnernden Subjekts und wird anachronistisch in die Vergangenheit projiziert. In Hugo Hartungs Roman „Der Himmel war unten“ wird aus der Perspektive des Protagonisten Werner Rönning im Dezember 1944 der Ausblick auf die Stadt von der Universitätsbrücke mit einer Wehmut geschildert, die bereits auf den bevorstehenden Verlust verweist:

„Die Aussicht hier hat ihn immer froh gestimmt: der Blick über den Strom, darüber die Möven kreischen, über das weißlich ein Wehr überschäumende Wasser, über alte Dächer von Fachwerkhäusern, bis zu den hohen vier Türmen. Heute verbindet der Morgendunst des klaren Wintertages das Altrot der Backsteinkirchen mit dem sanften Grün der spitzen und breiten kupfernen Turmhelme und dem Braunschwarz der blätterlosen Uferbäume in pastellener Weichheit des Valeurs. Nur die palastähnliche, nobel repräsentierende Oderfront der barocken Universität liegt hart konturiert im Schatten.“³⁶⁰

Der Anblick der Stadtsilhouette erinnert den Protagonisten an positive Empfindungen, welche in der Vergangenheit durch ihren Anblick bei ihm evoziert wurden. Die Stadt wird hier, gefiltert durch die Perspektive des Protagonisten, stark emotionalisiert dargestellt. Diese Emotionalisierung manifestiert sich in einer lyrisch-sinnlichen Sprache, welche den ansonsten prosaischen und alltagssprachlichen Stil des Romans durchbricht. Beschrieben werden die Sinneseindrücke, die „ihn immer froh gestimmt“ haben: kontrastierende Farben („weißlich“, „Altrot“, „sanftes Grün“, „Braunschwarz“), Geräusche (kreischende Möwen, überschäumendes Wasser) und das Zusammenspiel von Licht und Schatten. Alliterationen wie „weißlich ein Wehr überschäumendes Wasser“ oder „Braunschwarz der blätterlosen Uferbäume“ verstärken den Gefühlsausdruck. Die Stadt wird zum Stimmungsbild vergangenen Glücks und damit zur Projektionsfläche des zum Zeitpunkt des Erzählens empfundenen Verlustempfindens. Ewa Jarosz-Sienkiewicz konstatiert in ihrem Aufsatz über „Das narrative Bild des belagerten Breslau“ in Hartungs Roman:

„Für die literarischen Breslauer beginnt Breslau bereits als Erinnerungsort zu fungieren, wenn sie sich an die Zeiten des Friedens und seines Alltags erinnern.“³⁶¹

Die Stadt fungiert hier zunächst als Bezugspunkt des individuellen Gedächtnisses – sowohl für die Romanfiguren als auch für den Autor, der im Roman seine

³⁶⁰ Hartung, Hugo: *Der Himmel war unten*, S. 16.

³⁶¹ Jarosz-Sienkiewicz, Ewa: Hugo Hartungs Roman *Der Himmel war unten*. Das narrative Bild des belagerten Breslau, in: *Silesia in litteris servata*, S. 157-170, hier S. 164.

autobiografischen Erinnerungen an die Stadt verarbeitet. Daher trifft die Zuschreibung von Jarosz-Sienkiewicz „Erinnerungsort“ hier zunächst nicht im Sinne Pierre Noras als kollektiver „lieu de mémoire“ zu, sondern eher als „lieu de souvenir“, welche Aleida Assmann auf Grund ihrer privaten und subjektiven Qualität von Noras kollektiven und kulturellen Gedächtnisorten unterscheidet.³⁶² Indem der Erzähler allerdings verschiedene Figuren ihre Verbundenheit mit der Stadt ausdrücken lässt und schließlich ein fiktionales Kollektiv konstruiert (vgl. Kap. 4.2.2), welches sich mit der Stadt verbunden fühlt, inszeniert er das Verlustempfinden als ein gemeinsames und die Stadt als kollektiven Bezugspunkt von Erinnerungen.

In Werner Steinbergs Roman „Als die Uhren stehenblieben“ (DDR, 1957) kommen im Vergleich zu Hartungs Roman weniger konkrete Bezugnahmen auf die Topografie vor. Das „Daheim“, nach dem sich der desertierte Soldat Andreas Münch sehnt,³⁶³ bezieht sich hier nicht auf großräumige Stadtansichten, sondern auf den Mikrokosmos des eigenen Zuhauses. Es heißt, er träumte von „einer warmen Stube“, „von honiggoldenem Lampenschimmer“ und „von leisen zärtlichen Schritten“.³⁶⁴ Diese Attribute – Wärme, Licht und als „zärtlich“ empfundene Schritte –, die für den Protagonisten sein „Daheim“ ausmachen, sind vor allem Zeichen der Anwesenheit von vertrauten Personen. „Sich „zu Hause“ oder „heimelig“ zu fühlen ist ein Ausdruck für den höchsten Grad der Vertrautheit und Intimität“³⁶⁵, konstatiert Alfred Schütz in seinem Aufsatz „Der Heimkehrer“. Diese Details, welche die vertraute und intime Atmosphäre des „Daheim“ ausmachen und „die so sehr vermisst werden, wenn man sie nicht hat, würden vermutlich nicht so besonders geschätzt, so lange wie sie jederzeit erreichbar sind“³⁶⁶. In Steinbergs Roman artikuliert sich damit ein Verlustempfinden, welches sich zwar auf das Zuhause in Breslau richtet, allerdings nicht durch das Verlassen der Stadt im Zuge von Evakuierung und Zwangsaussiedlung verursacht wird, sondern durch das Heimweh des Soldaten, durch die Zerstörung sozialer Beziehungen durch den Krieg und die traumabedingte Unfähigkeit in diese sozialen Bindungen zurückzufinden.

³⁶² Assmann, Aleida: Der lange Schatten der Vergangenheit, S. 121.

³⁶³ Steinberg, Werner: Als die Uhren stehenblieben, S. 51.

³⁶⁴ Ebenda, S. 19.

³⁶⁵ Schütz, Alfred: Der Heimkehrer, in: Ders.: Gesammelte Aufsätze. Studien zur soziologischen Theorie, S. 72.

³⁶⁶ Ebenda.

Werner Steinberg betont in einem oben bereits zitierten Brief an Arno Schmidt (vgl. Kap. 4.1.2), dass „die Fixierung des Ortes“³⁶⁷ in seinem Roman unwichtig sei. Obwohl in Steinbergs Roman die Topografie weniger detailliert dargestellt ist als in Hartungs Roman, fragt sich, ob der Roman tatsächlich wie Steinberg behauptet „sonstwo“³⁶⁸ spielen könnte. Als sich der Protagonist am Ende seiner Kräfte durch den Schneesturm in Richtung Breslauer Innenstadt schleppt, passiert er einen vertrauten Ort, der Erinnerungen an Erlebnisse zu Friedenszeiten in ihm evoziert. Es handelt sich um die Posener Brücke, die in ihrer Funktion als Erinnerungsmedium detailliert beschrieben wird:

„Obwohl sich Andreas Münch in einem Zustand befindet, der nur mit jener schwebenden Leere verglichen werden kann, die sich kurz vor einer Operation einstellt, wenn der Kranke im Ätherrausch zu ertrinken beginnt, bleibt er an dieser ganz bestimmten Stelle seines Weges stehen. [...] Diese Stelle befindet sich auf einer Brücke, ungefähr fünfzig Meter vom östlichen Pfeiler entfernt. Genau gesagt, handelt es sich um die Posener Brücke, langgestreckt, etwas plump, auf vielen breiten Pfeilern ausruhend, trägt sie zwischen schweren Brückenbogen die Eisenbahnschienen von der einen auf die andere Seite der Oder. Daneben, abgetrennt durch ein Drahtgitter, läuft ein ziemlich breiter Bürgersteig. Andreas Münch hat ihn in früheren Jahren viele hundert Male benutzt. Von einem Zeitpunkt an, der jetzt mehr als sieben Jahre zurückliegt, mußte er stets lächeln, wenn er hier vorüberging, und auch jetzt ist die Macht der Erinnerung noch so groß, daß sie ihn festheftet, obwohl er sich an das Gitter klammern muß, damit ihn der pfeifende Sturm nicht umbläst.“³⁶⁹

Auch hier ist es wie bei Hugo Hartung eine Oderbrücke, die Erinnerungen an vergangene glückliche Zeiten hervorruft. Allerdings wird bei Steinberg nicht wie bei Hartung im Anblick der Stadtsilhouette die Schönheit der Stadt gepriesen, sondern die Brücke erinnert den Protagonisten – wie der Leser im weiteren Verlauf erfährt – an die ersten Treffen mit seiner späteren Frau. Es folgt eine ausführliche Schilderung der Erinnerung an erste gemeinsame Spaziergänge am Oderufer, welches in der Erinnerung zu einer Abwandlung eines *locus amoenus* stilisiert wird:

„Trotz ihrer Müdigkeit war sie plötzlich von seiner Seite verschwunden und saß am Ufer, mitten im Gras, durch einen Weidenstrauch seinen Augen verborgen. Gleich darauf fand er sie und ließ sich neben ihr nieder. Vor ihnen quirlte der Strom den sanften Widerschein des Himmels, der immer noch sehr hell war, obwohl es um sie rasch dunkelte und die Bäume des Waldrandes auf der anderen Uferseite nur noch eine schwarze Schattenmauer bildeten.“³⁷⁰

³⁶⁷ Zit. nach: Hauschild, Jan-Christoph: Der Schriftsteller Werner Steinberg, S. 36.

³⁶⁸ Ebenda.

³⁶⁹ Steinberg, Werner: Als die Uhren stehenblieben, S. 12.

³⁷⁰ Ebenda, S. 14.

Der Ort erinnert den desertierten Soldaten an den Beginn der für ihn bedeutendsten sozialen Bindung, an die Frau, die er hier kennengelernt hat und zu der er nun auf dem Rückweg ist. Allerdings liegt zwischen diesen Zeiten, die sich mit dem Ort verbinden, die traumatisierende Kriegserfahrung, so dass er als ein anderer Mensch zurückkehrt. Diese Diskrepanz spiegelt sich auch in der Ortsbeschreibung der Erinnerungssituation und derjenigen der erinnerten Situation. Die nüchtern-realistische Beschreibung der Brückenpfeiler, Eisenbahnschienen und Bürgersteige im Präsens kontrastiert mit der idyllischen Oderwiese in der evozierten Erinnerung. Deprivation artikuliert sich hier als Sehnsucht nach einer glücklichen Zeit vor dem Krieg. Der Grund für diesen Verlust sind bei Steinberg nicht erst Evakuierung und Zwangsaussiedlung, sondern die physischen und vor allem psychischen Schäden, die der Krieg verursacht hat. Der Ort ist hier trotz einer spärlichen Verwendung konkreter topografischer Bezüge und entgegen Steinbergs eigener Aussage nicht unwichtig. Angefangen bei der Tatsache, dass die gesamte Handlung des Romans von der spezifischen historischen Situation in der „Festung Breslau“ getragen wird – denn schließlich, so Birgit Neumann, „bestimmt der Raum doch, welche Interaktionen ein Individuum überhaupt erleben kann“³⁷¹ – bis zu Details in der Darstellung von vertrauten Orten spielt die Stadt im Roman eine bedeutende Rolle. Allerdings gewinnen die Ortsdarstellungen ihre Bedeutung nicht durch den unverwechselbaren Charakter der Stadt und ihre Aufwertung zu Erinnerungssymbolen, sondern durch die soziale Interaktion, in die sie eingebunden sind.

Im Vergleich zu Werner Steinbergs in der DDR erschienenem Roman „Als die Uhren stehenblieben“ weist sein Roman „Schwarze Blätter“ (BRD, 1953) weitaus mehr konkrete Bezüge auf die Topografie auf. In „Schwarze Blätter“ wird die emotionale Bindung der Figuren an die Stadt stärker akzentuiert und auf die Topografie bezogen. Eine Episode in „Schwarze Blätter“ bringt die emotionale Verbundenheit mit der Stadt sehr anschaulich zur Sprache: Eine der Figuren, der Buchhalter Erwin Zimmermann, muss gemeinsam mit seiner alten Mutter in einen anderen Stadtteil übersiedeln, weil die Stadtteile, die zum Kampfgebiet geworden sind, evakuiert werden. Da Fotografieren eine große Leidenschaft von ihm ist, hat er aus der alten Wohnung einen Projektor und seine Dias mitgenommen. In dem Zimmer, in das er mit seiner Mutter eingewiesen wurde, schaut er nun gemeinsam mit der Mutter Dias an, auf welchen zentrale Orte in der Stadt zu sehen sind. Die Figuren haben die Stadt noch nicht verlassen und der

³⁷¹ Neumann, Birgit: Erinnerung – Identität – Narration, S. 198.

Erzähler lässt sie in Form der Dias schon ein ganzes Repertoire an Erinnerungsbildern zusammentragen. Die Metapher der Dias für Fragmente der Erinnerung wird hier vom Erzähler bewusst eingesetzt. Die Dias werden im Text als „Scherben der Erinnerung“³⁷² bezeichnet. Ähnlich wie in Hartungs Roman wird hier die Stadt bereits als Gedächtnisort inszeniert, bevor die Figuren sich auf der Handlungsebene des Ausmaßes des Verlusts überhaupt bewusst werden können. In der Beschreibung der Dia-Vorführungen werden im Text Erinnerungsbilder aneinander gereiht: der Topfmarkt, eine Gasse hinter dem Dom, die Kirche „Maria auf dem Sande“, die Oderschleuse und eine Brücke, die Jahrhunderthalle, der Stadtgraben.³⁷³ Bei diesen Bildern handelt es sich fast ausschließlich um die Wahrzeichen und sehr zentrale Orte in der Stadt, die wohl den meisten Menschen, die jemals in der Stadt waren, bekannt sind. Fraglich ist, ob jemand der die Stadt seine Heimat nennt, seine Aufmerksamkeit in diesem Maße auf solche populären Orte richten würde, zumal in der Zeit, in der er noch in der Stadt lebt. Die Zusammenstellung der Stadtbilder wirkt daher wie die gezielte, schematische Konstruktion eines Erinnerungsortes. Die Mutter von Erwin Zimmermann verliert sich in den Bildern und die Grenze zwischen Gegenwart und Vergangenheit verwischt:

„Die gelähmte Frau hat vergessen, was Vergangenheit oder Gegenwart ist. Sie ist gesund, sie geht auf diesen Bildern umher, da und dort, durch die engen Gassen der Altstadt, unter den brüchigen und malerischen Häusern der Weißberggasse, über den weiten Ring auf das neue Hochhaus zu. Sie schlendert über den Blücherplatz und verschwindet im Schatten des holperigen Durchgangs zum Karlsplatz, aber in dem Durchgang mit den breiten, ausgetretenen Stufen bleibt sie stehen und begibt sich in das Café Frank, das alte, wo es das gute Eis gibt, in ihrer Jugend ist sie so oft dort gewesen, sie läuft die menschengefüllte Schweidnitzer Straße entlang, an der Oper vorüber, betrachtet die reichen Auslagen der Geschäfte. Sie läuft und läuft, gesund und jung, durch die Vergangenheit als sei es die Gegenwart.“³⁷⁴

Die Darstellung von Erinnerungsbildern als virtueller Stadtspaziergang hebt die erzählerische Distanz zwischen Gegenwart und Vergangenheit auf. Das erinnernde Subjekt geht dabei vollkommen in der Vergangenheit auf. Erinnerung wird hier als Vergegenwärtigung dargestellt. Die Erinnerung an bestimmte Orte rhetorisch als virtuellen Stadtrundgang zu gestalten, ist ein häufiger Kunstgriff in der Erinnerungsliteratur. Auch in Medien von Erinnerungsgemeinschaften wie dem „Schlesier“, dem Publikationsorgan der Landsmannschaft Schlesien, finden sich

³⁷² Steinberg, Werner (Grebnitz, Udo): *Schwarze Blätter*, S. 120.

³⁷³ Ebenda, S. 120f.

³⁷⁴ Ebenda, S. 121.

Erinnerungstexte, die diese Darstellungsform aufgreifen, z.B. ist 1956 eine ganze Serie mit dem Titel „Komm, laß uns mal ums Viertel gehen“ erschienen, in der in Form von kurzen Erzählungen virtuelle Spaziergänge durch verschiedene Stadtteile beschrieben werden.³⁷⁵ Durch die Fokussierung auf die Topografie wird das individuelle Verlustempfinden veräußerlicht und scheinbar objektiviert und somit als kollektiver Bezugspunkt für Erinnerungen angeboten. Damit ist der erste Schritt zur Konstruktion eines kollektiven Erinnerungsortes vollzogen.

Entgegengesetzt zu dieser Tendenz zur Verallgemeinerung und Kollektivierung von Erinnerung und Verlustempfinden durch Bezugnahme auf die Topografie verhält sich der Text „Die letzte Bastion“ von Maria Langner. Die Ich-Erzählerin sitzt als Gefangene der Gestapo in einem Kellergefängnis und sehnt sich nach ihrem „Zuhause“. Ihr Verlustempfinden richtet sich vor allem auf die Wohnlichkeit, die ihr in ihrer Gefängniszelle am meisten fehlt. Hier zeigt sich auch die Tendenz, „Heimat“, „Daheim“ oder „Zuhause“ immer entsprechend als Antwort auf einen bestehenden Mangelzustand zu definieren. Sie äußert jedoch nicht nur den Schmerz der augenblicklichen Entbehrung dieser Wohnlichkeit, sondern auch über das Wissen, dass ihr „Zuhause“ der Zerstörung preisgegeben ist:

„Viele Stunden des Tages denke ich an zu Hause, an das Bild warmer Wohnlichkeit, in dem die Erinnerung nach einzelnen schönen und lieb gewordenen Gegenständen sucht: eine tiefdunkelrote Bauertruhe mit Blätterranken in der Farbe gelben Herbstlaubes, ein Porzellanäffchen im Glasschrank, eine helle Gardine, die Sonnenstrahlen abfängt und das Licht des Sommers in weichen Schimmer verwandelt, ein Wandteller, von dessen leuchtendem Blau sich ein blaßblonder Frauenkopf abhebt und der Zusammenklang all der einfachen, wenig kostbaren Dinge, der „zu Hause“ heißt, – das alles ist in Flammen aufgegangen.“³⁷⁶

Verglichen mit Steinbergs Roman „Als die Uhren stehenblieben“ sind es zwar auch die Details im häuslichen Umfeld, allerdings nicht so sehr die Zeichen der Gegenwart vertrauter Personen, die das „Zuhause“ ausmachen, sondern ein bestimmtes Ensemble vertrauter Gegenstände. Diese auf individuelle detaillierte Gegenstände gerichtete Vorstellung von „Zuhause“ steht der Stilisierung und Schematisierung der Stadt zu einem kollektiven Erinnerungsort entgegen. Während kulturwissenschaftliche Erinnerungstheorien das Bestreben des individuellen Gedächtnisses betonen, in einem größeren kollektiven Gedächtnis aufzugehen und sich mit diesem in Einklang zu

³⁷⁵Eckstein, Charlotte: Komm, laß uns mal ums Viertel gehen, in: Der Schlesier Nr. 11-17 (1956).

³⁷⁶Langner, Maria: Die letzte Bastion, S. 155.

bringen,³⁷⁷ zeigt sich hier, dass individuelles und kollektives Gedächtnis auch in ein antagonistisches Verhältnis zueinander treten können: Bei der Beschreibung von Orten, die als „Zuhause“, „Daheim“ oder „Heimat“ verstanden werden, zeigt das kollektive Gedächtnis eine Tendenz zur Schematisierung und zur ikonischen Stilisierung, während das individuelle Gedächtnis zur Detailtreue neigt. Auch wenn das individuelle Gedächtnis einerseits nach Harmonisierung mit einem kollektiven Gedächtnis strebt, so muss es doch andererseits auch um die Bewahrung seiner individuellen Details kämpfen. Während die Darstellung der Stadt als Projektionsfläche kollektiver Erinnerungen sich in schematischen Beschreibungen von bekannten Orten in der Stadt ergeht und die Stadt damit auf ein Gemeinsames in vielen unterschiedlichen Erinnerungen reduziert, konzentriert sich die Erzählerin in Maria Langners Roman in der Charakterisierung ihres „Zuhauses“ auf die individuellen Details des häuslichen Umfelds. Trotz ihrer Verbundenheit mit den häuslichen Gegenständen, die das „Zuhause“ der Ich-Erzählerin ausmachen, erscheinen ihr diese Besitztümer und „die Lust an den Spielereien schöner Möbel und bunter Wandteller“³⁷⁸ angesichts ihrer eigenen Situation – als Regimegegnerin in einem Gestapo-Gefängnis – und im Kontext von Krieg und Zerstörung „nichtig“³⁷⁹. Das zuvor artikulierte individuelle Verlustempfinden wird hier der kollektiven Erfahrung des Krieges untergeordnet.

Eine andere Deutung erfährt der Verlust in Hugo Hartungs Roman „Der Himmel war unten“. Hier wird das zerstörte „Zuhause“ wörtlich zum „verlorenen Paradies“ aufgewertet. Als der Soldat Werner Rönning aus dem Fenster eines gegenüberliegenden Hauses in seine ehemalige Wohnung blickt, heißt es:

„Nur einmal noch in das verlorene Paradies schauen dürfen!“³⁸⁰

Diese Aufwertung des Zuhauses verweist zwar auf ein ausgeprägtes Verlustempfinden. Dieses Verlustempfinden erfährt allerdings eine eigentümliche Veränderung, als er aus Pflichterfüllung selbst an der Zerstörung seiner eigenen Wohnung beteiligt wird. Aus dem seiner Wohnung gegenüberliegenden Haus schießt er in seine Wohnung hinein, weil er hinter einem Vorhang einen russischen Soldaten vermutet. Er zerschießt nach und

³⁷⁷ So zeigen es Studien zum Familiengedächtnis, z.B.: Welzer, Harald; Moller, Sabine; Tschuggnall, Karoline; Jensen, Olaf: „Opa war kein Nazi“. Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis, Frankfurt am Main 2002.

³⁷⁸ Langner, Maria: Die letzte Bastion, S. 155.

³⁷⁹ Ebenda.

³⁸⁰ Hartung, Hugo: Der Himmel war unten, S. 157.

nach die Dinge, die für ihn von ideellem Wert sind. Zuerst sieht „der schießende Soldat Rönning [...], wie das edle Holz des Flügels, der einst dem Musiker Rönning gehörte splittert“³⁸¹, dann vernimmt er „das Klirren einer Lampe“³⁸² und „sein nächster Schuß fetzt in die Bücher, und man hört das Plumpsen schwerer Bände“³⁸³. Die vorhergegangene Aufwertung des Zuhauses zum „verlorenen Paradies“ lässt den Verlust durch die Zerstörung umso schmerzhafter erscheinen, allerdings wird dieser Schmerz unmittelbar nach der Zerstörung umgedeutet zu einem Opfer, welches der Protagonist bringt, um einen inneren Gewinn davonzutragen. Nur wenig später bemerkt der Erzähler nämlich:

„Erst wenn alle diese Dinge vernichtet sind, an denen sein Herz hängt, können sie ihm innerer Besitz werden...“³⁸⁴

Helmut Peitsch stellt für Hartungs Roman ein häufig auftretendes Deutungsmuster heraus, welches „Verlust zu Gewinn, Zwang zu Freiwilligkeit“ macht und in welchem das „Innere über das Äußere triumphiert“.³⁸⁵ Dieses Deutungsmuster erscheint bei Hartung wie ein Versuch, durch die Zuflucht zu den inneren Werten den Widerspruch zwischen Pflichterfüllung und Verlustempfinden aufzulösen und sich selbst von der empfundenen Mitschuld an der Zerstörung zu entlasten. Dieser Deutung von Verlust und Zerstörung auf einer höheren Sinnebene setzt Werner Steinberg in seinem Roman „Als die Uhren stehenblieben“ die Widersprüche der militärischen Logik des Verteidigungskampfes entgegen:

„So reißen sie selber, die Bewohner, Fetzen um Fetzen von ihrer alten Stadt, zertrümmern sie, zerwüten sie, schmeißen sie auf die Straße, um diese Stadt zu retten.“³⁸⁶

Die Zerstörung Breslaus im Zuge der Verteidigungsmaßnahmen zeigt hier, wie sich das System immer weiter in seine eigenen Widersprüche verstrickt und in seiner Agonie seine Gewalt gegen sich selbst richtet.

Während die Stadt in Hartungs Roman trotz ihrer voranschreitenden Zerstörung positive Identität stiftet – anfangs noch als „Zuhause“ und später als Ort der „Bewahrung des

³⁸¹ Ebenda, S. 162.

³⁸² Ebenda.

³⁸³ Ebenda.

³⁸⁴ Ebenda.

³⁸⁵ Peitsch, Helmut: Die Stadt als Festung, in: Städtische Räume als kulturelle Identitätsstrukturen, S. 382.

³⁸⁶ Steinberg, Werner: Als die Uhren stehenblieben, S. 267.

Menschlichen“³⁸⁷ (vgl. Kap. 4.2.2) – erlebt die Ich-Erzählerin in Maria Langners Roman die Zerstörung als Entfremdung. Zu Beginn der Handlung (Ende Januar 1945), kurz nach der Erschießung des Bürgermeisters Spielhagen, der sich gegen die Erklärung der Stadt zur „Festung“ und für die Kapitulation ausgesprochen hatte, bedauert die Ich-Erzählerin die bevorstehende Zerstörung der Stadt:

„Die schöne, große, alte Stadt – so mag es jetzt auch denen klar werden, die es noch nicht begriffen haben – ist der Vernichtung preisgegeben.“³⁸⁸

Durch die Gefangenschaft in einem Kellergefängnis erlebt die Ich-Erzählerin die „Festung Breslau“ vor allem unter der Erde. Die Atmosphäre des Kellers habe – so beschreibt es die Ich-Erzählerin nach mehreren Wochen der Gefangenschaft – ihr Bewusstsein verändert:

„Das Bewußtsein hat sich ganz auf die Atmosphäre des Kellers und des künstlichen Lichts umgestellt [...], auf das „Unter-der-Erde-zu-Hause-sein“.“³⁸⁹

Die Kämpfe und die sukzessive Zerstörung der Stadt erlebt sie zunächst nur mittelbar durch Berichte, die von außen zu ihr vordringen. Als sie nach mehreren Wochen in dem Kellergefängnis von einem Gerichtsdienner zu einem Termin begleitet wird und auf die Straße geführt wird, sieht sie zum ersten Mal die fortschreitenden Veränderungen im Stadtbild durch den Krieg:

„So also sieht jetzt die Straße aus! Wie lange habe ich sie nicht gesehen, sechs Wochen? Sechs Jahre! [...] Der Krieg in der Stadt hat sich für uns bisher nur in Geräusch und Erzählung abgespielt. Nun sehe ich zerschlagene Häuser, das ausgebrannte große Wertheimhaus, die Geschütze auf dem Schloßplatz: fremde Welt berührt die empfindlich gewordenen Sinne.“³⁹⁰

Das Leben in den Kellern und die Zerstörung der Stadt prägt nicht nur das Verhältnis der Ich-Erzählerin zum Raum, sondern verändert auch ihre Zeitwahrnehmung. Im Verlauf ihrer Gefangenschaft und mit der fortschreitenden Zerstörung verändert sich ihr Blick auf die Stadt: Während sie anfänglich noch von der vertrauten „schönen, großen, alten Stadt“³⁹¹ spricht, erscheint ihr die Stadt nach und nach fremder. Wiederholt spricht sie

³⁸⁷ Hartung, Hugo: *Der Himmel war unten*, S. 452.

³⁸⁸ Langner, Maria: *Die letzte Bastion*, S. 42.

³⁸⁹ Ebenda, S. 144.

³⁹⁰ Ebenda.

³⁹¹ Ebenda, S. 42.

von der Stadt als „fremde Welt“³⁹², von der „Öde einer fremden Trümmerwelt“³⁹³ und von einer „fremden beschossenen Stadt, deren innerster Kern diese unheimliche und unwirkliche Unterwelt zu sein scheint“³⁹⁴. Die Stadt verliert für sie nach und nach das Vertraute und Bergende, welches hier nicht wie bei Hugo Hartung durch sinnstiftende Narrative ersetzt wird. Die empfundene Fremdheit in der Stadt entsteht hier nicht – wie in der Erinnerungskultur der Nachkriegs-BRD dargestellt – dadurch, dass die Stadt polnisch wurde, sondern viel früher durch die Zerstörungen des Krieges. Dieses Empfinden von Fremdheit ist bei Maria Langner unabhängig davon, dass die Stadt nach dem Krieg zu Polen gehörte.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass der Verlust der Stadt in den „Festung Breslau“-Romanen vor allem in ihrer Zerstörung gesehen wird. Ob dieses Verlustempfinden Jahre nach Kriegsende genauso empfunden worden wäre, wenn es sich dabei um eine Stadt gehandelt hätte, die nach dem Krieg weiterhin zu Deutschland gehört hätte und in welche nach dem Wiederaufbau eine Rückkehr möglich gewesen wäre bzw. die gar nicht hätte verlassen werden müssen, ist dabei fraglich. Es ist anzunehmen, dass die Unmöglichkeit der Rückkehr eine wesentliche Rolle sowohl bei der Motivation, die Erinnerungen zu verschriftlichen, als auch bei der literarischen Inszenierung des Verlusts durch Zerstörung gespielt hat. Wie sich das Verlustempfinden ausdrückt, hängt dabei nicht nur von der Biografie des Autors oder der Autorin ab, sondern auch von den erinnerungskulturellen Rahmenbedingungen, unter denen der jeweilige Text entstanden ist. Der Einfluss der erinnerungskulturellen Kontexte zeigt sich hier besonders im Hinblick auf die Unterschiede zwischen den beiden Romanen von Werner Steinberg, von denen der eine in der BRD und der andere in der DDR veröffentlicht wurde. Während sich in dem in der DDR erschienenen Text sowie in Langners Text, die nach dem Krieg in der SBZ/DDR lebte, das Verlustempfinden stärker auf das häusliche Umfeld reduziert und die Stadt als Ganzes dabei eher in den Hintergrund tritt bzw. wie bei Langner die Stadt in ihrem Prozess der Entfremdung durch Zerstörung gezeigt wird, wird die Topografie der Stadt in den in der BRD erschienenen Texten stärker in Szene gesetzt, auch um dem Verlustempfinden Ausdruck zu verleihen. Das heißt jedoch nicht, dass die Stadt als Ort der Handlung in den Romanen „Als die Uhren stehenblieben“ von Werner

³⁹² Ebenda, S.144.

³⁹³ Ebenda, S. 181.

³⁹⁴ Ebenda, S. 126.

Steinberg und „Die letzte Bastion“ von Maria Langner austauschbar wäre, da die Handlung von der spezifischen historischen Situation in der Stadt getragen wird. Die topografischen Bezüge sind hier weniger konkret und die Ortsdarstellungen enger an die Erlebnisse der Figuren gebunden. Unabhängig davon, wie detailliert die Topografie in den Romanen veranschaulicht wird, zeigt sich in allen „Festung Breslau“-Romanen die Tendenz, das Verlustempfinden der Protagonistin auf Mikrokosmen wie das eigene Zuhause zu richten. Das äußert sich in den Romanen sprachlich in der Priorisierung von Begriffen wie „Zuhause“ und „Daheim“ gegenüber dem abstrakteren und großräumiger angelegten Begriff „Heimat“.

4.2.4 Narrative Bilder der Flucht und Evakuierung in den „Festung Breslau“-Romanen

Ein großer Teil der Breslauer Bevölkerung verließ die Stadt im Rahmen der Evakuierungen, die im Januar 1945 von den NS-Behörden angeordnet wurden.³⁹⁵ Die besondere historische Situation Breslaus bestand in den Umständen, unter denen viele Menschen die Flucht aus der Stadt antraten: Die Stadt beherbergte zum Zeitpunkt der Evakuierungsbefehle ca. eine Million Menschen³⁹⁶ – nicht nur die Stadtbevölkerung, sondern auch Flüchtlinge aus den weiter östlich gelegenen Gebieten, denen Breslau bis dahin als sicherer Zufluchtsort galt. Der Evakuierungsbefehl erging zu einem Zeitpunkt als eine geordnete Evakuierung längst nicht mehr möglich war und binnen weniger Tage sollte der Versuch unternommen werden, mehr als zwei Drittel der Menschen aus der Stadt zu entfernen.³⁹⁷ Die Atmosphäre der Unbeschwertheit, die bis dahin in der noch unzerstörten Stadt herrschte (vgl. Kap. 4.2.1), verwandelte sich innerhalb weniger Stunden in Panik und Chaos. Da die meisten Männer entweder im Kriegseinsatz waren oder zur Verteidigung in der Stadt bleiben mussten, richteten sich die Evakuierungsbefehle vor allem an Frauen, Kinder und alte Leute. Es wurde ausdrücklich angeordnet, dass Frauen und Kinder die Stadt zuerst verlassen sollten.³⁹⁸ Da bei weitem

³⁹⁵ Davies und Moorhouse nennen den 20. Januar als Tag, an dem die Evakuierungsbefehle ergingen (Davies, Norman; Moorhouse, Roger: *Die Blume Europas*, S. 29), im „Atlas Zwangsumsiedlung, Flucht und Vertreibung“ wird der 19. Januar genannt. Laut „Atlas Zwangsumsiedlung, Flucht und Vertreibung“ verließen innerhalb von drei Wochen ca. 700000 Personen die Stadt.

³⁹⁶ Vgl. Davies, Norman; Moorhouse, Roger: *Die Blume Europas*, S. 30.

³⁹⁷ Thum, Gregor: *Die fremde Stadt. Breslau 1945*, S. 20; Davies, Norman; Moorhouse, Roger: *Die Blume Europas*, S. 30.

³⁹⁸ Evakuierungsbefehl zit. nach: Davies, Norman; Moorhouse, Roger: *Die Blume Europas*, S. 29.

nicht genug Transportmöglichkeiten zur Verfügung standen, mussten die meisten Menschen sich bei zweistelligen Minus-Temperaturen zu Fuß auf den langen Weg machen. Laut Norman Davies und Roger Moorhouse kamen bei der Evakuierung etwa 90 000 Menschen ums Leben.³⁹⁹ Die Erinnerungen an Evakuierung und Fluchterlebnisse prägen auch die Darstellungen der Stadt in den „Festung Breslau“-Romanen.

Die Evakuierungsbefehle, mit denen die Stimmung in der Stadt, in der man sich bis dahin noch in relativer Sicherheit wähnte,⁴⁰⁰ in Chaos und Panik umschlug, sind in viele Romane als zentrales Motiv eingegangen. Diese Peripetie wird in verschiedenen Romanen durch stehen gebliebene Uhren symbolisiert.⁴⁰¹ Für Werner Steinbergs Roman „Als die Uhren stehenblieben“ fungierte dieses Symbol sogar titelgebend. Das Motiv der stehen gebliebenen Uhren taucht bereits früher im Roman von Maria Langner „Die letzte Bastion“ (1948) auf:

„Ich stehe am Fenster und blicke hinunter. Schon fast zehn Minuten rührt sich nichts. Leise fällt der Schnee. Man erkennt nur noch undeutlich die Umrisse des toten Hundes auf der anderen Straßenseite, der dort schon seit Tagen liegt. Die große Uhr über dem Café an der nächsten Straßenecke steht still. Das ganze eine Kulisse, vertraut und doch in Fremdheit entrückt, lautlos, reglos.“⁴⁰²

In dieser räumlichen Erstarrung spiegelt sich das Gefühl der stehen gebliebenen Zeit. Durch die Evakuierungsbefehle wird der gewohnte städtische Lebensrhythmus und die Symbiose zwischen Menschen und Stadt schon vor dem Beginn der physischen Zerstörung aufgelöst. Dieser Zusammenbruch des städtischen Lebens kündigt sich im Symbol der stehen bleibenden Uhren an. Denn Pünktlichkeit und Berechenbarkeit sind zwei wesentliche Bedingungen für das Funktionieren des städtischen Lebens, wie schon Georg Simmel in seinem Aufsatz „Die Großstädte und das Geistesleben“ (1903) bemerkt.⁴⁰³ Die Stadt erstarrt im Hintergrund zur Kulisse, vor der sich die Massenpanik und Flüchtlingsbewegungen abspielen. Die gleichzeitige Projektion von Stillstand und

³⁹⁹ Davies, Norman; Moorhouse, Roger: Die Blume Europas, S. 31. Vgl. auch: Atlas Zwangsumsiedlung, Flucht und Vertreibung. Ostmitteleuropa 1939-1959, Warszawa 2009.

⁴⁰⁰ Durch die offizielle Propaganda wurde gezielt der Eindruck von Sicherheit vermittelt. Laut Davies/Moorhouse brachte die *Schlesische Tageszeitung* noch am Morgen des 20. Januar 1945 einen beruhigenden Bericht über die Lage an der Ostfront, s.: Davies, Norman; Moorhouse, Roger: Die Blume Europas, S. 29.

⁴⁰¹ Neben den hier analysierten Romanen von Steinberg und Langner taucht das Bild der stehengebliebenen Uhren noch in der in Kap. 3.7 vorgestellten Reisereportage von Ben Budar (Budar, Ben: Jenseits von Oder und Neiße, S. 46) und in der 1992 erschienenen Erzählung „Die verfluchte Judenstraße“ von Günther Görlich auf (Görlich, Günther: Die verfluchte Judenstraße, S. 73).

⁴⁰² Langner, Maria: Die letzte Bastion, S. 36.

⁴⁰³ Simmel, Georg: Die Großstädte und das Geistesleben, Frankfurt am Main 2006, S. 16.

Panik auf das Stadtbild, das Erstarren der Stadt zur Kulisse, vor deren Hintergrund sich die Flüchtlingsmassen bewegen, verleiht dem Geschehen etwas Theaterhaftes und Unwirkliches. Bereits bevor die Stadt zerstört und von allen Bewohnern verlassen wird, erscheint sie fremd und tot.

Die dominanten Erinnerungsbilder in den Darstellungen von Flucht und Evakuierung sind das Chaos an den Bahnhöfen und die Flüchtlingsmassen. Die Darstellungen unterscheiden sich wesentlich anhand des unterschiedlichen Grades der Emotionalisierung. Ein hoher Grad an Emotionalisierung wird in den Darstellungen durch die eindringliche Schilderung individueller Schicksale erreicht. Da sich die Evakuierungsbefehle an Frauen, Kinder und alte Leute richteten, liegt es nahe, dass deren Schicksale auch als zentrales Motiv in die Literatur eingegangen sind. Neben dieser historischen Authentizität des Motivs, ist allerdings auch die bedeutende erinnerungskulturelle Funktion zu beachten, welche die leidende Mutter im Bildgedächtnis der „Vertriebenen“ innehatte. Die Erfahrung von Flucht und „Vertreibung“ wird im deutschen Bildgedächtnis weitgehend weiblich visualisiert. Meistens sind es Flüchtlingsfrauen mit Kindern, die auf Fotos und Denkmälern an die „Vertreibung“ erinnern.⁴⁰⁴ Insbesondere in der westdeutschen Erinnerungskultur der Nachkriegszeit hätten – so Stephan Scholz – „Verfahren der Feminisierung, Infantilisierung und Sakralisierung“⁴⁰⁵ der „Selbstvictimisierung der Deutschen“⁴⁰⁶ gedient:

„Typisch weibliche Kriegserfahrungen wurden schon bald nach dem Kriegsende geschlechtsneutral beschrieben, nationalisiert und in einem allgemeinen deutschen Opferdiskurs instrumentalisiert.“⁴⁰⁷

Welche spezifische Ausgestaltung und welchen Emotionalisierungsgrad die Darstellung leidender Frauen und Kinder erfährt, ist Teil der spezifischen „Selektionsstruktur“⁴⁰⁸ vieler literarischer Texte, welche die Evakuierung Breslaus thematisieren. Da das Gedächtnis selektiv verfährt, liegt jedem auf Erinnerungen basierenden Text eine „Selektionsstruktur“ zu Grunde, die sich aus der Auswahl an Erinnerungen ergibt, die

⁴⁰⁴ Vgl.: Scholz, Stephan: Schmerzens-Mutter-Liebe. Das Motiv der Mutter im bundesdeutschen Bildgedächtnis zu Flucht und Vertreibung, in: Zur Ästhetik des Verlusts. Bilder von Heimat, Flucht und Vertreibung, Münster 2010, S. 165-191.

⁴⁰⁵ Ebenda, S. 166.

⁴⁰⁶ Ebenda.

⁴⁰⁷ Ebenda, S. 190f.

⁴⁰⁸ Erll, Astrid: Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen, S. 170.

aus außerliterarischen Gedächtnisrahmen in das Textrepertoire übernommen wurden.⁴⁰⁹ Zumal an dieser Stelle daran zu erinnern ist, dass von den Autoren der hier behandelten Romane nur Hildegard Maria Rauchfuss die Flucht als fliehende Frau – wenn auch nicht als Mutter – erlebt hat. Die flüchtende Mutter mit Kind(ern) ist also in den meisten hier untersuchten Texten Objekt, nicht Subjekt der Erinnerung. Das Opfernarrativ von den leidenden Frauen und Kindern ist in den Texten männlicher Autoren nahezu omnipräsent, während diese Erinnerungsbilder in den Texten von Maria Langner und Hildegard Maria Rauchfuss eine geringere Rolle spielen.⁴¹⁰ Bei der Darstellung von Müttern mit Kindern handelt es sich um ein Bildmotiv, das „sich kulturhistorisch als eines der stärksten Motive des Guten, der Liebe und damit Unschuld etabliert [hat]“⁴¹¹. In den „Festung Breslau“-Romanen nimmt dieses Motiv verschiedene spezifische Ausprägungen und Funktionen hinsichtlich der Inszenierung von „Flucht und Vertreibung“ ein. Ein häufiges Narrativ ist das von der Frau, die ihre Kinder im Chaos auf den Bahnsteigen verliert, z.B. in Hugo Hartungs Roman „Der Himmel war unten“:

„Eine Frau schreit. Als der Glatzer Zug auf der Station hielt, ist sie mit ihrem jüngsten Kind ausgestiegen, weil es drinnen unmöglich war, zum Abort zu gelangen. Aber eben hier, wo es sonst regelmäßig längeren Aufenthalt gibt, kann man den Zug heute rasch abfertigen; und als er langsam anrückt, rennt die Frau mit dem Kind hinterher, schwingt sich aufs Trittbrett, das Kleine heraufzerrend, rutscht auf dem vereisten Holz ab und rollt über den Buben hinweg, gefahrlos in einen Berg weichen Schnees. Und doch schreit sie, als hätte sie oder das Kind schweren Schaden gelitten. Ihre vier anderen Kinder fahren weiter in dem Wagen, dessen rotes Schlußlicht der wehende Schnee schnell verlöscht./ Noch weiß niemand in den Zügen, die nach Norden oder in denen, die nach Süden fahren, daß wochen-, monate-, jahrelang Mütter ihre Kinder, Kinder ihre Mütter suchen werden...“⁴¹²

Darstellungen wie diese wiederholen sich leicht variiert in verschiedenen Romanen. Auch in Werner Steinbergs Roman „Als die Uhren stehenblieben“ schafft es eine Mutter nicht, eines ihrer fünf Kinder mit in den abfahrenden Straßenbahnwagen zu ziehen, so dass ihr Junge allein zurückbleibt.⁴¹³ Ein weiteres sich oft wiederholendes Narrativ ist

⁴⁰⁹ Ebenda.

⁴¹⁰ Das heißt nicht, dass bei Langner und Rauchfuss keine Frauen als Opfer gezeigt werden. Vor allem bei Langner sind inklusive der Ich-Erzählerin viele Frauen als Gefangene der Gestapo Opfer. Nur werden die Frauen bei Langner nicht durch den Blick von außen auf ihre Leidenserfahrung reduziert, sondern sie werden in einem gemeinsamen Kampf ums Überleben gezeigt.

⁴¹¹ Röger, Maren: Flucht, Vertreibung und Umsiedlung. Mediale Erinnerungen und Debatten in Deutschland und Polen seit 1989, Marburg 2011, S. 275.

⁴¹² Hartung, Hugo: Der Himmel war unten, S. 58.

⁴¹³ Steinberg, Werner: Als die Uhren stehenblieben, S. 60f.

das von der Mutter, deren Säugling auf der Flucht erfriert.⁴¹⁴ Der Sohn der Protagonistin Jutta Münch in Werner Steinbergs Roman „Als die Uhren stehenblieben“ erfriert auf dem Fußmarsch beim Verlassen der Stadt. Auch in anderen Romanen wird die Begegnung der Protagonisten mit Frauen, die ihre Kinder auf der Flucht verloren haben, geschildert, z.B. in dem Roman „Brände an der Oder“ des ehemaligen Offiziers der Waffen-SS Georg Haas. Haas beschreibt eine Szene, in der eine Mutter sich mit einer gefüllten Milchflasche über einen Kinderwagen beugt und feststellen muss, dass ihr Kind bereits erfroren ist.⁴¹⁵ Im Text von Haas lässt sich deutlich eine propagandistische Instrumentalisierung der Opferbilder erkennen, wenn der Erzähler das „bolschewistische Chaos“ für das Schicksal der Menschen verantwortlich macht und die Ursache für das Leid der Menschen ausschließlich darin ausmacht, was den Menschen „auf ihren Fersen folgt“ („Mord, Brand, Vergewaltigung und Seuchen“)⁴¹⁶, also in allem, was aus dem Osten kommt. Dieses Feindbildschema wird in Haas Roman bekräftigt durch die Figur der russischen Agentin, die sich in einem Flüchtlingstreck in die Stadt einschleust und sich als deutsche Mutter ausgibt, deren Kind erfroren ist. In dem Kinderwagen, den sie bei sich hat, versteckt sie ihre Spionageausrüstung. Die Russen sind in dieser Darstellung nicht nur die alleinigen Verursacher des Leids, sondern beuten dieses Leid auch noch zu ihren Zwecken aus. Das Bild der leidenden deutschen Mutter dient hier der Verstärkung des negativen Russenbildes.

Im Bild des leeren Kinderwagens oder des Kinderwagens der gegen den Schneesturm angeschoben wird, verdichtet sich in vielen Texten das Schicksal der Frauen und Kinder. In Steinbergs Roman „Als die Uhren stehenblieben“ kündigt der auf der Flucht zurückgelassene Kinderwagen den Tod des kleinen Jonas, des Sohnes der Protagonistin, an:

„So steht der leere Kinderwagen, das kuschelige Heim des kleinen Jonas, in der Nacht unter den Kälteschauern, und dann fegt der tückische Sturm heran und treibt den Wagen vor sich her. [...] Bis er schließlich gegen den gußeisernen, gerippten Pfeiler einer längst nicht mehr brennenden Straßenlaterne stößt, und zwar mit dem linken Vorderrad. Da stürzt er um, weil der Sturm so heftig ist und die Fahrt so schnell war. Er stürzt um, und ein paar ganz kleine Federkissen purzeln heraus, und jetzt treibt der Sturm die weiter unter der Nacht dahin.“⁴¹⁷

⁴¹⁴ Z.B. bei: Knebel, Hajo: Jahrgang 1929, S. 195; Hartung, Hugo: Der Himmel war unten; S. 75.

⁴¹⁵ Haas, Georg: Brände an der Oder, S. 47.

⁴¹⁶ Ebenda, S. 43.

⁴¹⁷ Steinberg, Werner: Als die Uhren stehenblieben, S. 187.

Die Assoziation dieser Textstelle mit der berühmten Szene aus Eisensteins „Panzerkreuzer Potemkin“, in der ein Kinderwagen – hier mit Kind, dessen Mutter erschossen wurde – allein die Treppe von Odessa herunterfährt und schließlich umkippt, liegt nahe. Nicht nur das Motiv, sondern auch Steinbergs Erzählstil erinnert hier an Eisenstein, z.B. in der Weise, wie der Kinderwagen als *pars pro toto* für das grausame Schicksal der Frauen und Kinder fungiert, so dass die Empathie des Lesers für diese Schicksale durch die Beschreibung des Kinderwagens geweckt wird.⁴¹⁸ So wie der Kinderwagen hier zum *pars pro toto* für das Schicksal der Frauen und Kinder wird, stellt sich der gesamte Komplex der Flucht und Evakuierung im Bild der leidenden Mutter mit Kind dar. Es wurde bereits darauf hingewiesen, dass dieses Motiv in den Romanen der männlichen Autoren besonders emotionalisierend und ausführlich entwickelt wird. In diesem männlichen Erzählerblick manifestiert sich ein Problemzusammenhang auf den Hubert Orłowski aufmerksam gemacht hat: Das Versagen der Männergesellschaft oder vielmehr das Versagen „konkreter Väter, Ehemänner, Brüder, Söhne und Geliebter“⁴¹⁹. Orłowski konstatiert, dass „alle unrealisierten Schutzaktionen in tabuisierte Bereiche verdrängt worden sind“.⁴²⁰ In den „Festung Breslau“-Romanen dienen die Darstellungen leidender Frauen und Kinder häufig dazu, die Gefühle des Versagens der männlichen Protagonisten zu thematisieren. Dieses Gefühl des Versagens artikuliert sich in unterschiedlicher Weise, z.B. bei Georg Haas als von einem der Protagonisten – einem Angehörigen der Waffen-SS – empfundenen militärisches Scheitern bei der Verteidigung „der Heimat“, wobei Heimat hier nicht konkret als „Zuhause“, sondern im Sinne der NS-Ideologie als geografisch festgelegter, von einer homogenen „Volksgemeinschaft“ bewohnter „Lebensraum“ verstanden wird. Das Gefühl des Versagens entsteht auch hier angesichts der Flüchtlingsströme und konkret beim Anblick leidender alter Menschen, Frauen und Kinder:

„Frauen mit Kinderwagen stemmen sich verzweifelt gegen den Schnee an, mitten unter ihnen ein hinkender Greis, der gemeinsam mit einem vermummten Mädchen einen umgedrehten Tisch, der ihnen Fahrzeug und Schlitten ersetzen muß, auf seiner Platte durch den Schnee zieht. Zwischen die Tischbeine haben sie Bettzeug und Kleiderbündel gestopft und mit Stricken festgebunden. Aus dem feuchten Bettzeug heraus hört Hansen das Wimmern eines Kindes. [...] Aus allen Augen, allen Stimmen, sogar aus dem Brüllen des Viehs glaubt er die vorwurfsvolle Frage herauszuhören: Wie kommt es, dass ihr noch

⁴¹⁸ Vgl. Reclam Filmklassiker, hrsg. von Thomas Koebner, Stuttgart 2006, S. 141-147.

⁴¹⁹ Orłowski, Hubert: *Sag mir, wo die Männer sind...* (Dis-)Kontinuitäten in der ›ostpreußischen‹ Deprivationsliteratur, in: Das »Prinzip Erinnerung« in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur nach 1989, S. 42.

⁴²⁰ Ebenda.

hier seid? Warum schützt ihr nicht unsere Heimat, die doch auch die eure ist, unser Hab und Gut, unserer und unserer Kinder Leben?“⁴²¹

Der Anblick leidender Frauen und Kinder evoziert hier ein Gefühl des Versagens im Hinblick auf das Ideal einer männlichen Beschützerrolle. Die Unfähigkeit zur Hilfeleistung beschäftigt auch den jugendlichen Ich-Erzähler in Hajo Knebels Roman „Jahrgang 1929“. Der Ich-Erzähler ist zusammen mit anderen Jungen aus seiner Schulklasse zur Betreuung von Flüchtlingstransporten am Breslauer Hauptbahnhof eingeteilt. Die Situation nach der Einfahrt der Züge stellt er folgendermaßen dar:

„Die Bahnsteige waren überfüllt von hastenden Menschen. Sie brodelten durcheinander, wogten hin und her. Koffer wurden von der Rampe gefegt, fielen unter den Güterwagen auf die Gleise. Kleine Kinder schrieten angstvoll und hell. Alte Frauen verrichteten ihre Notdurft an den geöffneten Türen. „Tee! Tee!“ riefen die hellen Stimmen der Schwestern an den Rotkreuzbaracken. Wir versuchten zu helfen; aber es war fast unmöglich.“⁴²²

„Das Versagen der Männergesellschaft“⁴²³ kommt auch hier zur Sprache. Es wird zugleich mit der Unmöglichkeit zu helfen gerechtfertigt. Die empfundene Hilflosigkeit der männlichen Protagonisten drückt sich auch in dem indirekten Vergleich der Ereignisse mit Naturgewalten aus: Die Menschenmassen „wogten“ und „brodelten“. Durch den Anblick leidender Frauen und Kinder wird das Gefühl der Hilflosigkeit ins Bewusstsein gerückt.

Gemeinsam ist den Mutter-Kind-Darstellungen, dass sie die Ereignisse der Flucht und Evakuierung personalisieren, emotionalisieren und den deutschen Opferdiskurs mit bildlichen Vorstellungen anreichern. Die unterschiedlichen Funktionen, die das Motiv in den Romanen erfüllt, lassen sich folgendermaßen zusammenfassen: Es dient zum einen (wie z.B. bei Haas) der Verstärkung des negativen Russenbildes, sofern die Russen als vermeintlich alleinige Verursacher des Leids der Frauen und Kinder dargestellt werden. Des Weiteren hat das Motiv eine bedeutende Funktion in Bezug auf die Definition der Männerrollen. Die Darstellungen verweisen auf das von Orłowski konstatierte Zur-Sprache-bringen eines „Versagens der Männergesellschaft“, da der Anblick leidender Frauen und Kinder bei den männlichen Erzählern oder Figuren dieses Gefühl des Versagens weckt. Somit dient das Motiv auch der literarischen Bewältigung dieser Versagensgefühle. An der Art der Darstellung und der Kontextualisierung der Mutter-

⁴²¹ Haas, Georg: *Brände an der Oder*, S. 43.

⁴²² Knebel, Hajo: *Jahrgang 1929*, S. 194.

⁴²³ Vgl. Orłowski, Hubert: *Sag mir, wo die Männer sind...* (Dis-)Kontinuitäten in der ›ostpreußischen‹ Deprivationsliteratur, in: *Das »Prinzip Erinnerung« in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur nach 1989*, S. 42.

Kind-Motive zeigt sich besonders deutlich die männliche Prägung der Erinnerungskultur der Nachkriegszeit. Zwar waren Frauen und Kinder von Flucht und Zwangsaussiedlungen am stärksten betroffen, die mediale Vermittlung, Interessenvertretung und Politisierung der Schicksale der „Vertriebenen“ vollzog sich in der Nachkriegszeit jedoch nahezu ausschließlich durch männliche Amtsträger, so haben z.B. ausschließlich Männer die „Charta der deutschen Heimatvertriebenen“ unterzeichnet und in der Erinnerungspolitik in Bezug auf „Flucht und Vertreibung“ die Richtung vorgegeben.

Die in den Romanen dargestellte ungeordnete Flucht aus Breslau, wie sie sich im Chaos und der Panik an den Bahnhöfen darstellt, steht im Kontrast zu der in Trecks organisierten Flucht aus ländlichen Regionen. Das Bild vom Flüchtlingstreck ist eine der am meisten verbreiteten Visualisierungen von „Flucht und Vertreibung“. Laut Maren Röger habe sich dieses Motiv bereits in der Nachkriegszeit durchgesetzt und habe seine zentrale Bedeutung bis heute beibehalten, wobei nicht immer auf dasselbe Bild referiert werde, sondern unterschiedliche Bilder mit ähnlichen Motiven verwendet werden und der Treck oft auch in stilisierter Form vorkomme.⁴²⁴ Gemeinsam, so Röger, sei diesen Bildern, dass ihre Ursprünge im *embedded journalism* liegen oder sie aus NS-Wochenschaun stammen und dass diese Darstellungen „in propagandistischen Kontexten entstanden und durch die Einbettung in NS-Narrative geprägt“ sind.⁴²⁵ Die Trecks gehörten in Breslau zum Stadtbild, da sie aus den weiter östlich gelegenen ländlichen Gebieten durch die Stadt Richtung Westen zogen. Obwohl die Flucht aus Breslau nach den Evakuierungsbefehlen ungeordnet und panisch verlief, hat das Bild vom Treck in einigen Texten seinen Niederschlag gefunden, z.B. im Roman „Jahrgang 1929“ (BRD, 1962) von Hajo Knebel:

„Es war das längst vertraute Bild: Treckwagen, Pferdegespanne, Kufenschlitten, Schlepper mit Ackerwagen dahinter, puffende Zugmaschinen, Rinderherden, bärtige Volkssturmmänner als Treiber, vereiste Santätsautos, Frauen mit Handwagen, Frauen mit Kinderwagen, Frauen mit Handschlitten, Frauen mit Kindern an der Hand, Frauen mit Koffern, dahintrottende Scharen von Kriegsgefangenen, ein quietschender Wehrmachtswagen auf den Felgen rollend, Frauen mit Fahrrädern, Kinder aus Heimen mit ihren Lehrern und Pflegern, wiehernde Pferde, auf die Seite geschobene Leiterwagen mit zerbrochenen Rädern, weggeworfenes Gepäck im Straßengraben.“⁴²⁶

⁴²⁴Röger, Maren: Flucht, Vertreibung und Umsiedlung. Mediale Erinnerungen und Debatten in Deutschland und Polen seit 1989, S. 259.

⁴²⁵Ebenda.

⁴²⁶Knebel, Hajo: Jahrgang 1929, S. 266.

Der Ich-Erzähler zitiert das ganze Repertoire an Erinnerungssikonen herbei, welches mit dem Anblick von Flüchtlingstrecks verbunden ist und bezeichnet es als „längst vertrautes Bild“. Dass die Erinnerung an den Anblick der Flüchtlingstrecks noch Jahre später einen so zentralen Platz einnimmt, kann auch als Hinweis auf die Erinnerungskultur der Entstehungszeit der Romane gelesen werden, da in den späteren 50er Jahren und den 60er Jahren der Treck bereits zur Erinnerungssikone avanciert war und möglicherweise auf die literarischen Darstellungen zurückgewirkt hat. Dass der Treck in der Nachkriegszeit als Motiv so populär wurde, begründet Maren Röger mit dem „Bedürfnis nach Trennschärfe zu anderen historischen Ereignissen“⁴²⁷. Andere Motive, wie das des Viehwaggon, haben sich nicht durchsetzen können, da sie schon anders konnotiert seien, wie der Viehwaggon mit der Erinnerung an die Deportation der Juden.⁴²⁸ Ein weiterer Grund für die zentrale Bedeutung des Bildes vom Flüchtlingstreck in der BRD könnte darin bestehen, dass es eine kollektive Identität konstruiert, die auch in Erinnerungsgemeinschaften der Nachkriegszeit noch Bestand haben konnte. Der Treck steht für ein gemeinsames Schicksal und sozialen Zusammenhalt, während die Flucht der Breslauer aus der Stadt in vielen Darstellungen als Kampf eines jeden Einzelnen um sein Überleben dargestellt wird. Hubert Orłowski konstatiert, dass der Treck bei der Flucht aus Ostpreußen „nur als Folge einer spezifisch vorindustriellen Vergemeinschaftung dieser Region“⁴²⁹ möglich war. Wenn in den Romanen die Flüchtlingstrecks thematisiert werden, die aus den weiter östlich gelegenen Gebieten durch Breslau ziehen, wird hier auch auf den sozialen Zusammenhalt in den Trecks verwiesen, so z.B. im Roman von Georg Haas: Hier schließt sich eine russische Agentin einem solchen Treck an, um sich in die Stadt einzuschleusen. Sie ist erstaunt über die gegenseitige Hilfe und Empathie der Menschen, die „über dem eigenen Elend nicht die Not des Mitmenschen übersehen“⁴³⁰. Anders stellt sich in den Texten das Verhalten der Menschen dar, die aus Breslau fliehen. An den Bahnhöfen herrscht Panik und die Menschen kämpfen rücksichtslos um die Plätze in den Zügen. In Hugo Hartungs Roman „Der Himmel war unten“ wird erzählt, wie sich die Frau des Protagonisten – Lisa

⁴²⁷ Röger, Maren: Flucht, Vertreibung und Umsiedlung. Mediale Erinnerungen und Debatten in Deutschland und Polen seit 1989, S. 257.

⁴²⁸ Ebenda.

⁴²⁹ Orłowski, Hubert: *Sag mir, wo die Männer sind...* (Dis-)Kontinuitäten in der ›ostpreußischen‹ Deprivationsliteratur, in: Das »Prinzip Erinnerung« in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur nach 1989, S. 43.

⁴³⁰ Haas, Georg: Brände an der Oder, S. 57.

Rönnig – mit ihren zwei Kindern im Bahnhof zu den Zügen durchkämpft:

„Jetzt sind die drei auf dem Bahnhofsvorplatz [...]. Frau Lisa Rönnig ist eine tapfere Frau, und Gefahr steigert ihre Kräfte. Aber in dieser schwarzen Menschengallerte schwabbt sie hilflos mit, da- und dorthin getrieben und gepreßt. Immer wieder schaut sie in Augen, in fremde Augen, hilflose, gequälte, haßerfüllte, flackernde, dem Wahnsinn nahe. [...] Lisa wühlt sich mit ihren Kindern hindurch, gescholten, geknufft, getreten.“⁴³¹

Zwar wird Lisa Rönnig in dieser Situation Hilfe zuteil von der Mutter eines Eisenbahners, die ihr und ihren Kindern einen Platz in einem Güterwaggon verschafft. Diese Hilfeleistung wird hier aber als Ausnahme dargestellt. Auch der Ich-Erzähler in Hajo Knebel's Roman „Jahrgang 1929“ macht eine ähnliche Erfahrung am „Freiburger Bahnhof“. Er empfindet die Menschenmassen gar als lebensbedrohlich: „Nur nicht fallen“, dachte ich immer wieder, „nur nicht fallen. Die trampeln dich ja tot.“⁴³² Bei der Erzählerin in Hildegard Maria Rauchfuss' Roman „Schlesisches Himmelreich“ klingt Verachtung für dieses Verhalten der Massen durch:

„Aber diese Verzweifelten, die entschlossen waren, andere zu überrennen, über sie wegzutrampeln, um das eigene Leben wenigstens bis an die Lokomotive zu schleppen, schienen noch nicht ganz gefühllos zu sein. Eine schmale Gasse öffnete sich, um einen Kindertrupp durchzulassen, Kinder, die nicht weinten, nicht schrien, die Hand in Hand vorwärtstrippelten.“⁴³³

Die Kinder erscheinen hier im Gegensatz zu der außer Kontrolle geratenen Masse der Erwachsenen viel besonnener. Die Masse macht hier zwar eine Ausnahme für die Kinder, wird aber ansonsten als Ansammlung von Menschen charakterisiert, die rücksichtslos um ihr eigenes Leben kämpfen. In dieser Vereinzelung als Kehrseite der großstädtischen Individualität tritt der urbane Charakter der Stadt in den Vordergrund. Die Fluchtszenen lassen die Stadt zur unüberschaubaren, unberechenbaren Wildnis werden und der großstädtische Kulturmensch versinkt in Instinkt-getriebenen Menschenmassen.

Die unterschiedliche erinnerungskulturelle Prägung der BRD- und der DDR-Romane zeigt sich vor allem darin, wie sich die Darstellungen der Flüchtlinge hinsichtlich ihrer Vergemeinschaftung bzw. Vereinzelung unterscheiden. Obwohl der Treck bei der Flucht aus Breslau historisch keine so große Rolle spielte wie bei der Flucht aus den ländlichen Gegenden, wird das Bild vom Treck in verschiedenen Varianten in den in der BRD entstandenen „Festung Breslau“-Romanen verwendet. Auch wenn der Begriff „Treck“

⁴³¹ Hartung, Hugo: Der Himmel war unten, S. 63.

⁴³² Knebel, Hajo: Jahrgang 1929, S. 226.

⁴³³ Rauchfuss, Hildegard Maria: Schlesisches Himmelreich, S. 565.

nicht explizit genannt wird, werden Bilder ins Bewusstsein gerufen, die mit den typischen Darstellungen der Trecks assoziiert sind. Das Bild vom Treck eignet sich besonders gut als Erinnerungssikone und Identifikationspunkt einer gemeinsam erlebten Erfahrung. Die Darstellung der Flüchtlinge als Gemeinschaft ist mit der Erinnerungskultur der BRD kompatibel, in der sich seit Anfang der 50er Jahre die „Vertriebenen“ auch institutionell organisierten und auch auf dem politischen Feld als eine homogene Interessengemeinschaft wahrgenommen wurden, da sich der Bund der Vertriebenen (BdV) als Sprachrohr aller „Vertriebenen“ darstellte. Auf die Bedeutung der „Treckgemeinschaft“ für die Organisation der „Vertriebenen“ in der Nachkriegszeit der BRD weist Samuel Salzborn hin. Die „Treckgemeinschaften“ hätten die ersten Keimzellen und Vorläufer der Vertriebenenverbände dargestellt.⁴³⁴ Die mit dem Treck assoziierten Erinnerungstopoi bieten sich demnach an, um eine kollektive Identität zu konstruieren und zu erhalten. Dass diese Erinnerungsbilder in der offiziellen Erinnerungskultur der DDR nicht virulent waren, hängt damit zusammen, dass die Bildung einer kollektiven Identität der „Umsiedler“ unerwünscht war. Ein wesentlicher von der jeweiligen Erinnerungskultur abhängiger Unterschied zwischen den BRD- und den DDR-Romanen besteht also darin, inwiefern Projektionsflächen für die Konstruktion einer kollektiven Identität der aus Breslau fliehenden Menschen angeboten werden.

Als ein relevanter Unterschied zwischen den Darstellungen der Flucht in den Romanen wurde die Gestaltung der Opfernarrative herausgestellt, wobei hier die Darstellung der leidenden Mutter mit Kind besonders präsent ist. Hier spielen neben den unterschiedlichen erinnerungskulturellen Kontexten der Entstehung der Texte auch genderspezifische Aspekte eine Rolle. Das Opfernarrativ der leidenden Mutter mit Kind ist in den Texten der Autorinnen Maria Langner und Hildegard Maria Rauchfuss quantitativ weniger präsent und in der Art der Darstellung weniger emotionalisierend. Die Gründe hierfür sind wohl im unterschiedlichen Erfahrungshorizont der Autorinnen und Autoren unter den Kriegsbedingungen zu suchen, aber auch darin, dass es sich bei den Romanen von Hildegard Maria Rauchfuss und Maria Langner um autobiografische Texte handelt, in denen die Identität der Protagonistinnen über eine aktive Widerstandshaltung gegen den Nationalsozialismus konstruiert wird und aus dieser Haltung heraus eine Distanzierung vom Bild der passiven Frau in der Opferrolle

⁴³⁴ Salzborn, Samuel: *Grenzenlose Heimat. Geschichte, Gegenwart und Zukunft der Vertriebenenverbände*, Berlin 2000, S. 52.

vorgenommen wird. Antifaschistischer Widerstand wird hier zum Emanzipationsfaktor, der die Frau von der Festlegung auf die Opferrolle befreit. Hier findet sich somit eine Gegenerzählung zum Narrativ der leidenden Frau als Symbolfigur des bundesdeutschen Opfernarrativs von „Flucht und Vertreibung“.

4.2.5 Die Schuld zwischen den Zeilen – Holocaust, Kriegsverbrechen und der literarische Umgang mit der Schuldfrage in den „Festung Breslau“-Romanen

Da in den „Festung Breslau“-Romanen Erinnerungen an den Krieg vor dem Hintergrund des Wissens um die Bilanzen des Krieges literarisch verarbeitet werden, stellt sich die Frage, inwiefern und auf welche Weise in diesen Texten Schuldverstrickungen und andere Opfergruppen als die deutschen „Vertriebenen“ thematisiert werden. In der Forschung wird die Frage nach der Präsenz und Bedeutung anderer Opfergruppen in der Deprivationsliteratur kontrovers diskutiert. Als Gegenthese zu dem Vorwurf, die „Flucht- und Vertreibungsliteratur“ würde andere Opfergruppen ignorieren, behauptet Louis Ferdinand Helbig, dass diese in der „Flucht- und Vertreibungsliteratur“ eine bedeutende Rolle spielen würden.⁴³⁵ Im Korpus der Breslau-Romane werden Erinnerungen an eine Stadt verarbeitet, deren jüdische Gemeinde vor dem Zweiten Weltkrieg die drittgrößte Deutschlands war. Im Jahre 1910 zählte Breslau 20212 jüdische Einwohner, von denen 75% bis zu Beginn des Zweiten Weltkrieges aus der Stadt flohen.⁴³⁶ Da wiederum jüdische Flüchtlinge aus anderen Orten hinzukamen, stieg die Anzahl der Juden in Breslau in den Jahren 1939-1941 von ca. 6000 auf ca. 12000.⁴³⁷ Nur 160 jüdische Breslauer haben den Holocaust überlebt.⁴³⁸ Zur Zeit der „Festung Breslau“ waren bereits fast alle Breslauer Juden geflüchtet oder deportiert. Die Handlungszeit vieler Breslau-Romane beschränkt sich auf die „Festung Breslau“, also auf den Zeitraum zwischen Januar und Mai 1945. Allerdings bietet der Roman mehr noch als andere Gattungen Gestaltungsspielräume, um in Rückblicken oder Einblicken in Denken und Empfinden der Figuren diese Verbrechen und Schuld zu thematisieren, zumal zur Entstehungszeit der „Festung Breslau“-Romane die Ausmaße der deutschen Kriegsverbrechen und Vernichtungspolitik längst bekannt waren. Es ist also eine Frage der literarischen

⁴³⁵ Helbig, Louis Ferdinand: Der ungeheure Verlust, S. 41.

⁴³⁶ Zahlen nach: Davies/Moorhouse: Die Blume Europas, S. 487.

⁴³⁷ Ebenda.

⁴³⁸ Ebenda., S. 491.

Gestaltung, ob der Fokus des Erzählers auf die Schilderung der Ereignisse in der „Festung Breslau“ gerichtet bleibt oder ob der zeitliche Horizont entweder durch einen größeren Handlungszeitraum oder durch Rückblicke und Erinnerungen der Figuren erweitert und eine Reflexionsebene eingezogen wird, auf welcher Schuld und Schuldgefühle thematisiert werden, um Flucht und Heimatverlust in den Zusammenhang des gesamten Krieges und deutscher Schuld einzubetten. Es lässt sich nicht sagen, dass diese literarischen Gestaltungsspielräume für eine intensive Auseinandersetzung mit der Schuldfrage genutzt wurden. Angesichts der in der gesamten deutschen Bevölkerung in der Nachkriegszeit vorherrschenden Schuldabwehrmechanismen verwundert es kaum, dass sich diese Haltung auch in der Literatur widerspiegelt. Dennoch finden sich im Textkorpus der Breslau-Romane einige wenige Romane, in denen Auseinandersetzungen mit Schuldverstrickungen thematisiert werden. Hier sind vor allem die Romane „Als die Uhren stehenblieben“ (DDR, 1957) von Werner Steinberg, „Schlesisches Himmelreich“ (DDR, 1968) von Hildegard Maria Rauchfuss und „Jahrgang 1929“ (BRD, 1962) von Hajo Knebel zu nennen. In diesen Texten lässt sich eine kritische Beschäftigung mit individueller und/oder kollektiver Schuld erkennen. Des Weiteren kommt die Mitschuld an Kriegsverbrechen auch in Georg Ralph Haas Roman „Brände an der Oder“ (BRD, 1962) zur Sprache, hier allerdings indirekt durch Verleugnung und Relativierung. Der Roman von Haas gibt damit einen Einblick in die Rechtfertigungsnarrative aus der Täterperspektive. Der Umgang mit der Schuldfrage stellt erstens einen wichtigen Aspekt der gegenseitigen Abgrenzung der beiden deutschen Staaten auf der Ebene des offiziellen Gedächtnisses dar, wenn man z.B. an die Diskussion über die Kollektivschuldthese versus Zwei-Deutschland-Theorie denkt. Zweitens ist auch die Erinnerung an individuelle Schuld oder Schuldgefühle ein wesentliches Konstituens der Stadt als literarischem Erinnerungstopos. Während sich die Narrative des kollektiven Gedächtnisses in den zentralen Orten und Gedenkstätten des Massenmordes kristallisieren, sind die meisten individuellen Erinnerungen der deutschen Zivilbevölkerung oder der einfachen Soldaten, sofern Schuld und Zeugenschaft überhaupt zur Sprache kommen, an die eigene Stadt, den Bezirk, die Straße, das Wohnhaus oder an Orte an der Front gebunden. So ist auch die Stadt Breslau in der Belletristik mit unterschiedlichen Erinnerungen an individuelle Schuld oder Schuldgefühle belegt. Inwiefern und auf welche Weise Zeugenschaft, Schuld und Schuldgefühle in der Literatur verarbeitet werden und zur Konstruktion des Erinnerungstopos in der Literatur beitragen, wird im Folgenden analysiert.

Das individuelle Schuldig-Werden der Protagonisten ist vor allem in den Romanen von Hajo Knebel und Hildegard Maria Rauchfuss ein Thema. Diese beiden Autoren haben gemeinsam, dass sie zur Zeit des Krieges noch im Kindes- und Jugendalter und damit noch nicht in verantwortlichen gesellschaftlichen Positionen waren. In dem Roman „Jahrgang 1929“ (BRD, 1962) von Hajo Knebel drückt sich ein Schuldbewusstsein des Erzählers zum Zeitpunkt des Erzählens aus. Der Erzähler macht deutlich, dass das Bewusstsein für das Ausmaß der Schuld in den Erfahrungs- und Wissenshorizont zum Zeitpunkt des Erzählens eingebettet ist und zum Zeitpunkt des erinnerten Ereignisses noch nicht vom Protagonisten voll erfasst werden konnte. Damit ist ein Gefühl des tragischen „Unschuldigen Schuldig-werdens“ verbunden, welches auch dazu beigetragen haben könnte, dass die Handlung des Sich-schuldig-machens hier zur Sprache gebracht und nicht verschwiegen wird. Das Schuldgefühl wird vor allem durch folgende Episode ausgelöst: Vier der Mitschüler des Protagonisten werden von der SS eines Morgens aus der Schule abgeholt bzw. vom Direktor mitgeschickt, um bei einem Auftrag zu helfen und kehren traumatisiert zurück:

„Das Lachen, dieses vergnügte, jugenhafte, unbeschwerte Lachen, war aus ihren Gesichtern verschwunden. Die ersten Tage blieben sie wie erstarrt, gingen herum mit leeren, erloschenen Augen, mit Augen voller Grauen, schwiegen auf unsere wißbegierigen Fragen, waren wie Fremde unter Fremden.“⁴³⁹

Einer von ihnen bricht dem Ich-Erzähler gegenüber doch sein Schweigen und berichtet von seinen Erlebnissen. Er führt ihn zu einem großen Teppich, den die vier Schüler von ihrer Fahrt für die Schule mitgebracht haben und der seitdem in deren Aufenthaltsraum liegt, und bittet den Ich-Erzähler den Teppich genau zu betrachten. Bei näherem Hinsehen entdeckt er dunkle Flecken, die er zunächst für Dreck und Staub hält, bis er darauf hingewiesen wird, dass es sich dabei um das Blut der vorherigen Besitzer handelt. Er erfährt von seinem Mitschüler, dass er Zeuge war, als Juden aus ihren Häusern getrieben, einige von ihnen ermordet und ihr Eigentum geplündert wurde und dass die Schule von diesen Plünderungen profitiert. Der Teppich fungiert fortan als Medium der Erinnerung:

„Jedesmal, wenn wir den Raum betraten, gingen wir außen um ihn herum. Wir scheuten die Flecken, scheuten auf das Blut zu treten und wußten nicht – oder wollten es nicht wahrhaben – daß wir schon mitschuldig geworden waren, unschuldig – schuldig.“⁴⁴⁰

Die eigene Mitschuld wird hier thematisiert, das Selbstbild des unschuldigen Schuldigen

⁴³⁹ Knebel, Hajo: Jahrgang 1929, S. 58.

⁴⁴⁰ Ebenda, S. 61.

ermöglicht hier eine Integration der Schuld in die eigene Identität. Das Zur-Sprache-Bringen der eigenen Mitschuld scheint durch die Überzeugung, unschuldig schuldig geworden zu sein, erleichtert zu werden. Im Bild und Selbstbild des zum Zeitpunkt der Handlung noch jugendlichen Protagonisten verbinden sich Täterbewusstsein und Opfergefühl: Als Opfer der Verhältnisse werden die Jugendlichen gezwungenermaßen zu (Mit-)Tätern und das teilweise – wie die Beschreibung der rückkehrenden Mitschüler zeigt – bis zur Traumatisierung, die durch die eigene aufgezwungene Rolle ausgelöst wird. Während die auf der Täter-Opfer-Skala ganz außen liegenden Gedächtnisformationen, also das Tätergedächtnis und das des passiven Opfers, dadurch gekennzeichnet sind, dass sie sich einer Versprachlichung versperren – beim passiven Opfer durch „die Abspaltung des übermäßig Schrecklichen vom Bewusstsein“⁴⁴¹ und beim Täter durch „die Abwehr von Schuld als Strategie einer Gesichtswahrung“⁴⁴² – ermöglicht die Selbstdarstellung als Opfer, welchem die Täterrolle aufgezwungen wurde, die Thematisierung eigener Schuldgefühle. Das zeigt, dass „Täter-“ und „Opfergedächtnis“ (wie „Täter“ und „Opfer“ überhaupt) sich oft in der Erzählung nicht eindeutig trennen lassen und narrative Verbindungen eingehen, die der Bewahrung des eigenen Selbstbildes dienen.

Auch in Hildegard Maria Rauchfuss' Roman „Schlesisches Himmelreich“ wird die jugendliche Protagonistin Carlotta Fähndrich unschuldig schuldig. Während die jüdischen Opfer in Hajo Knebels Roman anonym bleiben, macht sich die Protagonistin in Rauchfuss' Roman an ihrer besten Freundin schuldig: Als Kind freundet sich Carlotta Fähndrich mit der Jüdin Betty Kaisermann an. Die beiden Mädchen verbindet viele Jahre lang eine enge Freundschaft bis die immer stärker werdenden Repressionsmaßnahmen gegen Juden und der Druck des sozialen Umfeldes dazu führen, dass Carlotta sich von ihrer Freundin distanziert. Die Schuldgefühle Carlottas werden zum einen dadurch ausgelöst, dass sie sich von ihrer Freundin abgewendet hat und zum anderen dadurch, dass sie indirekt unwissend den Anlass zur Denunziation der Familie Kaisermann geliefert hat: Sie hat ihrer Freundin Betty eine kleine Katze geschenkt. Die Nachbarn haben die Familie denunziert, weil es für Juden verboten war Haustiere zu halten. Der Verstoß gegen dieses Gesetz wurde dann zum Vorwand für die Deportation der Familie. Ihr Unschuldig-schuldig-werden wird hier mit ihrer eigenen Unwissenheit

⁴⁴¹ Assmann, Aleida: *Der lange Schatten der Vergangenheit*, S. 81.

⁴⁴² Ebenda.

und mit dem Druck des sozialen Umfeldes begründet, zudem wirft sie sich selbst immer wieder eigenes Fehlverhalten vor und verweist damit auf nicht ausgeschöpfte Handlungsoptionen:

„Gestern abend hatte sie ihr Tagebuch hervorgeholt. Die letzte Eintragung stammte vom August vorigen Jahres. „Ich darf Betty nicht mehr sehen. Aber ich habe sie trotzdem angerufen. Immer besetzt. Vielleicht haben sie kein Telefon mehr. Bin ich schlecht, weil ich tue, was andere für richtig und vernünftig halten? Wer sagt mir eigentlich, wann man für etwas eintreten muß, auch wenn alle Welt dagegen ist? Ich bin feige. Einfach hingehen, klingeln, wieder da sein. Weshalb tue ich es doch nicht? Weil sie sagen, ich bringe uns in Gefahr. Weil sie es immer wieder sagen...“⁴⁴³

Die Schuldgefühle und Selbstvorwürfe der Protagonistin rühren sich jedoch nicht nur in Bezug auf ihre Freundin Betty, sondern an anderer Stelle wird sie Zeugin, wie eine Polin auf offener Straße erschossen wird. Durch ihr eigenes Verhalten fühlt sie sich als Mittäterin:

„Hatte sie, Carlotta Fähndrich, nicht die dort eben erschossen? Dazu brauchte man nämlich gar keine Waffe. Nur den eigenen Hochmut, die eigene Trägheit, die Gleichgültigkeit. Das ergab schon genügend Munition.“⁴⁴⁴

Die Selbstanklagen der Protagonistin sind im Kontext des gesamten Romans als wichtiger Entwicklungs- und Emanzipierungsschritt zu sehen. Das Eingeständnis der eigenen (Mit-)Schuld steht hier im engen Zusammenhang mit der Persönlichkeitsentwicklung von Carlotta Fähndrich, welche das zentrale Thema des Romans darstellt. Im Verlagsgutachten zu „Schlesisches Himmelreich“ heißt es:

„Zunächst einmal ist ihr Bekenntnisbuch aufschlußreich und bedeutsam als Dokument der Wandlung einer Schriftstellerpersönlichkeit, die auf Grund eigener, oft schmerzlicher Lebenserfahrungen längst die Schranken ihrer bürgerlichen Herkunft durchbrochen hat und mit ihrem künstlerischen Schaffen der Entwicklung unserer sozialistischen Menschengemeinschaft dient.“⁴⁴⁵

Das Bekenntnis zu eigenem Fehlverhalten ist hier die notwendige Voraussetzung für die Darstellung der Persönlichkeitswandlung der Figur. Die Darstellung einer solchen Wandlung entspricht einem der beiden von Wolfgang Emmerich für die frühe DDR-Literatur als typisch herausgestellten Schemata, die beide „pädagogischer Natur“ gewesen seien.⁴⁴⁶ Laut Emmerich wurden Krieg und Nazismus in der frühen DDR entweder aus der Perspektive des antifaschistischen Widerstandes oder als

⁴⁴³ Rauchfuss, Hildegard Maria: Schlesisches Himmelreich, S. 282.

⁴⁴⁴ Ebenda, S. 540.

⁴⁴⁵ Gutachten zu „Schlesisches Himmelreich“, BAArch, DR1 / 3224.

⁴⁴⁶ Emmerich, Wolfgang: Kleine Literaturgeschichte der DDR, S. 131.

„»Wandlungen« einstiger Nazis und Mitläufer vorgeführt, durch die die Protagonisten gleichsam dazu reif werden, den Sozialismus als das ganz Andere ins Werk zu setzen“⁴⁴⁷. Die Schuldgefühle im Roman führen die Protagonistin zu einer solchen Wandlung und schließlich zu einer Festigung ihrer Persönlichkeit und politischen Überzeugung. Der Roman passt damit gerade wegen der konservativ-bürgerlichen Herkunft der Protagonistin und ihrem Eingeständnis von Schuldverstrickungen in die Erinnerungskultur der DDR. Auf Grund der differenzierten Auseinandersetzung mit der Problematik der individuellen Schuld, lässt sich der Roman jedoch keinesfalls auf dieses pädagogische Schema reduzieren.

Der Roman „Schlesisches Himmelreich“ ist nicht nur einer der wenigen, in denen persönliche Schuldgefühle und Verantwortung thematisiert werden, sondern er enthält einige der in dem hier behandelten Textkorpus seltenen Referenzen auf das jüdische Leben in Breslau. Orte des jüdischen Lebens werden in das Stadtbild integriert. An verschiedenen Textstellen taucht im Hintergrund die Synagoge in der damaligen Wallstraße (ul. Pawła Włodkowica) auf.⁴⁴⁸ Dem Standort in der ehemaligen Wallstraße nach muss es sich hier um die „Synagoge zum Weißen Storch“ („Synagoga pod Białym Bocianem“) handeln. Die Beschreibung der Synagoge im Roman, die „fremd, fast märchenhaft anmutend“ mit ihren „Türmchen hinter einem schmiedeeisernen Gitter“⁴⁴⁹ gestanden habe, entspricht allerdings kaum dem architektonischen Erscheinungsbild der im klassizistischen Stil erbauten „Synagoge zum Weißen Storch“, sondern eher dem neoromanischen Stil der „Neuen Synagoge“,⁴⁵⁰ die aber an einem anderen Ort stand. Diese topografische Ungenauigkeit könnte durch die Einbettung der Beschreibung der Synagoge in die Darstellung des sog. „Judenviertels“ in der Wallstraße zustande gekommen sein. Die empfundene Fremdheit dieser Umgebung lässt sich wohl in der klassizistischen Architektur der Storch-Synagoge weniger gut veranschaulichen. Die Empfindung dieser Fremdheit resultiert aber im Roman kaum aus der jüdischen Prägung der Umgebung, sondern daraus, dass diese Gegend als verwaist dargestellt wird:

„Es gab kaum Läden dort, außer ein oder zwei Pelzhandlungen, einigen

⁴⁴⁷ Ebenda.

⁴⁴⁸ Rauchfuss, Hildegard Maria: *Schlesisches Himmelreich*, S. 71 / S. 190 / S. 227.

⁴⁴⁹ Ebenda, S. 190.

⁴⁵⁰ Vgl. Krinsky, Herselle Carol: *Europas Synagogen*, Stuttgart 1988, S. 318ff; sowie: Nippa, Annegret; Herbstreuth, Peter: *Eine kleine Geschichte der Synagoge aus dreizehn Städten*, Hamburg 1999, S. 132f. Die „Neue Synagoge“ wird hier entweder nach ihrem Standort „Synagoge am Anger“ oder auch „Reformtempel“ genannt.

Schneiderwerkstätten und Handwerkern, die in den versteckten Höfen und Kellern Geschirr kitteten, Messer schliffen und Altwaren sortierten. [...] Die jüdischen Kaufmannsfamilien und Fabrikanten waren längst ins Südviertel gezogen und gehörten zu den geachteten Bürgerfamilien der Stadt, und kaum jemand erinnerte sich, altgläubigen Juden mit Pajes und in Kaftane gekleidet begegnet zu sein.“⁴⁵¹

Die Begegnung mit Breslauer Juden wird im Roman vor allem in Form der Freundschaft der Protagonistin Carlotta mit der Jüdin Betty thematisiert. Außer einiger Unterschiede in Lebens- und Essgewohnheiten in Bettys Familie, die Carlotta als Kind neugierig und staunend zur Kenntnis nimmt, spielt Bettys Jüdisch-Sein für die Freundschaft keine Rolle. Erst die Stigmatisierungen durch das Umfeld im Zuge der NS-Judendiskriminierung und später -verfolgung lassen das Jüdisch-Sein zum Thema werden. Rauchfuss' Roman ist damit der einzige in dem hier behandelten Textkorpus, in dem Breslauer Juden eine relevante Rolle für die Darstellung der Stadt spielen. Als die Erzählerin das Verhältnis von Carlottas Vater zu den Breslauer Juden beschreibt, werden allerdings auch stereotype Judendarstellungen reproduziert, deren Urheber (Erzählinstanz oder Figur?) nicht eindeutig identifizierbar ist:

„Es gab gutrenomierte jüdische Banken in der Stadt, und mit zwei oder drei ihrer Direktoren stand Wilhelm Fähndrich auf gutem Fuß. Er schätzte ihre Wendigkeit, ihre gewagten und trotzdem geglückten Transaktionen. Es imponierte ihm ganz einfach, wie souverän sie das Geld beherrschten [...]“⁴⁵²

Die Protagonistin Carlotta Fähndrich behält jedoch durchgängig eine ablehnende Haltung gegenüber antisemitischen Ideologien bei. Durch die Fokussierung der Handlung auf die Freundschaft zwischen Carlotta und Betty integriert die Erzählerin das Leben der Breslauer Juden in die Handlung und setzt sich kritisch mit Antisemitismus auseinander.

In Werner Steinbergs Roman „Als die Uhren stehenblieben“ ist der Umgang mit dem Thema „Schuld“ anders zu betrachten als bei Hajo Knebel und Hildegard Maria Rauchfuss, da die autobiografische Nähe von Knebel und Rauchfuss zu ihren Protagonisten ausgeprägter ist und die Erzählperspektive stark an die Figuren gebunden ist – bei Knebel in Form des Ich-Erzählers und bei Rauchfuss als überwiegend personale Erzählinstanz. Dem Leser wird hier eine starke Identifikation mit den Figuren angeboten, aus deren Sicht eine differenzierte Auseinandersetzung mit der eigenen Schuld und eine Beurteilung der Schuld anderer vorgenommen wird. Der auktoriale

⁴⁵¹ Rauchfuss, Hildegard Maria: Schlesisches Himmelreich, S. 190.

⁴⁵² Ebenda.

Erzähler in Steinbergs Roman führt exemplarisch an den Figuren eine Art Schuldskala und verschiedene Konstellationen und Kombinationen von Täter- und Opferrollen vor: Während der Wehrmachtssoldat Andreas Münch vor seiner Desertion historisch gesehen als Mitglied einer verbrecherischen Organisation auf der Seite der Täter zu verorten ist, stellt er sich in der Handlung des Romans als durch seine Kriegserlebnisse traumatisiertes Opfer dar. Es wird thematisiert, dass er Zeuge von Massenerschießungen von Juden geworden ist und diese Erinnerungen ihn stark belasten und zu einer auf ein Trauma verweisenden Sprachblockade führen (vgl. Kap. 4.2.2). Diese traumatische Erinnerung wird in einen direkten Zusammenhang mit einer Erinnerung an die Zeit vor dem Krieg gebracht, welche durch die Zeugenschaft bei den Massenerschießungen für den Protagonisten retrospektiv eine neue Bedeutung bekommt und Schuldgefühle auslöst. Die Erinnerung an die Zeit vor dem Krieg bezieht sich auf den Erwerb einer gebrauchten Küche, die das junge Ehepaar Münch einer jüdischen Frau abgekauft hat:

„Übrigens haben sie das einer Judenfrau abgekauft. Da stand ein Inserat in der Zeitung. Es war eine große Wohnung, man führte sie zuerst in das Wohnzimmer. Sie kamen sich ganz klein darin vor – schwere, riesige, dunkel gebeizte Möbel, vielverziert. „Danziger Barock“, sagte die müde Frau traurig und stolz. Sie atmeten auf als man ihnen die Küche zeigte. Hundertundzwanzig Mark – er hatte nur hundert bei sich, die zahlte er an. Am nächsten Tag holte er mit einem Bekannten die Sachen ab, auf einem Kastenwagen hatte alles Platz. Sie waren so übermütig, daß sie mit einem alten Wecker Fußball spielten. Jutta rieb und scheuerte. In einer Schublade lag ein verschimmelter Brotrest, und Jutta sagte damals: „Na das sind eben doch Ferkel. Ich hätte die Küche vor dem Verkauf geschrubbt!“ Daran hatte er übrigens in Rußland denken müssen; da hatte er im Vorbeimarsch ein Massengrab gesehen, das sich die Juden hatten schaufeln müssen, bevor sie erschossen wurden und rücklings hineinstürzten, worauf die nächste Reihe Erde daraufschaufeln mußte, bis auch sie – äch!“⁴⁵³

Der Anblick der Massenerschießungen evoziert Erinnerungen an antisemitische Äußerungen seiner Frau und daran, dass sie von erzwungenen Verkäufen – die Umstände werden nicht genauer erläutert, aber die „müde“ und „traurige“ Haltung der Frau legt nahe, dass sie die Küche nicht freiwillig verkauft – materiell profitiert haben. Hier zeigt sich, wie eine Erinnerung vor dem Hintergrund des aktuellen Erfahrungshorizontes aktualisiert wird und zu einer neuen Bedeutung gelangt. Erst nachdem er Zeuge der Ermordung von Juden geworden ist, wird dem Protagonisten nachträglich bewusst, dass die gesellschaftliche und politische Entwicklung, an der er zuvor teilhatte, auf die Vernichtung zusteuerte. Auf der Schuldskala, auf der sich Steinbergs Figuren aufreihen lassen, gehören die beiden Protagonisten aber noch zu denjenigen, die auch gewissermaßen „unschuldig schuldig“ werden, indem sie eine Tat vollbringen – den

⁴⁵³ Steinberg, Werner: *Als die Uhren stehenblieben*, S. 52f.

Kauf einer gebrauchten Küche –, die in jedem anderen Gesellschaftssystem keine moralische Verfehlung bedeuten würde, unter den Umständen aber dazu führt, dass sie sich unschuldig mitschuldig machen. Ein weiteres moralisches Vergehen der Jutta Münch, die als sehr gefühlsbetonte und eher ungebildete Person geschildert wird, besteht darin, dass sie mit ihrer Einstellung dem antisemitischen Zeitgeist anhängt. Dass die Handlung des Romans wesentlich auf das „Unschuldig-schuldig-Werden der Jutta Münch“ aufbaut betont Werner Steinberg in seinem Text „Der Prozess um Jutta Münch“.⁴⁵⁴ Während Jutta Münch ihr eigenes Verhalten wenig reflektiert, leidet Andreas Münch unter dem Bewusstsein seiner (Mit-) Schuld. Auf der anderen Seite der Skala sind Figuren wie Major Hillmann angesiedelt, der als aktiver und bis zum Schluss fanatischer Nazi noch versucht, die Spuren seiner Schuld durch das Verbrennen von Akten zu verwischen:

„Er *muß* den Scheiterhaufen errichten! Denn er wähnt, hier verbrenne er seine Schuld, die mit den schwarzen Lettern jedem Laster eingezeichnet ist, und er wähnt – und das ist viel wichtiger für ihn – mit dieser Schuld könne er seine Angst verbrennen. Denn irgendwo könnte ja solch ein verfängliches Stück Papier auftauchen, das seinen Namenszug trägt.“⁴⁵⁵

Wie der Erzähler darstellt, werden die Täter nun von der Angst eingeholt, die sie zuvor selbst verbreitet haben:

„Die gleiche Angst, welche den Deserteur jagt, die jagt auch ihn, der ihn erschießen lassen will.“⁴⁵⁶

Der wesentliche Unterschied besteht darin, dass der Deserteur Andreas Münch unter seinen Schuldgefühlen leidet und – wie seine Sprachblockade zeigt – die Integration seiner Erfahrungen in die eigene Identität blockiert ist. Während Schuld hier in ihrer moralischen Dimension thematisiert wird, hat Major Hillmann Angst vor den strafrechtlichen Konsequenzen seiner Taten. In Steinbergs Roman gibt es keine Unschuldigen und keine Widerstandskämpfer, aber es wird eine graduelle Differenzierung hinsichtlich des Ausmaßes und des Umgangs mit der Schuld vorgenommen. Steinberg betritt mit seiner Darstellung in einer Zeit, in der die DDR noch unter starkem Legitimationszwang stand und bestrebt war, ihre Gründungsmythen zu festigen, einen Zwischenweg zwischen der Kollektivschuldthese und der Zwei-Deutschland-Theorie: Alle machen sich zwar in unterschiedlichem Ausmaße

⁴⁵⁴ Steinberg, Werner: Der Prozess um Jutta Münch, S. 27.

⁴⁵⁵ Steinberg, Werner: Als die Uhren stehenblieben, S. 120.

⁴⁵⁶ Ebenda.

(mit-)schuldig, aber es gibt diejenigen, die – wie der Deserteur – unter dem Druck des Systems schuldig werden und die Entscheidung treffen, sich vom System zu distanzieren und diejenigen, welche aus Angst vor Strafe die Spuren ihrer Schuld verwischen und damit die Voraussetzungen schaffen, um sich ggf. in einem neuen System wieder anzupassen. Mit der Figur des Deserteurs Andreas Münch räumt Steinberg die Möglichkeit ein, dass ein Teil der Deutschen sich aus Überzeugung vom Faschismus abwendet und ein anderes, antifaschistisches Deutschland gründet.

Ganz anders als in den oben besprochenen Texten von Hajo Knebel, Hildegard Maria Rauchfuss und Werner Steinberg, in denen ein kritischer bzw. selbstkritischer Umgang mit der Schuldfrage erkennbar wird, stellt sich das Thema der kollektiven und individuellen Schuld in dem erstmals 1962 in der BRD erschienenen zweiteiligen Roman „Brände an der Oder“ / „...Und gaben die Hoffnung nicht auf“ des ehemaligen SS-Unteroffiziers Georg Haas dar. In dem Roman hegen die Protagonisten, die einer zur Verteidigung Breslaus eingesetzten SS-Einheit angehören, nicht die geringsten Zweifel an der Richtigkeit ihres Handelns. Nachdem die Protagonisten damit konfrontiert worden sind, dass ein älterer Mann, dem offenbar durch die SS Schreckliches angetan wurde – sein Gestammel im Fieberwahn legt nahe, dass eine geliebte Frau, die Jüdin war, von der SS ermordet oder verschleppt wurde⁴⁵⁷ – vor dem Anblick ihrer Uniform erschreckt, entzündet sich eine Diskussion zwischen den beiden SS-Angehörigen über Recht und Unrecht der Taten der SS. Das Gespräch erschöpft sich in Rechtfertigungen und Schuldverleugnung bis hin zum Selbstmitleid, weil die SS ihrer Meinung nach zu Unrecht einen schlechten Ruf in der Gesellschaft genieße. Einer der beiden beteuert:

„Seit ich diesen Rock trage, erfülle ich meine Pflicht an der Front und setze mein Leben ein, wie jeder andere Soldat es ebenfalls tut. [...] Ich habe nie einen wehrlosen Menschen getötet, niemals, und es könnte mich auch nie jemand dazu zwingen.“⁴⁵⁸

Daraufhin räumt der andere ein, dass es zwar auch in ihren Reihen „Sauhunde“ gebe, das würde aber „noch lange nicht das laute Geschrei im Ausland und das scheue Geflüster in unserem Land, wenn von der SS im allgemeinen die Rede ist“ rechtfertigen.⁴⁵⁹ Hier wird nicht nur jede individuelle Schuld geleugnet, sondern auch, dass es sich bei der SS um eine verbrecherische Organisation handelt. Dass es sich hier nicht nur um eine authentisch wirkende literarische Darstellung der Überzeugungen von SS-Leuten

⁴⁵⁷ Haas, Georg: ...Und gaben die Hoffnung nicht auf, S. 39.

⁴⁵⁸ Ebenda.

⁴⁵⁹ Ebenda, S. 40.

während des Krieges handelt, sondern in den Äußerungen der Romanfiguren durchaus eine Nähe zu den Einstellungen des Autors gesehen werden kann, zeigt der paratextuelle Rahmen in Form von Widmung und Vorwort. Mit der Widmung werden die „tapferen“ Verteidiger der Stadt ausnahmslos geehrt:

„Den tapferen Einwohnern und Verteidigern der stolzen Stadt Breslau, die im unerschütterlichen Glauben an die Richtigkeit ihres Handelns ihr Leben hingaben.“⁴⁶⁰

Zwischen Widmung und Vorwort folgt eine Auflistung der „Tapferkeitsauszeichnungen“, welche an die Soldaten der Waffen-SS verliehen wurden. Im Vorwort tut der Autor dann seine Absicht kund, mit dem Roman unter anderem auch eine politische Korrektur der Darstellungen der Kämpfe um die Stadt vorlegen zu wollen. In diesem Zusammenhang bezeichnet der Autor die SS-Einheiten als eine „verbrecherisch gestempelte Fronttruppe“⁴⁶¹, wobei bei der Bezeichnung „gestempelt“ eine empfundene Unrechtmäßigkeit mitschwingt:

„Nachdem im Laufe der vergangenen Jahre eine Flut von Schriften und sogenannten Tatsachenberichten über die damaligen Geschehnisse zur Veröffentlichung gelangt ist und größtenteils zu einer gewollten Verfälschung der tatsächlichen Begebenheiten beigetragen hat, bin ich mir dessen bewußt, keinen leichten Weg zu gehen, wenn ich ausgerechnet Angehörige einer als verbrecherisch gestempelten Fronttruppe zu Trägern der Handlung wähle, zumal es sich nicht in jedem Fall umgehen läßt, im Zusammenhang mit den militärischen Geschehnissen auch auf politische Probleme einzugehen, die letztlich zu den Ereignissen in und um Breslau beigetragen haben.“

Der Roman stellt also ein Beispiel für eine literarische Bearbeitung der Thematik dar, die gezielt vom Autor in den Kontext von Geschichtsrevisionismus und Schuldabwehr gestellt wird. In seiner ersten Auflage ist der Text 1962 erschienen, also wenige Monate nachdem der Eichmannprozess in den deutschen Medien präsent und die NS-Vernichtungspolitik und auch die Rolle der SS dabei ins Zentrum der öffentlichen Wahrnehmung gerückt war. Dass nationalsozialistisches Gedankengut auch sämtliche darauffolgenden gesellschaftlichen und politischen Umbrüche (wie den Auschwitzprozess, die Anklage der 68er-Bewegung gegen die Tätergeneration) überdauert hat, ist eine bekannte Tatsache von erschütternder Aktualität. Nicht nur eine Neuauflage von 1977, sondern auch eine von der Nationalbibliothek verzeichnete Lizenzausgabe von 2012 zeigen, dass die Vereinnahmung des Erinnerungstopos „Festung Breslau“ zur Reproduktion der NS-Ideologie, wie sie in Haas' Roman vorliegt, in Kontinuität zur unmittelbaren Nachkriegszeit noch bis heute nachwirkt.

⁴⁶⁰ Haas, Georg: Brände an der Oder, Zueignung auf S. 1.

⁴⁶¹ Ebenda, S. 7.

Ein Ergebnis der oben geführten Analysen zur Behandlung der Schuldfrage im Textkorpus der deutschsprachigen Breslau-Romane lautet zunächst als Antwort auf Louis Ferdinand Helbigs These, dass „die nicht-deutschen Opfer eine wichtige, oft entscheidende Rolle“ in der „Flucht- und Vertreibungsliteratur“ spielen würden⁴⁶²: In dem hier untersuchten Textkorpus kann – vor allem in Relation zu Größe und Bedeutung der jüdischen Gemeinde in Breslau vor dem Zweiten Weltkrieg – nicht davon die Rede sein, dass andere Opfer als nicht-jüdische Deutsche insgesamt eine entscheidende Rolle spielen. Allerdings gibt es einige Romane, in denen tatsächlich eine Auseinandersetzung mit individuellen Schuldgefühlen und kollektiver Schuld stattfindet. Es handelt sich dabei insbesondere um die in der DDR erschienenen Romane von Werner Steinberg und Hildegard Maria Rauchfuss. Diese Texte sind innerhalb des Textkorpus von Bedeutung, da sie dem literarischen Erinnerungstopos Breslau eine wesentliche Qualität hinzufügen. Neben den Erinnerungen an eine verlorene Heimat und an erlebtes Leid in der „Festung Breslau“ zeigen sie die Stadt (und ihre Umgebung) als einen Ort, mit dem Erinnerungen an individuelle Schuldgefühle verbunden sind. In der Erinnerungskultur der BRD der Nachkriegszeit – und bis heute – kristallisiert sich das kollektive und öffentliche Gedächtnis an Holocaust und deutsche Schuld in den KZ-Gedenkstätten als Orten der Massenvernichtung, während die meisten Städte und Orte in den ehemaligen deutschen Ostgebieten für die Erinnerung an das von Deutschen erlittene Leid stehen, an „Flucht und Vertreibung“ und an die Verbrechen der Roten Armee wie der Erinnerungstopos „Nemmersdorf“. Im erinnerungskulturellen Umfeld der organisierten „Vertriebenen“ blieben die Orte in den ehemaligen deutschen Ostgebieten vor allem mit den Erinnerungen an eine „verlorene Heimat“ und an das Leid von „Flucht und Vertreibung“ belegt. Mit Schuld und Täterschaft wurden diese Orte, die als „verlorene Heimaten“ erinnert wurden, in der Nachkriegszeit kaum in Verbindung gebracht. Der einzige Roman, in dem eine Verbindung zwischen der verlorenen Heimat und den individuellen Schuldgefühlen der Protagonistin hergestellt wird, ist der Roman „Schlesisches Himmelreich“ von Hildegard Maria Rauchfuss: Hier werden die Schuldgefühle in die Identität der literarischen Figur integriert und zu einem wesentlichen Movers von deren Charakterentwicklung. Damit ist dieser Roman der einzige, dem diese Synthese von Heimat und Schuld gelingt, und zwar deshalb, weil zum einen die Protagonistin durch ihre jugendliche Unwissenheit entlastet ist und zum anderen weil die verlorene Heimat

⁴⁶² Helbig, Louis Ferdinand: *Der ungeheure Verlust*, S. 41.

hier nicht als schuldfreier Raum, als Paradies vor dem Sündenfall, verklärt wird, sondern neutral als Ort der Herkunft und als Ursprung der eigenen Identität aufgefasst wird.

4.3 Kindheits- und Jugenderinnerungen an *Breslau* in der Vor- und Zwischenkriegszeit und literarische Inszenierungen von „Heimat“

Nachdem im vorherigen Kapitel die umfangreiche Gruppe der „Festung Breslau“-Romane analysiert wurde, wenden sich die Untersuchungen in diesem Kapitel der zweiten Untergruppe des Textkorpus der Breslau-Romane zu. Wie in der Strukturierung des Textkorpus (Kap. 4.1.1) dargelegt, handelt es sich dabei um Texte, deren zentrales Motiv die autobiografisch inspirierte Darstellung von Kindheits- und Jugenderlebnissen in der Stadt ist und die den kultur- und literaturgeschichtlichen Topos der „verlorenen Heimat“ zum Thema haben. Mehr als in den „Festung Breslau“-Romanen spielt hier die Kategorie der Herkunft der Autoren eine entscheidende Rolle. Im Mittelpunkt der Untersuchungen stehen im Folgenden die Romane „Viel Wasser floß den Strom hinab“ (BRD, 1957) von Walter Meckauer (*1889 in Breslau) und „Schlesisches Himmelreich“ (DDR, 1968) von Hildegard Maria Rauchfuss (*1918 in Breslau). Diesen Romanen ist gemeinsam, dass die Autoren aus Breslau stammen und dort ihre Kindheit und Jugend verlebt haben. Während jedoch Walter Meckauer seine Kindheit noch in einer in seinem Roman als eine Art „goldenes Zeitalter“ verklärten Idylle der Vorkriegszeit verbrachte, erlebte Hildegard Maria Rauchfuss ihre Kindheit in der Zwischenkriegszeit und ein wesentlicher Abschnitt ihrer Kindheit und Jugend ist von der Erfahrung des aufsteigenden Nationalsozialismus geprägt. Walter Meckauer hat anders als Hildegard Maria Rauchfuss Breslau zur Zeit des Nationalsozialismus und in den Kriegsjahren nicht erlebt, da er diese Jahre als Jude im Exil verbrachte. Die Erfahrungen der Exilzeit hätten laut Eugeniusz Klin zu einem Heimatverständnis Meckauers geführt, welches über nur provinzielle Auffassungen der Heimat hinausweise.⁴⁶³ Allerdings haben die Jahre der Emigration auch dazu geführt, dass Meckauer ein Bild des alten unzerstörten Breslau in seiner Erinnerung konservieren konnte, welches die Darstellung in seinem Roman prägt. In beiden Romanen ist die Stadt ein relevanter Ausgangspunkt für die Konstruktion personaler Identität⁴⁶⁴. Im Folgenden wird untersucht, welche Bedeutung der Stadt als

⁴⁶³ Klin, Eugeniusz: Von Eichendorff zu Walter Meckauer: Zur Entmythisierung des traditionellen Heimatbegriffs bei deutsch-jüdischen Schriftstellern am Beispiel Schlesiens, in: Vielheit und Einheit der Germanistik weltweit, S. 93-98, S. 94f.

⁴⁶⁴ Identität wird hier – so wie es sich in der Erinnerungs- und Gedächtnisforschung etabliert hat – als „ein

„verlorene Heimat“ in den Texten von Rauchfuss und Meckauer zukommt und welche Identitätskonstruktionen in den Texten daraus resultieren.

4.3.1 Stadt – Land – Fluss – Eine „Heimat“ konstituierende Trias in den Romanen „Schlesisches Himmelreich“ von Hildegard Maria Rauchfuss und „Viel Wasser floß den Strom hinab“ von Walter Meckauer

Bei den literarischen Inszenierungen der Stadt Breslau als „verlorene Heimat“ lassen sich drei wesentliche Aspekte herausstellen, die es näher zu erörtern und deren Beziehung zueinander es zu bestimmen gilt: das Urbane, das Provinzielle und der Fluss (die Oder). Die Oder spielt in nahezu allen literarischen Darstellungen der Stadt eine wesentliche Rolle, während urbane und provinzielle Attribute der Stadt in Abhängigkeit von Kontext und Perspektive changieren. Die These, die es zu verifizieren gilt, lautet: Die ontologischen Gegebenheiten der Stadt wie ihre Größe, ihre Einwohnerzahl, ihre Fläche etc. spielen in den Inszenierungen der Stadt als „Heimat“ nur eine untergeordnete Rolle. Der konkrete Ort wird hier eher zur Chiffre für ein Gefühl der Vertrautheit und Zugehörigkeit. Auch eine Großstadt kann aus einem Gefühl der Vertrautheit heraus als kleinräumig und provinziell beschrieben werden. Welche Rolle urbane und provinzielle Momente sowie das Verhältnis zur Oder in den Romanen von Walter Meckauer und Hildegard Maria Rauchfuss spielen, soll im Folgenden genauer untersucht werden.

Im Roman von Walter Meckauer tritt die „verlorene Heimat“ nicht nur implizit als Handlungsort der Kindheitserinnerungen in Erscheinung, sondern der Erzähler spricht explizit über den Verlust seiner „Heimat“.⁴⁶⁵ Wie der Titel „Viel Wasser floß den Strom hinab“ bereits ankündigt, ergibt sich die Nostalgie der Erzählung aus dem narrativ inszenierten Zeitabstand zwischen dem Jetzt der Erzählzeit und dem Vergangenen der erzählten Zeit. Die Handlung wird von einem homodiegetischen Ich-Erzähler vermittelt, der sich mit der Terminologie der von Birgit Neumann zusammengestellten Analyse Kriterien einer erinnerungskulturellen Narratologie auch als *personal voice* beschreiben lässt.⁴⁶⁶ Für diese „personal voice“ ist insbesondere das

Bewußtsein von der Kontinuität und Einheit des Ich“ [Erl; Gymnich; Nünning/2003] verstanden, welches durch Erinnerung erst ermöglicht wird. Vgl. Erl, Astrid; Gymnich, Marion; Nünning, Ansgar: Literatur als Medium der Repräsentation und Konstruktion von Erinnerung und Identität [Einleitung zum Sammelband „Literatur – Erinnerung – Identität“], in: Literatur – Erinnerung – Identität, S. iii.

⁴⁶⁵ Meckauer, Walter: Viel Wasser floß den Strom hinab, S. 11.

⁴⁶⁶ Neumann, Birgit: Erinnerung – Identität – Narration, S. 162.

Spannungsverhältnis zwischen erzählendem und erlebendem Ich charakteristisch⁴⁶⁷. Im ersten Kapitel mit der auf die Identitätsproblematik des Protagonisten verweisenden Überschrift „Heimkehr eines Unbekannten“ kehrt Professor Paul Freytag nach langer Zeit im Ausland nach Deutschland zurück. Neben dem vertrauten Klang der Muttersprache ist es in Meckauers Roman die Oder, welche als zentrales Erinnerungsmedium fungiert und zu Beginn eine Erinnerungslawine und die Erzählung seiner Kindheit ins Rollen bringt. Gerade nach Deutschland zurückgekehrt weckt das Rauschen eines anderen Flusses – der Weser – in dem Ich-Erzähler die Sehnsucht nach der Oder, welcher in seinen Kindheitserinnerungen eine wichtige Bedeutung zukommt:

„Jedesmal, wenn das Rauschen und Gleiten von Wellen des Fremdgewordenen Ohr berührt, meint der im Weser-Hotel Ruhende wieder am Ufer seines alt vertrauten Flußes zu wandern. Er hörte seit der langen Zeit, da er in die Ferne ging, viele Gewässer ihr murmelndes Lied in sein Ohr singen: Donau und Etsch, Seine und Tiber, Colorado und Hudson. Aber keiner rauschte so, wie seine heimatliche Oder in seiner Jugend gerauscht hatte.“⁴⁶⁸

Die Oder wird hier zum mythischen Urbild stilisiert, von dem alle anderen Flüsse nur Abbilder sind. Diese Mythisierung basiert auf der Kinderperspektive, aus der die ersten Sinneseindrücke, die von einem Gegenstand empfangen werden, wesentlich mit dessen Begriff verknüpft werden. In Meckauers Roman ist die Erinnerung an die verlorene Heimat „zuallererst die Erinnerung an die verlorene Kindheitswelt“⁴⁶⁹ und somit an „Urmuster des Erlebens“⁴⁷⁰. Es ist aber nicht nur die mythisierte Idylle der Oder als isoliertes Landschaftsbild, welches als Heimat erinnert wird, sondern die Landschaft im Kontext des in ihr situierten sozialen Lebens. Hier zeigt sich die Gemeinschaft, wie oben dargestellt, als wichtiges konstitutives Element von „Heimat“.⁴⁷¹ In seinen Kindheitserinnerungen ist die Schifferfamilie und ihr direkt am Flussufer gelegenes Haus ein wichtiger Bezugspunkt und Zufluchtsort. Die Freundschaft mit den Schiffersleuten stellt für den Erzähler eine exotische und befreiende Parallelwelt zu seiner bürgerlichen Familie dar, vor der er diese Freundschaft geheim hält, da er ein Verbot des weiteren Umgangs mit der Schifferfamilie befürchtet. Das einfache Leben der Schiffersleute wird in seiner Erinnerung durch die imaginäre Stimme seines damaligen

⁴⁶⁷ Ebenda.

⁴⁶⁸ Meckauer, Walter: Viel Wasser floß den Strom hinab, S. 13.

⁴⁶⁹ Joachimsthaler, Jürgen: Die Semantik des Erinnerns, in: Philologie der Nachbarschaft, S. 63.

⁴⁷⁰ Ebenda.

⁴⁷¹ Vgl. Dubeck, Kirsti: Heimat Schlesien nach 1945, S. 65.

Jugendfreundes Max, die zum Sprachrohr seiner Erinnerungen geworden ist, verklärt:

„„Und immer“ – so redete es in der nächtlichen Stube weiter, in welcher ein lange Ferngewesener voll aufgestörter Erinnerungen schlummerte – „immer rauschte, wie hier, der Strom vor dem Haus der Schifferleute. In allen Gliedern dieser quicklebendigen Flußbewohner war der Flußgott selber lebendig“, hörte der von der Reise Erschöpfte die Stimme des einstigen Freundes etwas lehrhaft fortfahren. „Jeder einzelne der unverdorbenen und urkräftigen Natursippe war grundsätzlich anders gesonnen als die ehrpusseligen Untertanen jener Tage: gerade und absichtlos gaben sie sich, ehrlich und unerschrocken, und nicht so belauert von Erziehern und guten Sitten wie wir, die wir damals um den Anfang des Jahrhunderts zur höheren Schule gingen und tadellos zu Beruf und Militär gedrillte Musterknaben werden sollten.“⁴⁷²

Der Fluss wird hier – mit den Worten Jürgen Joachimsthalers gesprochen – in ein „magisch sympathetisches Verhältnis zu den erinnerten Bewohnern der erinnerten Welt“⁴⁷³ gesetzt. An den Ufern des Flusses scheint eine freiere, ursprünglichere und dem Stadtleben entgegengesetzte Lebensweise zu gedeihen. Die Oder wird somit bei Meckauer mit einer ambivalenten Bedeutung versehen: Formulierungen wie „unsere fest verwurzelte Oderstadt“⁴⁷⁴ drücken einerseits ein symbiotisches Verhältnis zwischen Stadt und Fluss aus. Andererseits werden die Ufer der Oder mit der naturverbundenen Lebensweise ihrer Bewohner zum Kontrapunkt des städtischen Lebens. Die Oder repräsentiert damit gleichzeitig den Gegensatz zwischen Stadt und Natur sowie die Nivellierung oder gar Synthesis dieser Gegensätze.

Die Kategorien Provinz und Großstadt sind auch konstitutiv für die Breslau-Darstellungen in Walter Meckauers Erzählung „Mein Vater Oswald“ (BRD, 1954). Diese etwas früher erschienene Erzählung wird hier ergänzend zum Roman „Viel Wasser floß den Strom hinab“ erwähnt, da sich hier eine noch explizitere Auseinandersetzung mit dem Gegensatz zwischen Stadt und Provinz findet. Ein Ich-Erzähler berichtet hier über seine Jugendjahre in Breslau. Eine wichtige Rolle im Leben der Familie des Ich-Erzählers spielt dabei ein Onkel, der Bruder der Mutter, welcher in Berlin lebt und die Familie gelegentlich in Breslau besucht. Dieser Onkel aus Berlin schaut mit einer Überlegenheit, die er auf seine großstädtische Lebensart gründet, auf den Rest der Breslauer Familie als „Provinzler“ mit „kleinstädtischen Gedanken“⁴⁷⁵ herab. Auch wenn der Ich-Erzähler dem Onkel in der direkten Konfrontation mit dieser Ansicht

⁴⁷² Meckauer, Walter: *Viel Wasser floß den Strom hinab*, S. 15.

⁴⁷³ Joachimsthaler, Jürgen: *Die Semantik des Erinnerns*, in: *Philologie der Nachbarschaft*, S. 67.

⁴⁷⁴ Meckauer, Walter: *Viel Wasser floß den Strom hinab*, S. 16.

⁴⁷⁵ Meckauer, Walter: *Mein Vater Oswald*, Stuttgart 1954, S. 51.

entgegenhält, dass Breslau keine Kleinstadt sei,⁴⁷⁶ macht dieser urbane Überlegenheitshabitus des Onkels auf die Breslauer Familie Eindruck:

„Ich hatte unter anderen Onkels einen, der in Berlin lebte und darum von unserer Breslauer Verwandtschaft als Weltleuchte angesehen wurde oder, wenn dieser Ausdruck zu stark erscheint, so doch als maßgeblich und tonangebend.“⁴⁷⁷

Diese Wahrnehmung Breslaus als Großstadt im Schatten Berlins oder auch als eine Übergangsstation auf dem Weg in eine „richtige“ Stadt findet sich auch in anderen Werken.⁴⁷⁸ In Ruth Hoffmanns Roman „Franziska Lauterbach“ heißt es, Breslau habe als „Sprungbrett [...] für Bühnengrößen“⁴⁷⁹ gegolten. Bei Ruth Hoffmann wird Breslau als Großstadt bezeichnet, „wenn auch im Westen niemand von der alten östlichen Stadt Notiz nahm“⁴⁸⁰. Allerdings färbt das Großstädtische vor allem – wie es hier heißt – durch die Nähe zu anderen Großstädten wie Wien, Warschau und Lodz auf Breslau ab: „Diese Nähe zauberte in die engen Straßen Weltfahreerei“.⁴⁸¹ Der Stadt selbst mit ihren „engen Straßen“ haftet auch hier die Idylle an. Das Idyllische dominiert auch die alltägliche Wahrnehmung des Ich-Erzählers in Meckauers Erzählung „Mein Vater Oswald“. Allerdings handelt es sich um eine spezielle städtische Idylle, die sich durchaus von ländlich-provinziellen Szenarien abgrenzt:

„Wie in jeder alten Stadt gab es auch in Breslau im inneren Bezirk Häuser, die noch aus einer völlig anderen, längst versunkenen Zeit stammten und deren Baumeister nicht an den modernen Verkehr gedacht hatten. Solche alte schöne oder weniger schöne Häuser hatten oft stockweise gegliederte Giebeldächer, weite gepflasterte Toreinfahrten oder umbaute träumerische Innenhöfe. Auch die gegenüberliegende Ecke des Blücherplatzes, den wir überschritten, war durch ein derartiges Grundstück von dem übrigen Verkehr abgeriegelt. Dort stand in aller altväterischen Behaglichkeit ein verbauter Häuserkomplex und versperrte den Durchgang zu den dahinterliegenden Wohnvierteln und Straßenzügen. Die Schienen der Straßenbahn (zuerst von Pferden gezogen), die im Anfang des Jahrhunderts angelegt worden waren, übten Pietät gegenüber diesem alten Gebäudeblock mit seinen düster idyllischen Innenhöfen.“⁴⁸²

Hier zeigt sich ein Großstadtbild, über welches die Folie nostalgischer Verklärung der verlorenen Heimat gelegt wurde. Typische Kennzeichen städtischer Architektur wie die „verbauten Häuserkomplexe“, Straßenzüge und Wohnviertel wirken „idyllisch“,

⁴⁷⁶ Ebenda.

⁴⁷⁷ Ebenda, S. 12.

⁴⁷⁸ Vgl. Jarosz-Sienkiewicz, Ewa: Breslau in zwei Romanen von Ruth Hoffmann, in: Städtische Räume als kulturelle Identitätsstrukturen, S. 358.

⁴⁷⁹ Hoffmann, Ruth: Franziska Lauterbach, S. 197.

⁴⁸⁰ Ebenda, S. 86.

⁴⁸¹ Ebenda.

⁴⁸² Meckauer, Walter: Mein Vater Oswald, S. 19.

„behaglich“ und „träumerisch“. Während die Idylle in „Viel Wasser floß den Strom hinab“ vor allem an den Ufern der Oder und somit eher an der Peripherie des Großstadtlebens verortet ist und Idylle und Urbanes nebeneinander existieren, werden in „Mein Vater Oswald“ Stadtbilder mit Attributen der Idylle versehen. Im Gegensatz zum Roman „Viel Wasser floß den Strom hinab“ wird hier die Großstadt für den jugendlichen Protagonisten zu einem bewussten Erlebnis. Während der Ich-Erzähler in „Viel Wasser floß den Strom hinab“ vor der bürgerlichen Ordnung und Disziplin des Elternhauses Zuflucht im naturverbundenen Leben der Schifferfamilie am Oderufer sucht, flieht der Protagonist in „Mein Vater Oswald“ gelegentlich vor dem zwar harmonischen, aber beengenden Familienleben „in die Untiefen der Wirklichkeit und das geheimnisvolle Dunkel der Großstadt“⁴⁸³. Seine Unternehmung des „Erforschen[s] der wahren Wirklichkeit der Großstadt“⁴⁸⁴ bleibt jedoch im Text eine Leerstelle, welche vom Ich-Erzähler bewusst nicht gefüllt wird:

„Ich übergehe hier diskret manche nächtliche Fahrt und manche törichte Schwärmerei [...]“⁴⁸⁵

Wie in einer zweiten Schicht, zu der man bei Bedarf hinabsteigen kann, liegt diese „wirkliche“ Großstadt unter der alltäglichen Idylle. Während in „Viel Wasser floß den Strom hinab“ Städtisches und Idylle in einem Verhältnis der Koexistenz stehen, werden städtische und idyllische Momente in „Mein Vater Oswald“ zu einem idyllischen Stadtbild verknüpft, unter dem sich aber noch eine „wirkliche“ Großstadt verbirgt, die für den adoleszenten Ich-Erzähler ähnlich wie die Idylle am Oderufer in „Viel Wasser floß den Strom hinab“ als Freiraum von den Zwängen des Elternhauses und als Übergangszone zum Erwachsenwerden dient. Somit zeigen sich in Meckauers Werk unterschiedliche Verknüpfungen von urbanen und idyllischen Momenten. Laut Ewa Jarosz-Sienkiewicz, die das Bild Breslaus im deutschsprachigen Roman zwischen Mitte des 19. Jahrhunderts und dem Ende der Weimarer Republik untersucht hat, ist die Darstellung Breslaus als eine Stadt, „in der sich das Provinzielle mit dem Großstädtischen [mischt]“⁴⁸⁶ in diesem Zeitraum weit verbreitet. Insofern knüpft die Darstellung Breslaus in Meckauers Texten an diese literarische Tradition an. Allerdings

⁴⁸³ Ebenda, S. 41.

⁴⁸⁴ Ebenda, S. 38.

⁴⁸⁵ Ebenda.

⁴⁸⁶ Jarosz-Sienkiewicz, Ewa: Wrocław w powieściach niemieckojęzycznych. Ze szczególnym uwzględnieniem pisarzy Śląskich od połowy XIX wieku do końca republiki weimarskiej, Wrocław 2008, S. 465.

wird in beiden Texten narrativ deutlich, dass der Blick auf die Stadt nicht derselbe ist wie in der im Text wiederbelebten Vorkriegszeit, sondern dass die Retrospektive auf diese Zeit nur durch die Brille des Verlusts konstruiert werden kann. So leitet der Ich-Erzähler in „Mein Vater Oswald“ eine Episode mit der Wendung ein:

„Aber wenn ich von der alten Zeit in Schlesien erzähle, in der es noch kaum Entheimatete und Wurzellose gab [...].“⁴⁸⁷

Der erste Satz in dem Roman „Viel Wasser floß den Strom hinab“, der die Erzählperspektive unter das Zeichen der Deprivation stellt, lautet:

„Erst viele trübe Jahre nachdem es geschah, weiß ich, daß alle die, welche einstmals meine nächste Breslauer Wirklichkeit waren, im fremden Land verschollen oder mit der zerstörten Stadt für uns verloschen sind.“⁴⁸⁸

Im Gegensatz zu der von Jarosz-Sienkiewicz konstatierten Provinz-Großstadt-Mischung in den Romanen der Vorkriegszeit werden die idyllischen Räume in der Deprivationsliteratur Meckauers von den Erzählern explizit in den Kontext des Heimatverlustes gestellt und somit narrativ zu Projektionsflächen des Verlustempfindens umgedeutet.

Mit dieser nostalgischen Idylle in Walter Meckauers Texten kontrastiert die mitunter urbane Tristesse in Hildegard Maria Rauchfuss' Roman „Schlesisches Himmelreich“. Hier wird Breslau stärker von seiner großstädtischen Seite gezeigt. Die im Roman gänzlich unsentimentale Darstellung der Stadt lässt darauf schließen, dass der Titel ironisch zu verstehen ist.⁴⁸⁹ Der Roman liest sich wie ein Negativ-Abzug idyllisch verklärter Heimatdarstellungen und wirkt im Kontrast zu Walter Meckauers Roman wie eine bewusst inszenierte Gegendarstellung zu der in der BRD durch die „Vertriebenen“ zum Mythos verdichteten „verlorenen Heimat“. Entsprechend wird der Begriff „Heimat“ und die den Begriff traditionell begleitende nostalgische Vorstellungswelt bei Hildegard Maria Rauchfuss nicht auf die Stadt bezogen. Breslau steht hier für einen Ort und eine Zeit, die es zu überwinden gilt, von der sich die Protagonistin Carlotta Fähndrich emanzipieren will. Die Stadt und die Kindheitserinnerungen sind für Carlotta mit der Abhängigkeit von einem übermächtigen Vater – eines ehemaligen Offiziers – und den Zwängen und Werten des national-konservativen Milieus verbunden. Während bei

⁴⁸⁷ Meckauer, Walter: Mein Vater Oswald, S. 63.

⁴⁸⁸ Ders.: Viel Wasser floß den Strom hinab, S. 11.

⁴⁸⁹ Auf die sarkastische Bedeutung des Titels wird auch im Gutachten zu „Schlesisches Himmelreich“ hingewiesen: BArch DR1/3234.

Walter Meckauer der Kinder- und Jugendzeit Unschuld und Verantwortungslosigkeit zugestanden wird, leidet die Protagonistin in Rauchfuss' Roman unter Schuldgefühlen, da sie sich vorwirft ihrer jüdischen Freundin Betty Kaisermann nicht genug geholfen zu haben und unwissentlich eine andere in einer Widerstandsgruppe engagierte Freundin verraten zu haben (vgl. Kap. 4.2.5). Dass die Kindheit, die bei Walter Meckauer als eine Art „goldenes Zeitalter“ vor dem Sündenfall dargestellt wird, für die Protagonistin in Rauchfuss' Roman mit Schuldgefühlen belastet ist, liegt auch an den historischen Umständen, unter denen sie ihre Kindheit erlebt. Während sich Meckauers Protagonist an eine Kindheit in der Vorkriegszeit erinnert, liegen die Kinderjahre der Protagonistin im Roman „Schlesisches Himmelreich“ in der Zwischenkriegszeit. Sie erinnert sich vor allem an das nationalsozialistische Breslau und verbringt damit die prägendste Zeit ihrer Kindheit in einem System, in dem sie sich bereits als Kind unschuldig schuldig machte. Obwohl sich in dem Roman keine verklärte Heimatidylle findet, ist die Stadt nicht minder als Bezugspunkt von Identitätskonstruktion von Bedeutung. Genau wie in anderen „Heimat“-Darstellungen werden Gefühlszustände auf konkrete Orte projiziert – nur dass diese Gefühlszustände hier stärker von einem Bedürfnis nach Abgrenzung als nach Bindung geprägt sind. Entsprechend sind auch die Stadtbilder im Roman gezeichnet. Breslau wirkt hier um einiges urbaner als die Idylle in Meckauers Roman; und die Stadtdarstellungen betonen besonders die großstädtische Fremdheit, Anonymität und Unübersichtlichkeit. Diese großstädtische Seite Breslaus wird dem Leser u.a. bei einem Streifzug durch das Nachtleben vorgeführt. Die Protagonistin Carlotta Fährdrich ist zu diesem Zeitpunkt der Handlung erst ein paar Jahre alt – sie ist gerade ihrem Gitterbett entwachsen – und die Zeit der Handlung müsste dementsprechend Mitte der 20er Jahre liegen. Carlotta wird von ihrer Mutter Henriette Fährdrich, die ihre Tochter nicht allein zu Hause lassen möchte, mitgenommen, um in den Restaurants und Nachtbars in der Stadt nach der von ihrem Ehemann vermissten „Tante Mally“, der Schwester von Carlottas Vater, zu suchen und diese zu überreden nach Hause zurückzukehren. „Tante Mally“ wird als hedonistische, exzentrische Persönlichkeit charakterisiert, die sich im Laufe der Handlung immer weiter in einem ausschweifenden Luxusleben verliert und fanatisch der faschistischen Ideologie anhängt. Carlotta wird also von ihrer Mutter mitgenommen in verschiedene Hotels, Restaurants und Bars, um nach „Tante Mally“ zu suchen und erlebt eine ihr fremde und unheimliche Welt:

„Am „Savoy“ blieben sie stehen. [...] Sie betraten das Foyer, und Henriette bemühte sich, ihre einfache Garderobe durch distinguierte Haltung wettzumachen. Sie setzte Carlotta in

einen der tiefen Fauteuils. [...] Diese Damen mit ihren ärmellosen Seidenkleidern, den Pelzanhängen, diese steifbeinigen Herren im Frack – sie schlürfte alle Bilder begierig ein. [...] Im Hotel „Monopol“ am Schloßplatz hatten sich noch mehr Leute versammelt, die Carlotta zum Staunen brachten. Wieder versank sie in einem Sessel und wartete. Eine mit langen Ketten behangene Dame blieb leicht schwankend vor Carlotta stehen, während sie sich an ihren Begleiter lehnte.“⁴⁹⁰

Schließlich im „Kempinski“ endet ihre Suche erfolgreich:

„In den Séparées glommen verschleierte Lämpchen. Ein Klavierspieler hing über den Tasten und spielte mit geschlossenen Augen einen Blues. Hier war es nicht laut. Die sinnliche Atmosphäre war in allen Poren zu spüren. Niemand beachtete sie, und in dem Augenblick als sie beschloß nach Hause zu gehen, sah sie Mally. Sie saß, die Arme auf der Rückenlehne eines Sofas ausgebreitet, regungslos da, eine lange Zigarettenspitze zwischen den Lippen.“⁴⁹¹

Hier werden urbane Anonymität und Großräumigkeit der Überschaubarkeit, Vertrautheit und sozialen Integration in der „Heimat“, wie sie u.a. in Walter Meckauers Roman dargestellt wird, entgegengesetzt. Das ausschweifende und rauschhafte Nachtleben einer Großstadt stellt zudem konventionelle Moral- und Wertvorstellungen in Frage, welche für die traditionelle Vorstellung von einer intakten „Heimat“ grundlegend sind. Den ursprünglichen, einfachen Menschen der „Heimat“, die bei Meckauer durch die Oderschiffer verkörpert werden, steht hier der Typus des Großstadtmenschen gegenüber, der – wie ihn bereits Georg Simmel beschrieb – durch seine „großstädtischen Extravaganzen“, seine „Kaprice“ und sein „Pretiosentum“ auffällt⁴⁹². Mit der Renaissance der „Heimat“ und der in Deutschland explodierenden Menge an literarischen Erinnerungen an „Flucht und Vertreibung“ und „verlorene Heimat“ in den 1990er Jahren hat auch die Darstellung solcher Gegendarstellungen zu verklärenden Heimatbildern eine Neuaufgabe erfahren, u.a. in Form der Romane von Marek Krajewski. Auch bei Krajewski wird das deutsche Breslau der 20er und 30er Jahre als Gegenteil von traditionellen sentimentalischen Heimatdarstellungen inszeniert. Hier zeigt sich Breslau als unübersichtlicher Großstadtdschungel, in dem sich vor allem anrüchige, kriminelle und korrupte Gestalten herumtreiben. So provozieren nostalgische Verklärungen von „Heimat“ Gegendarstellungen, die zur Korrektur oder Komplementierung von Vergangenheitsnarrativen im kulturellen Gedächtnis beitragen können.

⁴⁹⁰ Rauchfuss, Hildegard Maria: Schlesisches Himmelreich, S. 166f.

⁴⁹¹ Ebenda, S. 168.

⁴⁹² Simmel, Georg: Die Großstädte und das Geistesleben, S. 37.

Nicht nur in der Darstellung urbaner Momente zeigt sich in Rauchfuss' Roman, dass hier ein Gegenentwurf zu sentimentalisierten Heimatdarstellungen vorliegt. Auch die markanten Erinnerungsorte in der Stadt wie die Oder, die in Walter Meckauers Roman eng mit dem Gefühl von „Heimat“ assoziiert sind, werden in „Schlesisches Himmelreich“ mit negativen Gefühlen belegt:

„Sie liebte die Oder nicht mit ihren Untiefen und unberechenbaren Strömungen. Sie liebte sie seit damals nicht mehr, als bei einem Spaziergang mit den Eltern nach dem Gartenlokal Wilhelmshafen ein Kind aus dem Wasser gezogen wurde. Die irren Schreie der Mutter, die Feuerwehrleute mit ihren Stangen und Haken, die glotzenden Leute auf einem vorüberfahrenden Ausflugsdampfer und das grünliche Gesicht des Knaben, dessen weitoffene Augen den Himmel über dem Oderdamm zu durchforschen schienen – nichts davon konnte sie vergessen. Ein dünner Herbstnebel dampfte jetzt von der Wasseroberfläche auf und heftete sich wie eine Rauchspur an ihre Fersen.“⁴⁹³

Das Verhältnis der Protagonistin zur Oder hat mit dem beschriebenen einschneidenden Erlebnis einen Bruch erfahren und ist fortan mit dieser verstörenden Erinnerung belastet. Ihre Abneigung gegen die Oder wirkt wie ein bewusster Gegenentwurf zu den wehmütig-melancholischen Gefühlen, welche der Gang über die Universitätsbrücke beim Protagonisten in Hugo Hartungs Roman „Der Himmel war unten“ auslöst (vgl. Kap. 4.2.3), und zu der mystischen Anziehungskraft der Oder in Walter Meckauers Roman.

Ebenso wenig fühlt sich die Protagonistin mit ihrer Wohngegend verbunden. Ihr Vater, ein ehemaliger Hauptmann, wird von seinem Vater vor Arbeitslosigkeit und finanziellem Ruin gerettet, indem er ihm die Bewirtschaftung einer im Familienbesitz befindlichen Kneipe und Brennerei anträgt. Die Familie der Protagonistin zieht daraufhin in ein Breslauer Arbeiterviertel um. Bei einem Blick aus dem Fenster beschreibt sie die urbane Tristesse und Trostlosigkeit dieser Gegend:

„Diese vierstöckige Mietskaserne bleckte ihre schadhafte Fensterkreuze mit einer wahren Schadenfreude. Hier bin ich und hier bleibe ich, schien sie zu sagen. Vor meiner Kulisse geht jeden Tag das gleiche langweilige Schauspiel über die Bühne. Ich entlasse auch nicht meine billigen Statisten – die Frauen mit ihren Henkelkörben und ausgelatschten Schuhen, die an der Laterne lümmelnden Jünglinge mit den blassen Käsegesichtern, die Arbeitslosen, die unten vor dem Lokal herumlungerten, ohne die Pfennige für einen Schnaps in der Hosentasche, der Hund vor dem Wagen des Lumpensammlers, die Straßenbahnen der Linie 6 und 16, die Kolonnen der Radfahrer, die früh um sechs und nachmittags um vier von den Linke-Hofmann-Werken müde nach Hause fahren, die leere Kaffeeflasche am Lenker. Alle meine Requisiten sind seit Jahren die gleichen, du kannst die Augen noch so zusammenkneifen, dir zusammenphantasieren, was du willst, es bleiben der halbblinde Zeitungsmann neben der Litfaßsäule und der Fleischerladen unten,

⁴⁹³ Rauchfuss, Hildegard Maria: *Schlesisches Himmelreich*, S. 215.

in dessen Schaufenster die zerteilten Leichname der Kälber und Hammel baumeln.“⁴⁹⁴

Mit dieser Stelle bringt Rauchfuss zudem eine sozialkritische Dimension in ihre Stadtdarstellungen ein. Die Kehrseite von Luxus und Ausschweifungen ist die Großstadt als Ort von Armut und Arbeitslosigkeit. Die hier dargestellten Arbeitslosen und einfachen Arbeiter sind ebenso typische Großstadtmenschen wie der von Georg Simmel beschriebene „intellektualistische Charakter“⁴⁹⁵ mit seinen „großstädtischen Extravaganzen des Apartseins“⁴⁹⁶. Während bei Walter Meckauer das einfache Leben der Oderschiffer wegen ihrer Naturverbundenheit verklärt und quasi zum Inbegriff der „Heimat“ wird, ist bei Rauchfuss die Beschreibung des einfachen Lebens der Fabrikarbeiter und Arbeitslosen Ausdruck der Entfremdung. Mit der Darstellung von Armut und entfremdeten Arbeitern setzt sie der nostalgischen Heimatdarstellung einen weiteren kontradiktorischen Aspekt entgegen.

Mit der Darstellung der Stadt in ihren unterschiedlichen Facetten, sozialen Spannungen und Milieus ist der Roman so weit von einer sentimentalischen Heimatdarstellung entfernt, dass der Text mit der öffentlichen Erinnerungskultur der DDR kompatibel war. Die Funktion der Gegendarstellung zu der in Westdeutschland vorherrschenden Darstellungsweise wurde dabei in einem der Gutachten zu dem Roman als Argument für die Veröffentlichung genannt. Hier heißt es, der Roman entlarve „schonungslos und unwiderleglich die westdeutsche Vertriebenenlüge vom „Schlesischen Himmelreich““⁴⁹⁷. Dem Roman deshalb – wie es Louis Ferdinand Helbig tut – das „untypische Persönliche“ abzusprechen und Rauchfuss zu einer Gruppe von Autoren zu zählen, die „ihre Schilderungen mit den bekannten geschichtlichen Tatsachen abzustimmen“⁴⁹⁸ versuchen oder den Roman ausschließlich als „ideologisierte Bearbeitung“⁴⁹⁹ des gesellschaftlichen Umgangs mit dem Thema zu betrachten, wird der Komplexität des Textes jedoch nicht gerecht.⁵⁰⁰ Zumal gerade die gelungene literarische Verflechtung der

⁴⁹⁴ Ebenda, S. 177.

⁴⁹⁵ Simmel, Georg: Die Großstädte und das Geistesleben, S. 10.

⁴⁹⁶ Ebenda, S. 37.

⁴⁹⁷ Gutachten zu „Schlesisches Himmelreich“; BArch DR1/3234.

⁴⁹⁸ Helbig, Louis Ferdinand: Der ungeheure Verlust, S. 88f.

⁴⁹⁹ Dubeck, Kirsti: Heimat Schlesien nach 1945, S. 282.

⁵⁰⁰ Zumal es vom Standpunkt der Erinnerungs- und Gedächtnisforschung eine anerkannte Tatsache ist, dass autobiografische Erzählungen immer an die Gegenwart der Erzählsituation angeglichen und den aktuell geltenden Wertvorstellungen angenähert werden. Beispielfhaft lassen sich diese Formungen von Erinnerungen u.a. in den Studien von Harald Welzer zum Familiengedächtnis beobachten (Welzer,

individuellen Schicksale mit der Reflexion der historischen Umstände diesen Roman gegenüber vielen in der BRD erschienenen auszeichnet. Gerade in der kritischen Distanzierung von der eigenen bürgerlichen Herkunft und einem traditionellen Heimatbegriff finden sich hier persönliche identitätsstiftende Momente. Außerdem ist der Roman an vielen Stellen durchaus ambivalent hinsichtlich der emotionalen Bindung an die Orte der Herkunft.

Diese Bindung an die verlorene Heimat realisiert sich – und darin ähnelt der Roman dem Walter Meckauers – vor allem in den sozialen Beziehungen, insbesondere zu den Menschen aus dem Arbeitermilieu wie dem Schustersohn Matzel, dem Dienstmädchen Lisbeth, der Köchin Anna und dem Stellmacher Hlawinka. Wie der Protagonist in Meckauers Roman fühlt sich auch Carlotta Fährndrich eher unter den Arbeitern heimisch als in dem bürgerlichen Umfeld ihrer Herkunft. Im Gutachten zu „Schlesisches Himmelreich“ wird ihre „Sympathie für die einfachen Menschen“ positiv hervorgehoben.⁵⁰¹ Im Vergleich mit Meckauers Roman zeigt sich, dass diese Vorliebe für die einfachen Menschen nicht unbedingt – wie es das Gutachten nahelegt – einer Neigung zu sozialistischen Gesinnungen entspringt, sondern – besonders aus der Kinderperspektive – einfache Lebensformen als ursprünglicher und der eigenen Wesensart näher empfunden werden als das mondäne und extravagante Großstadtleben oder Pflicht und Disziplin der bürgerlichen Gesellschaft. Auch in Rauchfuss' Roman vermitteln die sozialen Beziehungen zu den sog. einfachen Menschen ein Gefühl der Geborgenheit, welches mit den Heimatgefühlen des Protagonisten in Walter Meckauers Roman vergleichbar ist. In beiden Romanen drückt sich in der Vorliebe für das einfache Leben die Verbundenheit mit der Stadt als Ort der Herkunft und der Quelle personaler Identitätskonstruktionen aus. Bemerkenswert ist hierbei, dass die Tendenz zur Idealisierung des einfachen Lebens sich nicht nur in Darstellungen von „Heimat“ als ländlicher Region wiederfindet, sondern – wie in den Romanen von Meckauer und Rauchfuss – auch innerhalb städtischer Räume, das Gefühl von „Heimat“ auf die Bereiche des einfachen Lebens projiziert wird. Weder bei Rauchfuss noch bei Meckauer sind es die bürgerlichen Elternhäuser mit ihrem urbanen Lebensstil, die als „Heimat“ erinnert werden, sondern die Bereiche der Flucht aus dem Elternhaus in das einfache Leben, bei Meckauer in das der Oderschifferfamilie und bei Rauchfuss in das der

Harald u.a.: „Opa war kein Nazi“. Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis.).

⁵⁰¹ Gutachten zu „Schlesisches Himmelreich“; BArch DR1/3234.

Dienstboten und Arbeiter.

Während das Bild der Stadt in Walter Meckauers Roman sehr viel einheitlicher wirkt – entsprechend des durchgängigen sentimental Grundtons der Erzählung – changieren die Stadtdarstellungen in Rauchfuss' Roman zwischen Vertrautheit und Großstadttristesse, wobei die Art der Darstellung die emotionalen Befindlichkeiten der Protagonistin widerspiegelt. Das Urbane ist nicht ausschließlich negativ konnotiert, sondern gelegentlich spiegeln sich auch positive emotionale Erlebnisse in städtischen Bildern, z.B. die erste Verliebtheit der Protagonistin. Die Stadt mit ihrer Unübersichtlichkeit und Anonymität dient dem verliebten Paar als Rückzugs- und Schutzraum:

„Er wollte mit ihr allein sein und sie mit ihm und die Stadt mit ihren alten Winkeln, ausgedehnten Parks und versteckten Konditoreien war ihre stumme Verbündete. Schon von weitem sah sie ihn an eine Laterne gelehnt und noch nie war ihr der Kontrast seiner Erscheinung zu dem gewohnten Platz, an dem sie sich trafen, so aufgefallen. Er wirkte wie ein Reisender, der auf Entdeckungsfahrten ausgeht, vor der Kulisse einer schiefen Häuserzeile an der Weißgerberohle. Geflickte Hemden flatterten an Leinen, und die Kinder in den Toreinfahrten und Rinnsteinen sahen schmutzig und altklug aus. Auf dem Gewässer, das sich dünn durch das Viertel wand, schien noch der Geruch gegerbter Felle zu haften.“⁵⁰²

In der Personifizierung der Stadt als „Verbündete“ drückt sich hier eine durch die eigene Gemütsverfassung ausgelöste Zuneigung der Protagonistin zum Ort aus. Selbst schiefe Häuserzeilen, Schmutz und die an anderer Stelle sozialkritisch beleuchtete Armut werden hier zu einer romantischen Kulisse. Wie stark die Wahrnehmung der Orte mit der emotionalen Verfassung der Protagonistin verbunden ist, wird besonders deutlich, als sie später – kurz vor der Flucht aus der Stadt – im Zustand völliger Verzweiflung gemeinsam mit dem Schmied durch die Stadt läuft, um das verschwundene Dienstmädchen Lisbeth zu suchen. Ihre Suche führt sie wieder durch dasselbe Stadtviertel, in dem sie sich mit ihrer ersten und inzwischen verflossenen Liebe getroffen hat. Derselbe, im Zustand der Verliebtheit romantisch verklärte Ort, erscheint ihr nun abstoßend und trostlos:

„Jetzt wußte sie, wo sie sich befanden. In dem Viertel hatte sie schon einmal gestanden und auf jemanden gewartet. Die Liebe reichte nur bis zu einer Oderwiese. Weißgerberlohe. Schleimige Abwässer, Dächer unter denen Armut und Aufsässigkeit hausten. Früher war es hier dunkler als ein paar Straßen weiter gewesen. Inzwischen trug die ganze Stadt eine freudlose Waisenhausuniform. Niemand würde ihr einen Freiplatz anbieten. Die Stadt wußte nur eins: Sie hatte noch mehr Prügel zu erwarten.“⁵⁰³

⁵⁰² Rauchfuss, Hildegard Maria: Schlesisches Himmelreich, S. 257.

⁵⁰³ Ebenda, S. 515.

Durch die Projektion unterschiedlicher emotionaler Zustände der Protagonistin auf denselben Ort, versperrt sich dieser Ort einer einheitlichen Bedeutungszuschreibung. Ein emotionales Verhältnis zur Stadt realisiert sich hier nur auf der Handlungsebene durch die Wahrnehmung der Protagonistin, nicht aber wie bei Walter Meckauer durch die emotionalen Projektionen eines sich erinnernden Ichs in der Gegenwart auf Orte in der Vergangenheit. Durch dieses vielgestaltige Verhältnis der Protagonistin zur Stadt gewinnen die Stadtdarstellungen ihren Facettenreichtum und die Stadt kommt mit ihren urbanen Seiten inklusive sozialer Armut und Arbeitslosigkeit zur Geltung.

Trotz des ambivalenten Verhältnisses der Protagonistin zur Stadt und trotz aller Abgrenzungsbestrebungen fällt ihr die Trennung von den vertrauten Orten und Gegenständen schwer. Im Moment des Abschieds kommt ein Schmerz zum Ausdruck, der ähnlich wie in traditionellen Heimatdarstellungen durch die Verknüpfung von Orten und Gegenständen mit der verlorenen Kindheit ausgelöst wird. Kurz vor der Abreise und dem Verlassen des elterlichen Hauses schaut Carlotta Fähndrich sich zum letzten Mal in ihrem Zimmer um:

„Sie stand vor einer Ansammlung von Gegenständen, toter Dinge, deren Beredsamkeit ihr in den Ohren gellte. Erstes Tanzstundenkleid. Hellblaue Glasperlenkette. Goldne Papierkrone. [...] Sie drehte sich unschlüssig im Kreis. Bestimmt drehte man sich leichter von einem Haufen rauchender Trümmer weg. Der Raum hier würde immer so unverändert in ihrer Erinnerung bestehen, unangetastet. Mit unverbrannten Vorhängen, Blumentapete, einem Paar weißer Tanzschuhe. In einem abgehäuteten Bett, auf der kahlen Matratze, blieben die Träume, unzugedeckt und frierend, zurück.“⁵⁰⁴

Das Narrativ eines Gegenentwurfs zu verklärenden Heimatdarstellungen erscheint an dieser Stelle brüchig. Die Bemerkung, dass der „Raum [...] immer so unverändert in ihrer Erinnerung bestehen“ würde, schlägt eine zeitliche Brücke zwischen dem Zeitpunkt der Handlung und dem Zeitpunkt des Erinnerns und rückt somit die zeitliche Distanz zwischen erinnerndem und erinnertem Ich ins Bewusstsein. Das ansonsten schlüssige Erzählschema der impliziten Erzählinstanz wird hier durchbrochen und ein sich erinnerndes Subjekt kommt zum Vorschein. In diesem erzählerischen Bruch manifestiert sich hier das Verlustempfinden. Dieses Verlustempfinden wird lediglich in Bezug auf den Mikrokosmos ihres Zimmers artikuliert. Der letzte Eindruck beim Verlassen der Stadt und beim Blick aus den Fenstern des fahrenden Zuges zeigt nochmals eine urbane Trostlosigkeit, die allen sentimentalischen Heimaterinnerungen zuwiderläuft:

⁵⁰⁴ Rauchfuss, Hildegard Maria: *Schlesisches Himmelreich*, S. 561.

„Hinter den Fenstern zog sich die verurteilte Stadt zurück. Zum Abschied zeigte sie die fleckige Haut ihrer Hinterhäuser und Fabriken, die erfrorenen Schornsteine, die glanzlos gewordenen Kirchturmspitzen. Ihr Antlitz verhüllte schwarzer Rauch. Sie fiel ohnmächtig unter den spröden Januarhimmel, der keine Hoffnungen mehr zuließ.“⁵⁰⁵

Diese Hoffnungslosigkeit hinsichtlich des Schicksals der Stadt und einer möglichen Rückkehr wird im Roman zum Unterscheidungskriterium zwischen der Protagonistin und anderen Flüchtlingen:

„Während sie sich das Sterben der Stadt Breslau nicht wieder vorzustellen versuchte, sprachen die anderen wie von einer nur Scheintoten, die nach kräftigen Wiederbelebungsversuchen unversehrt auferstehen würde. Weil man nicht bei dem jämmerlichen Sterben dabei war, hielt man das Wunder einer Heilung für durchaus möglich. Carlotta hörte ihnen zu und wußte es besser. Da wurden Pläne von einer baldigen Heimkehr geschmiedet, es wurde berechnet, verrechnet, gutgeschrieben, überwiesen und gemahnt.“⁵⁰⁶

Mit dieser Haltung kommt sie zugleich jeglichem Revisionismusverdacht zuvor. Die „alte Heimat“ wird zwar als Ort der Herkunft in der Erinnerung konserviert, sie ist jedoch untrennbar mit einer bestimmten Entwicklungsphase verbunden und wird ebenso wie die gesamte Kindheit als unwiederbringlich verloren akzeptiert. Die Herkunft spielt zwar eine wichtige identitätskonstruierende Rolle, am Ende des Romans steht jedoch ihre Überwindung und der Aufbruch in eine neue Lebensphase. Während bei Rauchfuss wie bei Meckauer die Stadt als Ort der Herkunft und damit als topografischer Ausgangspunkt von Identitätsnarrativen eine bedeutende Rolle spielt, unterscheiden sich die Romane wesentlich in der Ausgestaltung der Gefühlswelten, die auf die Topografie projiziert werden. Diese unterschiedlichen Gefühlswelten perspektivieren die literarischen Stadtbilder. Grundlegend lassen sich hier Narrative der Verbundenheit und Narrative der Abgrenzung erkennen, wobei die Narrative der Verbundenheit eher auf Kleinräumiges, Vertrautes und Provinzielles fokussieren und die Narrative der Abgrenzung Unübersichtlichkeit und Fremdheit thematisieren. Während in Meckauers Roman vor allem die Verbundenheit mit der „Heimat“ artikuliert wird, ist das Thema in Rauchfuss' Roman eher eine Abgrenzung und Überwindung der Herkunft. Diese Abgrenzungsprozesse spiegeln sich in den stark von urbanen Attributen geprägten Stadtbildern, in deren Tristesse eine Abwertung mitschwingt, welche die Abgrenzung erleichtert. Die Verbundenheit mit der „alten Heimat“ in Meckauers Roman drückt sich in der Idealisierung und Verklärung des sog. einfachen Lebens aus, welches für den

⁵⁰⁵ Ebenda, S. 567.

⁵⁰⁶ Ebenda, S. 574 f.

Protagonisten vor allem in der am Oderufer lebenden Schifferfamilie verkörpert wird. Die idealisierende Aufwertung der verlorenen „Heimat“ unterstreicht hier zugleich das empfundene Unrecht des Verlustes⁵⁰⁷ und bringt das Verlustempfinden zum Ausdruck. Auch hier lässt sich der von Hubert Orłowski beobachtete Zusammenhang zwischen der symbolischen Wertigkeit von Erinnerungssikonen und der Tiefe der Deprivation erkennen.⁵⁰⁸ In der Wertigkeit, welche der Stadt als „verlorene Heimat“ zukommt, drückt sich das Ausmaß des Verlustempfindens aus. Im Umkehrschluss bedeutet das, dass – wie im Roman von Hildegard Maria Rauchfuss – eine Abwertung der „Heimat“ mit einer emotionalen Abgrenzung von der Herkunft einhergeht.

Für die beiden Romane von Walter Meckauer und Hildegard Maria Rauchfuss lässt sich konstatieren, dass die Abgrenzungsbestrebungen von der Herkunft eher urbane Erinnerungsbilder evozieren, wohingegen die Darstellungen von Idylle und Provinzialismus eher auf eine Verbundenheit mit der „alten Heimat“ verweisen. Es zeigt sich in den hier untersuchten Romanen also eine Korrelation zwischen dem Ausmaß der *Deprivation*⁵⁰⁹ und der Gewichtung urbaner und provinzieller Attribute in den Stadtdarstellungen. Beiden Romanen ist gemeinsam, dass die Momente der Verbundenheit mit dem Ort an die sozialen Beziehungen in der Kindheit und Jugend gebunden sind. Welche Rolle die Stadt genau für die Konstruktion von personaler und kollektiver Identität spielt, soll im Folgenden untersucht werden.

4.3.2 Die Stadt als Fluchtpunkt von literarischen Konstruktionen personaler und kollektiver Identitäten

In den oben beschriebenen Narrativen der Verbundenheit mit dem Ort der Herkunft und der Abgrenzung vom Ort der Herkunft in den Romanen Meckauers und Rauchfuss' manifestieren sich unterschiedliche Identitätskonstruktionen. Auf den ersten Blick lassen sich hier zwei grundsätzlich verschiedene Identitätskonzepte erkennen: Während in Meckauers Roman ein traditionell essentialistisches Identitätsverständnis⁵¹⁰ zu Grunde

⁵⁰⁷ Der Ich-Erzähler spricht z.B. vom „großen Strafgericht [...] ohne Unterschied der Meinung und des Standes“, Meckauer, Walter: *Viel Wasser floß den Strom hinab*, S. 11.

⁵⁰⁸ Orłowski, Hubert: *Sag mir, wo die Männer sind...* (Dis-)Kontinuitäten in der ›ostpreußischen‹ Deprivationsliteratur, in: *Das »Prinzip Erinnerung« in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur nach 1989*, S. 40.

⁵⁰⁹ Vgl. Ebenda.

⁵¹⁰ Vgl. Niethammer, Lutz: *Kollektive Identität*, S. 43f.: Niethammer problematisiert hier die Entgegensetzung von Essentialismus und Konstruktivismus, weil das behauptete Wesen nie in der

liegt, welches auf der Annahme einer unveränderlichen „Wesensart“⁵¹¹ basiert, stützt sich der Roman von Hildegard Maria Rauchfuss auf ein dynamisches Identitätskonzept, welches vor allem die Triebkräfte und den Prozess der Entwicklung und Veränderung von Persönlichkeit fokussiert. Während die Perspektive in Meckauers Roman auf das vergangenheitsbezogene Bewahren-Wollen gerichtet ist, liegt der Fokus bei Rauchfuss auf einem in die Zukunft weisenden Selbstentwurf, der sich vor allem in einem Sein-Wollen ausdrückt. Bei Rauchfuss wird Identität nicht wie bei Walter Meckauer bloß behauptet, sondern im Verlauf der Handlung erst konstruiert. Den Narrativen der Abgrenzung von der eigenen Herkunft bei Rauchfuss und den Narrativen der Verbundenheit mit der Heimat bei Meckauer entsprechen also Identitätskonzepte der Veränderung und Entwicklung (bei Rauchfuss) und des Bewahrens (bei Meckauer). Ausschlaggebend für diese unterschiedliche Gewichtung von Kontinuität und Veränderung ist die Erinnerungssituation des Erzählers in Meckauers Roman bzw. die am Ende der Erzählung gewordene Persönlichkeit der Protagonistin in Rauchfuss' Roman. Während der Ich-Erzähler in Meckauers Roman sich zu Beginn seiner Erzählung als „Unbekannten“⁵¹² und „Fremdgewordenen“⁵¹³ beschreibt und folglich das Vertraute sucht, geht es in der Lebensgeschichte der Protagonistin in „Schlesisches Himmelreich“ um die Veränderungen, welche sie zu der Persönlichkeit reifen lassen, die sie am Ende ist. Hier wirkt eher das vergangene, erinnerte Selbst fremd. Die in den Texten konstruierten Identitäten stützen sich also auf das spezifische Zusammenspiel kontinuierlichstiftender Narrative einerseits und Narrative der Brüche und Veränderungen in der Lebensgeschichte andererseits.

Sowohl in außerliterarischen als auch in fiktionalen Identitätskonstruktionen kommt der Narration und der Erzählinstanz eine bedeutende Rolle zu. Ein wesentlicher Unterschied besteht jedoch darin, dass dem fiktionalen Erzähler eine Reihe an Privilegien hinsichtlich der narrativen Gestaltungsmöglichkeiten zukommt. Während auf der

Sache selbst liege, sondern auf einer Zuschreibung von außen und somit auf einer Konstruktion beruhe (ebenda, S. 43). Auf der Ebene der analytischen Reflexion des Identitätsbegriffs ist Niethammer hier Recht zu geben. Allerdings unterscheiden sich Identitätsnarrative durch unterschiedliche Identitätsverständnisse der Erzähler und dadurch, welche Aspekte von Identität in der Erzählung besonders fokussiert werden. Als „essentialistisch“ können demnach – wie im Falle von Meckauers Roman – Identitätsnarrative bezeichnet werden, welche vor allem die Beständigkeit und Unwandelbarkeit des Ichs betonen im Gegensatz zu dessen Gewordensein durch Brüche und Entwicklungen in der Identitätsnarration.

⁵¹¹ Meckauer, Walter: Viel Wasser floß den Strom hinab, S. 32.

⁵¹² Ebenda, S. 11.

⁵¹³ Ebenda, S. 13.

psychosozialen Ebene Identitätskonstruktionen die Form von Ich-Erzählungen haben, können Identitäten literarischer Figuren in Form vielfältiger narrativer Verfahren wie Figurenrede, Erzählerrede, Innenweltdarstellungen durch einen heterodiegetischen Erzähler etc. konstruiert werden. Während in der außertextuellen Welt Identitätskonstruktionen nur in Form von Ich-Erzählungen legitim erscheinen und Fremdzuschreibungen Gefahr laufen als Stigmatisierungen angesehen zu werden, traut der Leser einem auktorialen Erzähler in einer fiktionalen Erzählung durchaus zu, seine Figuren und ihre Eigenschaften, psychischen Verfassungen und Selbstbilder so gut zu kennen und beurteilen zu können, dass auch Identitätskonstruktionen in der dritten Person legitim erscheinen. Wenn – wie im Folgenden – Identitäten als literarische Inszenierungen untersucht werden, stellt sich also unweigerlich die Frage nach dem Verhältnis zwischen dem/der Erzähler/in und der Figur, deren Identität konstruiert wird. Hinsichtlich des Verhältnisses zwischen Erzählinstanz und Figurenebene bieten sich die Romane von Walter Meckauer und Hildegard Maria Rauchfuss zu einem kontrastiven Vergleich an. Ein Unterschied besteht zunächst darin, dass in Meckauers Roman ein homodiegetischer Ich-Erzähler und in Rauchfuss' Roman eine heterodiegetische Erzählinstanz spricht. Der grundlegende Unterschied zwischen diesen Erzählinstanzen hinsichtlich der Vermittlung von identitätsstiftenden Vergangenheitsnarrativen besteht – mit Birgit Neumann gesprochen – darin, dass „homo- bzw. autodiegetische Erzähler zumeist ihre selbsterlebten Erfahrungen auf der Figurenebene erinnernd zur Darstellung bringen“ und „heterodiegetische Erzählinstanzen durch verschiedene Modi der Innenweltdarstellung die identitätsstiftenden Erinnerungsvorgänge anderer Figuren [präsentieren]“⁵¹⁴. Der homodiegetische Ich-Erzähler in Meckauers Roman „Viel Wasser floß den Strom hinab“ stellt sich am Anfang explizit vor:

„Wer will erzählen? - Ich. - Ja, wer bin ich denn? Mein Name ist Paul Freytag. Er könnte auch anders lauten. Aber darauf kommt es in dieser Geschichte nicht an. Denn nicht ich allein, ob ich nun Freytag heiße oder sonstwie, habe lange Zeit im Ausland leben und mir meinen Unterhalt durch Stundengeben und Vorträge verdienen müssen, nachdem ich meinen Beruf im Inland verlor. So ging es vielen anderen auch, und deshalb behaupte ich, es ist egal, wie ich heiße und wer ich bin.“⁵¹⁵

Hier stellt sich ein Ich-Erzähler vor, der direkt seine Identitätsproblematik und somit den Anlass des Erzählens offenbart: Das verlorene Bewusstsein einer individuellen Ich-Identität, welches im Erzählen der Lebensgeschichte auf der Figurenebene wieder

⁵¹⁴Neumann, Birgit: Erinnerung – Identität – Narration, S. 159f.

⁵¹⁵Meckauer, Walter: Viel Wasser floß den Strom hinab, S. 11f.

hergestellt wird. Diese Konstellation von Erzähler- und Figurenebene ermöglicht eine explizite Thematisierung und Reflexion der Anlässe, Auslöser, Prozesse und Funktionen des Erinnerns durch den Erzähler. Dass der Ich-Erzähler explizit macht, dass es bei der Erzählung seiner Lebensgeschichte um die Wiederherstellung seiner individuellen Identität geht, unterstreicht zugleich die Subjektivität der von ihm konstruierten Vergangenheitsvariante. Ganz anders ist das Verhältnis zwischen Erzähler- und Figurenebene in Hildegard Maria Rauchfuss' Roman „Schlesisches Himmelreich“ gestaltet. Eine implizite, heterodiegetische Erzählinstanz perspektiviert die Handlung. Trotz der heterodiegetischen Erzählhaltung ist die Erzählung stark durch die Perspektive der Protagonistin Carlotta Fährndrich gefiltert. Es wurde bereits gezeigt, wie sich ihre Stimmungen und Gefühle in den Beschreibungen der Stadt und ihres Umfeldes spiegeln. Auch durch interne Fokalisierungen⁵¹⁶ und Figurenrede werden ihre Gefühlslagen zum Ausdruck gebracht. Die heterodiegetische Erzählinstanz baut hier also die Identität der Figur auf. Z.B. als Carlotta Fährndrich auf Wunsch des Vaters die „Frauenberufsschule“ besucht, beschreibt die Erzählinstanz die „zunehmende Leere“, welche die Protagonistin angesichts des Alltags „zwischen zugeschnittenen Stoffen und Einweckgläsern“⁵¹⁷ überkommt. Überwiegend wird die Protagonistin jedoch nicht in der Innenschau, sondern durch ihre Aussagen und Handlungen charakterisiert. Wenn sie z.B. an sich selbst den Anspruch stellt, den sie ihrem Vater gegenüber äußert: „„[...] Ich will eine Überzeugung haben, die ich verteidigen kann...““⁵¹⁸ Die Entwicklung vom fremdbestimmten jungen Mädchen zur selbstbestimmten jungen Frau gipfelt am Ende des Romans in heldenhaftem Verhalten der Protagonistin: Auf der Flucht in einem Eisenbahnwaggon hilft sie einer alten Frau, die einen Säugling bei sich hat. Sie veranlasst die Evakuierung des Waggons, als es drinnen zu qualmen beginnt. In einer Situation größter Not und Panik ist sie diejenige, die einen klaren Kopf behält und anderen hilft.⁵¹⁹ Diese Charakterentwicklung verdankt sich ihrer Emanzipation von ihrem bürgerlichen Elternhaus und äußert sich insbesondere, nachdem sie Breslau verlassen hat.

Die oben skizzierten Identitätsentwürfe in den Romanen Meckauers und Rauchfuss korrespondieren auf unterschiedliche Weise mit den literarischen Stadtdarstellungen.

⁵¹⁶Terminologie nach: Genette, Gerard: Die Erzählung, 3. Aufl., Paderborn 2010, S. 121f.

⁵¹⁷Rauchfuss, Hildegard Maria: Schlesisches Himmelreich, S. 288.

⁵¹⁸Ebenda, S. 286.

⁵¹⁹Ebenda, S. 694ff.

Dass soziale Beziehungen und Orte in der Erinnerung eine besondere Symbiose eingehen, welche wiederum unmittelbar auf die Identitätsbildung einwirkt, konstatiert Marion Gymnich:

„Wenn ein Individuum sich also erinnert, wenn es sich im Prozess der subjektiven Kontinuitätsstiftung retrospektiv mit der eigenen Biographie auseinandersetzt, dann können signifikante Momente oder auch ganze Entwicklungsphasen letztlich nur in Gestalt eines materialen, verräumlichten Korrelats erinnert werden. Die dinghafte Dimension des Erinnerns, d.h. der Zusammenhang zwischen Raum und Erinnern, kommt auch darin zum Tragen, daß dem Individuum aus persönlicher Erfahrung bekannte Räume (oder aber solche, die mit bekannten Räumen ein subjektiv hinreichendes Maß an Ähnlichkeit aufweisen) einen Reiz für den Abruf von individuellen Erinnerungen aus dem episodischen Gedächtnis liefern können, die sich unmittelbar auf die Identität des Individuums auswirken. Dabei verweist der Raum aus Sicht der Identitätstheorie insbesondere auf bestimmte Interaktionen oder Interaktionsmuster (z.B. familiäre Interaktionsmuster), die das Individuum an dem betreffenden (oder einem ähnlichen) Ort erlebt hat.“⁵²⁰

Der allgemeine Zusammenhang zwischen Erinnerung und Ort ist in der Erinnerungsforschung ein Gemeinplatz und wurde im Theoriekapitel bereits erörtert. An dieser Stelle ist vor allem der von Gymnich erwähnte Bezug zur Identitätstheorie interessant, wobei der Raum auf bestimmte „Interaktionsmuster“ und somit auf soziale Strukturen verweise. Für die nachfolgenden Analysen ist nun von Bedeutung, auf welche Weise Sozialstrukturen und Räume narrativ miteinander verknüpft werden, denn die literarischen Identitätsentwürfe variieren in Abhängigkeit von diesen unterschiedlichen Verknüpfungen.

In Walter Meckauers Roman werden die Bewohner der Stadt zu einem homogenen Kollektiv stilisiert, aus dessen Zugehörigkeit der Ich-Erzähler seinen eigenen Charakter ableitet:

„Doch ich will nicht länger von all diesen guten Leuten reden, obwohl sie alle nötig waren, um unserer Stadt ihre tägliche Wirklichkeit, ihr ruhiges stetiges Gepräge und Wachstum, ihre unverwechselbare Sicherheit und wärmende Heimatlichkeit zu verleihen. [...] Ja, in unserem Breslau war Zuverlässigkeit und Reellität. Es gab seltsame Käuze da. Aber man konnte sich auf sie verlassen und brauchte nicht zu fürchten, übers Ohr gehauen zu werden. Besser als wir selbst dachten manchmal die anderen an unseren Vorteil. Das mag manchen übertrieben und unmodern klingen. Und doch, wenn einer mich wegen meiner Vertrauensseligkeit und der rühmenden Erwähnung solcher „dummen“ Ehrlichkeit verlacht – ich weiß trotzdem, daß sie, die vielen verschollenen Leute, die gingen und dennoch in mir blieben, einst meine handgreifliche Umwelt waren, und durch sie hat meine Wesensart, so unpraktisch und töricht sie in der Welt manchmal scheinen mag, auch ein wenig ihre Daseinsberechtigung erhalten. Ich bin durch sie, die mich einst umgaben, Bekanntere oder Namenlose, die treu in mir fortleben, ein unverbesserlicher Optimist

⁵²⁰ Gymnich, Marion: Individuelle Identität und Erinnerung aus Sicht von Identitätstheorie und Gedächtnisforschung sowie als Gegenstand literarischer Inszenierung, in: *Literatur – Erinnerung – Identität*, S.29-48, hier, S. 44f.

geblieben, der, ob es klug ist oder nicht, immer wieder an den guten Willen im Menschen glauben muß.“⁵²¹

Der Ich-Erzähler gibt hier eine explizite Selbstcharakterisierung und benennt die seiner Ansicht nach identitätsstiftenden Einflüsse in seiner Kindheit und Jugend. An der angeblich für ihn und die „Breslauer“ im allgemeinen charakteristischen „Wesensart“, die durch eine besondere „Vertrauensseligkeit“ sowie „Ehrlichkeit“ und „Zuverlässigkeit“ gekennzeichnet sei, fällt auf, dass sie nicht nur heutigen, sondern – wenn man sich z.B. die psychologischen Analysen des Großstädtlers von Georg Simmel anschaut – auch damaligen Vorstellung vom Typus des Großstadtmenschen diametral entgegensteht. Georg Simmel, der seinen Aufsatz „Die Großstädte und das Geistesleben“ 1903 veröffentlichte, – also zu der Zeit, in welche die Kindheit des Ich-Erzählers in Meckauers Roman fällt – stellt den „intellektualistischen Charakter des großstädtischen Seelenlebens“ „dem kleinstädtischen, das vielmehr das Gemüt und gefühlsmäßige Beziehungen gestellt ist“⁵²² gegenüber. Nach Simmel zeichnet sich das großstädtische Seelenleben durch ein hohes Maß an „Blasiertheit“⁵²³ und durch „gegenseitige Fremdheit und Abstoßung“⁵²⁴ aus. Der typische „Breslauer“ in Meckauers Roman ist, obwohl Breslau auch um die Jahrhundertwende schon eine wichtige Industriestadt mit einer halben Million Einwohnern war,⁵²⁵ das Gegenteil vom typischen Großstadtmenschen. Der Ich-Erzähler entwickelt hier einen von der Herkunft abgeleiteten Identitätsentwurf, der genauso gut einer Kindheit auf dem Dorf oder in der Kleinstadt entspringen könnte. Dieses provinzielle Identitätsnarrativ des in der Stadt aufgewachsenen Ich-Erzählers basiert auf einer Kombination von zwei Faktoren: Erstens beziehen sich die Erinnerungen auf Erfahrungen und Erlebnisse in der Kindheit, d.h. die erinnerten Ereignisse wurden damals aus der Kinderperspektive erlebt, die sich dadurch auszeichnet, dass sie sich an einer kleinen, überschaubaren Umwelt orientiert, die aus Sicht des Kindes nach eindeutigen Regeln und Strukturen geordnet ist. Zweitens war der Ich-Erzähler lange von den Orten seiner Kindheit getrennt und weiß um die Unmöglichkeit der Rückkehr. Er hat die Zerstörung der Stadt nicht selbst miterlebt und hat die Kriegszeit im Exil verbracht, sodass die Kindheitserinnerungen an die unzerstörte

⁵²¹ Meckauer, Walter: Viel Wasser floß den Strom hinab, S. 31f.

⁵²² Simmel, Georg: Die Großstädte und das Geistesleben, Frankfurt am Main 2006, S. 10.

⁵²³ Ebenda, S. 19.

⁵²⁴ Ebenda, S. 24.

⁵²⁵ Laut Davies und Moorhouse hatte Breslau im Jahre 1910 512 000 Einwohner; Davies, Norman; Moorhouse, Roger: Die Blume Europas, München 2002, S. 351.

Stadt nicht durch die Bilder der Zerstörung, wie sie sich in den „Festung Breslau“-Romanen finden, überlagert werden. Die lange Abwesenheit und das damit verbundene Heimweh sowie das Abreißen von sozialen Beziehungen zur „Heimat“ und die Unmöglichkeit, Kindheitserinnerungen innerhalb eines kommunikativen Gedächtnisses zu kommunizieren, lassen die Kindheitserinnerungen des Ich-Erzählers besonders entrückt und idealisiert wirken. Die beschützten und überschaubaren Räume seiner Kindheit projiziert er retrospektiv auf die Stadt als Ganzes.

Basierend auf der von ihm festgestellten „Wesensart“ behauptet der Ich-Erzähler die Existenz eines besonderen Menschentypus seiner „Heimat, den des „Mittelschlesiers“, den er als „Typus im seelischen Bereich“ versteht:

„Ich meine damit einen Habitus, sozusagen eine charakteristische Muttererde, welche in so bedeutender Weise die mittelschlesischen Dichter, die beiden Brüder Hauptmann, bloßgelegt haben. Von jenen mittelschlesischen Menschen der Stadt Breslau und der ihr vorgelagerten Täler und Hänge der benachbarten Gebirgszüge war bisher die Rede und soll weiterhin hier die Rede sein.“⁵²⁶

Die Menschen werden mit dem Ort als in einer ursprünglichen Symbiose stehend dargestellt. Selbst kulturelle Traditionen wie „die mittelschlesischen Dichter“⁵²⁷ gehen ein symbiotisches Verhältnis mit der umliegenden Landschaft ein. In diesem Heimatverständnis löst sich sogar der Gegensatz zwischen Natur und Kultur auf und verbindet sich zu einem harmonischen Ganzen. Diese für literarische Heimatdarstellungen typische Verknüpfung von Heimat und Tradition bezeichnet Louis F. Helbig auch als „Erfahrung der gewachsenen kulturellen Zusammenhänge“⁵²⁸. Jürgen Joachimsthaler bemerkt zu Recht: „Nun „wächst“ Kultur recht selten“⁵²⁹. Vielmehr komme dem Heranwachsenden die Kultur ebenso natürlich vor wie die Landschaft,⁵³⁰ da diese wie jene ihn von Anfang an umgibt. In der Kinderperspektive ist also diese Gleichsetzung von Natur und Kultur angelegt. Die literarische Inszenierung von „Heimat“ als Totalität aus Natur, Kultur und Mensch dient letztlich dazu, die angeblich „natürliche“ Bindung der Menschen an einen Ort zu betonen. Die Trennung von dem Ort wird somit dem Verlust einer ganzen Welt gleichgesetzt.

Die ebenfalls für traditionelle Heimatdarstellungen typische angeblich „natürliche“

⁵²⁶ Meckauer, Walter: Viel Wasser floß den Strom hinab, S. 33.

⁵²⁷ Ebenda.

⁵²⁸ Helbig, Louis Ferdinand: Der ungeheure Verlust, S. 125.

⁵²⁹ Joachimsthaler, Jürgen: Die Semantik des Erinnerns, in: Philologie der Nachbarschaft, S. 64.

⁵³⁰ Ebenda.

Bindung der Menschen an den Ort manifestiert sich in Meckauers Roman in der wiederholten Verwendung von Begriffen wie „Muttererde“⁵³¹, „verwachsen“⁵³² oder „verwurzelt“⁵³³. Besonders der Bezug zur Mutter im Begriff der „Muttererde“ drückt eine „Maternisierung“⁵³⁴ der „Heimat“ aus, die spiegelbildlich zum Begriff „Vaterland“ zu betrachten ist. Während „Vaterland“ ein patriarchalisches Bild der „Heimat“ impliziert, welches „Heimat“ als kämpfenden, sich verteidigenden Akteur definiert, erscheint die maternisierte „Heimat“ – bei Meckauer als „Muttererde“ – als ein „unpolitische[r] und unschuldige[r] Ort, der moralisch intakt geblieben zu sein scheint“⁵³⁵. Dieser vorgeblich unschuldige Heimatbegriff täuscht darüber hinweg, dass – wie es Jürgen Joachimsthaler formuliert – „Sich-Erinnern [...] kein unschuldiger Vorgang ist“⁵³⁶, sondern dass Sich-Erinnern immer in der Funktion steht, gegenwärtiges Handeln und auch reale Besitzansprüche zu legitimieren.⁵³⁷ Dies gilt insbesondere, wenn es sich nicht um spontan geäußerte, sondern um literarisch inszenierte Erinnerungen handelt. Paradoxiertweise scheint allerdings in Meckauers Roman gerade ein Überschuss an Nostalgie die Akzeptanz der Endgültigkeit des Verlusts anzuzeigen. Wenn die Menschen der verlorenen Heimat „im wechselnden Lebensstrom dahingeglitten und entschwunden“⁵³⁸ sind, spricht daraus auch die Trauer über einen endgültigen und unumkehrbaren Verlust.

Das Gefühl der ursprünglichen Verwurzelung wird in Meckauers Roman auf synchroner Ebene durch das Zugehörigkeitsgefühl zu einem Kollektiv begründet und auf diachroner Ebene durch die generationenübergreifende Bindung an den Ort gestützt. Über seinen Vater berichtet der Ich-Erzähler:

„Denn er liebte seine Stadt, in der seine Familie schon seit Generationen festgewurzelt war. Er war hier geboren, aufgewachsen und zur Schule gegangen, hatte hier geheiratet und seinen eigenen Hausstand gegründet.“⁵³⁹

Hier wird nicht nur die eigene individuelle, sondern auch die familiäre

⁵³¹ Meckauer, Walter: Viel Wasser floß den Strom hinab, S. 33.

⁵³² Ebenda, S. 14.

⁵³³ Ebenda, S. 16.

⁵³⁴ Vgl. Scholz, Stephan: Schmerzens-Mutter-Liebe, in: Zur Ästhetik des Verlusts, S. 178.

⁵³⁵ Ebenda.

⁵³⁶ Joachimsthaler, Jürgen: Die Semantik des Erinnerns, in: Philologie der Nachbarschaft, S. 57.

⁵³⁷ Vgl. ebenda, S. 57 / S. 64.

⁵³⁸ Meckauer, Walter: Viel Wasser floß den Strom hinab, S. 281.

⁵³⁹ Ebenda, S. 161.

Identitätskonstruktion auf die Verbundenheit mit der Stadt gestützt. Das spezifische Raum-Zeit-Verhältnis, welches sich darin ausdrückt, beschreibt Michail M. Bachtin als typisch für die Idylle. Der für die Idylle, wovon der Heimatroman eine besondere Spielart ist, kennzeichnende Chronotopos besteht nach Bachtin in der „Einheit des Ortes“ und dem „zyklischen Zeitrhythmus“⁵⁴⁰:

„Das Leben und seine Ereignisse sind organisch an einen Ort [...] gebunden, mit ihm verwachsen. [...] Die Einheit des Lebens der Generationen (wie die des Lebens der Menschen überhaupt) wird in der Idylle zumeist wesentlich durch die *Einheit des Ortes* bestimmt, durch die jahrhundertelange Bindung des Lebens der Generationen an einen einzigen Ort, von dem dieses Leben mit all seinen Ereignissen nicht zu trennen ist.“⁵⁴¹

Wenn die Verbindung zu einem solchen „Generationenort“⁵⁴² abreißt, wird nicht nur die individuelle Identität beschädigt, sondern auch die der Familie. Die Einheit des Ortes wird aufgelöst, das zyklische Zeitempfinden, welches auch zukunftsweisend ist – die Generationenabfolge umfasst schließlich vergangene und zukünftige Generationen –, wird unterbrochen. Eine solche tiefgreifende Identitätskrise durch die Trennung von einem Ort setzt eine Ortsgebundenheit des Menschen voraus, die im Kontrast zum „Programm des mobilen Modernen“⁵⁴³ – wie Aleida Assmann das Menschenbild im Zeitalter der Globalisierung nennt – archaisch erscheint. Die bei Meckauer empfundene Nostalgie potenziert sich also noch im Kontrast zum Bild des flexiblen, mobilen Menschentypus, welches die letzten Jahrzehnte geprägt hat.

Wie realisiert sich also zusammenfassend das Gefüge aus Erinnerung, Identität und Ort/Raum in Walter Meckauers Roman? Durch die gefühlte Symbiose zwischen der Stadt und den aus ihr stammenden Menschen wird die eigene Identität wesentlich über die Herkunft definiert. Die Trennung vom Ort der Herkunft bedeutet einen Erinnerungs- und Identitätsverlust. Erst die Rückkehr nach Deutschland und die Anwesenheit an einem Ort, der ihm ähnlich erscheint, reaktualisieren mit den Erinnerungen auch den herkunftsbezogenen Identitätsentwurf. Damit erwacht nicht nur ein personaler Identitätsentwurf wieder, sondern auch das Zugehörigkeitsgefühl zu einer Wir-Gruppe, der der „vertriebenen“ Schlesier oder auch „Ostdeutschen“⁵⁴⁴, mit denen er ein Schicksal teilt, dessen Ursachen nicht als menschengemacht dargestellt, sondern durch religiöse

⁵⁴⁰ Bachtin, Michail M.: Chronotopos, S. 160f

⁵⁴¹ Ebenda.

⁵⁴² Assmann, Aleida: Erinnerungsräume, S. 301.

⁵⁴³ Ebenda, S. 302.

⁵⁴⁴ Der Ich-Erzähler spricht von „uns Ostdeutschen“, Ebenda, S. 11.

oder an Naturgewalten erinnernde Konnotationen höheren Mächten zugeschrieben werden, z.B. „[das] große Strafgericht, das über uns hereingebrochen ist“⁵⁴⁵ oder der Zweite Weltkrieg, der „sich zischend und brüllend in den reißenden Wirbel des Vergehens [ergoß]“⁵⁴⁶. Diese Darstellung des Krieges als Naturkatastrophe diene in vielen Kriegsdarstellungen der Nachkriegszeit als Entpersonalisierung von Verantwortung und Schuld.⁵⁴⁷ Es scheint, als bringe der Krieg sich selbst hervor und mache alle Menschen gleichermaßen zu Opfern. Die Stadt als „verlorene Heimat“, welche – wie oben gezeigt – als Totalität aus Natur, Kultur und Menschen verstanden wird, wird hier zum Ursprungsmythos einer Schicksalsgemeinschaft, aus deren Zugehörigkeit der Ich-Erzähler seine Identitätskonstruktion speist. Diese Schicksalsgemeinschaft gründet sich jedoch nicht wie bei Hartung primär auf eine gemeinsame Leidensgeschichte, sondern auf die gemeinsame Herkunft.

Betrachtet man die autobiografische Erzählung des Ich-Erzählers im Kontext der Biografie des Autors⁵⁴⁸, fällt auf, dass die jüdische Herkunft des Autors, welche den Anlass dafür gab, dass Meckauer Deutschland verlassen musste, im Roman nicht thematisiert wird. In Analogie zur Biografie des Autors Walter Meckauer, der Deutschland als Jude verlassen musste und ins Exil ging, lebte auch der Ich-Erzähler in dem Roman lange im Ausland, wie der Autor auch in Amerika. Es wird eher beiläufig vom Ich-Erzähler erwähnt, dass er seinen „Beruf im Inland verlor“⁵⁴⁹ und er verweist darauf, dass es vielen anderen auch so ergangen sei.⁵⁵⁰ Das Jüdische spielt jedoch in der narrativen Identitätskonstruktion des Romans keine Rolle. Die Gründe, die den Ich-Erzähler veranlasst haben, ins Exil zu gehen, bleiben unerwähnt. Auch werden Orte des jüdischen Lebens in der Stadt ausgespart. Explizit tritt jedoch ein Zugehörigkeitsgefühl zu den „Schlesiern“, zu den „Ostdeutschen“ und zu den deutschen „Vertriebenen“ hervor.⁵⁵¹ Trotz sehr ähnlicher biografischer Eckdaten der Autoren steht die Identitätskonstruktion in Meckauers Roman in einem deutlichen Kontrast zu der in

⁵⁴⁵ Ebenda, S. 11.

⁵⁴⁶ Ebenda, S. 281.

⁵⁴⁷ Vgl. Schornstheimer, Michael: Die leuchtenden Augen der Frontsoldaten: Nationalsozialismus und Krieg in den Illustriertenromanen der fünfziger Jahre, Berlin 1995, S. 154.

⁵⁴⁸ Eine Biografie des Autors findet sich in: Zur Ausstellung. Walter Meckauer. Der Mensch und das Werk, hrsg. vom Walter Meckauer-Kreis, Köln 1984.

⁵⁴⁹ Meckauer, Walter: Viel Wasser floß den Strom hinab, S. 11.

⁵⁵⁰ Ebenda, S. 11f.

⁵⁵¹ Ebenda, S. 11 und S. 281.

Günther Anders Tagebuch „Besuch im Hades“. Günther Anders, der auch in Breslau geboren wurde, dort seine Kindheit in der Vorkriegszeit verlebte, Deutschland als Jude verlassen musste und im amerikanischen Exil lebte, widerstrebt ein Identitätswurf, der auf eine regionale Herkunft bezogen ist (vgl. Kap. 4.2.2/Exkurs).⁵⁵²

Für Günther Anders ist seine jüdische Identität durchaus bedeutend („wir Juden“⁵⁵³), wenn auch nicht ethnisch oder religiös begründet, sondern durch seine Zugehörigkeit zu einer Gruppe mit derselben geschichtlichen Erfahrung. Die Erinnerungen an seine Kindheit verlieren ihre Unbeschwertheit dadurch, dass Auschwitz für ihn zum immanenten Bezugspunkt allen Erinnerns, Denkens und Wahrnehmens geworden ist:

„[...] es gibt ja keinen anderen Gegenstand mehr als diesen einen ungeheuren, es gibt ja kein Thema mehr, hinter dem dieses nicht lauerte, und keine noch so massive Wand mehr, durch die man nicht auf dieses hindurchblickte. Und wenn es auch unmöglich sein mag, dem, was dort geschehen ist, auf direkte Art (entschuldige das Wort) ‹gerecht zu werden›, indirekt werden wir dem doch dadurch ‹gerecht›, daß wir, worüber wir auch sprechen mögen, gewissermaßen immer abrutschen und dieses Geschehen immer mitmeinen und immer bei dem Namen des berühmten Ortes landen. Alle Wege führen nach Auschwitz.»“⁵⁵⁴

Auschwitz ist hier die Folie der Gegenwart, die sich über alle Erinnerungen an vorherige Lebensabschnitte legt. Auschwitz markiert einen Bruch in der Biografie, der alles Davorgewesene noch nachträglich in seinen Schatten stellt. Der Ich-Erzähler in Walter Meckauers Roman knüpft hingegen an die Identität der Vor- und Zwischenkriegszeit als deutscher Schlesier an. (Zumal „deutsch“ und „jüdisch“ in der Zeit vor den nationalsozialistischen Klassifizierungen keinen Gegensatz darstellten.) Die „Vertreibung“ aus Schlesien wird neben dem Exil in seinem Roman als markanter Bruch in der Biografie des Ich-Erzählers dargestellt, obwohl ein Blick in seine Biografie zeigt, dass ihm die „Vertreibung“ der Deutschen aus Schlesien zwar die Rückkehr unmöglich machte, dass er das Land aber wegen der nationalsozialistischen Judenverfolgung verlassen musste. Es ist nicht nur auffällig, dass der Autor diese Erlebnisse aus seiner literarischen Identitätskonstruktion ausklammert, sondern auch dass diese biografischen Umstände z.B. in den wenigen dünnen Publikationen über den Autor nur sehr randständig Erwähnung finden. Dafür wird umso häufiger seine Verbundenheit zu seiner „schlesischen Heimat“ betont.⁵⁵⁵ So entstehen aus zunächst ähnlichen historischen

⁵⁵² Anders, Günther: *Besuch im Hades*, S. 83f.

⁵⁵³ Ebenda, S. 140.

⁵⁵⁴ Ebenda, S. 108.

⁵⁵⁵ Vgl. Walter Meckauer. *Mensch und Werk*, z.B. S. 3, S. 9.

Erfahrungen konträre Identitätsentwürfe, die mit einer Zuordnung zu unterschiedlichen Wir-Gruppen einhergehen und somit auch zu unterschiedlichen Akteuren der Erinnerungskultur der Nachkriegszeit. Das Selbstverständnis als „Jude“ oder als „vertriebener Schlesier“ bringt ein Zugehörigkeitsgefühl zu unterschiedlichen gesellschaftlichen Gruppen mit jeweils anderen historischen Erfahrungen zum Ausdruck. Dass Meckauers jüdische Abstammung, obwohl sie seine Biografie durch Verfolgung und Exil wesentlich geprägt hat, keinen Niederschlag in seinem Roman findet und dass Günther Anders hingegen jeden regionalen Bezug seiner Identität vehement verneint,⁵⁵⁶ deutet auf eine Ausschließlichkeit dieser beiden Identitätsentwürfe hin, die auch daraus resultiert, dass ein Bekenntnis zu einer bestimmten regionalen Identität in Bezug auf die ehemaligen deutschen Ostgebiete mit einer Identität als „Vertriebener“ gleichgesetzt wurde, die wiederum mit einem Bekenntnis zu den entsprechenden Institutionen und politischen Positionen assoziiert ist. Für einen Juden, der durch den Holocaust Freunde und Angehörige verloren hat und der in dem Bewusstsein lebt, den Mördern gerade noch entkommen zu sein, muss ein solches Bekenntnis zu den „Vertriebenen“ und ihren Institutionen wie ein Pakt mit den Tätern vorkommen, so dass die Negierung jeder regionalen Verbundenheit naheliegt. Die Ausschließlichkeit dieser beiden Identitätsentwürfe ist vor allem für die Erinnerungskultur der BRD signifikant, in der Vertriebenenverbände bis heute Tendenzen zur Relativierung von NS-Verbrechen und zur Opferkonkurrenz mit anderen Opfergruppen aufweisen. Bis heute verlaufen in der BRD die Erinnerungsdiskurse über die „Vertreibung“ der Deutschen einerseits und den Holocaust andererseits parallel zueinander, so dass die Geschichte der schlesischen Juden, ihre Vertreibung und Vernichtung sowie der Verbleib der wenigen Überlebenden in den Erinnerungsdiskursen über die „Vertreibung“ weitgehend ausgeblendet wird.⁵⁵⁷ Ingo Loose erinnert daran, dass die wenigen Juden, welche das Kriegsende in Schlesien erlebten, genau wie die nicht-jüdischen Deutschen im Laufe des Jahres 1945 das polnische Territorium verlassen mussten und dass sie „im stark politisch beeinflussten Sprachgebrauch“⁵⁵⁸ später als „Emigranten“ und nicht wie die nicht-jüdischen

⁵⁵⁶ Vgl. u.a.: Anders, Günther: Über die Pflege ostdeutschen Kulturerbes. Ablehnungsbescheid des Andreas-Gryphius-Preises, in: Günther Anders antwortet, S. 178.

⁵⁵⁷ Vgl. Loose, Ingo: Alte Heimat in der neuen. Der Verband ehemaliger Breslauer und Schlesier in Israel e.V. und seine Mitteilungen, 1958–2008, in: Von Schlesien nach Israel. Juden aus einer deutschen Provinz zwischen Verfolgung und Neuanfang, hrsg von Maximilian Eiden, Görlitz 2010, S. 46–64, hier S. 46 f.

⁵⁵⁸ Ebenda, S. 48.

Deutschen als „Heimatvertriebene“ bezeichnet wurden.⁵⁵⁹ Interessanterweise scheint mit Abstand zu den in der BRD dominierenden Erinnerungsdiskursen eine jüdische und schlesische Identität als weniger ausschließlich wahrgenommen zu werden: So schlossen sich schlesische Juden in Israel zu einem „Verband ehemaliger Breslauer und Schlesier in Israel e.V.“ zusammen und pflegten einen Erinnerungsdiskurs, in dem sowohl die regionale Herkunft als auch die jüdische Geschichte und Identität von Bedeutung waren.⁵⁶⁰ Auch wenn die Gründung des Vereins zunächst sozialen Zwecken diene, wie dem Wiederfinden von Verwandten und Freunden sowie der Unterstützung der Integration in Israel etc.⁵⁶¹, scheint die Stabilisierung und Erhaltung einer kollektiven Identität als schlesische Juden auf der Basis gemeinsamer Vergangenheitsnarrative hier durchaus von Bedeutung zu sein. In den „Mitteilungen des Vereins ehemaliger Breslauer in Israel“ wurden und werden persönliche Erinnerungsgeschichten an die Zeit in Breslau veröffentlicht und auch die in Westdeutschland erscheinende Erinnerungsliteratur wird rezensiert und empfohlen, so z.B. ein Erzählband mit dem Titel „Sommer gab es nur in Schlesien“ als „Erinnerungsbuch an schöne Stunden in Schlesien, im Elternhaus, in der einstigen Atmosphäre, in dem Flair des „Es war einmal...““⁵⁶². Hugo Hartungs Buch „Deutschland deine Schlesier“ wird hier folgendermaßen kommentiert:

„Wir – mögen mit Schlesien noch bitterere Erinnerungen verbinden als die vertriebenen Deutschen. Aber wir freuen uns, dass humane Menschen, wie Hartung, die der verlorenen Heimat nicht vergessen und das Andenken an die Kultur der begabten Mischbevölkerung dieses Grenzlandes wachhalten wollen, auch die Bedeutung der jüdischen Bevölkerung ins farbenreiche Bild, das er in seinem Buche gibt, einfügen.“⁵⁶³

Hier drückt sich in dem einleitenden „Wir“ das Bewusstsein einer kollektiven Identität aus, die sich zwar durch ihre Leidensgeschichte von der der „vertriebenen Deutschen“ unterscheidet, aber dennoch von dem Bedürfnis geprägt ist, die Erinnerung an eine „verlorene Heimat“ wach zu halten, so dass ein spezifisch schlesisch-jüdischer Identitätsentwurf zu Tage tritt.

Da regionale Identitätsentwürfe sowohl als Teil eines nationalen Bewusstseins als auch

⁵⁵⁹ Ebenda.

⁵⁶⁰ Ebenda.

⁵⁶¹ Ebenda, S. 50.

⁵⁶² Sachs, Julius: Sommer gab es nur in Schlesien, in: Mitteilungen des Verbandes ehemaliger Breslauer in Israel, Nr. 37 (April 1975), S. 15. (Quelle: <http://smgr-dev.visual-library.de>; Stand: 27.09.2014)

⁵⁶³ Loewenstein, Anni: „In Palästina, Breslau und Anderswo“, in: Mitteilungen des Verbandes ehemaliger Breslauer in Israel, Nr. 30 (Sept. 1971), S. 6. (Quelle: <http://smgr-dev.visual-library.de>; Stand: 27.09.2014).

als Rückzug daraus definiert werden können, stellt sich bei der von Walter Meckauer konstruierten schlesischen Identität die Frage, in welchem Verhältnis diese zu einer nationalen Identität steht. Nach Louis F. Helbig setze „die Flucht- und Vertreibungsliteratur wenigstens einen Teil der ‚gesamtdeutschen‘, nationalen Tradition fort“⁵⁶⁴. Laut Helbig geschehe dies „weitgehend nostalgisch, selten elegisch, nie jedoch anklagend“⁵⁶⁵. Dass diese Fortsetzung nationaler Traditionen jedoch keine Zwangsläufigkeit in der Flucht- und Vertreibungsliteratur darstellt, zeigen die wenigen Texte, die nicht nur das Thema „Flucht- und Vertreibung“, sondern auch deutsche Geschichte und nationale Tradition trotz der eigenen Betroffenheit der Autoren aus einer kritischen Distanz reflektieren – wie die Romane von Rauchfuss und Steinberg und das Tagebuch von Günther Anders. Diese Texte unterscheiden sich von der Mehrheit der „Flucht- und Vertreibungsliteratur“ dadurch, dass sie nicht primär in dem Anliegen des Gedenkens und nostalgischen Bewahrens geschrieben wurden, welches sich oft zusätzlich zum Pathos der Erzählung auch in den Paratexten ausdrückt, sondern ihnen eine reflexive Auseinandersetzung mit dem Thema zu Grunde liegt. Nationalbewusstsein ist vielen Werken der „Flucht- und Vertreibungsliteratur“ implizit, da sie durch das nostalgische Bewahren-Wollen die Erzählungen über die ehemaligen deutschen Ostgebiete in einen gesamtdeutschen Traditionszusammenhang überführen wollen. Auch bei Walter Meckauer zieht sich das Pathos des nostalgischen Bewahrens durch den gesamten Roman. Explizit kommt das Verhältnis zwischen Regional- und Nationalbewusstsein zur Sprache, als im Roman ein Onkel aus Dresden zu Besuch anreist und ein polnisches Wörterbuch im Reisegepäck mitbringt, was beim Vater des Ich-Erzählers Empörung auslöst:

„Niemals in seiner Geschichte ist Breslau polnisch gewesen“, rief mein Vater aus, als er das Buch gewährte, welches der Gast in seiner Hand hielt. Es war ein deutsch-polnischer Diktionär, und mein Vater – der Lokalpatriot – fühlte sich durch diesen Anblick sehr gekränkt.“⁵⁶⁶

Lokalpatriotismus und die Überzeugung, Breslau sei „niemals in seiner Geschichte [...] polnisch gewesen“⁵⁶⁷ sind für den Vater untrennbar verbunden. Das Nationalbewusstsein ist hier fester Bestandteil des Regionalbewusstseins. An anderer Stelle berichtet der Ich-

⁵⁶⁴ Helbig, Louis Ferdinand: Der ungeheure Verlust, S. 12.

⁵⁶⁵ Ebenda.

⁵⁶⁶ Meckauer, Walter: Viel Wasser floß den Strom hinab, S. 161.

⁵⁶⁷ Ebenda.

Erzähler über seinen Vater, dass dieser sehr gern „von der Geschichte seiner Vaterstadt“⁵⁶⁸ erzählt habe. Diese Feststellung folgt auf eine Ausführung über die Geschichte der wirtschaftlichen Bedeutung der Stadt seit dem frühen Mittelalter – ein Narrativ, auf das sich der Vater wohl, wie es die Ausführungen des Ich-Erzähler nahelegen – gern bezog. Interessanterweise bezieht sich der Ich-Erzähler in seiner geschichtlichen Darstellung auf eine Zeit, die noch in die Herrschaftszeit der polnischen Piasten fällt, hier besonders auf „Heinrich IV“ also auf „Henryk IV“, welcher der Stadt wesentlich zu ihrem Aufstieg verholfen habe. Es liegt also nahe, dass die aus der Entrüstung des Vaters entsprungene Äußerung, dass „Breslau [...] niemals in seiner Geschichte [...] polnisch“⁵⁶⁹ gewesen sei, kaum auf Unwissenheit über die wechselhafte Geschichte der Stadt beruht, sondern ausschließlich auf einem verletzten National- und Regionalbewusstsein, an welches letztlich die historischen Narrative angepasst werden. Insbesondere diese Ausführungen des Ich-Erzählers über seinen Vater zeigen, dass das hier inszenierte Regionalbewusstsein eng mit einer nationalen Identitätskonstruktion zusammenhängt.

Ganz anders als bei Walter Meckauer gestaltet sich hingegen die Identität der Protagonistin in Hildegard Maria Rauchfuss' Roman „Schlesisches Himmelreich“. Auf die Bedeutung der Stadtdarstellungen in dem Roman ist oben bereits eingegangen worden. Die Verbundenheit mit der Stadt wird hier jedoch nicht wie bei Meckauer über eine als naturgegeben behauptete Verwurzelung dargestellt, so dass auch die identitätsstiftenden Narrative nicht auf die Herkunft der Protagonistin bezogen sind. Vielmehr ist die Stadt die Bühne, auf der sich die historischen Ereignisse abspielen, an denen die Protagonistin teilhat. Der Vergleich mit einer Bühne spiegelt sich z.B. in der Beschreibung der näherrückenden Front wider, deren Geräusche die Protagonistin, nachdem sie mit ihrer Familie aus der Stadt geflohen ist, von Bad Warmbrunn aus hört:

„Sie kletterte den Abhang wieder hinauf, begleitet von einem Getrommel hinter der Wolkenwand, das von größeren Paukenschlägen abgelöst wurde. So, als probe ein Orchester für eine gewaltige Ouvertüre. [...] Dieser Riesen-zirkus, dessen Menagerie auszubrechen begann, hieß Krieg. Die letzte Galavorstellung hatte in Breslau stattgefunden.“⁵⁷⁰

Entsprechend gestaltet sich auch das Verhältnis zwischen Menschen und Orten wie das zwischen Bühne und Schauspiel, bedeutend für den Zeitraum der Inszenierung, danach

⁵⁶⁸ Ebenda, S. 35.

⁵⁶⁹ Ebenda, S. 161.

⁵⁷⁰ Rauchfuss, Hildegard Maria: *Schlesisches Himmelreich*, S. 601.

aber flüchtig und austauschbar. Von der Raum-Zeit-Identität-Symbiose, die in Meckauers Roman vorherrscht, ist hier nichts zu spüren. Die Identität der Protagonistin bildet sich vielmehr über ihre Rolle, die sie als Handelnde in den dargestellten historischen Prozessen spielt. Besondere Bedeutung kommt hier ihren Emanzipationsbestrebungen gegenüber ihrem Vater zu, der stellvertretend für das konservative deutsch-nationale Milieu steht, sowie ihrer Freundschaft zu der Jüdin Betty Kaisermann, ihrer Beziehung zu dem Philosophiestudenten Michael Wollny, der im Krieg zur Roten Armee überläuft, und ihrer Freundschaft zu dem Dienstmädchen Lisbeth und zu Matzel, dem Schustersohn. Später ist es zudem die Freundschaft mit der Polin Zosia und die Zusammenarbeit mit der sowjetischen Kommandantur, die für sie die Entscheidung für einen bestimmten Lebensweg bedeuten. Der weitere Lebensweg der Protagonistin und die identitätsstiftende Bedeutung der Auseinandersetzung mit der eigenen Vergangenheit ist Thema in einem späteren Roman der Autorin Hildegard Maria Rauchfuss. Der Roman „Fische auf den Zweigen“ ist 1980 erschienen, setzt die Lebensgeschichte von Carlotta Fähndrich im Jahre 1965 fort und erzählt zugleich die Entstehungsgeschichte des Romans „Schlesisches Himmelreich“. Die Protagonistin des Romans „Schlesisches Himmelreich“ wird also in dem späteren Roman „Fische auf den Zweigen“ auch als fiktive Autorin des Romans „Schlesisches Himmelreich“ vorgestellt. In „Fische auf den Zweigen“ wird die Handlung von einer heterodiegetischen Erzählinstanz vermittelt, wobei sich die Identitätskonstruktionen der Protagonistin vor allem in inneren Monologen, Figurenrede und *Stream of Consciousness* manifestieren. Die Protagonistin des Romans „Fische auf den Zweigen“, die Schriftstellerin Carlotta Runge ehemals Fähndrich, beginnt aus einer Lebenskrise heraus, sich mit ihrer eigenen Vergangenheit auseinanderzusetzen und Material für einen autobiografischen Roman zu sammeln. Die Stabilisierung der eigenen Identität wird hier explizit als Motivation genannt:

„„Ich suche den Menschen, den ich zu kennen glaubte, aber noch nicht kenne. Ich suche mich.““⁵⁷¹

Von der Auseinandersetzung mit ihrer Vergangenheit erhofft sich die Protagonistin die Bewältigung ihrer persönlichen Krise in der Gegenwart:

„„Die Vergangenheit hilft mir vielleicht, mich in der Gegenwart besser zurecht zu finden.““⁵⁷²

⁵⁷¹ Dies.: Fische auf den Zweigen, S. 50.

⁵⁷² Ebenda, S. 53.

Ihre Erinnerungsarbeit führt sie in ihre Geburtsstadt Wrocław/Breslau und in die BRD zu ihrer Jugendliebe Michael Wollny, der dort als Philosophieprofessor lebt. Ihre Spurensuche in Wrocław nimmt im Vergleich mit der Episode ihres BRD-Besuches nur einen kleinen Teil des Textes ein. Dieses Verhältnis entspricht dem von der Protagonistin formulierten Anliegen, ohne sentimentale Verklärung mit sich selbst und ihrer Familie „abzurechnen“⁵⁷³. Bei ihrem Aufenthalt in Wrocław ist es ein Gang über die Ulica Świdnicka, der bei ihr – literarisch in einem *Stream of Consciousness* dargestellt – die identitätsstiftenden Erinnerungen auslöst. Die Erzählerin vermittelt hier den Eindruck, dem Leser einen Einblick in die noch ungeordneten, gerade erst nach langer Zeit wieder aufblitzenden, noch elliptisch formulierten Erinnerungen zu gewähren, die sie erst später zu dem Roman „Schlesisches Himmelreich“ ordnet und verdichtet:

„ULICA SWIDNICKA. Wir nannten sie nie die Schweidnitzerstraße. Es war die SCHWO. Ich weiß nicht, hat man sie verbreitert oder schmaler gemacht, Größenverhältnisse, Entfernungen – alles ist anders. Ein Kaufhaus statt der Konditorei Huthmacher. [...] Ja, Papa, mit Sahne. Darf ich morgen mit Betty ins Hallenschwimmbad gehen? Familiennachmittag. Jungens sind dann auch da. Weshalb erlaubst du es nicht... Ich darf nicht an Betty denken, nicht an Lisbeth. Lisbeth mit ihren warmen, roten Händen, aufgesprungene Haut vom Wäschewaschen im Waschhaus hinten im Hof. Lisbeth und ich vor der brennenden Synagoge. Ich wollte dir nur mal zeigen, was wirklich los ist. Eine Pferdekur, meine Kleine. Der Schmied, und die Pferde im Hof. Der Schmied nicht mehr besoffen, seine Braut Lisbeth auf dem Schoß. Die Herrschaften Fähndrich, die dem Dienstmädchen Lisbeth nicht die Angst vor Karuschek nahmen, Karuschek, PG, Spitzel, Pächter der Kneipe parterre. Lisbeth verschwunden, beim Karpfenabfischen im Stadtgraben verschollen. Und ihr Bruder, Sozi, verhaftet, freigelassen, verhaftet, sagte zu mir in der Küche unserer Herrschaftswohnung – ich weiß nicht mehr, was er sagte. Er und Matzel, der bucklige Schustersohn, gehörten zu meiner Kindheit, zu meinem Abtasten eines Weges, für den ich blindgemacht worden war. Nirgends stehen sie, um auf mich zu warten, sie sind Denkmäler geworden, Symbole, ihre Gesichter sind in die Züge eines einzigen, fragenden Gesichts eingegangen, dessen Augen mich hier, gerade hier, überallhin verfolgen. Kein Mensch ahnt, woran ich auf dieser ULICA SWIDNICKA denke.“⁵⁷⁴

Die Ulica Świdnicka wird hier zu einem Ort, an dem sämtliche identitätsbildenden Erinnerungen aktualisiert und zusammengeführt werden. Ein weiterer Ort, der „einen Reiz für den Abruf von individuellen Erinnerungen aus dem episodischen Gedächtnis“⁵⁷⁵ liefert, ist eine weniger zentrale und prominente Lokalität: Ein Durchgang, in dem ein Kino liegt, und der die Protagonistin zu einer aktiven Spurensuche veranlasst und in dem

⁵⁷³ Ebenda, S. 208.

⁵⁷⁴ Ebenda, S. 69f.

⁵⁷⁵ Gymnich, Marion: Individuelle Identität und Erinnerung aus Sicht von Identitätstheorie und Gedächtnisforschung sowie als Gegenstand literarischer Inszenierung, in: *Literatur – Erinnerung – Identität*, S. 44f.

sich die Gedächtnismetapher des Palimpsests⁵⁷⁶ materialisiert:

„Trotzdem zwang sie etwas, einige Schritte zurückzugehen, einem Geruch nach, der ihr Gedächtnis anregte, ihr befahl, sieh nach, eine Art Kinderspiel – kalt, lau, warm, heiß – da ist es ... Sie trat in einen engen Durchgang. Von den Wänden blätterte Putz. An einigen Stellen klebten Fotos von Filmhelden, Westernlook, dazwischen Szenenbilder, großformatiger. [...] Sie tastete mit den Fingern nach unverwischten Spuren eines ausgelöschten Lebens. Bettys Farbstift war lila gewesen und der Film, von einer, die, um den Geliebten zu retten, bei Ebbe nicht rechtzeitig umkehrt, herzerreißend. Sie hatten beide geweint und sich mit ihren verheulten Gesichtern nicht in die Nachmittagssonne getraut. Und da war es. Lilafarbenes. Heller, beinahe unsichtbar, zur Hälfte abgebröckelt, zur Hälfte noch entzifferbar. NANDER. Kein Name. Kein Codewort. Das Ende eines Satzes. WIR GEHEN NIE AUSEINANDER.“⁵⁷⁷

Wie in einem Palimpsest schimmert hier bei genauer Betrachtung unter der Oberfläche die Schrift vergangener Zeiten hindurch. Während sich die Stadt in „Schlesisches Himmelreich“ als Bühne historischer Ereignisse und als vorübergehende Station persönlicher Entwicklungsphasen präsentiert, wird sie in „Fische auf den Zweigen“ zu einem Medium der Erinnerung. Bei ihrer Ankunft erwartet die Protagonistin, dass die Stadt zu ihr „sprechen“⁵⁷⁸ werde. Durch diese literarische Personifizierung wird der Stadt selbst eine Subjektrolle im Erinnerungsprozess zugesprochen. Im Gegensatz zu den Breslau-Darstellungen bei Walter Meckauer, in denen – wie bereits gezeigt – vor allem Beständigkeit, Verwurzelung und eine überzeitliche Symbiose von Menschen und Orten von Bedeutung sind, wird die Stadt bei Rauchfuss als dynamisches Konstrukt dargestellt. Hier gehört es zum Wesen der Stadt, dass sie sich mit den historischen Ereignissen, die sich auf ihr als Bühne abspielen, wandelt. In der individuellen Lebensgeschichte der Protagonistin ist die Stadt Austragungsort für emanzipatorische Kämpfe. Und schließlich wird die Stadt als Erinnerungsmedium personifiziert, so dass sie in der Lage scheint, aktiv über die Vergangenheit zu sprechen. Die Stadt wird hier zum Spiegel einer aktiven Auseinandersetzung mit der eigenen Vergangenheit und Identität. Dass dem eher statischen Stadtbild in Meckauers Roman von Rauchfuss ein dynamisches entgegengesetzt wird, kann nicht zuletzt als Ergebnis genderspezifischer Erfahrungen angesehen werden. Die Protagonistin erschließt sich die Stadt durch Erfahrungen, die durch ihre Rolle als Frau geprägt sind: Sie lehnt sich gegen die patriarchalische Herrschaftsordnung des Vaters auf, muss ihre Liebesbeziehung vor den Augen des Vaters verbergen, wozu ihr die Labyrinth der Stadt als Versteck dienen, sie

⁵⁷⁶ Zur Gedächtnismetapher des Palimpsests vgl. Assmann, Aleida: Erinnerungsräume, S. 151ff.

⁵⁷⁷ Rauchfuss, Hildegard Maria: Fische auf den Zweigen, S. 97f.

⁵⁷⁸ Ebenda, S. 55.

erkämpft sich Freiräume gegen die herrschenden Geschlechterrollen und schließlich geht ihre Lebenskrise, welche sie zu ihrer Erinnerungsarbeit veranlasst, aus einer Ehekrise und der damit verbundenen Auseinandersetzung mit ihrer Rolle als Frau und Mutter hervor. Dass der Raum, in dem sich diese Protagonistin bewegt, von ihr als dynamischer und formbarer erlebt und erinnert wird als von dem männlichen Protagonisten in Meckauers Roman, liegt nahe. Hier manifestiert sich eine Wechselbeziehung zwischen „emanzipatorischen Frauenbildern und verwirklichten Stadtbildern“⁵⁷⁹, welche Joanna Ławnikowska-Koper für die deutschsprachige Literatur von Frauen im 20. Jahrhundert aufzeigt. Ihr Fazit lautet:

„Als Identitätsmuster ist die Stadt für Frauen also dynamisch. Frauen kommen in eine Relation zum Raum, den sie erforschen und sich aneignen, an dessen Grenzen sie kommen und diese überschreiten. Die Stadt vermittelt ihnen Kraft, und sie verleihen der Stadt mit ihrer Aktivität neue Dimensionen.“⁵⁸⁰

Zwar kann – vor allem in dem ersten Roman „Schlesisches Himmelreich“ – nicht von einer aktiven, reflektierten und den räumlichen Gegebenheit bewusst zugewandten Aneignung des städtischen Raumes gesprochen werden in dem Sinne, wie sich die Figur des „Flaneurs“ in der Literatur Räume erschließt. Dennoch wird die Stadt für die Protagonistin zu einer Herausforderung, an der ihre emanzipatorischen Kräfte wachsen und die sie zur Aktivität herausfordert, und somit zu einem „dynamischen Identitätsmuster“⁵⁸¹. Der auf der Beziehung zu einer „alten Heimat“ basierende Identitätsentwurf in Meckauers Roman, der vor allem auf die Bewahrung und den Wunsch nach Wiederherstellung des Althergebrachten ausgerichtet ist – inklusive aller patriarchaler Strukturen – steht dem emanzipatorischen Identitätsentwurf, der in Rauchfuss' Roman entworfen wird, auch aufgrund der genderspezifischen Erfahrungshorizonte der Protagonisten diametral entgegen. Während Meckauer mit seinem traditionellen Heimatverständnis den Untergang einer patriarchal geordneten Welt beklagt, bildet bei Rauchfuss die Inversion dieses Heimatbegriffs die Emanzipation von dieser patriarchalen Ordnung ab.

Zwar wird im Gutachten zu „Fische auf den Zweigen“ zu Recht bemerkt, dass „Schlesisches Himmelreich“ kein Werk sei, dass „nach dem „Roman eines Romanes“

⁵⁷⁹ Ławnikowska-Koper, Joanna: Die Frau im städtischen Raum. Zur Funktion der Städtebilder in der deutschsprachigen Literatur von Frauen im 20. Jahrhundert, in: Städtische Räume als kulturelle Identitätsstrukturen, S. 321-335, hier S. 334.

⁵⁸⁰ Ebenda.

⁵⁸¹ Ebenda.

verlangte⁵⁸², dass man „die Gefühle [...] bereits aus der Trivilliteratur zu kennen“ glaubte und die literarische Qualität des Textes weit hinter der von „Schlesisches Himmelreich“ zurückbleibe⁵⁸³. Allerdings ist der Text als Versuch einer nachträglichen Kontextualisierung und Rezeptionssteuerung durch die Autorin durchaus interessant. Der Leser erfährt, dass die Auseinandersetzung mit der eigenen Vergangenheit für den Roman „Schlesisches Himmelreich“ einer Identitätskrise entsprungen ist und dass die Konstruktion identitätsstiftender Narrative durch die Erinnerung ein bewusstes Anliegen der (fiktiven) Autorin von „Schlesisches Himmelreich“ gewesen ist. Zudem werden die Prozesse des Erinnerns selbst thematisiert. Die explizite Schilderung der Erinnerungssituationen in „Fische auf den Zweigen“ – wie sie in Walter Meckauers Roman durch die Rahmenhandlung gegeben ist – verdeutlicht auch die Rolle der Orte im Erinnerungsprozess, so wie der beschriebene Gang durch die Ulica Świdnicka und die Spurensuche im Durchgang des Kinos. Ein wesentlicher Unterschied zum Roman Walter Meckauers besteht darin, dass die Erinnerungsarbeit der Autorin einer Identitätskrise entspringt und eher durch die Suche nach identitätsbildenden Narrativen geprägt ist, während der Protagonist in Meckauers Roman eher eine Identität behauptet und Narrative entwickelt, welche erzählen, wie diese entstanden ist, z.B. durch sein Selbstverständnis als „Schlesier“ und „Breslauer“. Der Identitätsentwurf der Protagonistin in Rauchfuss' Roman kristallisiert sich hingegen *ex negativo* durch Abgrenzungsprozesse heraus: In Abgrenzung zum konservativen deutsch-nationalen Milieu des Vaters, in Abgrenzung zu Antisemitismus und Faschismus, später in Abgrenzung zu den anderen Flüchtlingen, die immer noch auf eine Rückkehr hoffen⁵⁸⁴. Die Erinnerungen an die Breslauer Kindheit und Jugend werden letztlich in eine Linie gestellt mit der 1980 in „Fische auf den Zweigen“ formulierten und laut Roman 1965 gefassten bewussten Entscheidung, weiterhin in der DDR leben zu wollen, obwohl Familie und Jugendliebe in der BRD leben. Diese Entscheidung wird als Konsequenz aus den Abgrenzungskämpfen dargestellt, welche bereits in der Breslauer Jugend begonnen wurden.

⁵⁸² Gutachten zu „Fische auf den Zweigen“, BArch, DR1 / 2181a.

⁵⁸³ Ebenda.

⁵⁸⁴ Vgl. Rauchfuss, Hildegard Maria: Schlesisches Himmelreich, S. 575.

5 Kontinuitäten und Brüche in den Wrocław/Breslau-Darstellungen in der Deprivationsliteratur seit 1989/90

In den Analysen der Breslau-Romane der Nachkriegszeit bis 1989/90 wurden die unterschiedlichen erinnerungskulturellen Kontexte in der BRD und der DDR als relevante Einflussfaktoren auf die Produktion und Veröffentlichung von Deprivationsliteratur betrachtet. Hubert Orłowski konstatiert, dass nach „›der Wende‹ [...] ein Wandel in den »cadres sociaux de la mémoire« (im Sinne Maurice Halbwachs)⁵⁸⁵ stattgefunden habe:

„Eine politische, intermediale und exemplarisch medialisierte gesamtdeutsche Öffentlichkeit schuf in erstaunlich kurzer Zeitspanne ein ›Sinnstiftungssystem‹ namens *Gesamtkunstwerk Deprivation*“⁵⁸⁶

– so Orłowski. Wie haben sich nun diese veränderten Gedächtnisrahmen, das Wegbrechen der geschichtspolitischen Opposition DDR und die veränderten realpolitischen Zustände wie die erhöhte Reisefreiheit in den literarischen Wrocław- bzw. Breslau-Darstellungen niedergeschlagen? Im Folgenden werden exemplarisch an zwei Texten thematische Brüche und Kontinuitäten aufgezeigt, die als symptomatisch für den veränderten Umgang mit dem Thema seit 1989/90 gelten können. Aus dem umfangreichen Textkorpus an Deprivationsliteratur, der in Deutschland nach 1989/90 entstanden ist und auf den im Rahmen dieser Arbeit nicht ausführlich eingegangen werden kann, heben sich zwei Romane hervor, in denen das Motiv „Breslau“ von zentraler Bedeutung ist: der Roman „Schlesisches Wetter“, in dem die im Familiengedächtnis überlieferte Erinnerung an „Breslau“ als „alte Heimat“ leitmotivisch auftritt, und der Jugendroman „Wir hatten trotzdem Glück“ von Elisabeth Zöller, in dem die Autorin, die selbst keine Zeitzeugin mehr ist, die Flucht aus Breslau zur Romanhandlung verarbeitet hat.

⁵⁸⁵ Orłowski, Hubert: *Sag mir, wo die Männer sind...* (Dis-)Kontinuitäten in der ›ostpreußischen‹ Deprivationsliteratur, in: Das »Prinzip Erinnerung« in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur nach 1989, S. 37.

⁵⁸⁶ Ebenda.

5.1 Breslau trifft Wrocław: Familiengedächtnis und Alteritätserfahrungen in Olaf Müllers Roman „Schlesisches Wetter“ (2003)

Olaf Müllers Roman „Schlesisches Wetter“ (2003) handelt von den Auswirkungen der im Familiengedächtnis überlieferten Geschichten über Flucht, Zwangsumsiedlung und Heimatverlust auf gegenwärtige Wahrnehmungen und Identitätskonstruktionen der jüngeren (nach Ende des Zweiten Weltkriegs geborenen) Generationen. Der Ich-Erzähler, Alexander Schynoski, ist vierzig Jahre alt und befindet sich in einer Lebenskrise: Als Journalist hat er schon lange keinen Auftrag mehr erhalten und seine Lebensgefährtin Maureen, eine erfolgreiche Architektin, hat eine Stelle in London angenommen und lässt ihn in einer leeren Wohnung in Berlin zurück. Ein Auftrag, den er überraschend doch von der Redaktion, für die er zuletzt gearbeitet hat, erhält, erweckt ihn aus seiner Lethargie. Er soll zwei Kollegen von der *Gazeta Wyborcza* aus Wrocław bei ihrem Aufenthalt in Berlin betreuen. Als diese ihm als Gastgeschenk einen Bildband über Wrocław mitbringen, besinnt er sich seiner Familiengeschichte und begibt sich schließlich auf eine Reise nach Niederschlesien, wo seine Familie bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs lebte. Dort macht er sich auf die Suche nach den Wurzeln und materiellen Relikten seiner Familiengeschichte. Seine Wahrnehmung Wrocławs und der Umgebung steht unter dem nachhaltigen Einfluss der Familiengeschichten über die „alte Heimat“, denen er als Kind wider Willens ausgesetzt war. Er fühlt sich als Opfer der „Tyrannei“ seines „fehlprogrammierten Gedächtnisses“⁵⁸⁷. Ob es ihm gelingt, sich aus dem Netz des Familiengedächtnisses zu befreien, wird im Folgenden noch zu zeigen sein.

Es sind mehrere Themen, an denen sich in Müllers Roman typische Entwicklungen in der Deprivationsliteratur seit 1989/90 zeigen. Zunächst zeichnet sich der Roman dadurch aus, dass nicht nur bestimmte Vergangenheitsversionen als Inhalte von Erinnerungen zu einer fiktionalen Handlung gerinnen, sondern dass Erinnerung und Gedächtnis selbst reflektiert und problematisiert werden. Das Thema des Romans ist nicht die Vergangenheit an sich, sondern vielmehr der individuelle Zugang zur Vergangenheit und die vom Ich-Erzähler als Manipulation empfundene Prägung durch das Familiengedächtnis. Diese thematische Verschiebung – weg von der Vergangenheit selbst hin zu den Funktionsweisen und Medien des Erinnerns – resultiert wohl weniger

⁵⁸⁷Müller, Olaf: *Schlesisches Wetter*, S. 182.

aus der politischen Wende von 1989/90 als aus dem parallel stattgefundenen Generationenwechsel, durch den „die lebendige Erinnerung vom Untergang bedroht und die Formen kultureller Erinnerung zum Problem werden“⁵⁸⁸. Das Bedürfnis der jüngeren Generationen nach Bewahrung und Überlieferung der Zeitzeugenerinnerungen, brachte den sog. Erinnerungsboom hervor, im Fokus dessen für Literaten und Wissenschaftler gleichermaßen vor allem die Frage nach den Modalitäten des Erinnerns stand. Damit verbunden ist ein weiteres Thema, welches charakteristisch für den von Aleida Assmann so bezeichneten „Familienroman“ als Subgattung der deutschen Erinnerungsliteratur ist: „die Integration des eigenen Ich in einen Familienzusammenhang, der andere Familienmitglieder und Generationen mit einschließt“⁵⁸⁹. In Olaf Müllers Roman sind es vor allem die Erzählungen der Großmutter über die „alte Heimat“, die den Ich-Erzähler nicht loslassen. Der nachhaltige Einfluss dieser Erzählungen verstärkt sich durch ein Phänomen, welches der Historiker Michael Schwartz als „DDR-spezifische Schizophrenie“⁵⁹⁰ bezeichnet, womit er einen Zustand benennt, der daraus resultiert, dass auf der offiziellen Ebene ein Sprachtabu verhängt wurde, so dass nicht öffentlich über den Verlust der Gebiete im Osten geklagt werden durfte, gleichzeitig die neuen Grenzen aber von vielen Menschen nicht akzeptiert wurden, so dass die Klagen über den Heimatverlust in den privaten Bereich zurückgedrängt wurden. Der Ich-Erzähler berichtet nicht nur darüber, dass er mit Geschichten „ausgestopft“ wurde, sondern vor allem darüber, dass er dadurch unfreiwillig zum Mitwisser wurde, der nach außen schweigen musste:

„Ich sollte schweigen lernen, wie sie es gelernt hatten. In der Öffentlichkeit schweigen. Für die *Alte Heimat* gab es die Familie.“⁵⁹¹

Verstärkt durch diesen Zwang zur Geheimhaltung scheint der Ich-Erzähler ein ambivalentes Verhältnis zu dieser „alten Heimat“ entwickelt zu haben: Der Zwang zur Geheimhaltung löst einerseits eine reflexartige Abwehrhaltung aus und andererseits scheint gerade die Verschwiegenheit nach außen die Bedeutsamkeit und das nach innen Verbindende der Familiengeschichten zu verstärken.

⁵⁸⁸ Assmann, Jan: Das kulturelle Gedächtnis, S. 11.

⁵⁸⁹ Assmann, Aleida: Generationsidentitäten und Vorurteilsstrukturen in der neuen deutschen Erinnerungsliteratur, Wien 2006, S. 26.

⁵⁹⁰ Vertriebene und „Umsiedlerpolitik“. Integrationskonflikte in den deutschen Nachkriegs-Gesellschaften und die Assimilationsstrategien in der SBZ/DDR 1945-1961. München 2004, S. 31.

⁵⁹¹ Müller, Olaf: Schlesisches Wetter, S. 23.

Obwohl der Ich-Erzähler die Familiengeschichten vor allem als „Tyrannei“⁵⁹² empfindet, sucht er die Auseinandersetzung mit der Familienvergangenheit gerade in einer Zeit einer Identitätskrise. Und hier zeigt sich ein Muster, welches den Roman unabhängig vom Bruch 1989/90 in eine Reihe stellt mit den Romanen „Viel Wasser floß den Strom hinab“ (1957) von Walter Meckauer und „Fische auf den Zweigen“ (1980) von Hildegard Maria Rauchfuss: Ausgangspunkt der Auseinandersetzung mit der eigenen Vergangenheit und der der Familie ist hier eine Lebenskrise, die dazu verleitet die eigene Biografie retrospektiv zu ergänzen, zu redigieren und in einen größeren Zusammenhang zu stellen, um neue Zukunftsperspektiven und damit Wege aus der Krise zu eröffnen. Bereits die ersten Sätze in Olaf Müllers Roman deuten auf eine solche Identitätskrise hin:

„Man gewöhnt sich nicht daran. Einer der Liebesbeweise Maureens bestand darin, sich an der Tür umzudrehen und Schynoski! zu rufen. Als wüßte ich nicht, wer ich bin.“⁵⁹³

Vor allem der letzte Satz formuliert die Identitätsproblematik, die im Verlauf der Handlung weiter ausdifferenziert wird. Der Ich-Erzähler, Alexander Schynoski, konzentriert seine Selbstcharakterisierungen auf anschauliche Darstellungen seiner eigenen Schwächen: Übergewicht, extreme Kurzsichtigkeit, Trägheit und berufliches Scheitern. Das ständige Messen an seiner beruflich erfolgreichen Lebensgefährtin, deren Lieblingswort seiner Aussage zufolge „Fortschritt“ sei,⁵⁹⁴ ist offenbar Ursache seines größten Problems, den Minderwertigkeitskomplexen. Seine Auseinandersetzung mit der Vergangenheit steht also im Zeichen dieser Identitätsproblematik. Das Muster und das zentrale Thema des Romans besteht, wie Louis Ferdinand Helbig betont, in dem „Abbau eines Erinnerungsgebäudes“ sowie in seinem systematischen Aufbau.⁵⁹⁵ Die Überzeugung, dass Erinnerungen konstruiert sind oder mit den Worten des Ich-Erzählers das Gedächtnis „programmiert“ und folglich auch umprogrammierbar ist, stellt die Basis seines Strebens dar. Diese angestrebte Umprogrammierung des eigenen Gedächtnisses scheint aber nicht Selbstzweck zu sein, sondern verfolgt ein höheres Ziel, welches der Ich-Erzähler explizit formuliert:

⁵⁹² Ebenda, S. 182.

⁵⁹³ Ebenda, S. 5.

⁵⁹⁴ Ebenda, S. 26.

⁵⁹⁵ Helbig, Louis Ferdinand: Wiederbelebung einer verlorenen Zeit in Olaf Müllers Roman *Schlesisches Wetter*, in: Das »Prinzip Erinnerung« in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur nach 1989, S. 431-443, hier S. 433.

„Ich dachte daran, eine günstigere Identität anzunehmen.“⁵⁹⁶

Aus seinen Auffassungen über die Konstruiertheit von Erinnerungen leitet er auch sein Identitätsverständnis ab: Identität ist für ihn wie das Gedächtnis gleichfalls umprogrammierbar. Sein Interesse richtet sich also primär auf sich selbst und seinen Identitätsentwurf. Die Darstellungen Wroclaws und des Dorfes seiner Herkunft sind in dem Roman entsprechend verzerrt durch sein „fehlprogrammiertes Gedächtnis“ und stereotype Polendarstellungen. Die auf die Stadtdarstellungen bezogene Frage, die sich am Ende des Romans stellt, lautet demnach: Ist es überhaupt möglich, Wrocław zu sehen, wenn man Breslau sucht?

Die durch das Familiengedächtnis geprägte Wahrnehmung des Ich-Erzählers zeigt sich bereits zu Anfang beim Betrachten des Bildbandes, den er von seinen polnischen Kollegen geschenkt bekommt:

„Ein gelbstichiges Foto hielt mich fest. Was mich an dem Bild gefangen nahm, war schwer zu erklären. Möglicherweise hatte es mit einer Geschichte meiner Großmutter zu tun. Obwohl es ein schlechtes Foto war. Dennoch sah ich wie gebannt auf sich von einem Platz entfernende Straßenzüge und suchte in meinem Gedächtnis nach der Entsprechung. Einer Begründung. / Die Bildunterschrift wies den Platz als Tauentzien aus, auf welchen die gleichnamige Straße mündete. Als ich dann später endlich das erste Mal über den Kościuszki ging, bin ich von drei betrunkenen Männern in meinem Alter derart um Geld angegangen worden, nur einen Złoty, only one, daß ich mich ernsthaft nach der Polizei umgesehen habe.“⁵⁹⁷

Diese Wahrnehmung der Stadt zwischen Prägung durch das Familiengedächtnis, pauschalen Urteilen und stereotypen Polendarstellungen setzt sich fort, wenn der Ich-Erzähler über seine Reise nach Wrocław berichtet. Als der Ich-Erzähler erstmals in Wrocław den Zug und den Bahnhof verlässt, sei sein erster Impuls „Auf der Stelle kehrtmachen“ gewesen. Er findet die Möglichkeit „verlockend, sofort in eine Stadt wie Berlin zurückzukehren, die das hinter sich hatte, was sich in Breslau erst anzubahnen schien“⁵⁹⁸. Als abstoßend empfindet er einen Zustand, der ihm, gemessen an den ihm vertrauten Verhältnissen, als rückständig erscheint. Im Laufe seines Aufenthalts in Polen entwickelt sich die empfundene Rückständigkeit zwar für ihn zu einem lebenswerten Gegenentwurf zum Fortschritt, gegen den er sich letztlich bewusst entscheidet:

„Ich hatte längst beschlossen, kein fortschrittlicher Mensch zu sein.“⁵⁹⁹

⁵⁹⁶ Müller, Olaf: *Schlesisches Wetter*, S. 162.

⁵⁹⁷ Ebenda, S. 71f.

⁵⁹⁸ Ebenda, S. 167.

⁵⁹⁹ Ebenda, S. 233.

Aber besonders seine Entscheidung wider den Fortschritt in Polen zu bleiben verstärkt noch die stereotype Polarisierung in westlichen Fortschritt und östliche Rückständigkeit. Die empfundene Rückständigkeit lässt sich als Kehrseite der Idylle in den semantischen Bereich des Provinziellen einordnen. Dass sich der Protagonist in Müllers Roman nach seiner Ankunft in Wrocław sofort nach Berlin, in die größere Großstadt, zurückwünscht, zeigt, dass es nicht die Momente des Urbanen sind, die ihn abstoßen, sondern eher eine spezifische Mischung aus Urbanität und Provinzialität. Vor allem erscheint ihm die Stadt als Großstadtdschungel mit endlos langen Hotelfluren, in denen sich der Ich-Erzähler verläuft, bevor er sein Zimmer findet. Er fühlt sich ständig verfolgt und bedroht. Dieses Gefühl der Bedrohung steigert sich noch durch eine für Großstädte untypische ständige Dunkelheit. Dass seine panische Orientierungslosigkeit in der Stadt eher aus seinen Vorurteilen und seiner „Feigheit“⁶⁰⁰, die er selbst als eine seiner „herausragenden Eigenschaften“⁶⁰¹ bezeichnet, resultiert und nicht aus realen Bedrohungen, zeigt sich spätestens in der ironischen Übertreibung, mit welcher er seine Situation als „Todesgefahr“⁶⁰² bezeichnet. Mit seiner selektiv verfahrenen Wahrnehmung rücken vor allem „dubiose Geschäftsleute“, unfreundliche Rezeptionistinnen und alkoholisierte Männer in den Fokus seiner Aufmerksamkeit. Durchbrochen von kurzen Momenten der Selbstkritik und Selbstironie, wenn z.B. die unfreundliche Rezeptionistin sein Bestechungsangebot empört zurückweist oder er seine Flucht durch Wrocław vor eingebildeten Bedrohungen beschreibt, häufen sich hier Stereotype und Klischees. Das Erbe, welches er als Enkel von „Vertriebenen“ antritt, besteht offenbar nicht nur in den Geschichten über die „alte Heimat“, sondern auch in der rhetorischen Darstellung der ehemaligen deutschen Ostgebiete. Schaut man sich Darstellungen der nach dem Krieg polnisch gewordenen Städte z.B. in der Zeitung der Landsmannschaft Schlesien „Der Schlesier“ an oder exemplarisch für diese Art der Darstellungen den Reisebericht von Charles Wassermann mit dem Titel „Unter polnischer Verwaltung“ (1958), der von der „Vertriebenen“-Presse mit wohlwollender Zustimmung aufgenommen wurde (vgl. Kap. 3.7),⁶⁰³ lässt sich ein Muster in den Darstellungen der ehemaligen deutschen Ostgebiete feststellen, welches sich auch in Müllers Roman wiederfindet, auch wenn Olaf Müller

⁶⁰⁰ Ebenda, S. 171.

⁶⁰¹ Ebenda.

⁶⁰² Ebenda, S. 172.

⁶⁰³ Artikel über den Bericht Wassermanns im „Schlesier“: „Volk und Land sind verwirtschaftet“. Polnische Reisende bestätigen Wassermann-Berichte, in: Der Schlesier 46 (1958) sowie „Und Herr Wassermann hat doch recht“, in: Der Schlesier 31 (1958).

wie sein Protagonist in der DDR und daher nicht in direktem Kontakt mit der Propaganda der Vertriebenenverbände aufgewachsen ist. Folgt man den Berichten Wassermanns, herrscht in den Gebieten, die seit 1945 zu Polen gehören ewige Dunkelheit, Misswirtschaft und Kriminalität. Der öffentliche Raum scheint vor allem von Betrunknen oder aus anderen Gründen unfreundlichen Gestalten zu bestehen. Einen besonderen Stein des Anstoßes stellt bei Charles Wassermann wie auch bei Olaf Müller das Hotel Monopol dar. Unfreundliches, bei Wassermann auch ungepflegtes, Personal und zwielichtiges Publikum gehören in diesen Darstellungen zum festen Inventar. Ein Unterschied besteht in der zumindest vordergründigen Bereitschaft, sich auf das Andere und Fremde einzulassen, die in Olaf Müllers Roman schließlich sogar dazu führt, dass der Ich-Erzähler sich entschließt, trotz aller anfänglich empfundenen Widrigkeiten in Polen zu bleiben. Getrieben wird er aber bis zum Schluss von der Suche nach der „alten Heimat“ seiner Großmutter. Am Ziel seiner Reise findet er tatsächlich das ehemalige Haus der Familie in einem Ort, der im Roman als ehemaliges „Fürsten-Altguth“⁶⁰⁴ bezeichnet wird, und verliebt sich ausgerechnet dort in die Enkelin der Menschen, die nach dem Krieg in das Elternhaus seiner Mutter einzogen. Diese Allianz zwischen Familiengedächtnis, „alter Heimat“ und neuer Liebe eröffnet mehrere Deutungsmöglichkeiten. Louis Ferdinand Helbig sieht hier einen „Lernprozess“, den der Ich-Erzähler durchlaufen hat und der ihn am Ende von der Herrschaft der Familienerinnerungen befreit.⁶⁰⁵ Tatsächlich äußert der Protagonist gegen Ende des Romans:

„Ich tauchte in einem aufgeregt hochtönenden Stimmengewirr auf und wurde von einem sagenhaften Glücksgefühl, dem es nicht mehr auf das Gedächtnis ankam, erfaßt.“⁶⁰⁶

„Trotz aller Betonung der Vergangenheit“ laufe Olaf Müllers „Erzähltechnik von Anfang an darauf hinaus, dass es der Zukunftsaspekt sein wird, mit dem der Roman schließt“⁶⁰⁷ – so Louis Ferdinand Helbig. Allerdings bleibt der Ich-Erzähler bis zum Schluss von den Bildern der Vergangenheit umstellt. In dem Haus erscheinen ihm in einer Vision seine Großeltern und seine Mutter als Kind. Sein Blick wird ausschließlich von den aus den

⁶⁰⁴ Louis Ferdinand Helbig weist darauf hin, dass die Ortsbezeichnung leicht verändert wurde, von „Fürsten-Ellguth“ in „Fürsten-Altguth“; siehe: Helbig, Louis Ferdinand: Wiederbelebung einer verlorenen Zeit in Olaf Müllers Roman *Schlesisches Wetter*, in: Das »Prinzip Erinnerung« in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur nach 1989, S. 441.

⁶⁰⁵ Ebenda, S. 442.

⁶⁰⁶ Müller, Olaf: *Schlesisches Wetter*, S. 234.

⁶⁰⁷ Helbig, Louis Ferdinand: Wiederbelebung einer verlorenen Zeit in Olaf Müllers Roman *Schlesisches Wetter*, in: Das »Prinzip Erinnerung« in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur nach 1989, S. 441.

Familiengeschichten vertrauten Details im Haus angezogen. Vieles legt nahe, die Spurensuche des Ich-Erzählers, wie es in einer Rezension in der Neuen Zürcher Zeitung heißt, als „regressiven Sprung zurück“ anzusehen, „mit dem er sich das verlorene Paradies einverleibt, indem er sich im Dorf seiner Herkunft mit einer polnischen Geliebten vereint“⁶⁰⁸. Dass ihm das Gedächtnis am Schluss nicht mehr so wichtig erscheint, muss nicht daran liegen, dass er in der polnischen Gegenwart angekommen ist, sondern kann auch an der gelungenen Wiederinbesitznahme der „alten Heimat“ liegen. Der Rechtszustand der Vererbung des „Vertriebenenstatus“ erfährt mit Olaf Müllers Roman sozusagen eine kulturelle Entsprechung. Müller liefert hier eine kulturelle Konstruktion einer vererbten Deprivation. Ein Verlustempfinden, dass einem Ich-Erzähler durch das Familiengedächtnis eingeprägt wurde und welches ihn antreibt, bis er sich in der „alten Heimat“ zum Bleiben einrichtet. Dass in der „alten Heimat“ das Personal gewechselt hat, wird zwar akzeptiert, bis zum Schluss hängt seine Aufmerksamkeit allerdings an der Suche nach aus den Familiengeschichten Vertrautem.

5.2 Literarische Historisierung der Flucht aus Breslau in Elisabeth Zöllers Jugendroman „Wir hatten trotzdem Glück“ (2008)

Die Autorin ist selbst keine Zeitzeugin, sondern wurde 1945 geboren und verarbeitet nach eigener Aussage die Fluchterlebnisse ihres Mannes zu einem Roman. „Wir hatten trotzdem Glück“ ist ein Jugendroman, dessen 13-jähriger Protagonist Paul Kollatsch mit seiner Mutter und seiner Schwester Susa im Januar 1945 aus Breslau flüchtet. Im ersten Teil des Buches „Überleben ist alles“ wird der Verlauf der Flucht erzählt: Am 18. Januar 1945, also zwei Tage vor den offiziellen Evakuierungsbefehlen, macht Paul sich gemeinsam mit Mutter und Schwester auf den Weg zum Bahnhof, um per Zug die Stadt zu verlassen. Als sie jedoch den Bahnhof erreichen, verstaucht sich die Mutter im Kampf gegen die Menschenmassen im Bahnhof einen Fuß, so dass sie zunächst nach Hause zurückkehren. Zwei Tage später, nachdem die Evakuierungsbefehle ergangen sind und

⁶⁰⁸Kramatschek, Claudia: Spurensuche in Breslau. Olaf Müller erfindet eine Erinnerung an „Schlesisches Wetter“, in: Neue Zürcher Zeitung Nr. 173, 29.07.2003, S. 39. Insgesamt fielen die Urteile der Rezensenten über den Roman wenig positiv aus, z.B. Peter, Stefanie: Ich bin auch ein Getriebener. Schlesien war nie mein: Olaf Müller sucht sein Ahnenerbe, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung Nr. 178, 04.08.2003, S. 32; Würmann, Carsten: Ein verkrachter Enddreißiger auf der Suche nach sich selbst, seiner Heimat und seiner Familiengeschichte: Olaf Müllers Roman „Schlesisches Wetter“, in: Die Tageszeitung, 12.06.2003/Kultur, S.16; Müller, Burkhard: Im slawischen Federbett, da liegt ein dicker Michel. Polnisch, polnischer, am polnischsten: Olaf Müller erobert schlafwandelnd den deutschen Osten zurück, in: Süddeutsche Zeitung Nr. 100, 02.05.2003, Seite 16.

die Massenflucht eingesetzt hat, machen sich die drei erneut auf den Weg. Ihr Zug gerät jedoch unter den Beschuss von Tieffliegern und sie müssen die Flucht zunächst zu Fuß fortsetzen, bis sie einige Ortschaften später wieder einen Zug in Richtung Dresden besteigen, wo sie für einige Zeit bei einer Großtante unterkommen. Am Nachmittag des 13. Februar 1945 machen sie sich mit dem Zug auf den Weg, um den Ort Einsiedel zu erreichen, wo die Oma der Kinder lebt. Beim Einsteigen in den Zug in Dresden verlieren sie ihre Mutter. Die Kinder sehen noch, wie hinter ihnen Dresden in Flammen aufgeht und bleiben für eine Zeit in der Ungewissheit, ob die Mutter Dresden noch rechtzeitig verlassen konnte. Sie schlagen sich allein durch bis zur Großmutter, wo sie die Mutter wiedertreffen und auch der Vater wieder zu ihnen stößt. Nachdem Einsiedel, der Ort in dem die Großmutter lebt, zerstört wurde und klar ist, dass die Rote Armee kurz davor steht, den Ort einzunehmen, flieht die ganze Familie weiter nach Westen in die britische Besatzungszone. Im zweiten Teil „Ein neuer Anfang“ wird erzählt, wie die Familie sich in der britischen Besatzungszone niederlässt, mit welchen Schwierigkeiten und Ressentiments sie konfrontiert wird und welchen Schikanen sie insbesondere durch die Bauernfamilie, bei der sie wohnt, ausgesetzt ist. Der Roman endet schließlich damit, dass der Organist der Kirche Paul und seine Schwester wegen ihrer schönen Stimmen bittet, Weihnachten in der Kirche vorzusingen. Damit verdienen sie sich den Respekt zumindest einiger Dorfbewohner. Außerdem ist eine Beschwerde bei der britischen Kommandantur über die Bauernfamilie, bei der sie untergebracht wurden, erfolgreich und die Familie bekommt eine neue Unterkunft bei wohlwollenden Bauern zugewiesen. Zum Schluss trifft Paul noch seine Schulfreundin Bella wieder, die bei einem Tieffliegerbeschuss beide Beine verloren hat. Der Roman schließt mit dem Satz:

„Es bleibt eine tiefe Traurigkeit. Die geht immer mit. Und eine winzige, doch allmählich größer werdende Hoffnung.“⁶⁰⁹

Dieses Nebeneinander von Leid und Hoffnung ist zwar nicht neu, sondern findet sich auch in der Nachkriegsliteratur (z.B. wie gezeigt wurde bei Hugo Hartung), bei Elisabeth Zöller steht es allerdings im Kontext des Bemühens um eine Ausgewogenheit historiografischer Kategorien und Deutungsmuster, wie im Folgenden konkretisiert wird.

Wodurch äußert sich also in der Narration die historische Distanz zum Ereignis? Im Gegensatz zu der in der Nachkriegsliteratur vorherrschenden Betroffenenperspektive, die sich durch Parteinahmen, Wir-Gruppen-Zugehörigkeiten und emotionaler

⁶⁰⁹ Zöller, Elisabeth: *Wir hatten trotzdem Glück*, S. 220.

Involviertheit äußert, wirkt die Erzählhaltung in Zöllers Roman sehr auf eine ausgewogene Darstellung der Ereignisse bedacht. So fürchtet der Protagonist den Terror der Nazis in der Stadt genauso wie die heranrückende Front. Die Russen werden weder – wie noch in vielen Romanen der Nachkriegszeit – einseitig im Feindbildschema der NS-Propaganda noch als Befreier dargestellt und das Leid der Familie wird auch nicht in ein übergeordnetes kollektives Opfernarrativ eingeflochten. Allerdings äußert sich die historische Distanz nicht ausschließlich in Ausgewogenheit, sondern auch in der nach heutigen Maßstäben politisch korrekten Haltung der ganzen Familie des Protagonisten bis zu den Großeltern. Nur die ältere Schwester, geprägt durch ihre BDM-Mitgliedschaft, zeigt sich vorübergehend als fanatische Anhängerin der NS-Ideologie. Aber auch sie lässt sich schließlich von den Argumenten der Mutter überzeugen und kehrt reumütig unter Tränen in den Schoß der Familie zurück mit dem Bekenntnis: „»Ich hab das alles geglaubt.«⁶¹⁰ Der Vater wird als ehemaliges SPD-Mitglied vorgestellt und weigert sich bis zum Schluss in die NSDAP einzutreten. Die Mutter tut sich durch besonders reflektierte humanistische und didaktische Kommentare zur politischen Situation hervor⁶¹¹ und die Oma ist stolz auf den Opa, „der gegen die Nazis war“⁶¹² und der einmal einen Zwangsarbeiter vor körperlichen Übergriffen geschützt habe. Auch der 13-jährige Protagonist ist ein überzeugter Nazigegner. Um zu überleben, hat er jedoch „endgültig gelernt zu schweigen“⁶¹³. Er folgt damit dem Rat seines Vaters:

„Die Wahrheit ist etwas, was man in solchen Zeiten besser im Kopf behält. Aber im Kopf, da muss man sie immer wieder neu suchen.“⁶¹⁴

Zwar scheint die Empfehlung des Vaters an seinen Sohn in der konkreten Situation authentisch zu sein. Schließlich geht es ihm darum, die Familie zu schützen. Beachtet man aber den didaktischen Anspruch des Romans, stellt sich die Frage, welche Werte der jüngeren Generation vermittelt werden sollen. Die innere Emigration erscheint hier als einziger Ausweg. Der Nationalsozialismus wird zu einem überwältigenden Schicksal, zu

⁶¹⁰ Zöller, Elisabeth: *Wir hatten trotzdem Glück*, S. 116.

⁶¹¹ Auch die Rezensentin der Süddeutschen Zeitung Heidi Strobel findet es „keinesfalls überzeugend [...], wie Elisabeth Zöller die persönliche Fluchterfahrung mit der Auseinandersetzung über die Vergangenheit verbindet.“ Weiter bemerkt Strobel: „Dies findet in Form von pädagogisierenden, politisch korrekten Kommentaren der Eltern statt. Dieser Ton stört, zumal er das Phänomen des Nationalsozialismus zu dürftig erklärt [...].“ Strobel, Heidi: *Jeder ist sich selbst der Nächste. Die Geschichte einer Flucht aus Breslau*, in: *Süddeutsche Zeitung* vom 08.07.2008; Quelle: www.buecher.de (Stand: 16.06.2014, 11.07 Uhr).

⁶¹² Zöller, Elisabeth: *Wir hatten trotzdem Glück*, S. 115.

⁶¹³ Ebenda, S. 25.

⁶¹⁴ Ebenda, S. 52.

dem man, um sich selbst nicht zu gefährden, nur schweigen konnte. Wie es überhaupt zu einer solchen Zuspitzung der Verhältnisse kommen konnte, wird im Roman nur sehr dürftig erklärt. Die Nazis bleiben im Roman weitgehend anonym. Sie tauchen als grölende Masse auf, wenn Paul Zeuge wird, wie sie einen Mann an einer Laterne aufhängen oder wenn „Uniformierte“ in der Straßenbahn auf einen Jungen, den sie als Juden identifiziert haben, herumschlagen und -treten. Während die Täter immer anonym bleiben, erkennt der Protagonist in dem Mann, der aufgehängt wird, seinen ehemaligen Deutschlehrer und in dem Jungen seinen Schulkollegen Jonathan. Das einzige NSDAP-Mitglied in der Familie des Protagonisten ist sein Onkel Karl. Aber auch dieser wird in den Erzählungen der Oma als tragische Figur präsentiert, da er in russische Gefangenschaft gerät, obwohl er, wie die Oma beteuert, seine „Mitgliedschaft bei der NSDAP später bitter bereut“⁶¹⁵ habe. Der Onkel sei laut der Oma „für die Nazis [...] verdächtig, weil er nicht immer nach ihrer Pfeife tanzte“ und für „die Russen ist er ein Feind, weil er Kapitalist ist“.⁶¹⁶ Die Darstellungen der Familie in Zöllers Roman erinnern an die Narrativierung von Familienerinnerungen innerhalb von Familien, die Harald Welzer u.a. untersucht haben. Dabei zeigte sich eine deutliche Tendenz zur Harmonisierung des Familiengedächtnisses vor allem seitens der Kinder und Enkel der Zeitzeugengeneration. Schließlich würden nahezu 50% der in den für die Studie geführten Interviews aus Opfergeschichten bestehen.⁶¹⁷ Außerdem werden Geschichten im intergenerationellen Dialog so ausgeformt, dass viele Großväter am Ende sogar als Helfer und Retter von Juden oder (wie im Roman von Zölller) von Zwangsarbeitern dastehen.⁶¹⁸ Im Roman wird diese offenbar in vielen Familien verbreitete relativierende und harmonisierende Kommunikation von Familienerinnerungen reproduziert, anstatt alternative Umgangsformen mit Tätergeschichten in der eigenen Familie aufzuzeigen. Durch die personale, auf den dreizehnjährigen Protagonisten ausgerichtete Erzählperspektive wird die Opferperspektive im Roman noch verstärkt. Indem die Erzählerin – wenn auch in der dritten Person – die Perspektive einer jugendlichen Hauptfigur einnimmt, die sich den gleichaltrigen Adressaten als Identifikationsfigur anbietet, hält sie sich an das klassische Erzählschema der Kinder- und

⁶¹⁵ Ebenda, S. 132.

⁶¹⁶ Ebenda.

⁶¹⁷ Welzer, Harald: Krieg der Generationen – Zur Tradierung von NS-Vergangenheit und Krieg in deutschen Familien, in: Krieg und Gedächtnis. Ein Ausnahmezustand im Spannungsfeld kultureller Sinnkonstruktionen, hrsg. von Waltraud ›Wara‹ Wende, Frankfurt am Main 2005, S. 58-75, hier S. 71.

⁶¹⁸ Ebenda, S. 59f.

Jugendbuchliteratur. In Bezug auf Erzählungen über die NS-Zeit kann sich dieses Erzählschema jedoch als problematisch erweisen, wie Caroline Gremmel feststellt:

„Wenn sich die Autoren tatsächlich strikt auf die Perspektive des jugendlichen erinnerten Ichs beschränken, das zu Kriegszeiten unzweifelhaft zu den Opfern, allenfalls zu den Verführten zu zählen ist, kann die [...] Gefahr entstehen, dass junge Leser die NS-Zeit erneut vorrangig mit einer leidenden deutschen Bevölkerung verbinden als mit einer schuldigen.“⁶¹⁹

Das gesellschaftliche Tabu, welches in der kritischen Auseinandersetzung mit NS-Tätern in der eigenen Familie besteht, wird bei Zöllner nicht berührt. Stattdessen werden die aus der innerfamiliären Kommunikation bekannten Harmonisierungsbestrebungen reproduziert. Zwar bemerkt der Vater des Protagonisten:

„Wenn die Russen die Verbrechen von uns Deutschen nur halbwegs rächen, dann gnade uns Gott!“⁶²⁰

Dadurch, dass die Familie aber durch ihre politisch korrekte Haltung von dieser Schuld befreit ist, wird sie sogar noch Opfer der anderen, schuldigen Hälfte der Deutschen, für deren Verbrechen sie die Rache erleiden müssen. Diese reine Opferrolle der Familie des Protagonisten lässt auch den Heimatverlust als ein Unrecht erscheinen, dessen Ursachen im Roman kaum erklärt werden.

Der historische Abstand zum Ereignis manifestiert sich auch in einer schematisch wirkenden Ausgewogenheit bei der Beschreibung des Verhaltens der deutschen Bevölkerung gegenüber den Flüchtlingen und des Verhaltens der Flüchtlinge untereinander. Während die Zeitzeugen in den Romanen der Nachkriegszeit sich tendenziell stärker auf eine Aussage zum Verhalten der deutschen Bevölkerung festlegen, wie Werner Steinberg auf die Vereinzelung und Hugo Hartung auf den Zusammenhalt der Leute, werden die Erfahrungen der fliehenden Familie in Zöllners Roman differenziert dargestellt: Mal werden sie weggejagt und als Flüchtlinge diskriminiert, mal treffen sie auf hilfsbereite und großzügige Leute. Eine herkunfts- oder erfahrungsbezogene kollektive Identitätskonstruktion (wie „wir Vertriebenen“ oder „wir Breslauer“) wie sie sich in Romanen wie denen von Hugo Hartung oder Walter Meckauer findet, lässt sich in Zöllners Roman nicht erkennen. Auch darin, dass Identitätsfragen und Gruppenzugehörigkeiten kaum thematisiert werden, zeigt sich die

⁶¹⁹ Gremmel, Caroline: Auf der Suche nach der eigenen Familiengeschichte, in: Geschichte und Geschichten. Die Kinder- und Jugendliteratur und das kulturelle und politische Gedächtnis, Frankfurt am Main 2005, S. 143-163, hier S. 151.

⁶²⁰ Zöllner, Elisabeth: Wir hatten trotzdem Glück, S. 14.

historische Distanz zum dargestellten Ereignis. Die den Romanen der unmittelbaren Nachkriegszeit impliziten Aussagen über Zugehörigkeiten zum Kollektiv der „Breslauer“, der „Schlesier“ oder der „Vertriebenen“ oder die Destruktion solcher kollektiver Identitäten (wie bei Werner Steinberg) entsprangen, wie oben gezeigt wurde, auch den oppositionellen Erinnerungskulturen der BRD und der DDR, die gewissermaßen jeder Äußerung zum Thema „Flucht und Vertreibung“ bzw. „Umsiedlung“ eine politische Positionierung abverlangten, von der auch die Veröffentlichungsmöglichkeiten abhängen konnten. Zöllers Roman zeigt beispielhaft, wie die literarische Darstellung einer Flucht aus Breslau aussehen kann, nachdem die geschichtspolitischen und erinnerungskulturellen Orientierungsrahmen der BRD und der DDR weggebrochen sind.

Die Projektion von Verlustempfinden auf konkrete Stadtdarstellungen findet sich, wie in vielen Breslau-Romanen der Nachkriegszeit, auch in Zöllers Roman. Beim Verlassen der Stadt mit der Straßenbahn ziehen vertraute Orte in der Stadt vor dem inneren Auge des Protagonisten vorbei:

„In der Erinnerung zieht »sein« Breslau noch einmal vorbei. Die wunderbare Dominsel mit den zwei Türmen. Daneben die Kreuzkirche. Die Sandinsel mit der Sandkirche, umgeben von Mühlen und engen Gässchen. Weiter die Wasserkunst und Pauls Schule, das Jesuitengymnasium zu St. Mathias. Wenn man dort weitergeht und die Brücke über die Oder überquert, kommt man zum Rathausplatz. Jedes Mal, wenn er mit Mama in die Stadt kam, hat Paul hier Würstchen bekommen. Das Rathaus mussten sie im Zeichenunterricht malen. Dahinter die Elisabethenkirche. Paul weiß, da haben die Eltern geheiratet. Und der Ring. Viele schöne Giebelhäuser, kunstvoll verziert und bemalt. Paul mag Breslau. Es ist seine Geburtsstadt. Und die des Vaters! Adieu, Breslau!“

Schematische Beschreibungen bekannter Wahrzeichen der Stadt wie die Kirchen auf der Dominsel wechseln sich hier mit der Erinnerung an Erlebnisse ab, die mit diesen Orten verbunden werden. Während die Erinnerungen an die Ausflüge mit der Mutter, an die eigene Schule oder an das Zeichnen des Rathauses für einen Dreizehnjährigen authentisch erscheinen, da die Orte in die Narration über ein Erlebnis eingebettet sind,⁶²¹ wirken die Aufzählungen der Kirchen eher untypisch für die Kinderperspektive. Während sich das Verlustempfinden in vielen Texten der Nachkriegsliteratur wie bei Rauchfuss, Langner oder Hartung in Bezug auf Details eines kleinräumigen Umfeldes

⁶²¹ Dass Orte für die Erinnerung dann funktional werden (als Erinnerungsmedien, Schauplätze von erinnerten Ereignissen etc.), wenn sie in eine Narration eingebettet und damit in einen sinnvollen Zusammenhang zu erinnerten Erlebnissen gebracht werden, ist aus der Erinnerungsforschung bekannt und im Rahmen der Arbeit schon ausgeführt worden, vgl. z.B. Assmann, Aleida: *Erinnerungsräume*, S. 309.

wie das eigene Zuhause artikuliert, entwirft dieser dreizehnjährige Junge in seinem Kopf einen Stadtplan. Das Verlustempfinden richtet sich weniger als z.B. bei Rauchfuss, in deren Roman die Protagonistin auch im jugendlichen Alter ist, als sie die Stadt verlässt, auf Details, die an Kindheitserlebnisse erinnern.⁶²² Durch diese Oberflächlichkeit der Ortsdarstellungen wirkt das Verhältnis des Protagonisten zur Stadt eher distanziert.

Zusammenfassend lässt sich die historische Distanz zum Ereignis darin erkennen, dass im Vergleich zur Zeitzeugenliteratur auf Bekenntnisse zu Gruppenzugehörigkeiten wie zu den „Vertriebenen“ oder den „Breslauern“, aber auch auf eine explizite Distanzierung von solchen Gruppen verzichtet wird. Kollektive Identitätskonstruktionen konzentrieren sich bei Zöller auf den Rahmen der Familie. Die Familie besteht dabei nahezu aus Nazigegnern, woraus sie auch ihr Selbstverständnis speist, und wird daher ausschließlich zu den Opfern des Zweiten Weltkriegs gezählt. Eine Reflexion über die ursächlichen Zusammenhänge des Heimatverlustes bleibt hier trotz des pädagogischen Anspruchs des Buches aus. Auch die Oberflächlichkeit konkreter Ortsdarstellungen macht die historische Distanz deutlich. Dadurch wirkt der Schmerz über den Heimatverlust weniger tiefgreifend. Zum einschneidenden Ereignis wird dadurch eher die Erfahrung der Flucht und des sich neu Einlebens in einer fremden Umgebung als der Schmerz über den Verlust der Heimat.

⁶²² Rauchfuss, Hildegard Maria: Schlesisches Himmelreich, S. 561.

6 Schlussbetrachtungen

In den Untersuchungen wurde zunächst ein umfangreicher Romankorpus (zuzüglich einiger Erzählungen) vorgestellt, in dem Breslau als Handlungsort, als Gegenstand von Verlustempfinden und topografischer Bezugspunkt von literarischen Identitätskonstruktionen eine bedeutende Rolle spielt. Unter Beachtung weiterer, in dieser Arbeit nicht oder nur randständig erwähnter Textsorten wie Reiseberichten, Reportagen, Tagebüchern und Gedichten ist festzuhalten, dass Breslau als variierendes, sich wiederholendes und bestimmte narrative Muster ausprägendes Motiv in der Deprivationsliteratur den Status eines eigenständigen Erinnerungstopos behauptet, der sich auf Grund der spezifischen historischen Umstände, unter denen sich die Flucht aus Breslau und die Zerstörung der Stadt abspielte sowie durch den großstädtischen Charakter von anderen Literaturlandschaften – vor allem von solchen ländlich-provinziellen Charakters – abgrenzt. Die Romane und Erzählungen tragen durch ihre gattungsspezifischen Gestaltungsspielräume wesentlich zur Konstruktion dieses Erinnerungstopos bei. Anhand des Kriteriums der erinnerungskulturellen Relevanz wurde eine Textauswahl für die Feinanalysen getroffen. Im Zentrum der Analysen standen Romane über die Zeit in der „Festung Breslau“ und über Kindheits- und Jugenderinnerungen an die Stadt, die zwischen 1945 und den späten 60er Jahren (und damit vor der Wende zur neuen Ostpolitik der BRD) entstanden sind. In diesem Zeitraum war die Konkurrenz und Abgrenzung der Erinnerungskulturen und Geschichtspolitiken der BRD und der DDR am stärksten ausgeprägt, so dass die Verflechtungen des literarischen Erinnerungstopos „Breslau“ mit der jeweiligen Erinnerungskultur besonders deutlich erkennbar werden.

Den Gutachten der in der DDR erschienenen Romane von Werner Steinberg und Hildegard Maria Rauchfuss ist zu entnehmen, dass die erinnerungspolitische Konkurrenz zur BRD als wesentlicher Grund für die Veröffentlichung der Romane angeführt wurde. Aber auch in der BRD konnten die erinnerungskulturellen Entstehungskontexte auf die Veröffentlichungsmöglichkeiten einwirken, entweder wie im Falle von Werner Steinbergs Roman „Als die Uhren stehenblieben“, der in der BRD keinen Verleger fand

oder durch entsprechende kulturpolitische Förderstrukturen wie Literaturpreise. Neben dieser Begünstigung oder Behinderung der Veröffentlichung bestimmter Vergangenheitsversionen wurden Korrespondenzen zwischen Text und Kontext in den untersuchten Romanen auch in verschiedenen Aspekten der narrativen Gestaltung nachgewiesen.

Narratologische und erinnerungskulturelle Korrespondenzen

Die romantypische Polyphonie der Figurenrede dient in Hugo Hartungs Roman „Der Himmel war unten“ der Inszenierung von Gemeinschaftserlebnissen und Gruppenzugehörigkeiten und suggeriert, dass die dargestellte Vergangenheit als eine gemeinsame erlebt wurde und eine bis in die Gegenwart bestehende Wertegemeinschaft begründet. Damit knüpft diese Darstellungsform an kollektive Identitätskonstruktionen der „Vertriebenen“ in der BRD der Nachkriegszeit an. Allerdings bildet in Hartungs Roman weniger eine gemeinsame Herkunft die Basis für die kollektive Gedächtniskonstruktion – wie es sich in der landsmannschaftlichen Organisationsform der Vertriebenenverbände darstellt –, sondern die gemeinsame Erfahrung in der „Festung Breslau“. In Werner Steinbergs in der DDR veröffentlichten Roman „Als die Uhren stehenblieben“ erzeugt die Vermittlung durch einen auktorialen Erzähler einen historisierenden Modus und die Ereignisse in der „Festung Breslau“ sind von einer zunehmenden Vereinzelung der Figuren bestimmt, so dass hier keine sinn- und identitätsstiftenden Narrative abgeleitet werden. Auch der kontrastive Vergleich zwischen Hildegard Maria Rauchfuss' Roman „Schlesisches Himmelreich“ und Walter Meckauers Roman „Viel Wasser floß den Strom hinab“ zeigte Korrespondenzen zwischen erinnerungskulturellem Kontext und narrativer Gestaltung. Während in Meckauers Roman durch den Ich-Erzähler die zeitliche Distanz zwischen der Erinnerungssituation und den geschilderten Kindheitserlebnissen betont und die Kindheitserinnerungen in ein nostalgisch verklärendes Licht gerückt werden, bewegt sich der Roman von Rauchfuss ähnlich wie der von Steinberg durch die implizite Erzählinstanz in einem stärker historisierenden Modus. Insgesamt erweisen sich also die in der BRD erschienenen Romane durch ihre narrative Gestaltung als erinnerungshaftiger, da die geschilderten Ereignisse immer – entweder durch die Vor- und Nachworte oder durch die erzählerische Vermittlung – an ein sich erinnerndes Subjekt zurückgebunden werden und sich damit in die Gedenkkultur einfügen, die in der Nachkriegszeit um den Erinnerungsort „Flucht und Vertreibung“ herum aufgebaut

wurde. Trotz der herausgearbeiteten Korrespondenzen zwischen erinnerungskulturellem Entstehungsumfeld und narrativer Gestaltung lassen sich die Texte jedoch nicht auf eine Typisierung nach BRD- oder DDR-Mustern reduzieren, sondern beleuchten unterschiedliche Aspekte desselben Erinnerungstopos. Die Konturen des Erinnerungstopos „Breslau“ lassen sich basierend auf den durchgeführten Analysen wie folgt skizzieren:

Kriegsschauplatz und „verlorene Heimat“

Die auf Breslau bezogene Deprivationsliteratur behandelt zu einem großen Teil die Zeit in der zur „Festung“ erklärten Stadt. Viele Texte des hier untersuchten Romankorpus zeigen demnach die Stadt im Kriegszustand und im Prozess ihrer fortschreitenden Zerstörung. Dementsprechend manifestiert sich Verlustempfinden hier in anderen literarischen Bildern als in der Deprivationsliteratur, die sich auf ländlich-provinzielle Vorkriegsidyllen bezieht. Nicht die Aufwertung von Orten zu kulturlandschaftlichen Ikonen verweist hier auf das Verlustempfinden, sondern die Klage über die physische Zerstörung, die Sehnsucht nach der Stadt zu Friedenszeiten im Angesicht des Krieges und die abrupte Auflösung eines noch bis zu den Evakuierungsbefehlen unhinterfragten lebensweltlichen Zusammenhangs. Diese Ausdrucksformen von Deprivation wurden in unterschiedlicher narrativer Gestaltung in den drei Romanen von Hugo Hartung, Werner Steinberg und Maria Langner, die im Zentrum der Analysen standen, nachgewiesen. Die „Festung Breslau“-Romane stellen auch einen Textkorpus innerhalb der Deprivationsliteratur dar, in dem der Heimatverlust nicht durch die Zwangsaussiedlungen im Zuge der Westverschiebung Polens verursacht wird, sondern durch die nationalsozialistischen Evakuierungen, die physischen Zerstörungen der Stadt in der Endphase des Krieges oder auch – wie in Werner Steinbergs Roman – durch die traumabedingte Unfähigkeit des heimkehrenden Deserteurs zur Re-Integration in die zuvor verlassenen Sozialstrukturen. Bei Steinberg werden die psychischen Voraussetzungen, um überhaupt die mit „Heimat“ assoziierten positiven Emotionen empfinden zu können, schon vor der physischen Vernichtung der Heimat zerstört. Zwar wird sowohl im Roman von Hugo Hartung als auch in denen von Maria Langner und Werner Steinberg die Rolle der deutschen Verteidigung bei der Zerstörung der Stadt thematisiert. Die Deutung von Krieg, Zerstörung und Verlust fällt in den Romanen jedoch unterschiedlich aus. Während sich in Hugo Hartungs Roman „Der Himmel war unten“ ein Grundmuster der Deutung auf einer höheren Sinnebene zeigt und die

Erfahrung von Leid und Verlust in ein fundierendes Identitätsnarrativ überführt wird, spitzt sich in Werner Steinbergs Roman „Als die Uhren stehenblieben“ in der Zerstörung der Stadt zu deren Rettung die Widersinnigkeit des NS-Systems zu. Das Verlustempfinden äußert sich in den „Festung Breslau“-Romanen häufig in Bezug auf den Mikrokosmos des „Zuhause“ oder „Daheim“ und weniger bezogen auf den abstrakteren und großräumiger angelegten Begriff „Heimat“. Dass es sich bei den literarischen Ausdrucksformen von Deprivation um ein nachträglich, vor dem Hintergrund einer bestimmten erinnerungskulturell geprägten Gegenwart, rekonstruiertes Verlustempfinden handelt, zeigt sich insbesondere an emotionalisierten Darstellungen von Orten, deren Verlust zum Zeitpunkt der Handlung noch nicht bewusst gewesen sein kann. Als Beispiele wurden hier auf Stadtansichten projizierte Stimmungsbilder und imaginierte Stadtrundgänge genannt, die in der Erinnerungskultur der „Vertriebenen“ in der BRD der Nachkriegszeit zu typischen literarischen Darstellungsmustern von Breslau als „verlorener Heimat“ gehörten.⁶²³ Dass die Topografie der Stadt in den in der BRD erschienenen Texten stärker in Szene gesetzt wird, um dem Verlustempfinden Ausdruck zu verleihen, heißt jedoch nicht, dass die Stadt als Ort der Handlung in den Romanen von Werner Steinberg, Maria Langner und Hildegard Maria Rauchfuss austauschbar wäre, da die Handlung von der spezifischen historischen Situation in der Stadt getragen wird. Die topografischen Bezüge sind hier weniger konkret und die Ortsdarstellungen enger an die Erlebnisse der Figuren gebunden. Auch in den in der DDR erschienenen Romanen zeigen sich Erscheinungsformen eines auf die Stadt gerichteten Verlustempfindens, wenn sich die Figuren durch die Anwesenheit an bestimmten Orten an glückliche Erlebnisse im Frieden erinnert fühlen oder ihrem Abschiedsschmerz beim Verlassen der Stadt Ausdruck verleihen. Vor allem vor dem Hintergrund des Wissens um die Unmöglichkeit der Rückkehr, welches sowohl den Schreibprozess als auch die Rezeption der Romane in der Nachkriegszeit begleitet hat, lassen sich darin unmissverständliche literarische Artikulationen von Deprivation erkennen.

Ein Ort der Schuld und Bewährung

Die Orte, die in der Erinnerungskultur der BRD – speziell in den Erinnerungsgemeinschaften der „Vertriebenen“ – mit dem Topos der „verlorenen Heimat“ belegt waren, wurden nur selten auch mit Kriegsverbrechen, deutscher Schuld

⁶²³ Diese Darstellungsmuster zeigen sich an Breslau-Darstellungen in Gedichten und Erinnerungen, welche zahlreich in der Zeitung der Landsmannschaft Schlesien „Der Schlesier“ abgedruckt wurden.

und Holocaust in Verbindung gebracht. Die nostalgische Verklärung und Idyllisierung der alten Heimaten und die Reduktion der „Vertriebenen“ auf ihren Opferstatus ließ sich nur schwer mit der Vorstellung vereinbaren, dass sich an diesen Orten, wie in allen anderen deutschen Städten auch, die Bevölkerung an der NS-Vernichtungspolitik mitschuldig gemacht hat. Aber auch das in Hugo Hartungs Roman dominante Narrativ von der Leidensgemeinschaft deutscher Opfer und der „Bewährung des Menschlichen“ in der „Festung Breslau“ lässt sich kaum mit der Schuldfrage vereinbaren. Dennoch finden sich in den Breslau-Romanen vereinzelt Auseinandersetzungen mit persönlicher und kollektiver Schuld, am explizitesten in den in der DDR erschienenen Romanen von Hildegard Maria Rauchfuss und Werner Steinberg. Besonders hebt sich hier der Roman „Schlesisches Himmelreich“ von Hildegard Maria Rauchfuss hervor, in dem die persönlich empfundene Schuld der Protagonistin und ihre Auseinandersetzung damit den Handlungsverlauf wesentlich motiviert. Neben der Auseinandersetzung mit der Schuldfrage ist der Roman von Rauchfuss auch der einzige, in dem jüdische Orte in das dargestellte Stadtbild eingeflossen sind. Folgt man der Feststellung Wolfgang Emmerichs, dass in der DDR-Literatur der Holocaust kein zentrales Thema sei,⁶²⁴ stellt der Roman „Schlesisches Himmelreich“ in dieser Hinsicht kein DDR-typisches Muster, sondern eine von wenigen Ausnahmen dar. In dem Roman „Als die Uhren stehenblieben“ von Werner Steinberg tritt der Holocaust zwar nicht leitmotivisch auf, wird aber an zentraler Stelle im Kontext der Schuldfrage thematisiert. Im Hinblick auf den gesamten Korpus der Breslau-Romane komplementieren insbesondere diese beiden in der DDR erschienenen Romane das Bild der Stadt um die Kontextualisierung von Flucht und Zwangsaussiedlung mit der deutschen Schuld und wirken damit der Reduktion Breslaus auf den Topos der unschuldigen „verlorenen Heimat“ und als Ort kollektiver deutscher Leidenserfahrung entgegen.

Großstadt und Idylle im Zeichen des Verlusts

In einem kontrastiven Vergleich zwischen Hildegard Maria Rauchfuss' Roman „Schlesisches Himmelreich“ und Walter Meckauers Roman „Viel Wasser floß den Strom hinab“ wurden die den Romanen zugrundeliegenden Heimatkonzepte gegenübergestellt und es wurde gefragt, inwiefern der großstädtische Charakter Breslaus in den

⁶²⁴ Emmerich, Wolfgang: Kein Holocaust? Die gekappte Darstellung des Zweiten Weltkriegs in der DDR-Literatur, in: Erinnerung in Text und Bild. Zur Darstellbarkeit von Krieg und Holocaust im literarischen und filmischen Schaffen in Deutschland und Polen, hrsg. von Jürgen Egyptien, Berlin 2012, S.17-31.

Stadtdarstellungen durch die Brille des Verlustempfindens zur Geltung kommt. In Walter Meckauers Roman dominiert ein traditionelles Heimatverständnis, welches auf der Annahme einer ursprünglichen, naturgegebenen und charakterprägenden Symbiose von Menschen und Landschaft basiert. Durch diese Naturalisierung der Beziehung zwischen Mensch und Landschaft erscheint der Heimatverlust umso schmerzlicher und zerstörerischer für den eigenen Identitätsentwurf. Trotz der Kompatibilität dieses Heimatbegriffs mit der Erinnerungskultur der „Vertriebenen“ in der BRD weist die gesteigerte Nostalgie in Meckauers Roman eher auf die Akzeptanz der Endgültigkeit des Verlusts hin als auf Rückkehrbestrebungen. Im Roman „Schlesisches Himmelreich“ von Rauchfuss spielt Breslau eine bedeutende Rolle als Ort, an dem „der Mensch seine erste wesentliche Persönlichkeitsprägung erfährt“⁶²⁵, an dem „die Jugend verlebt wird, der Mensch zum gesellschaftlichen Individuum heranwächst und seine ersten gemeinschaftlichen Bindungen (...) einget“⁶²⁶, also als „Heimat“ in der Definition des Kulturpolitischen Wörterbuchs der DDR, welche sich vom Heimatverständnis Meckauers nicht grundlegend, aber in den wichtigen Aspekten der emotionalen Wertigkeit und der Ursprünglichkeit der territorialen Anbindung unterscheidet. Der Unterschied besteht darin, dass Heimat bei Rauchfuss nicht positiv verklärt wird, Disparates zulässt und mit einem dynamischen Identitätsverständnis vereinbar ist. Entsprechend kommen bei Rauchfuss auch die großstädtischen Attribute der Stadt stärker zur Geltung, während bei Meckauer eher provinziell wirkende Randbereiche des Großstadtlebens wie das Oderufer ins Zentrum der Stadtdarstellungen rücken. Beiden Romanen ist gemeinsam, dass sich das Empfinden von heimatlicher Verbundenheit nicht auf das bürgerliche Elternhaus der Protagonisten richtet, sondern auf soziale Bindungen zu Menschen aus dem Arbeitermilieu. Während in Meckauers Roman diese Lebensformen als einfacher und ursprünglicher empfunden werden, entfaltet Rauchfuss die ganze Spannbreite sozialer Probleme, die einen urbanen Lebensraum kennzeichnen. Die großstädtischen Elemente dienen in Rauchfuss' Roman auch der Anonymisierung der Heimat und korrespondieren mit den Abgrenzungs- und Emanzipationsbestrebungen der Protagonistin von ihrer Herkunft, wohingegen die Betonung der Heimatverbundenheit und die Projektion von Verlustempfinden auf die Stadtbilder bei Meckauer zu einer Verdrängung urbaner Attribute zugunsten der Idyllisierung führen. So

⁶²⁵ Kulturpolitisches Wörterbuch, hrsg. von Harald Bühl, Dieter Heinze, Hans Koch und Fred Staufenbiel, Berlin 1970, S. 206.

⁶²⁶ Ebenda.

wurde eine Tendenz herausgestellt, urbane Attribute in Narrative der Abgrenzung und provinzielle Attribute in Narrative der Verbundenheit einzubetten. Mit dieser Mischung aus Großstadt und Provinz, welche die Stadtbilder charakterisieren, knüpfen die Darstellungen zwar an eine literarische Tradition der Breslau-Darstellungen in der Vor- und Zwischenkriegszeit an,⁶²⁷ im Zeichen des Heimatverlusts werden idyllische und urbane Elemente jedoch als literarische Ausdrucksformen von Deprivation entsprechend neu arrangiert und funktionalisiert.

Abschließend lässt sich durch die Synthese aus den Einzelergebnissen eine Frage beantworten, die – mit Hubert Orłowski gesprochen – folgendermaßen lautet: Inwiefern wird in den literarischen Breslau-Darstellungen dem „Persönlich-Singulären [...] zugleich das Historisch-Überindividuelle abgewonnen“⁶²⁸? Übersteigen die literarisch inszenierten Breslau-Erinnerungen also den persönlichen Erfahrungsbereich und reflektieren die singulären Schicksale in ihrem historischen Kontext? Die in den Feinanalysen behandelten „Festung Breslau“-Romane weisen (mit Ausnahme der beiden Romane von Georg Haas) über die Grenzen der beiden deutschen Staaten hinaus eine Gemeinsamkeit auf: Sie thematisieren die empfundenen Widersprüche zwischen dem Schicksal des Individuums und der historischen Situation, in der es sich befindet. Wenn der Soldat in Hartungs Roman seinen Schmerz über den Verlust seines „Zuhauses“ ausdrückt, während er es selbst aus soldatischem Pflichtbewusstsein zerschießt, wenn die Protagonistin in Langners Roman ihr individuelles Verlustempfinden dem historischen Bewusstsein unterordnet, indem sie es als wichtiger empfindet, „daß die Menschen zur Besinnung kommen“,⁶²⁹ und wenn sich die Protagonisten mit individuellen Schuldgefühlen auseinandersetzen im Bewusstsein unschuldig schuldig geworden zu sein (in den Romanen von Hajo Knebel und Hildegard Maria Rauchfuss) oder auch wenn die „verlorene Heimat“ vor ihrer Zerstörung nicht ausschließlich als harmonisches Miteinander von Individuum und Gemeinschaft, sondern (wie bei Hildegard Maria Rauchfuss) als konfliktbeladener Erfahrungsraum gezeigt wird, wird die Rolle der Protagonisten in dem historischen Prozess, welcher den Verlust verursacht, problematisiert. Die Problematisierung der Rolle des Individuums im historischen

⁶²⁷ Jarosz-Sienkiewicz, Ewa: Jarosz-Sienkiewicz, Ewa: Wrocław w powieściach niemieckojęzycznych, S. 465.

⁶²⁸ Orłowski, Hubert: Der Topos der »verlorenen Heimat«, in: Deutsche und Polen. 100 Schlüsselbegriffe, München 1992, S. 187-194, S. 191.

⁶²⁹ Langner Maria: Die letzte Bastion, S. 155.

Prozess erfolgt jedoch – wie in den Analysen gezeigt wurde – in den Romanen auf unterschiedlichen Reflexionsebenen. Während sich der Blick und die Gedanken des Erzählers in Hugo Hartungs Roman kaum von der Erlebniswelt der Wehrmachtssoldaten lösen, werden insbesondere in den Romanen Maria Langners und Werner Steinbergs die geschilderten Ereignisse in ihren historischen Zusammenhängen reflektiert. Innerhalb des gesamten Erinnerungskomplexes „Zweiter Weltkrieg“ steht „Breslau“ und insbesondere „Festung Breslau“ für ein Konzentrat aus verschiedenen Erfahrungen der deutschen Bevölkerung im Jahre 1945, die in der Nachkriegszeit unter dem umstrittenen Begriff „Nullpunkt“ oder „Stunde Null“ subsumiert wurden: Heimatverlust durch physische Zerstörung und die Unmöglichkeit der Rückkehr, je nach Deutung das Bewusstsein eines absoluten Bruchs und die Hoffnung auf einen radikalen Neuanfang (Langner) oder die Substitution des materiellen Verlusts durch die Etablierung der kollektiven Identität einer Schicksalsgemeinschaft und dadurch Wiederherstellung von Kontinuität (Hartung) oder der absolute Wertezerfall der Gesellschaft (Steinberg), die 1945 vor dem Nichts steht. Innerhalb des Textkorpus der Breslau-Romane steht der „poetischen Rettung“⁶³⁰ der „verlorenen Heimat“ (wie sie in nostalgischen Darstellungen wie der Walter Meckauers erfolgt) ein Komplement in Form einiger „Festung Breslau“-Romane (wie denen von Maria Langner und Werner Steinberg) gegenüber, in denen der Prozess der Zerstörung nochmals literarisch durchschritten wird, womit die Endgültigkeit des Verlusts besiegelt wird.

⁶³⁰Orłowski, Hubert: Der Topos der »verlorenen Heimat«, in: Deutsche und Polen. 100 Schlüsselbegriffe, S. 192.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

Danella, Utta (*1924): Der Maulbeerbaum, Darmstadt 1964.

Franken, Bert (*1924): Du Doktor, du operieren, Bayreuth 1976.

Görlich, Günter: Die verfluchte Judenstraße, 2. Aufl., Berlin 1994.

Grebnitz (Steinberg), Udo (Werner) (*1913): Schwarze Blätter, Heidenheim a.d. Brenz 1953.

Gravenhorst, Traud (*1892): Amarant. Tage der Kindheit, München 1958.

Haas, Georg Ralph: Brände an der Oder, Siegburg-Niederpleis 1962. (Bd. 1)

Haas, Georg Ralph: Und gaben die Hoffnung nicht auf, Siegburg-Niederpleis 1962. (Bd. 2)

Hartung, Hugo (*1902): Der Himmel war unten, München 1951.

Hartung, Hugo: Der Deserteur oder Die große belmontische Musik, München 1951.

Hoffmann, Ruth (*1893): Franziska Lauterbach, München 1947. (Bereits vor dem Krieg begonnen.)

Hoy, Werner: Festung Breslau. Der tragische Kampf um Schlesiens Hauptstadt, [Soldatengeschichten aus aller Welt, Sonderband Nr. 9], München 1958.

Knebel, Hajo (*1929): Jahrgang 1929, München 1962.

Langner, Maria (*1901): Die letzte Bastion, Berlin 1948.

Meckauer, Walter (*1889): Viel Wasser floß den Strom hinab, München 1957.

Meckauer, Walter: Mein Vater Oswald, Stuttgart 1954.

Müller, Olaf: Schlesisches Wetter, Berlin 2003.

Pytlakowski, Jerzy: Fundamente, Dresden 1952.

Radzioch, Walter (*1909): Rufe aus der Festung Breslau, Heidenheim 1980.

Radzioch, Walter: Das Gittertor, St. Michael 1981.

- Rauchfuss, Hildegard Maria (*1918): Schlesisches Himmelreich, Leipzig 1968.
- Rauchfuss, Hildegard Maria: Fische auf den Zweigen, Halle/Leipzig 1980.
- Schellbach, Hans (*1925): Erinnerungen an Breslau. Karlik tritt ins Rampenlicht, 1985.
- Schimmel-Falkenau, Walter: Breslau. Vom Herzog zum Gauleiter, Dülmen 1965.
- Steinberg, Werner (*1913): Als die Uhren stehenblieben, 8. Aufl. und 16. Aufl. Halle (Saale) 1963 und 1976, (1. Aufl. 1957).
- Steinberg, Werner: Der Prozess um Jutta Münch, Berlin, 1960.
- Storm, Ruth (*1905): Odersaga, München 1979.
- Zöllner, Elisabeth: Wir hatten trotzdem Glück, Frankfurt am Main 2008.

Anthologien

- Breslau in alten und neuen Reisebeschreibungen, ausgew. von Heinrich Trierenberg, Düsseldorf 1991.
- Sommer gab es nur in Schlesien. Heiteres und Besinnliches von schlesischen Erzählern, mit einem Geleit von Hugo Hartung, hrsg. von Jochen Hoffbauer, Tübingen/Basel 1972.
- Geliebtes Breslau. Porträt einer Stadt, hrsg. von Alfons Teuber, München 1966.
- Wrocław liryczny. Lyrisches Breslau, hrsg. von Marek Graszewicz und Marek Zybura, Wrocław 1997.

Reiseberichte, Tagebücher, Reportagen

- Anders, Günther: Besuch im Hades. Auschwitz u. Breslau 1966. Nach „Holocaust“ 1979, München 1979.
- Budar, Ben: Jenseits von Oder und Neiße. Reisebilder aus den polnischen West- und Nordgebieten, Bautzen 1962.
- Laqueur, Walter: Heimkehr. Reisen in die Vergangenheit, Berlin 1964.
- Mit Mikrofon und Kamera durch die polnischen Westgebiete, hrsg. vom Polnischen Rundfunk als Verschriftlichung eines 1958 begonnenen Sendezyklus, o.J., o.O.
- Peikert, Paul: Festung Breslau in den Berichten eines Pfarrers, hrsg. von Karol Jonca und Alfred Konieczny, 5. Aufl., Berlin 1974.
- Tausk, Walter: Breslauer Tagebuch. Tagebücher 1933-1944, Berlin 1975.
- Wassermann, Charles: Unter polnischer Verwaltung. Tagebuch 1957, Hamburg 1960.

Forschungsliteratur

- Amos, Heike: Die Vertriebenenpolitik der SED 1949-1990, München 2009.

Anders, Günther: Über die Pflege ostdeutschen Kultur-Erbes. Ablehnungsbescheid des Andreas-Gryphius-Preises Juni 1985, in: Günther Anders antwortet. Interviews und Erklärungen, hrsg. von Elke Schubert, Berlin 1987.

Assmann, Aleida: Trauma des Krieges und Literatur, in: Trauma. Zwischen Psychoanalyse und kulturellem Deutungsmuster, hrsg. von Elisabeth Bronfen, Birgit R. Erdle und Sigrid Weigel, Köln 1999, S. 95-116.

Assmann, Aleida: Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses, München 1999.

Assmann, Aleida: Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik, München 2006.

Assmann, Aleida: Generationsidentitäten und Vorurteilsstrukturen in der neuen deutschen Erinnerungsliteratur, Wien 2006.

Assmann, Aleida: Geschichte im Gedächtnis. Von der individuellen Erfahrung zur öffentlichen Inszenierung, München 2007.

Assmann, Aleida: Das neue Unbehagen an der Erinnerungskultur. Eine Intervention, München 2013.

Assmann, Jan: Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen, 4. Aufl.; München 2002.

Atlas Zwangsumsiedlung, Flucht und Vertreibung. Ostmitteleuropa 1939-1959, Warszawa 2009.

Bachmann-Medick, Doris: Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften, 2. Aufl., Reinbek bei Hamburg 2007.

Bachtin, Michail M.: Chronotopos, (Lizenzausgabe des Suhrkamp Verlages) Berlin 2008.

Barck, Simone; Langermann, Martina; Lokatis, Siegfried: „Jedes Buch ein Abenteuer“. Zensur-System und literarische Öffentlichkeiten in der DDR bis Ende der sechziger Jahre, Berlin 1997.

Bartusch, Hagen: Hagen Bartusch befragte Werner Steinberg, „Das wichtigste Material aber ist das eigene Leben...“, in: Positionen: Wortmeldungen zur DDR-Literatur, Halle 1984, S. 53-77.

Bastian, Andrea: Der Heimat-Begriff. Eine begriffsgeschichtliche Untersuchung in verschiedenen Funktionsbereichen der deutschen Sprache, Tübingen 1995.

Beer, Mathias: Die Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ostmitteleuropa. Ein Seismograph bundesdeutscher Erinnerungskultur, in: Die Vertreibung der Deutschen aus dem Osten in der Erinnerungskultur, Sankt Augustin 2004.

Blickle, Peter: Der neue Heimatbegriff, in: Vielheit und Einheit der Germanistik weltweit (Bd. 9). Akten des XII. Internationalen Germanistenkongresses Warschau 2010, hrsg. von Franciszek Gruzca, Frankfurt am Main 2012, S. 41-45.

Brumlik, Micha: Wer Sturm sät. Die Vertreibung der Deutschen, Berlin 2005.

Davies, Norman; Moorhouse, Roger: Breslau - Wrocław - Vratislavia - die Blume Europas. Die Geschichte einer mitteleuropäischen Stadt, München 2002.

Deutsches Schriftstellerlexikon von den Anfängen bis zur Gegenwart, hrsg. von Günter Albrecht, Kurt Böttcher, Herbert Greiner-Mai, Paul Günter Krohn, Weimar 1960.

Dornemann, Axel: Flucht und Vertreibung aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten in Prosaliteratur und Erlebnisbericht seit 1945. Eine annotierte Bibliographie, Stuttgart 2005.

Dubeck, Kirsti: Heimat Schlesien nach 1945. Eine Analyse deutscher, polnischer und tschechischer Prosatexte, Hamburg 2003.

Dzikowska, Elżbieta: Eine unmögliche Rückkehr. Günther Anders in Breslau, in: Eine Provinz in der Literatur. Schlesien zwischen Wirklichkeit und Imagination, hrsg. von Edward Białek u.a., Zielona Góra 2005, S. 277-285.

Dzikowska, Elżbieta: Breslau in Wrocław. Poetische Korrespondenzen, in: Gedächtnis und Literatur in den ›geschlossenen Gesellschaften‹ des Real-Sozialismus zwischen 1945 und 1989, Göttingen 2007, S. 93-106.

Echterhoff, Gerald; Saar, Martin: Das Paradigma des kollektiven Gedächtnisses. Maurice Halbwachs und die Folgen, in: Kontexte und Kulturen des Erinnerns. Maurice Halbwachs und das Paradigma des kollektiven Gedächtnisses, hrsg. von Gerald Echterhoff und Martin Saar, Konstanz 2002, S. 13-37.

Emmerich, Wolfgang: Kleine Literaturgeschichte der DDR, 4. Aufl., Berlin 2009.

Emmerich, Wolfgang: Kein Holocaust? Die gekappte Darstellung des Zweiten Weltkriegs in der DDR-Literatur, in: Erinnerung in Text und Bild. Zur Darstellbarkeit von Krieg und Holocaust im literarischen und filmischen Schaffen in Deutschland und Polen, hrsg. von Jürgen Egyptien, Berlin 2012, S.17-31.

Erl, Astrid: Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Eine Einführung, Stuttgart/Weimar 2005.

Erl, Astrid; Nünning, Ansgar: Literaturwissenschaftliche Konzepte von Gedächtnis: Ein einführender Überblick, in: Gedächtniskonzepte der Literaturwissenschaft, hrsg. von Astrid Erl und Ansgar Nünning, Berlin 2005, S. 1-9.

Franzen, Erik K.: In der neuen Mitte der Erinnerung. Anmerkungen zur Funktion eines Opferdiskurses, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft, 51. Jahrgang 2003, Heft 1, S. 49-53.

Gauger, Jörg-Dieter: Zur Einführung – Wozu ostdeutsche Kulturarbeit?, in: Flucht und Vertreibung in der Nachkriegsliteratur. Formen ostdeutscher Kulturförderung, hrsg. von Klaus Weigelt, Melle/St. Augustin 1986, S. 9-13 (Forschungsbericht der Konrad-Adenauer-Stiftung e.V. 51).

Gebhard, Gunther; Geisler, Oliver; Schröter, Steffen: Heimatdenken: Konjunktoren und Konturen: statt einer Einleitung, in: Heimat. Konturen und Konjunktoren eines

umstrittenen Konzepts, hrsg. von dens., Bielefeld 2007, S. 9-56.

Genette, Gérard: *Die Erzählung*, 3. Aufl., Paderborn 2010

Genette, Gérard: *Paratexte*, Frankfurt am Main 2001.

Gremmel, Caroline: Auf der Suche nach der eigenen Familiengeschichte. Neue zeitgeschichtliche Familien- und Generationenromane, in: *Geschichte und Geschichten. Die Kinder- und Jugendliteratur und das kulturelle und politische Gedächtnis*, Frankfurt am Main 2005, S. 143-163.

Grieger, Friedrich: *Wie Breslau fiel...*, Metzingen 1948.

Gudehus, Christian; Eichenberg, Ariane; Welzer, Harald (Hg.): *Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Handbuch*, Stuttgart 2010.

Gymnich, Marion: Individuelle Identität und Erinnerung aus Sicht von Identitätstheorie und Gedächtnisforschung sowie als Gegenstand literarischer Inszenierung, in: *Literatur – Erinnerung – Identität. Theoriekonzeptionen und Fallstudien*, hrsg. von Astrid Erll, Marion Gymnich und Ansgar Nünning, Trier 2003, S. 29-47.

Hahn, Eva; Hahn, Henning: *Flucht und Vertreibung*, in: *Deutsche Erinnerungsorte*, Bd. 1, hrsg. von Etienne François und Hagen Schulze, 4. Aufl., München 2002, S. 335-351.

Hahn, Eva; Hahn, Hans Henning: *Die Vertreibung im deutschen Erinnern. Legenden, Mythos, Geschichte*, Paderborn 2010.

Halbwachs, Maurice: *Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen*, Frankfurt a.M. 1985.

Hauschild, Jan-Christoph: *Biographische Stationen eines Grenzgängers. Der Schriftsteller Werner Steinberg 1913-1992*, Darmstadt 1993.

Heimann, Thomas: Erinnerung als Wandlung: Kriegsbilder im frühen DDR-Film, in: *Geschichte als Herrschaftsdiskurs. Der Umgang mit der Vergangenheit in der DDR*, hrsg. von Martin Sabrow, Köln/Weimar/Wien 2000, S. 37-85.

Helbig, Louis Ferdinand: Schlesien und Ostpreußen. Wortmeldungen zu einer unerledigten Vergangenheit, in: *Flucht und Vertreibung in der Nachkriegsliteratur. Formen ostdeutscher Kulturförderung*, hrsg. von Klaus Weigelt, Melle/St. Augustin 1986, S. 31-43 (Forschungsbericht der Konrad-Adenauer-Stiftung 51).

Helbig, Louis Ferdinand: *Der ungeheure Verlust. Flucht und Vertreibung in der deutschsprachigen Belletristik*, 3. Aufl., Wiesbaden 1996.

Helbig, Louis Ferdinand: Wiederbelebung einer verlorenen Zeit in Olaf Müllers Roman *Schlesisches Wetter*, in: *Das »Prinzip Erinnerung« in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur nach 1989*, hrsg. von Carsten Gansel und Hermann Korte, Göttingen 2010, S. 431-443.

Humphrey, Richard: Literarische Gattung und Gedächtnis, in: *Gedächtniskonzepte der Literaturwissenschaft. Theoretische Grundlegung und Anwendungsperspektiven*, hrsg. von Astrid Erll und Ansgar Nünning, Berlin 2005, S. 73-98.

Hupka, Herbert: Preise der Landsmannschaft Schlesien und des Ostdeutschen Kulturrats, in: Flucht und Vertreibung in der Nachkriegsliteratur. Formen ostdeutscher Kulturförderung, hrsg. im Auftrag der Konrad-Adenauer-Stiftung von Klaus Weigelt, Melle 1986, S. 93-100.

Identität Niederschlesien – Dolny Slask, hrsg. von Hans-Christian Trepte, Hildesheim/Zürich/New York 2007.

Jarosz-Sienkiewicz, Ewa: Breslau in zwei Romanen von Ruth Hoffmann, in: Städtische Räume als kulturelle Identitätsstrukturen. Schlesien und andere Vergleichsregionen, Berlin 2007, S. 357-372.

Jarosz-Sienkiewicz, Ewa: Wrocław w powieściach niemieckojęzycznych. Ze szczególnym uwzględnieniem pisarzy Śląskich od połowy XIX wieku do końca republiki weimarskiej, Wrocław 2008.

Jarosz-Sienkiewicz, Ewa: Hugo Hartungs Roman Der Himmel war unten. Das narrative Bild des belagerten Breslau, in: Silesia in litteris servata, Paradigmen der Erinnerung in Texten schlesischer Autoren nach 1945, Band 1, Dresden 2009, S. 157-170.

Jarosz-Sienkiewicz, Ewa: Das Bild Breslaus in ausgewählten Texten von Traud Gravenhorst, in: Silesia in litteris servata. Paradigmen der Erinnerung in Texten schlesischer Autoren nach 1945, Band 1, Dresden 2009, S. 67-77.

Jarosz-Sienkiewicz, Ewa: Das belagerte Breslau in den Romanen von Georg Ralph Haas, Hugo Hartung, Walter Schimmel-Falkenau und Werner Steinberg, in: Erinnerung in Text und Bild. Zur Darstellbarkeit von Krieg und Holocaust im literarischen und filmischen Schaffen in Deutschland und Polen, hrsg. von Jürgen Egyptien, Berlin 2012, S. 159-172.

Joachimsthaler, Jürgen: Die Semantik des Erinnerns. Verlorene Heimat – mythisierte Landschaft, in: Ders.: Philologie der Nachbarschaft, Literatur und Wissenschaft zwischen Deutschland und Polen, Würzburg 2007, S. 57-79.

Kersten, Sandra: Strukturierungsversuch zur Flucht- und Vertreibungsliteratur (am Beispiel von Erika Huhns Erzählung „Mädchen heiraten sowieso“), in: Verhandlungen der Identität. Literatur und Kunst in Schlesien seit 1945, hrsg. von Jürgen Joachimsthaler und Walter Schmitz, Dresden 2004, S. 221-231.

Kittel, Manfred: Vertreibung der Vertriebenen? Der historische deutsche Osten in der Erinnerungskultur der Bundesrepublik (1961 – 1982), München 2007.

Klin, Eugeniusz: Hans Schellbach als Schriftsteller und Zeitkritiker, Frankfurt am Main 2000.

Klin, Eugeniusz: Von Eichendorff zu Walter Meckauer: Zur Entmythisierung des traditionellen Heimatbegriffs bei deutsch-jüdischen Schriftstellern am Beispiel Schlesiens, in: Vielheit und Einheit der Germanistik weltweit (Bd. 9). Akten des XII. Internationalen Germanistenkongresses Warschau 2010, hrsg. von Franciszek Gruzca, Frankfurt am Main 2012, S. 93-98.

Korfkamp, Jens: Die Erfindung der Heimat. Zu Geschichte, Gegenwart und politischen Implikaten einer gesellschaftlichen Konstruktion, Berlin 2006.

Kraft, Thomas: *Fahnenflucht & Kriegsneurose. Gegenbilder zur Ideologie des Kampfes in der deutschsprachigen Literatur nach dem Zweiten Weltkrieg*, Würzburg 1994.

Krinsky, Herselle Carol: *Europas Synagogen, aus dem amerikanischen Englisch übertragen von Bettina Witsch-Aldor*, Stuttgart 1988.

Krockow, Christian Graf von: *Heimat. Erfahrungen mit einem deutschen Thema*, Stuttgart 1989.

Kronauer, Jörg: *Vertriebenenverbände und extreme Rechte, in: Rosen auf den Weg gestreut. Deutschland und seine Neonazis*, Köln 2007.

Kulturpolitisches Wörterbuch, hrsg. von Harald Bühl, Dieter Heinze, Hans Koch, Fred Staufenbiel, Berlin 1970.

Lejeune, Philippe: *Der autobiografische Pakt*, Frankfurt am Main 1994.

Lexikon deutsch-jüdischer Autoren (Band 16), redaktionelle Leitung: Renate Heuer, München 2008.

Lotz, Christian: *Die Deutung des Verlusts. Erinnerungspolitische Kontroversen im geteilten Deutschland um Flucht, Vertreibung und die Ostgebiete (1948-1972)*, Köln/Weimar/Wien 2007.

Loose, Ingo: *Alte Heimat in der neuen. Der Verband ehemaliger Breslauer und Schlesier in Israel e.V. und seine Mitteilungen, 1958–2008*, in: Maximilian Eiden (Hg.), *Von Schlesien nach Israel. Juden aus einer deutschen Provinz zwischen Verfolgung und Neuanfang*. Görlitz 2010, S. 46–64.

Ławnikowska-Koper, Joanna: *Die Frau im städtischen Raum. Zur Funktion der Städtebilder in der deutschsprachigen Literatur von Frauen im 20. Jahrhundert*, in: *Städtische Räume als kulturelle Identitätsstrukturen. Schlesien und andere Vergleichsregionen*, hrsg. von Maria Katarzyna Lasatowicz, Berlin 2007, S. 321-335.

Majewski, Ryszard; Sozanska, Teresa: *Die Schlacht um Breslau*, Berlin 1979.

Mehnert, Elke: *Vertriebene versus Umsiedler – der ostdeutsche Blick auf ein Kapitel Nachkriegsgeschichte*, in: *Landschaften der Erinnerung. Flucht und Vertreibung aus deutscher, polnischer und tschechischer Sicht*, hrsg. von Elke Mehnert, Frankfurt am Main u.a. 2001, S. 133-157.

Naimark, Norman M.: *Ethnische Säuberung in vergleichender Perspektive: Themen für ein Dokumentationszentrum über die Vertreibung*, in: *ZfG* 1/2003, 51. Jahrgang.

Neitzel, Sönke; Welzer, Harald: *Soldaten. Protokolle vom Kämpfen, Töten und Sterben*, Frankfurt am Main 2011.

Nelhiebel, Kurt: *Die Entkopplung von Krieg und Vertreibung. Zu Manfred Kittels Deutung der jüngeren europäischen Geschichte*, in: *ZfG*, Heft 1/2010, 58. Jahrgang.

Niethammer, Lutz: *Kollektive Identität. Heimliche Quellen einer unheimlichen Konjunktur*, Reinbek bei Hamburg 2000.

Neumann, Birgit: *Erinnerung – Identität – Narration. Gattungstypologie und Funktionen*

kanadischer *Fictions of Memory*, Berlin 2005.

Nippa, Annegret; Herbstreuth, Peter: Eine kleine Geschichte der Synagoge aus dreizehn Städten, Hamburg 1999.

Nora, Pierre: Zwischen Geschichte und Gedächtnis, Frankfurt am Main 1998.

Orłowski, Hubert: Der Topos der »verlorenen Heimat«, in: Deutsche und Polen. 100 Schlüsselbegriffe, München 1992, S. 187-194.

Orłowski, Hubert: Tabuisierte Bereiche im deutsch-polnischen Gedächtnisraum. Zur literarischen Aufarbeitung von Flucht, Zwangsaussiedlung und Vertreibung in der deutschen und polnischen Deprivationsliteratur nach 1945, in: Landschaften der Erinnerung. Flucht und Vertreibung aus deutscher, polnischer und tschechischer Sicht, hrsg. von Elke Mehnert, Frankfurt am Main u.a. 2001, S. 82-113.

Orłowski, Hubert: Semantik der Deprivation, in: Deutsche und Polen. Geschichte-Kultur-Politik, hrsg. von Andreas Lawaty und Hubert Orłowski, München 2003, S.132-144.

Orłowski, Hubert: ›Verlorene Heimat‹ im Plural. Zur deutschen und polnischen Deprivationsliteratur der 90er Jahre, in: Europa in den europäischen Literaturen der Gegenwart, hrsg. von Wulf Segebrecht u.a., Frankfurt am Main 2003 (Helicon. Beiträge zur deutschen Literatur, Band 29), S. 245-259.

Orłowski, Hubert: Zur Semantik der Deprivation nach 1945, in: Eine Provinz in der Literatur. Schlesien zwischen Wirklichkeit und Imagination, hrsg. von Edward Białek u.a., Wrocław/Zielona Góra 2005, S. 201-215.

Orłowski, Hubert: *Sag mir, wo die Männer sind...* (Dis-)Kontinuitäten in der ›ostpreußischen‹ Deprivationsliteratur, in: Das »Prinzip Erinnerung« in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur nach 1989, hrsg. von Carsten Gansel und Hermann Korte, Göttingen 2010, S. 37-45.

Peitsch, Helmut: Die Stadt als Festung, in: Städtische Räume als kulturelle Identitätsstrukturen. Schlesien und andere Vergleichsregionen, Berlin 2007, S.373-386.

Pethes, Nicolas; Ruchatz, Jens (Hg.): Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Lexikon, Reinbek bei Hamburg 2001.

Röger, Maren: Flucht, Vertreibung und Umsiedlung. Mediale Erinnerungen und Debatten in Deutschland und Polen nach 1989, Marburg 2011.

Romanführer A-Z, hrsg. vom Kollektiv für Literaturgeschichte unter Leitung von Kurt Böttcher in Zusammenarbeit mit Günter Albrecht, Band II, 2, 6. durchgesehene Auflage, Berlin 1989.

Salzborn, Samuel: Grenzenlose Heimat. Geschichte, Gegenwart und Zukunft der Vertriebenenverbände, Berlin 2000.

Sawko-von Massow, Anna Maria: Breslau. Geschichte und Geschichten einer Stadt in der Flucht- und Vertreibungsliteratur nach 1945, Berlin 2001.

Schacter, Daniel L.: *Wir sind Erinnerung. Gedächtnis und Persönlichkeit*, Reinbek bei Hamburg 2001.

Schlögel, Karl: *Im Raume lesen wir die Zeit. Über Zivilisationsgeschichte und Geopolitik*, München/Wien 2006.

Scholz, Stephan: *Schmerzens-Mutter-Liebe. Das Motiv der Mutter im bundesdeutschen Bildgedächtnis zu Flucht und Vertreibung*, in: *Zur Ästhetik des Verlusts. Bilder von Heimat, Flucht und Vertreibung*, Münster 2010, S. 165-191.

Schornstheimer, Michael: *Die leuchtenden Augen der Frontsoldaten: Nationalsozialismus und Krieg in den Illustriertenromanen der fünfziger Jahre*, Berlin 1995.

Schregel, Friedrich-H.: *Die Romanliteratur der DDR. Erzähltechniken, Leserlenkung, Kulturpolitik*, Opladen 1991.

Schütz, Alfred: *Der Heimkehrer*, in: Alfred Schütz. *Gesammelte Aufsätze II. Studien zur soziologischen Theorie*, hrsg. von Arvid Brodersen, aus dem Amerikanischen von Alexander von Baeyer, Den Haag 1972, S. 70-84.

Schwartz, Michael: „Vom Umsiedler zum Staatsbürger“ - Totalitäres und Subversives in der Sprachpolitik der SBZ/DDR, in: *Vertriebene in Deutschland: interdisziplinäre Ergebnisse und Forschungsperspektiven*, hrsg. von Dierk Hoffmann u.a., München 2000 (Schriftenreihe der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, Sondernr.), S. 135-166.

Schwartz, Michael: *Tabu und Erinnerung. Zur Vertriebenen-Problematik in Politik und literarischer Öffentlichkeit der DDR*, in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft*, 51. Jahrgang 2003, Heft 1, S. 85-101.

Schwartz, Michael: *Vertriebene und „Umsiedlerpolitik“. Integrationskonflikte in den deutschen Nachkriegs-Gesellschaften und die Assimilationsstrategien in der SBZ/DDR 1945-1961*. München 2004 (Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte 61).

Schwartz, Michael: *Funktionäre mit Vergangenheit. Das Gründungspräsidium des Bundes der Vertriebenen und das „Dritte Reich“*, München 2013.

Simmel, Georg: *Die Großstädte und das Geistesleben*, Frankfurt am Main 2006 (erstmal erschienen 1903).

Straub, Jürgen: *Personale und kollektive Identität. Zur Analyse eines theoretischen Begriffs*, in: *Identitäten. Erinnerung, Geschichte, Identität 3*, hrsg. von Aleida Assmann und Heidrun Friese, Frankfurt am Main 1998, S. 73-104.

Stronciwilk, Piotr: *Festung Breslau. Bilder einer sterbenden Stadt in den Werken von Paul Peikert, Hugo Hartung und Werner Steinberg*, in: *Schlesien erlesen*, hrsg. von Edward Białek und Jan Pacholski, Dresden 2012, S. 309-326.

Szewczyk, Grażyna Barbara: *Die literarische Darstellung der Fahnenfluchtproblematik*, in: *Erinnerung in Text und Bild. Zur Darstellbarkeit von Krieg und Holocaust im literarischen und filmischen Schaffen in Deutschland und Polen*, hrsg. von Jürgen Egiptien, Berlin 2012, S. 33-42.

Ther, Philipp: Deutsche und polnische Vertriebene. Gesellschaft und Vertriebenenpolitik in der SBZ/DDR und in Polen 1945-1956. Göttingen 1998 (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 127).

Thießen, Malte: Schöne Zeiten? Erinnerungen an die „Volksgemeinschaft“ nach 1945, in: Volksgemeinschaft. Neue Forschungen zur Gesellschaft des Nationalsozialismus, hrsg. von Frank Bahjor und Michael Wildt, 2009, S. 165-187.

Thum, Gregor: Die fremde Stadt. Breslau 1945, Berlin 2003.

Tschörtner, H. D.: Der Erzähler Werner Steinberg. Mit Bibliographie, in: Aus dem Antiquariat. Zeitschrift für Antiquare und Büchersammler, Nr. 1 (2006), S. 31-36.

Wagner, Moritz: Die Großstadt als Chronotopos. Walter Benjamins Berliner Kindheit um neunzehnhundert und Michail Bachtins Raumzeit-Konzeption, in: Raumlektüren. Der Spatial Turn und die Literatur der Moderne, hrsg. von Tim Mehigan und Alan Corkhill, Bielefeld 2013.

Welzer, Harald; Moller, Sabine; Tschuggnall, Karoline; Jensen, Olaf: „Opa war kein Nazi“. Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis, Frankfurt am Main 2002.

Welzer, Harald: Krieg der Generationen – Zur Tradierung von NS-Vergangenheit und Krieg in deutschen Familien, in: Krieg und Gedächtnis. Ein Ausnahmezustand im Spannungsfeld kultureller Sinnkonstruktionen, hrsg. von Waltraud ›Wara‹ Wende, Frankfurt am Main 2005, S. 58-75.

Welzer, Harald: Das kommunikative Gedächtnis. Eine Theorie der Erinnerung, 2. Aufl., München 2008.

Welzer, Harald: Erinnern verstehen. Zur Rezeption von Geschichte und zu den Grenzen der Geschichtspolitik, in: Kultur.Macht.Geschichte – Geschichte.Macht.Kultur. Kulturpolitik und kulturelles Gedächtnis. Dokumentation des Fünften Kulturpolitischen Bundeskongresses am 11./12. Juni 2009 in Berlin / Kulturpolitische Gesellschaft e.V., Essen 2010.

Wohlfahrt, Petra: Das Thema „Umsiedler“ in der DDR-Literatur, in: Flucht. Vertreibung. Integration [Begleitbuch zur Ausstellung im Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland, Bonn, 3. Dezember 2005 bis 17. April 2006 ; im Deutschen Historischen Museum, Berlin, Mai bis August 2006 ; im Zeitgeschichtlichen Forum Leipzig der Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland, 1. Dezember 2006 bis 15. April 2007], Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland, hrsg. von Petra Rösgen, Bielefeld 2005.

Wrocław literacki, hrsg. von Marta Kopij; Wojciech Kunicki; Thomas Schulz, Wrocław 2007.

Zeuschner, Joachim (Hg.): Walter Meckauer. Mensch und Werk, München 1959.

Zimniak, Paweł: Niederschlesien als Erinnerungsraum nach 1945. Literarische Fallstudien, Dresden 2007.

Zur Ausstellung. Walter Meckauer. Der Mensch und das Werk, hrsg. vom Walter-

Meckauer-Kreis, Köln 1984.

Żytniec, Rafał: Zwischen Verlust und Wiedergewinn. Ostpreußen als Erinnerungslandschaft in der deutschen und polnischen Literatur nach 1945, Osnabrück/Olsztyn/Poznań 2006.

Zeitungsartikel

Artikel aus „Der Schlesier – Breslauer Nachrichten“

„Ruth Hoffmann. Dichterin der Menschlichkeit“ (Autorinnenporträt), o.V., in: Der Schlesier, Nr. 13 (1953).

„Die Dichterin Ruth Hoffmann“ (Autorinnenporträt) von Jochen Hoffbauer, in: Der Schlesier, Nr. 14 (1954).

„Breslauer Gespräch“ (Auszug aus dem Roman „Der Himmel war unten“ von Hugo Hartung), in: Der Schlesier, Nr. 21 (1955).

„Die Brücke“ (Auszug aus dem Roman „Gewiegt von Regen und Wind“ von Hugo Hartung), in: Der Schlesier, Nr. 23 und 24 (1955).

„Ungarische Träume und Erinnerungen“ von Hugo Hartung, in: Der Schlesier, Nr. 3 (1956).

„Komm, laß uns mal ums Viertel gehen“ von Charlotte Eckstein, in: Der Schlesier Nr. 11-17 (1956).

„Hugo Hartung liest in Schweden und Finnland“, o.V., in: Der Schlesier, Nr. 17 (1958).

„Beispielhafte Nächstenliebe. Zum 65. Geburtstag der schlesischen Schriftstellerin Ruth Hoffmann“, in: Der Schlesier, Nr. 29.(1958).

„Und Herr Wassermann hat doch Recht“, o.V., in: Der Schlesier, Nr. 31 (1958).

„Hugo Hartung auf Vortragsreise“, in: Der Schlesier, Nr. 47 (1958).

„Wiedersehen mit Hugo Hartung“ von Erwin Bittner, in: Der Schlesier, Nr. 40 (1959).

Weitere Zeitungsartikel

Kramatschek, Claudia: Spurensuche in Breslau. Olaf Müller erfindet eine Erinnerung an „Schlesisches Wetter“, in: Neue Zürcher Zeitung Nr. 173, 29.07.2003, S. 39.

Loewenstein, Anni: „In Palästina, Breslau und Anderswo“, in: Mitteilungen des Verbandes ehemaliger Breslauer in Israel, Nr. 30 (Sept. 1971), S. 6; (Quelle: <http://smgr-dev.visual-library.de>; Stand: 27.09.2014).

Müller, Burkhard: Im slawischen Federbett, da liegt ein dicker Michel. Polnisch, polnischer, am polnischsten: Olaf Müller erobert schlafwandelnd den deutschen Osten zurück, in: Süddeutsche Zeitung Nr. 100, 02.05.2003, Seite 16.

Peter, Stefanie: Ich bin auch ein Getriebener. Schlesien war nie mein: Olaf Müller sucht

sein Ahnenerbe, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung Nr. 178, 04.08.2003, S. 32.

Walter, Hans-Albert: „Nie sollst du mich befragen...“ Das antifaschistische Exil, Walter Meckauer, sein Fall, sein Kreis und sein Preis, in: Frankfurter Rundschau, Samstag, 3. Februar 1990, S. ZB3.

Würmann, Carsten: Ein verkrachter Enddreißiger auf der Suche nach sich selbst, seiner Heimat und seiner Familiengeschichte: Olaf Müllers Roman „Schlesisches Wetter, in: Die Tageszeitung, 12.06.2003/Kultur, S. 16.

Sachs, Julius: Sommer gab es nur in Schlesien, in: Mitteilungen des Verbandes ehemaliger Breslauer in Israel, Nr. 37 (April 1975), S. 15; (Quelle: <http://smgr-dev.visual-library.de>; Stand: 27.09.2014).

Strobel, Heidi: Jeder ist sich selbst der Nächste. Die Geschichte einer Flucht aus Breslau“, in: Süddeutsche Zeitung vom 08.07.2008; Quelle: www.buecher.de (Stand: 16.06.2014)

Thum, Gregor: Stalingrad an der Oder, in: Die Zeit, Nr. 10 (2005)

Hartmann, Wolfgang: Ruth Hoffmann – Autorin großer Familien- und Schicksalsromane, in: Schlesischer Kulturspiegel, Nr. 3 (2008), 43. Jahrgang.

Zitierte Dokumente aus den Druckgenehmigungsverfahren

Gutachten zu Hildegard Maria Rauchfuss: „Schlesisches Himmelreich“, BArch DR1/3234.

Gutachten zu Werner Steinberg: „Als die Uhren stehenblieben“ (1. Aufl.), BArch DR1 / 5082.

Gutachten zu Werner Steinberg: „Als die Uhren stehenblieben“ (16. Aufl.), BArch DR1/2179a.

Gutachten zu Hildegard Maria Rauchfuss: „Fische auf den Zweigen“, BArch DR1/2183a.

Gutachten zu Paul Peikert: „Die letzten Tage der Festung Breslau“, BArch DR1/2424a.

Gutachten zu Ben Budar: „Jenseits von Oder und Neiße“, BArch DR1 / 3360.